
NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07495738 6

Georg Forster's
sämmtliche Schriften

Herausgegeben von dessen Tochter
und begleitet
mit einer Charakteristik Forster's
von
G. G. Gervinus.

In neun Bänden.

Fünfter Band.

Kleine Schriften.
Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1843.

Inhalt des fünften Bandes.

Kleine Schriften.

n Beitrag zur Völker- und Länderkunde, Naturgeschichte und Philosophie des Lebens.

Zweiter Theil.

Seite

Kleine Schriften.

Ein Beitrag

zur

Völker- und Länderkunde, Naturgeschichte u
Philosophie des Lebens.

Erster Theil.

Kleine Schriften.

Ein Beitrag
zur Völker- und Länderkunde, Naturgeschichte
und Philosophie des Lebens.

Erster Theil.

Leben Dr. Wilhelm Dodd's,

ehemaligen Königl. Hofpredigers in London.

Fallimur, et quondam non dignum tradimus: ergo,
Quem sua culpa premet, deceptus omitte tueri.
HORAT.

Bourn ist ein kleiner Flecken in der Grafschaft Lincoln, mit einer ziemlich einträglichen Pfarre, die ein rechtschaffener Prediger, Namens Wilhelm Dodd, viele Jahre lang verwaltete. Seine zwei Söhne, Wilhelm und Richard, studirten beide Theologie, und letzterer bekleidet noch gegenwärtig eine Predigerstelle in Middlesex.

Wilhelm, der älteste von beiden, ward im Jahre 1729 geboren, und bis ins funfzehnte Jahr theils in seiner Eltern Hause, theils auf benachbarten kleinen Schulen erzogen. Wenn man bedenkt, daß England viele gute Schriftsteller über die Erziehung, und besonders einen Locke aufzuweisen hat, so ist es unbegreiflich, daß dies wichtigste Geschäft der Menschheit dort noch immer so sehr vernachlässigt wird; denn nichts kann gegründeter sein, als der Vorwurf, daß ein Engländer selten ein Mann von Erziehung ist. Findet man je eine Ausnahme, so sind es einzelne Personen, die sich entweder durch Reisen, oder durch Hülfe ihres vorzüglichen Genies, oder durch eine glückliche Verbindung von andern Umständen selbst gebildet haben. In allen handelnden Staaten pflegt beim Unterrichte der Jugend die Rechenkunst gemeiniglich obenan zu stehen, so auch in England. Kann der Junge rechnen, und überdem noch eine zierliche Hand schreiben, so ist er erzogen. Doch muß auch, nach altem leidigen Gebrauch, ein jeder seine besten Jahre hindurch sich mit Latein quälen, ungeachtet ihm das im gemeinen Leben selten *zu Statten kommt*. Für den Kopf wird auf diese Art

doch immer, wenn schon in geringem Grade gesorgt; daß aber der Jüngling auch ein Herz hat, daran wird nicht einmal gedacht. Dies bleibt sich selbst überlassen, und dann kann man sich die Folgen vorstellen. Auf solche Art lernt der Jüngling höchstens denken. Gelingt es ihm nun von dieser Seite ein außerordentlicher Mann zu werden, so verdient er zwar Bewunderung; doch darf man von dergleichen einzelnen Fällen nicht aufs Allgemeine schließen, oder einen solchen seltenen Mann gar zum Maßstabe und Muster der ganzen englischen Nation annehmen. Einen Basedow kennt England noch nicht, so wenig wie es überhaupt Deutschland und Europa kennt. Nur die Deutschen haben den eigenthümlichen Charakter, sich um alle fremde Völker zu bekümmern, und was nützlich und brauchbar (wir wollen gerecht sein) zu oft auch was fehlerhaft, überflüßig und schädlich ist, nachzuahmen.

Nach vorbeschriebener Landesart ward auch der junge Wilhelm Dodd erzogen. Als er Schreiben, Rechnen und Latein, vielleicht auch etwas Griechisch, gelernt, und es im Tanzen ziemlich weit gebracht hatte, schickte ihn sein Vater im sechzehnten Jahre (1745) nach Cambridge auf die Universität. Die Studenten beider englischen Universitäten sind in verschiedene Klassen getheilt. Die vom untersten Range müssen, vornehmlich in den ersten Jahren, allerhand Vortheilen entsagen, ja den Andern gewissermaßen aufwarten, und werden daher auch Servitors oder Sizers genannt. Allein diese Ungemächlichkeiten, wenn man sie so nennen will, haben mehrentheils ihren größen Nutzen. Um nämlich bald aus jener unbequemen Lage zu kommen, wenden die Servitors den größten Fleiß an; dadurch lernen sie ihre Fähigkeiten besser entwickeln, und hiervon hängt denn doch ihr künftiges Glück ab. Auf solche Art liefert diese Klasse die geschicktesten Leute, und zwar legen sich die mehresten aus derselben auf die Gottesgelehrsamkeit. Der junge Dodd mußte sich gefallen lassen in diese Klasse eingeschrieben zu werden, vermuthlich weil sein Vater unnöthige Kosten zu ersparen suchte. Er war wohl gewachsen, von angenehmer Gesichtsbildung und einem einnehmenden Betragen. Eben dies mochte ihm aber auch schon damals eine zu hohe Meinung von sich selbst beibringen; denn ungeachtet er zur niedrigsten Klasse gehörte, so pflegte er doch *an Aufwand* und Kleidung keinem aus den höheren Klassen *etwas nachzugeben.* Zerstreuung und Wollust wurden sehr früh-

ig seine Lieblingsneigungen. Er fühlte die mächtigen Reize andern Geschlechts, und den heftigsten Trieb sich selbst anehm und beliebt zu machen, wozu ihm denn auch Lebhafeit, Witz und ungezwungenes Wesen wohl zu Statten kan. Mit der französischen Sprache erlernte er zugleich franischen Leichtsinn, diese nöthige Eigenschaft eines süßen Herrn. nzen war bei ihm zur Leidenschaft geworden; und da er bald gut als Juvenal *) wußte, wie außerordentlich viel ein wohlildeter Mensch dadurch in den Augen und Herzen der mehen Frauenzimmer gewinnt: so bediente er sich seiner Vorile und lebte, nicht ohne vielfältige Versäumung seiner Stun äußerst ausschweifend. Wenn es ihm indessen wieder einn, so konnte er, vermittelst seines guten Gedächtnisses und ßerordentlichen Fleißes, das Versäumte in Kurzem nachholen, sogar seine Mitschüler bald wieder übertreffen. Hätte er, so viel natürlicher Anlage, seine Aufmerksamkeit auf Eine issenschaft vorzüglich gerichtet, so wäre er vermuthlich in sein Fache groß und berühmt geworden. Allein dazu war er zu flüchtig. Er wollte von Allem etwas wissen, und weil ihm an gehöriger Leitung fehlte, so blieb er auch geradehin s bei der Oberfläche stehen. Freilich sollten die verschiedenen lente, Anlagen und Neigungen eines jeden jungen Menschen künftigen Stand desselben, und dieser hinwiederum nicht nur Umfang, sondern auch die Form des Unterrichts bestimmen. es erfordert aber ausgebreitete Kenntniß des Herzens, und ein chsames Auge über das Betragen eines jeden einzelnen Schü; und wo soll man Lehrer mit solchen Eigenschaften suchen? hrlich nicht in den gemästeten trägen, müßigen, von aller elt abgesonderten Mönchsgesellschaften der englischen Universien! Und gewiß eben so wenig unter den dortigen Professo, die keine Vorlesungen halten, als unter den wenigen Maern eines jeden Collegii **), die jener Stelle vertreten, aber e Autorität haben.

*) Juvenal Sat. VI. 63. 64.

**) Die beiden Universitäten Oxford und Cambridge bestehen aus n kleineren Gesellschaften oder sogenannten Collegiis, die zusammen Ganzes ausmachen, deren jedes aber ein eigenes Gebäude, seine eigene ßungen, Vorgesetzte und Einrichtungen, auch verschiedene Predigern zu vergeben hat. Ein solches Collegium hat einen zahlreichen Ge-

Ein lebhafter, witziger Kopf hat sich kaum verga[
macht er auch schon Verse. Ob die ersten verliebten Rei[
jungen Dodd gut oder schlecht gewesen, ist nicht bekan[
viel aber läßt sich vermuthen, daß die Schönen, die er [
gen, aus Erkenntlichkeit sein poetisches Verdienst über di[
ßen herausgestrichen haben müssen, weil er es schon in [
achtzehnten Jahre (1747) wagte, ein sehr mittelmäßiges [
chen drucken zu lassen. Es war ein Schäfergedicht, zu w[
die Hornviehseuche Gelegenheit gegeben hatte. Als eine j[
liche Arbeit, und um der Leichtigkeit des Ausdrucks willen[
es nicht wenig Beifall, und dies ermunterte ihn, währe[
nes fünfjährigen Aufenthalts auf der Universität noch v[
dene kleine Stücke zu verfertigen und herauszugeben. Da[
dieser Art waren ein paar Briefe, zu denen ihm folgend[
stände Stoff und Anlaß dargeboten hatten.

Ein englischer Schiffscapitain, der an der afrika[
Küste Handlung zu treiben pflegte, nahm einmal eine Re[
Innere des Landes vor, und kam zu einem Mohrenkönig[
ungefähr 4000 Unterthanen hatte. Dieser Fürst fand di[
länder nach seinem Geschmack, bewirthete sie sehr gastfr[
überhäufte sie mit Freundschaftsbezeugungen. Endlich ging[
seinem Zutrauen zu ihnen so weit, daß er dem Capitain[
achtzehnjährigen Sohn, und zu Begleitung desselben einen[
Jüngling mitgab, um sie nach England zu bringen, u[
den Sitten und Gebräuchen der Europäer bekannt mac[
lassen. Der Capitain empfing sie mit Freuden, gab die[
sten Versprechungen, und begegnete dem Prinzen mit alle[

---

nat von unverheiratheten Mitgliedern, die sämmtlich ein gewisses[
gehalt bekommen, und nach Maßgabe ihrer Anciennetät zu Pred[
len befördert werden. Einer oder mehrere von diesen Mitgliede[
lows) werden entweder jährlich oder zeitlebens zu Vorstehern des[
Collegii gewählt, und die Professoren der Universität nimmt ma[
tentheils eben daher. Die Vorsteher aller Collegien machen den[
der ganzen Universität aus, und aus diesem wird jährlich Einer zu[
Kanzler der Universität ernannt. Weil die Professoren selten selb[
so geben sich in jedem Collegio einige Mitglieder (fellows) mit [
unterricht ab, und diese werden Präceptoren (tutors) genannt. D[
denten müssen in einem oder andern Collegio eingeschrieben sein, [
wohnen, und bei einem Lehrer dieses Collegii Vorlesungen höre[
gewisse öffentliche Proben ihrer Geschicklichkeit ablegen, welche ihn[
spruch auf die verschiedenen Grade geben. Mehr wird nicht gefor[

ittung. Kaum aber hatte er sie am Schiffe in seiner Ge=
lt, so legte er ihnen Ketten an, und verkaufte sie in den
ker=Inseln. Nach dieser abscheulichen That starb das Un=
heuer, ohne daß der Name desselben bekannt geworden wäre.
as Schiff kam bald darauf nach England, und dort erzählten
übrigen Officiere die ganze Geschichte öffentlich. Die engli=
he Regierung ließ die unglücklichen afrikanischen Jünglinge un=
rzüglich loskaufen, nach England bringen und unter der Auf=
ht des Grafen Halifax in allem Betracht standesmäßig erzie=
n. Sobald sie mit den englischen Sitten etwas bekannt wa=
n, stellte man sie dem Könige vor, der ihnen sehr gnädig be=
gnete. Einige Monate darnach wurden sie in der christlichen
eligion unterrichtet, und endlich getauft. Von öffentlichen Ver=
nügungen gefiel ihnen das Theater am besten. Als sie einst=
als der Vorstellung des Trauerspiels Oronoko beiwohnten, des=
n Sujet ungemein viel Aehnlichkeit mit ihrer eigenen Geschichte
tte, machte der Anblick armer Unglücklichen von schwarzer
arbe, die sich in einer eben so harten Sclaverei befanden, als
selbst unlängst ausgestanden, die rührende Unterredung zwi=
hen Oronoko und Imoinden, die Erzählung seines ersten Un=
ücks durch die Verrätherei eines Schiffscapitains, seiner Leiden,
iner gemißbrauchten Güte — alles dies machte einen so hefti=
n Eindruck auf den Prinzen, daß er am Ende des vierten
ufzuges weggehen mußte. Sein Reisegefährte sah zwar das
Stück bis zu Ende, weinte aber die ganze Zeit hindurch, zur
ißersten Rührung der sämmtlichen Zuschauer, helle Thränen.
ber diesen Vorfall schrieb Herr Dodd vorgedachte zwei poeti=
he Briefe. Der eine war von dem afrikanischen Prinzen, an
ura, einen von seines Vaters Hofleuten, gerichtet; der andere
thielt die Antwort auf den vorigen. Beide Stücke waren von
ößerem Werth als die ersteren; sie machten dem Herzen ihres
erfassers Ehre, und legten den Grund zu dem schriftstellerischen
uhme, den er sich in der Folge erwarb.

Sein Aufwand und seine Zerstreuungen hatten ihn in Un=
ken gesetzt, die sein Vater nicht zu bezahlen vermochte, und
von er ihn vermuthlich auch nicht einmal etwas merken ließ.
mußte deshalb sehr frühzeitig anfangen, von seinen Talen=
Gebrauch zu machen, und Bücher zu schreiben, die seine
erleger zum Glücke gut bezahlten. Im Jahre 1750 gab er
ige Gedichte heraus, und ließ verschiedene lateinische Werke

von neuem drucken *). Unter andern verfertigte er auch einen Zusatz zu Pope'ns Dunciade, worin er allen seinen Witz, beides im Text und in den Anmerkungen, gegen Warburton richtete, und dadurch einen neuen Beweis gab, daß es ihm weder an Geschmack noch an Beurtheilungskraft fehlte. Wer mit den englischen Dichtern bekannt ist, wird wissen, daß die seltsamen, zum Theil abgeschmackten Anmerkungen jenes Kunstrichters der Satire eben so viele schwache Seiten darbieten, als der lächerliche, kritische Unsinn eines Bentley, den Pope so meisterlich gezüchtiget hat **). Weil aber der Ertrag dieser Schriften seinen Bedürfnissen nicht immer gleich kam, so fing er noch in eben dem Jahre eine Uebersetzung der Hymnen des Callimachus aus dem Griechischen an, und eröffnete eine Pränumeration, sobald er einen Anfang davon aufzeigen konnte. Um eben diese Zeit schrieb er ein Trauerspiel: die Syrakusier, welches nach Art der Alten mit Chören aufgestutzt war. Nachdem er 1750 als Baccalaureus Artium promovirt hatte, verließ er die Universität und eilte, ohne jemand zu Rathe zu ziehen, nach London, als dem Sammelplatz üppiger Fröhlichkeiten, an welchen seine Seele hing. Er war nunmehr einundzwanzig Jahre alt, und hatte sich durch Sprachkenntniß und ausgebreitete Belesenheit jene allgemeine Bekanntschaft mit den Wissenschaften erworben, die zwar nicht den gründlichen Gelehrten, aber doch den angenehmen Gesellschafter bildet. Seine süßtönende, fließende Sprache, mit einem gewissen Grade von Witz und artigen Manieren verbunden, hatte etwas Einnehmendes für gemeine Zuhörer; auch versäumte er keine Gesellschaft, wo er Gelegenheit finden konnte, öffentlich zu reden. Die Neigung zum andern Geschlechte, die bei seinem Temperamente sehr heftig war, hatte in reiferen Jahren immer mehr Stärke erhalten, weil er sichs nie einkommen ließ, daß gerade der Trieb, der das größte Glück des Menschen machen kann, am leichtesten ausarte, und dann zu den schändlichsten Lastern führe. Sein eignes Herz betrog ihn; und

---

*) 1. Synopsis compendiaria librorum Hugonis Grotii, de jure belli et pacis. 2. S. Clarckii Dissert. de Dei existentia et attributis. 3. J. Locke de intellectu humano.

**) Man sehe die Warburton'schen Ausgaben von Shakespear, Pope und andern Dichtern nach, zugleich aber auch die Johnson'sche letzte Ausgabe von Shakespear, wo W's pedantische Ausschweifungen gerügt werden.

er erkannte diesen bei vielen jungen Leuten gewöhnlichen Selbstbetrug nicht eher, als bis es zu spät war. Die Erfahrung lehret nämlich, daß es auch den gröbsten Wollüstlingen zum Theil an Menschenliebe, Mitleidsgefühl und Großmuth nicht fehlt. Setzt man nun auf diese zärtlichen Empfindungen einen gar zu hohen Werth, und trauet man um ihrentwillen sich selbst zu viel zu, so ist die Grenze bald überschritten, zumal wenn der feurigste Instinkt der ganzen menschlichen Natur diesen Schritt zu genehmigen, zu befehlen scheint. Ist er aber einmal gethan, so ist es leicht fortzugehen, und noch leichter, sich selbst zu überreden, daß das wahre Glück des Menschen auf diesem Genusse beruhe, der mit allen wohlthätigen edlen Empfindungen des Herzens so wohl bestehen kann. Wer überdem niemals höhere und reinere Freuden gekannt hat, der wird sich nicht vorstellen, daß die blos sinnlichen Vergnügungen noch von andern übertroffen, ja im Vergleich mit ihnen, verächtlich werden können. Und dennoch war es nicht sowohl der Hang zur Wollust, als vielmehr Eigenliebe und Eitelkeit, die dem jungen Dodd so nachtheilig wurden; denn eben diese verdrängten aus seinem Herzen das für die Menschheit so wohlthätige Gefühl, welches sonst bei allen seinen Ausschweifungen noch immer hätte bestehen können: sie lehrten ihn, daß er um seines Vortheils willen nur den äußern Schein davon beibehalten dürfe; kurz, sie machten ihn nach und nach zum ärgsten Heuchler.

Gleich nach seiner Ankunft in London nahm er an allen öffentlichen Vergnügungen Antheil, versäumte nie das Theater und Ranelagh, und war oft in Wirthshäusern unter lustiger Gesellschaft beiderlei Geschlechts zu finden. Er ging reich gekleidet, hatte prächtige Wohnzimmer, und versagte sich nicht die geringste Bequemlichkeit. Diese Ausgaben zu bestreiten, arbeitete er sehr fleißig für die Buchhändler, doch größtentheils ohne sich auf dem Titel seiner Werke zu nennen, weil diese nicht immer so beschaffen waren, daß sie seinem Charakter Ehre gemacht hätten.

Man kann sich leicht vorstellen, daß seine Einnahme zu einer so verschwenderischen Lebensart nicht hinreichte. Da er gleichwohl keinesweges gesonnen war, sich im geringsten einzuschränken, so mußte er auf Mittel denken, seine Glücksumstände zu verbessern. Nun hatte gerade damals eine Gesellschaft (club) hoher adeliger Personen unter sich eine ansehnliche Summe zum

Brautschatz ihrer Maitressen zusammen geschossen, die größere oder geringeren Antheil daran haben sollten, je nachdem sie früher oder später an Mann kämen. Eine dieser Damen, Miß Perkins, ein artiges wohlgebildetes Frauenzimmer, das der Graf Sandwich unterhalten hatte, wohnte damals in London und gerieth, durch Vermittelung eines Dritten, mit Herrn Dodd in Bekanntschaft. Er wußte in was für einer Verbindung sie ehemals mit dem Grafen gestanden hatte; allein ihre jetzige Aufführung ließ ihn hoffen, daß die Tugend in ihrem Herzen von neuem Wurzel gefaßt habe, und dereinst gute Früchte bringen würde. Uebrigens konnte ein Mann in Dodd's Umständen, mit seinen Leidenschaften und Neigungen, nicht feines Gefühl genug besitzen, eine solche Person mit tausend Pfund Sterling auszuschlagen. Er heirathete sie 1751 den 15ten April, und erhielt die Aussteuer zu gleicher Zeit.

Was er durch den Brautschatz seiner Frau zu gewinnen glaubte, entging ihm auf einer andern Seite wieder, weil er nun als ein verheiratheter Mann nicht mehr hoffen durfte, bei der Universität versorgt zu werden. Doch das ließ er sich im geringsten nicht anfechten. Gewohnt in den Tag hineinzuleben, miethete er vielmehr ein geräumiges Haus und meublirte es aufs stattlichste, ohne zu bedenken, daß sein Auskommen forthin lediglich von der Feder abhangen würde.

Bei einer so unüberlegten Aufführung ward dem Vater des jungen Verschwenders mit Recht für die Zukunft bange. In dieser Besorgniß kam er mit schwerem Herzen nach London und wendete alles mögliche an, um seinen Sohn in eine Laufbahn zu bringen, bei welcher für sein Herz und für sein Auskommen gleich gut gesorgt wäre. Dies gelang ihm. Theils waren die jugendlichen Ausschweifungen des jungen Dodd nicht allgemein bekannt, oder auch schon wieder vergessen worden, theils hatte er, seit der Heirath, ein etwas gesetzteres Wesen angenommen, und die Bekanntschaft mit verdächtigen Frauenspersonen abgebrochen. Man konnte also dem Anscheine nach vermuthen, daß er seine Denkungsart wirklich geändert und bessere Grundsätze angenommen hätte. Ueberdem mochte er sichs gleich bei seiner Verheirathung vorgenommen haben, in den geistlichen Stand zu treten, und sah daher wohl ein, daß er seinen Wandel der Würde dieses Ordens im Voraus gemäß einrichten müßte. Bei so bewandten Umständen kostete es seinem Vater nicht vie

Mühe, ihm beim Bischofe von London eine Stelle auszuwirken *). Dieser ernannte ihn noch in demselben Jahre (1751) zum Vicarius oder Substituten (curate) des Predigers von West-Ham, und nun mußte er von London weg, nach Plaistow in Essex hinziehen.

Hier fanden seine Predigten ungemein viel Beifall. Schon während seines Aufenthalts in London hatte er sich im Voraus praktisch darauf geübt, und unter andern in den sogenannten Robinhuds-Gesellschaften **) die Vertheidigung der christlichen Religion übernommen. Wenn zu diesem Geschäft innere Ruhe der Seele und eine gewisse Stärke des Geistes erfordert werden, so war er freilich nicht hinlänglich dazu ausgerüstet: denn diese Eigenschaften können nur bei einem unbefleckten Gewissen stattfinden, und eben daran fehlte es ihm. Als er in einer solchen Robinhuds-Gesellschaft einst mit vielem Feuer von der Beruhigung in der Religion sprach, ereignete sichs, daß jemand ein paar Funken im Kamin herunterfallen sah, und darüber aus-

*) Erst zwei Jahre nachher, 1753, ward er zum Priester ordinirt; denn nach den Verordnungen der englischen Kirche darf dieses nie vor dem 25. Jahre geschehen.

**) Robinhood-Societies sind öffentliche Versammlungen in gewissen Wirthshäusern und Bierschenken, wo jedermann für sechs Pfennige engl. Geldes (ungefähr 4 Groschen) freien Zutritt und eine Kanne Bier oben ein hat. Hier kommen Träger, Fuhrleute, Handwerker, Kaufleute, Parlementsglieder und Standespersonen zusammen, ohne das geringste Vorrecht über einander zu genießen, ausgenommen, daß der Präsident Stillschweigen gebieten darf, wenn man zu laut wird. Während der Versammlung wird ganz frei von Staatssachen, Religion und andern gemeinnützigen Gegenständen gesprochen, und hier bildet sich mancher Redner, der hernach auf der Schaubühne, auf der Kanzel, vor Gericht, oder in den obersten National-Versammlungen mit Beifall und Bewunderung gehört wird. Eben diesen Gesellschaften ist es auch zuzuschreiben, daß Schornsteinfeger und Schuhputzer ihre englische Staatsverfassung eben so gut und vielleicht besser kennen, als manche deutsche Professoren, die darüber ein langes und breites raisonniren. Wer über einen gewissen Punkt das Gutachten der Robinhuds-Gesellschaft wissen will, braucht nur die Frage dem Präsidenten schriftlich vorzulegen. Dieser läßt sie laut vorlesen, und setzt gleich einen Tag fest, an welchem darüber disputirt werden soll. Wer alsdann Lust zu sprechen hat, findet sich an dem Tage ein, und nachdem die Argumente beider Parteien angehört worden, votirt die Societät darüber. Auf diese Art bildet sich die Nation Begriffe von ihren Königen, Parlamentern, Ministern, Admiralen, Generalen, Richtern u. dergl.

rief: der Schornstein sei in Brand gerathen. Dies brachte un sern Redner dermaßen außer Fassung, daß er in der größt Angst zum Fenster lief, und im Begriff war, sich vom zweite Stockwerk hinabzustürzen, wenn ihn die übrigen Anwesende nicht zum Glück daran verhindert hätten. Aus diesem Vorfal läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit schließen, daß Gegenwa des Geistes, Standhaftigkeit und kühler Muth eben nicht z seinen Eigenschaften gehörten.

Ich habe schon angemerkt, daß Dodd ein Mann von me als gewöhnlichen Fähigkeiten war. Mit Hülfe derselben ha er sich die Kunst erworben, seine Zuhörer, so oft er wollte, b zu Thränen zu rühren, oder bei andern Gelegenheiten ihre Au merksamkeit durch einen überaus blumenreichen Styl, durch po tische Ausdrücke und honigsüße, sanftfließende Worte *), die mit melodischer Stimme vortrug, an sich zu ziehen. Sei Schilderungen des Lasters waren lebhaft, treffend, und zu Theil nach eigner Erfahrung gezeichnet; nicht minder feurig w ren seine Vorstellungen der Tugend, der Seligkeit und der w sentlichen Punkte der christlichen Religion, und sie gefielen weg des mystischen Ausdrucks, worin er Hutchinson nachahmte, vi len Zuhörern um desto besser, je weniger sie davon verstande Allein, die Religion mit Nachdruck und Kraft zu vertheidige überwiegende gründliche Beweise zu führen, kurz, mit Salbu und wahrer apostolischer Beredtsamkeit zu predigen, das w seine Sache nicht. Und vielleicht wären dergleichen Reden au viel zu gut für den Pöbel **), der schon vom bloßen Wortg pränge hingerissen wird, wenn der Prediger das Herz nur ei germaßen ins Spiel zu ziehen vermag. Wahr ist es, daß oh einen gewissen Grad von Enthusiasmus und Wärme eine Re gion nicht füglich bestehen kann, eben so wahr, daß das lan gedehnte eiskalte Ritual der englischen Kirche, und der dara entsprossene feierlich kalte Predigtton dem wohlthätigen Gefüh von Religion vielmehr hinderlich als zuträglich ist. In diese Betracht verdienen die sogenannten Methodisten allerdings eini Entschuldigung, wenn sie bei ihren Predigten auf öffentliche

---

*) **Mellitis verborum globulis.** *Petron.*

**) Das Wort Pöbel wird hier nicht im engsten Verstande geno men. Ein galonirtes Kleid, ein Stern, oder ein Reifrock sollen kei *Ausnahmen* machen.

Markte ihrer schwärmenden Einbildungskraft den Zügel schießen
assen; und es ist gar nicht zu verwundern, daß sie deshalb so
ielen Zulauf haben. Warum sollten nicht die Menschen nach
inem Religionsgefühle, welches ihnen gleichsam angeboren ist,
en gleichgültig scheinenden Seelsorger verlassen, und Bewunde-
ung, Beifall und Liebe dem zuwenden, der das Herz rührt, der
ei umsichgreifendem Verderben die Hände nicht in den Schooß
gt, sondern demselben thätigst zu steuern sucht, dem es ein
rnst ist, die Sache der Religion aus allen Kräften, nicht als
Lebenwerk, oder um des Brotes willen zu treiben, der sich in
nem gewinnsüchtigen Staate als ein uneigennütziger Mann
uszeichnet, der alle Menschen mit herzlicher brüderlicher Liebe
mfasset, und in die Beförderung ihrer ewigen Wohlfahrt seine
öchste Ehre und Glückseligkeit setzt? Alles dieses thun die me-
odistischen Prediger auf eine, wenigstens der Form nach, sehr
die Sinne fallende Art, indeß der englische Geistliche seine
rnünftelnde Rede mit einer gewissen Gleichgültigkeit und Steife
r Gemeinde vorliest. Doch es ist gar nicht meine Absicht, die
renzen der Laulichkeit des Herzens, der wahren feurigen Liebe
r Religion, und der wilden ausschweifenden Schwärmerei zu
stimmen; auch will ich diese weiter nicht vertheidigen, weil ich
ar wohl weiß, wie leicht sie zum heuchlerischen Deckmantel des
asters gebraucht werden kann. Ich wollte vielmehr bei dieser
Gelegenheit nur im Vorbeigehen die wahren Ursachen anzeigen,
arum in einem so erleuchteten Staate als England, die Schwär-
merei so beliebt ist und so festen Fuß gefaßt hat.

Außer der Annehmlichkeit des Vortrags, der Sprache und
es Hutchinson'schen Mysticismus, hatte Dodd auch noch viel
mpfehlendes in seiner äußerlichen Bildung. Man müßte die
Welt wenig kennen, wenn man leugnen wollte, daß körperliche
Schönheit von vielen Zuhörern, und fast allen Zuhörerinnen,
ls Haupteigenschaft des geistlichen Redners angesehen werde.
Dodd war ein Mann von mittler Größe, ziemlich gut bei Leibe,
och nicht von starkem Knochenbau. Sein völliges Gesicht zeigte
ine vielsprechende Stirn und eine wohlgebildete Nase; dagegen
errieth sich in den herabhängenden schwammichten Backen und
dem verzogenen Munde viele Schwäche, die jedoch zum Theil
nter dem äußerlichen Schein von Gefälligkeit und Menschen-
ebe verborgen blieb.

Er hatte die Substitutenstelle in West-Ham noch nicht

lange bekleidet, als der zweite oder Nachmittagsprediger bei der dortigen Kirche mit Tode abging. Diese Vacanz verschaffte der Gemeinde Gelegenheit, ihm einen öffentlichen Beweis ihrer Zufriedenheit zu geben. Sie übertrug ihm nämlich die Stelle des Verstorbenen. Kaum hatte er diese angetreten, als er ein kleines Werk in zwei Octavbänden, the Beauties of Shakespear selected (Auswahl der schönsten Stellen im Shakespear) herausgab, aber zugleich in der Vorrede versicherte, daß er nunmehr diese Art Studien gänzlich an die Seite legen, und sich blos mit den wichtigern Wahrheiten des Christenthums beschäftigen wolle; er habe dies Werk nur drucken lassen, weil es bereits vor seiner Ordination angefangen und vollendet gewesen. Diesen Vorsatz, sich ganz der Religion zu widmen, richtete er auch wirklich mit dem größten Eifer ins Werk. Außer seinen öffentlichen Parochial-Functionen erklärte er die heilige Schrift in der Woche in seinem eigenen Hause, und versäumte keine Gelegenheit, sich im Weinberge des Herrn als einen unermüdeten Arbeiter zu zeigen. Dabei war er von geselligem und angenehmem Umgange, ohne der Würde seines Amts etwas zu vergeben, so daß seine Gemeinde nicht allein Achtung für seine Verdienste als Prediger, sondern auch Ehrerbietung für seinen Privatcharakter hegen mußte. Hier machte er viele nützliche Bekanntschaften und legte den Grund zu vielen Verbindungen, die für ihn in der Folge von der größten Wichtigkeit wurden. Hier war er nach seinem eignen Geständnisse*) der Welt wahrhaft nützlich und von jedermann geliebt; auch dachte er an diesen Ort noch oft mit Sehnsucht zurück, nachdem er ihn schon lange verlassen hatte. Wie glücklich hätte er hier sein können, wenn er von Ehrsucht und Eitelkeit frei geblieben wäre! Allein, bei einem Manne von so flüchtiger Gemüthsart konnte jener erste Paroxismus von Eifer nichts mehr als eine vorübergehende Hitze sein, zu heftig, als daß sie hätte dauern, und zu wenig gegründet, als daß sie die Religion zum wahren und einzigen Endzweck hätte haben sollen. Dergleichen schnell entstandene Einfälle können den unbeständigsten Menschen auf eine Zeitlang beschäftigen, vielleicht gar über seine gewöhnliche Schwachheiten hinaussetzen; allein beim ersten Erwachen der Leidenschaften ver-

*) In der Zueignungsschrift seiner Predigt über das Papstthum, an den verstorbenen Grafen Chesterfield 1768.

schwinden sie wieder als ein Meteor, das auch nicht eine Spur seines ehemaligen Daseins übrig läßt.

Schon im Mai 1753 ward Dodd nach London zurück und zum zweiten Prediger an der St. Jacobs= (James-) Kirche, in dem Quartiere der Stadt, welches Garlikhithe genannt wird, berufen. Er durfte seine Stelle auf dem Lande deshalb nicht aufgeben, sondern predigte, weil die Entfernung nicht groß war, des Morgens in einer und des Nachmittags in der andern Kirche. Im April des folgenden Jahres, 1754, ward er von der St. Jacobs=Kirche zu einer einträglichern Pfarre, als zweiter Prediger an der St. Olav's=Kirche, befördert. Nunmehr wäre seine Einnahme, wenn gleich nicht überaus reichlich, dennoch für einen bedachtsamen Mann hinreichend gewesen; allein, er hatte noch immer zu viele Bedürfnisse und überdem noch alte Schulden: jene wollten befriedigt, diese getilgt sein. Er verfiel also auf ein anderes Mittel, welches ihm sehr gut gelang. Er miethete nämlich ein bequemes und wohlgelegenes Haus, nahm daselbst junge Herren aus verschiedenen großen und wohlhabenden Familien unter seine Aufsicht, gab ihnen Tisch, Wohnung und Unterricht, und ließ sich dafür ein Ansehnliches zahlen. Auf diese Art lebte er nicht nur in dem geschmackvollen Ueberflusse, wozu er von jeher geneigt gewesen, sondern erübrigte auch so viel, daß er sich von seinen Gläubigern losmachen, und sich eine Kutsche anschaffen konnte, um seine beiden Predigerstellen mit desto leichterer Mühe zu versehen. Bis dahin ging alles noch gut. Allein sein öfterer Aufenthalt in London verwickelte ihn in neue Ausgaben, und brachte so viele Zerstreuungen mit sich, daß die erste Hitze seiner Frömmigkeit verrauchte, und zugleich der Entschluß, nichts mehr mit weltlichen Schriften zu thun zu haben, ganz ins Vergessen kam. Noch in demselben Jahre (1754) schrieb er einen Roman: „Die Schwestern, oder Geschichte der Lucia und Caroline Sanson, die sich einem falschen Freunde anvertrauet,“ fand aber nicht für gut, seinen Namen auf den Titel zu setzen, weil der Inhalt eben nicht die besten Begriffe von dem Herzen und der Beurtheilungskraft des Verfassers, als Prediger betrachtet, erwecken konnte. Verschiedne schlüpfrige Scenen, die nur nach dem Leben so gezeichnet sein konnten, hatten, ungeachtet des äußerlichen moralischen Schleiers, die sichtbarsten Kennzeichen einer erhitzten Einbildungskraft, und ein so verführerisches Colorit, daß sie die Leidenschaften vielmehr

rege als der Vernunft unterwürfig machten, mehr zur (
keit reizten, als zur Tugend anführten. Einige damals
von sehr bekannte Leute, die Herrn Dodd zum Theil r
zum Theil vielleicht beleidigt hatten, wurden in diesem
unbarmherzig mitgenommen. Unter andern wird einer,
auf dem Titel angegebenen falschen Freund vorstellt, so
als der Satan selbst gemalt, und zuletzt an den Galgen

Im Ganzen ist es höchst wahrscheinlich, daß die
hafte Wendung, welche Dodd's Glücksumstände um l
nahmen, den Grund zu allen den Fehltritten und Laste
haben, die ihn zuletzt zum schrecklichsten Beispiel me
Schwachheit machten. Seine Eitelkeit, die auf dem L
schlummert hatte, mußte in der Hauptstadt natürlich
wiederum erwachen, und die geringe Mühe, die es ihr
sie zu befriedigen, brachte ihn allmälig zu allen den A
fungen seiner jugendlichen Jahre zurück. Wer kann,
einmal vom rechten Wege auch nur einen Fuß breit al
ist, sagen, bis hierher will ich gehen, und nicht weiter
traurige Wahrheit, daß der Lasterhafte schwerlich stille
weiß, sondern von Tage zu Tage verderbter wird, so
sich gewissen Lieblingsneigungen überläßt, und sich diese
kleine Ausschweifung, gleichsam auf Rechnung seiner an
gen Frömmigkeit, erlaubt: diese Wahrheit kann nie zu
derholt, der Jugend nie zu scharf eingeprägt werden.

Es bleibt noch ungewiß, ob Madam Dodd durch
nen Fehltritte zu den seinigen Anlaß gegeben oder nic
viel kann man, glaube ich, auf allen Fall voraussetzen
bei seiner Heirath die glaubwürdigste Versicherung, sowoh
rer Zuneigung als auch von ihrer untadeligen Aufführun
dert haben werde. Denn, selbst der ausschweifendste W
pflegt die Tugenden, um welche er, für seine Person,
geringsten nicht bewirbt, gleichwohl von seiner Gattin zu
gen. Doch, es bedarf hier keiner so strengen Untersuchu
von diesem Paare das Ehegelübde zuerst gebrochen habe:
sie? Alle Umstände lassen vermuthen, daß es von beid
len wohl fast zu gleicher Zeit geschehen sein müsse. Z
streuungen, in welche er sich durch seine öftere Anwese
London verwickeln ließ, entfernten ihn sehr oft von sein
und diese vielfältige Trennung mochte sie unvermerkt gl
gegen einander machen. Sobald aber das Feuer der

Zärtlichkeit erst in Abnahme gerieth, sobald verlor auch der erlaubte Genuß allen Reitz für sie, und ihre gegenseitige Abwesenheit veranlaßte und erleichterte beiden den Hang nach verbotenen Freuden. Vor den Augen der Welt konnten diese Unordnungen wohl eine Zeitlang verborgen bleiben; aber sie unter sich mußten doch bald einer von dem andern etwas gewahr werden. Dodd merkte kaum, daß seine geheimen Liebeshändel seiner Frau bekannt wären, als er, aus Besorgniß für sein zeitliches Glück, auf Mittel sann, sich ihrer Verschwiegenheit zu versichern. In dieser Verlegenheit kam ihm die Entdeckung ihrer eigenen Untreue trefflich zu statten, und nach einer kurzen Erklärung verglichen sie sich dahin, daß keiner den andern in seinem Vergnügen stören, vielmehr behülflich sein, übrigens aber die ganze Welt in dem Wahne erhalten werden sollte, als ob sie Muster zärtlicher Eheleute wären. Von diesem Augenblicke an ward Dodd ein Heuchler, der Religion und christliche Tugend nur dazu anwendete, um insgeheim den gröbsten Wollüsten desto sicherer nachhangen zu können, und der in Kurzem so weit ging, daß die unschuldigsten Mädchen vor seinen Nachstellungen nicht mehr sicher waren *). Zwar blieb, wie er zuletzt selbst gestanden, sein

*) Ich behaupte dies nicht ohne hinlänglichen Grund. Dodd's vertrauteste Freunde, denen er in den letzten Zeiten seines Lebens manches entdeckte, haben mir so viele Anekdoten dieser Art erzählt, daß ich seinen Ausschweifungen mit dem größten Recht noch weit härtere Benennungen hätte beilegen können. Allein, die noch lebenden Angehörigen dieses Unglücklichen verdienen zum Theil einige Schonung, weshalb man auch jene geheimen Begebenheiten der Welt vermuthlich nie mittheilen wird. Zwar ist es des Biographen Pflicht, die Menschen in ihrer natürlichen Gestalt, ohne Schminke, seinen Zeitgenossen und der Nachkommenschaft zum warnenden Beispiele darzustellen; doch darf deshalb nicht gerade die Neugier eines jeden Anekdotenkrämers befriedigt werden. Einen Umstand muß ich indessen hierhersetzen, damit man sich von diesem würdigen Ehepaare einen gehörigen Begriff machen könne. Herr Dodd ließ in allen Zeitungen bekannt machen, daß junge Ausländer, welche Lust hätten, sich in der englischen Sprache zu vervollkommnen, für zwei Guineen wöchentlich, Wohnung und Tisch bei ihm finden könnten; auch wolle er ihnen zum Sprechen Anleitung geben. Mit diesen jungen Leuten pflegte er Sonnabends in die Stadt zu fahren, um des andern Morgens sein Prediger-amt abzuwarten. Einer aber blieb gemeiniglich auf dem Lande, um der Frau Pastorin Gesellschaft zu leisten; und der mußte für diese außerordentliche Ehre drei Guineen mehr bezahlen. Verschiedene Herren hatten die Gewohnheit einander wöchentlich abzulösen, und auf dem Lande zu bleiben, so oft die *Reihe sie traf.* Madame ihrer Seits, ließ in die

Gewissen dabei nicht ganz ruhig, sondern erinnerte ihn, daß e gegen seine eigene Ueberzeugung handelte, brachte ihn vielleic gar zur Reue über seine bisherigen Ausschweifungen, und li ihn tugendhafte Entschließungen fassen; doch, diese waren nic dauernder als Morgenthau, der bald verschwindet.

Bei der Sorgfalt, die er anwendete, seine Laster zu verbergen, gelang es ihm, auf diesem schlüpfrigen Wege viele Jah lang unentdeckt fortzugehen. Indeß daß er insgeheim seinen Lü sten und Begierden freies Spiel ließ, wußte er sich die Gun und das Zutrauen der Bischöfe, der Großen und aller sein Zuhörer zu erwerben. Seine englische Uebersetzung der Hymnen de Callimachus erschien 1755, nachdem er bereits ganzer fün Jahre zuvor die Pränumeration dafür eingestrichen hatte. Di dabei befindlichen Anmerkungen enthielten eine wunderliche Mi schung von heidnischer Mythologie und Hutchinson'schen mystischen Ausdrücken, fanden aber unter der großen Menge von Le sern dennoch manchen Liebhaber. In demselben Jahre fing e auch an, einen Theil seiner Predigten drucken zu lassen, di mit eben dem Beifalle gelesen wurden, womit sie zuvor waren angehört worden. Hiernächst gab er verschiedene, aber durchgehends mittelmäßige, Gedichte heraus, die er auf seinen Sommerreisen zu verfertigen pflegte. Diese Sommerreisen gehören in England mit zur Mode. Wer es nämlich nur einigermaßen ausführen kann, der pflegt in der besten Jahreszeit nach einem oder dem andern Seehafen, oder auch ins Bad zu gehen. Herr Dodd aber war viel zu sehr du bon ton, um alsdann zurückzubleiben. Er mußte, wie er zu sagen pflegte, seine „Lebensgeister erfrischen," die durch so mancherlei Arbeiten freilich wohl erschöpft sein mochten. Er war also den Sommer über mehrentheils in Southampton, Margate, Brighthelmstone, Scarborough, Tunbridge, Bristol, Matlock u. dgl. Orten anzutreffen.

Seine Politik rieth ihm an, sich auch bei Hofe angenehm

Zeitungen setzen, daß sie angenehme Gesellschafterinnen brauchte, die sie in allen Stücken frei halten, auch, falls man mit ihnen zufrieden wäre, des Sommers nach Southampton, nach Bath, oder gar bis nach Frankreich mitnehmen wollte. Sie stellte sich oft krank, und wollte alsdann nur von ihrem Manne und der Gesellschafterin bedient sein. Die Dienste, welche sie ihr gemeinschaftlich leisten mußten, brachten seltsame Situationen hervor, und gaben Anlaß zu größern Vertraulichkeiten. Die Nebenzimmer waren bequem. — Caetera quis nescit?

machen; dies gelang ihm unter andern dadurch, daß er 1758 die Flotte mit einer Menge Landtruppen an Bord nach der zösischen Küste gegangen war) im Ton eines ächten Royali „über die Pflicht des Volks, zu der Zeit, wenn das Heer der den Feind ausgezogen ist," predigte *).

In eben dem Jahre ward, unter dem Namen des Mag- enen-Hospitals, ein mildes Institut für liederliche Frauens- sonen errichtet, die von ihrer häßlichen Lebensart ablassen und e bessere ergreifen wollten. Der thätige Eifer, mit welchem Dodd dieser Stiftung annahm, machte ihm einen großen amen. Es sei dahin gestellt, ob Eitelkeit und Heuchelei, oder wahres, mitleidiges Gefühl und Liebe zur Religion und zur enschheit die Beweggründe seiner Theilnehmung waren. Die orsehung führt ihre weisen und gütigen Absichten aus, ohne der Wahl der Mittel nach unsern Einsichten zu Werke zu hen. Wie oft haben nicht die verderbtesten Menschen, ohne wissen auf welche Art, und indem sie etwas ganz anderes Sinne führten, Wohlthäter des menschlichen Geschlechts wer- en, wie oft haben nicht selbst ihre Laster die heilsamsten Folgen eranlassen müssen **)! Zu verhindern, daß es in einer so großen Stadt, als London, gar keine entehrte öffentliche Weibspersonen nd keine liederlichen Häuser geben sollte, würde in unserm Jahrhundert, wo zügellose Wollust und Sinnlichkeit herrschen, icht nur unmöglich, sondern vielleicht gar gefährlich sein. Es war also zuträglicher und sicherer, daß man auf ein Mittel achte, wodurch wenigstens eine beträchtliche Anzahl dieser Un- glücklichen vom äußersten Elende gerettet und vielleicht zur Tu- gend zurückgeführt werden könnte, ehe sie in den Straßen vor Hunger und Kälte haufenweise umkämen, wie dies täglich der Fall zu sein pflegte, und zum Theil noch jetzt geschiehet. Bis dahin hatte man diese gefallenen Kreaturen mit Verachtung und Abscheu, ohne das geringste Mitleid angesehn, als ob sie gleich-

---

*) On the People's duty when the heft is gone forth against the Ennemy.

**) Ueber die zahlreichen Stiftungen von Hospitälern, Armenhäu- sern u. s. w. in London, ihrem jedesmaligen Ursprung, und die Beweg- gründe derer die noch jetzt dazu beitragen, imgleichen über die Mißbräuche dieser Stiftungen, wovon sich oft viele Reiche, zum Nachtheil der Armen und Elenden, noch größere Schätze sammeln, wäre viel zu sagen; es ge- hört aber nicht in die engen Grenzen einer Biographie.

sam gar nicht zum menschlichen Geschlechte gehörten, jene allgemeine Menschenliebe, die das Band der G und der edelste Zug in unserer ganzen Natur ist, gar ni Anspruch machen dürften. Gleichwohl hatte ihre Anzahl dem Jahre zugenommen, und die Beispiele dieses Laster endlich so häufig und auffallend geworden, daß ver Schriftsteller das Publikum öffentlich aufforderten, dei abzuhelfen, oder es wenigstens zu mindern. Bei dem al man noch lange unthätig, weil niemand das Ansehe wollte, als sei er geneigt, dem Laster die Hand zu bieten lich machte ein angesehener Kaufmann, Herr Robert im Jahre 1758 einen Plan bekannt, wie ein solches U men vermittelst einer Subscription am leichtesten aus wäre. Zu dieser trug er aus seinen eigenen Mitteln ein haftes bei, und schon am 10. August desselben Jahres Sache so weit gediehen, daß das dazu gemiethete Geb öffnet und zum Anfang acht Weibspersonen darin aufge werden konnten *). In der Folge hat die Direction a der Stadt, jenseit der Themse, ein bequemeres und Haus aus ihren eignen Mitteln aufführen lassen. Die der jährlichen Einnahme und der freiwilligen Beiträge sich, vom Anfange der Stiftung bis zum Ende des Jahre auf 70374 Pfund Sterling; davon sind 67154 Pfun ling ausgegeben worden, mithin noch ein Ueberschuß vo Pfund geblieben. Während dieser siebzehn Jahre sin solcher unglücklichen entehrten Weibspersonen aufgenomm den, worunter manche kaum vierzehn Jahr alt, und s als die erbärmlichsten Opfer ausgearteter Leidenschafte Mangel, Kummer, Krankheit, und dem schrecklichsten Ele ganz vernichtet waren. Mehr als die Hälfte, nämli sind durch die von den Vorstehern dieser Stiftung ange Bemühungen mit ihren Verwandten wiederum ausgesöh von denselben aufgenommen, oder als Dienstmägde in g

*) Die ganze Entstehungsgeschichte dieses Hospitals findet m nem kleinen Bande, betitelt: An account of the rise progress sent State of the Magdalen-Hospital, for the reception of prostitutes, together with Dr. Dodd's Sermons, to which ar the advice to the Magdalens; with the Psalms, hymms, pray les and list of subscribers (5. Edition). London 1776. 12. — printed for the Charity and sold at the Hospital.

milien, oder bei ehrlichen Handwerksleuten als Arbeiterinnen untergebracht worden. Vierundvierzig sind wahnwitzig befunden und als Unheilbare in das St. Lucas-Hospital, oder in die Armenhäuser der Kirchspiele, worin sie zu Hause gehört, geschickt worden. Dreiundvierzig sind gestorben, und 204 auf ihr eignes Ansuchen, und in der wahrscheinlichen Muthmaßung, daß sie in der Folge nützliche und glückliche Mitglieder des Staates bleiben werden, entlassen. Dagegen aber hat man 155, schlechter Aufführung, besonders Unverträglichkeits wegen, fortjagen und ihrem Elende von neuem überlassen müssen. Zweiundfunfzig, die in besondere Krankenhäuser geschickt worden, um geheilt zu werden, sind nie zurückgekommen, und vermuthlich in der Cur gestorben. Von der ganzen Anzahl der 1637 bleiben noch 96, und soviel sind beim Schlusse der Rechnung im Jahre 1775 in dem Magdalenen-Hospitale wirklich vorhanden gewesen. Gegenwärtig gibt es etliche hundert Personen, die entweder jährlich zu dieser Stiftung beitragen, oder ein für allemal ein Ansehnliches dazu hergegeben haben. Wer 20 Guineen schenkt, wird auf Zeitlebens einer von den Directoren des Hospitals; aus diesen werden jährlich ein Präsident, sechs Vice-Präsidenten, ein Kämmerer und ein engerer Ausschuß (Committee) gewählt. Die Mitglieder dieses letztern kommen wöchentlich zusammen, um über das Ganze die nöthigen Anordnungen zu machen; auch nehmen sie am ersten Donnerstage jedes Monats die Bittschriften solcher Personen an, welche aufgenommen zu werden wünschen. Ehe aber die Aufnahme geschiehet, muß eine Wärterin, oder, erforderlichen Falls, auch ein Wundarzt von den Gesundheitsumständen dieser Leute Erkundigung einziehen. Sonst gehören ein Medicus, zwei Wundärzte, zwei Apotheker, ein Capellan, eine Matrone mit ihren zwei Gehülfinnen, verschiedene Wärterinnen und Mägde zu diesem Hospitale. Die Kranken werden in besondere Zimmer gebracht, die Gesunden aber zum Waschen und Reinigen, imgleichen zu allerhand anderer Frauensarbeit, angehalten. Sie tragen alle einerlei Kleidung, die ihnen jedoch, wenn sie aus dem Hospital wegkommen, nicht mitgegeben wird, damit niemand sie daran erkennen möge. Wofern die Eltern, Angehörigen und Freunde sie alsdann nicht kleiden, so werden sie von Seiten der Stiftung mit einem vollständigen Anzuge versorgt. Die Entlassung geschieht, entweder wenn die Eltern oder Verwandten bei dem Hospitale darum ansuchen, (doch muß

das Mädchen darein willigen, so wie jene, des Vorigen nicht mehr zu gedenken, versprechen müssen), oder wenn eine ehrbar Familie eine Magd verlangt, und die Matrone oder Aufseherin eins von diesen gebesserten Mädchen dazu empfehlen kann, wobei es aber allemal mit auf die Einwilligung des Mädchens ankommt.

Herr Dodd war bekanntermaßen einer der ersten und eifrigsten Beförderer dieser Stiftung. Er setzte zum Vortheile derselben verschiedene gute Schriften auf, und beantwortete alle Einwürfe, die in den Zeitungen dagegen gemacht wurden. Ueberdies predigte er auch alle Sonntage, des Nachmittags, in der Capelle dieses Hospitals, und zog vermittelst seiner bewundernswerthen Popularität eine Menge von angesehenen und zum Theil begüterten Zuhörern dahin. In dieser Capelle wurden die Sitze ziemlich hoch angeschlagen. Wer Herrn Dodd hören wollte, der mußte sich den Preis gefallen lassen. Es wurden auch zu jeder Predigt eine gewisse Anzahl Zeichen oder Billets gedruckt, und einzeln zu noch höheren Preisen verkauft. Diese Verfügung brachte dem Hospitale so viel Geld ein, daß die Directoren Herrn Dodd ein Jahrgehalt von hundert Pfund Sterling bewilligen konnten, und noch immer großen Ueberschuß dabei hatten.

Ungefähr um diese Zeit verließ er die Hutchinson'schen Grundsätze, denen er so lange gefolgt war, und nahm ein vernünftiges System an. Seit 1759 gab er eine Monatsschrift unter dem Titel: Das Christliche Magazin (Christian Magazine) heraus; daß aber Herr Dodd Verfasser dieses Werkes sei, erfuhr man erst mehrere Jahre nachher durch den Verleger. Von dieser Verheimlichung hatte er guten Gebrauch gemacht, nämlich, seine Predigten und andere die Religion betreffende Schriften darin beurtheilt, und, wie man wohl denken kann, alles, was aus seiner Feder geflossen war, bis an den Himmel erhoben. Diese periodische Schrift hielt sich bis 1767. Der Bischof von St. David (im Fürstenthum Wallis) hatte 1759, ehe er sein Bisthum bekam, ein Buch über die Laulichkeit in der Religion (Indifference in Religion inexcusable) geschrieben. Auf dieses verfertigte Dodd ein kleines Gedicht, worin er dem Verfasser viele Lobsprüche gab. Dies schmeichelte der Eigenliebe des Bischofs, der sonst ein ganz guter Mann war, so sehr, daß er *ihn zu seinem* Capellan ernannte, und ihm 1763 eine Präbende *in* Brecknock verschaffte.

Dodd hatte nunmehr ein reichliches Auskommen; aber seine Prachtliebe und sein Aufwand stiegen auch in der Maaße, als seine Glücksumstände sich verbesserten. Die Fruchtbarkeit seiner Feder, die Gutherzigkeit der Verleger, und der Beifall des Publikums, den er einmal für sich hatte, waren Quellen, zu denen er fleißig seine Zuflucht nahm. So gab er im Jahre 1762 eine leichte Erklärung von Milton's Poesien (A familiar explanation of the poetical Works of Milton) heraus, ließ auch im folgenden Jahre seine Betrachtungen über den Tod, die zuvor stückweise im Christlichen Magazin herausgekommen waren, von neuem in einen Band zusammen drucken, um, wie sich die Londoner Recensenten *) darüber erklärten, den getreuen Unterthanen Sr. Großbr. Majestät, vermittelst allerlei scheußlicher Begriffe vom Tode und furchtbaren Schilderungen der ewigen Verdammniß, „Furcht einzujagen." Im Jahre 1765 fing er an, einen Commentar über die Bibel zu schreiben, der heftweise gedruckt wurde und 1770 in drei dicken Folianten zu Stande kam. Auf Empfehlung seines Patrons, des Bischofs von St. David, hatte ihn der Graf Chesterfield bereits im Jahre 1763 mit zweihundert Pfund Sterling Gehalt zum Lehrer und Hofmeister seines adoptirten Sohns Philipp Stanhope **) gemacht, und erlaubt, daß er nebenher noch zwei andre junge Leute unter seine Aufsicht nehmen durfte. Seine übrigen Freunde arbeiteten mittlerweile daran, ihm zu einer Hofpredigerstelle, deren acht und vierzig sind, zu verhelfen, welches ihnen auch 1765 gelang. Im folgenden Jahre besorgte er eine neue Ausgabe von Locke'ns Common place book to the holy Bible, in 4., und ließ sich in Cambridge den Doctortitel geben ***).

Bei einem so reichlichen Zuflusse von Einnahme verlegte er seinen Wohnsitz aus West-Ham nach London, und bezog daselbst ein abgelegenes, aber reich möblirtes Haus. Um auch den ländlichen Aufenthalt nicht ganz zu vermissen, schaffte er sich in einer Entfernung von etlichen englischen Meilen ein Landhaus an. Das Glück bescherte ihm um diese Zeit in der Lot-

*) Monthly Reviewers.

**) Jetzigen Grafen Chesterfield.

***) Doctor der Rechte (L. L. D.) Dieser Titel wird den mehresten Theologen gegeben, die nicht so lange warten wollen, bis ihnen der höhere Titel (DD.) Doctor Theologiä ertheilt werden kann. Es ist auch derjenige Gradus, der honoris causa conferirt wird.

terie einen Gewinnst von tausend Pfund Sterling. Für dieses Geld ließ er sich unweit des sogenannten Palastes der Königin eine eigene Capelle bauen, legte hierauf seine Stelle als zweiter Prediger bei der Olav's-Kirche nieder, und predigte wechselsweise in seiner neuen Capelle und in einer andern, die er mit einem gewissen Doctor Trußler gemeinschaftlich gemiethet hatte. Weil gern ein jeder den berühmten Dodd hören wollte, so waren in kurzer Zeit alle Stühle in beiden Capellen besetzt, und die Herren Interessenten (Dodd und Trußler) lösten ein ansehnliches Geld daraus. Dergleichen Capellen gibt es in London sehr viele; es wird nämlich in England alles, die Gelehrsamkeit nicht ausgeschlossen, handwerksmäßig, und nur insofern es Brot schafft, getrieben. Wer also Talente zum Predigen hat, der kann sein Vermögen nicht besser anwenden, als daß er sich ein eignes Versammlungshaus kauft, um hernach die Stühle oder Sitze vermiethen zu können. Eben so gibt es auch Baumeister, die alle Jahre mehrere solche kleine Capellen auf Speculation bauen, und sie alsdann jungen hoffnungsvollen Theologen miethsweise, oder wie sie sonst Handels einig werden können, überlassen.

Im Jahre 1767 gab Dr. Dodd eine vollständige Sammlung aller seiner Gedichte, imgleichen eine Predigt heraus, worin er die Einimpfung der Blattern empfahl. Im Jahre 1769 übersetzte er die Predigten des berühmten Massillon, von den Pflichten der Großen, und eignete sie dem Prinzen von Wallis zu; auch ließ er sich durch den allgemeinen Beifall, den Dr. Fordyce's Predigten für junge Frauenzimmer gefunden hatten, zu einer ähnlichen Sammlung von „Predigten für Jünglinge" (Sermons to young men) bewegen, die, mit einer Zuschrift an seine Zöglinge versehen, im Jahre 1771 in drei Duodezbänden an das Licht trat. Ungeachtet es ihm auf solche Art keineswegs an Mitteln fehlte, sich Einnahme zu verschaffen, und er auch wirklich, theils von seinen Capellen, theils von seiner Pensionsanstalt und dem Nebenverdienst als Schriftsteller, eine ziemliche Summe ziehen mußte; so wollte doch das alles zu der verschwenderischen Lebensart, an welche er sich von jeher gewöhnt hatte, nicht hinreichen. Seine Gönner und Freunde, von denen er eine baldige und reichliche Versorgung erwartete, mochten es ihm zu lange machen; er hielt es also für das sicherste, sich im Jahre 1772 für sein eigenes Geld die Pfarre von Hockliffe in Buckinghamshire zu kaufen, die 160 Pfund jährlichen Gehalts

brachte. Diese Pfründe kam ihm um desto mehr zu statten,
al der vorzüglichste seiner Untergebenen, der junge Stanhope,
h grade damals von ihm trennte und nach Leipzig auf die
iversität ging. Noch in demselben Jahre gab Dodd eine
redigt heraus, worin er zu beweisen gedachte, daß häufige Le-
nsstrafen mit den ächten Grundsätzen der Gerechtigkeit, Staats-
agheit und Religion nicht bestehen können. Freilich sind die
bensstrafen nirgends häufiger als in England; denn selten ver-
ht eine Woche ohne etliche Hinrichtungen. Man hat aber bei-
s, für und wider diesen Gegenstand, bereits mit so vieler Ein-
ht und Gründlichkeit geschrieben, daß Dodd's Meinung und
eweise weder neu, noch wichtig ausfallen konnten. Gemein-
ütziger und rühmlicher waren die Bemühungen, welche er an-
endete, eine Gesellschaft wohlthätiger Personen zusammen zu
ingen, die sich ein ordentliches Geschäft daraus machen sollten,
ute, die kleiner Schulden wegen gefangen sitzen, aus dem Ver-
afte loszukaufen. Bekanntermaßen geht man in freien Staa-
n mit den Schuldnern mehrentheils sehr strenge um. In
then ward der Schuldner ein Sclav seines Gläubigers; in
ngland verliert er seine Freiheit auf eine andere Art. Wenn
nämlich nur über zwei Pfund Sterling schuldig ist, so kann
an ihn ins Gefängniß setzen lassen, wo er zum offenbaren
achtheil des Staats, seiner Familie und selbst des Gläubigers
träger Unthätigkeit schmachten muß. Um der Strenge dieses
esetzes, wenigstens einigermaßen und ohne Nachtheil des Staats,
zuhelfen, forderte Dodd, der als Bürger stets unermüdet und
erkthätig darauf bedacht war, seinen leidenden Nebenmenschen
Hülfe zu kommen, die Mildthätigkeit der Patrioten auf.
reilich konnte sich diese Hülfe nicht ohne Unterschied auf alle
Schuldner erstrecken; denn wo hätte in dem Falle für so viel
nüberlegte oder muthwillige Verschwender alles Geld herkommen
llen? Der Endzweck seiner Stiftung ging vielmehr lediglich
uf die Befreiung solcher Unglücklichen, die unter dem Druck ei-
es fühllosen Gläubigers seufzen müssen, indeß eine Kleinigkeit
nreichen würde, sie in Freiheit zu setzen und ihnen nebst den
hrigen wieder fortzuhelfen. Den ersten Gedanken zu einer sol-
en Anstalt hatte er bereits im geistlichen Magazin geäußert;
d da sich gleich verschiedene bemittelte Personen zu Geldbei-
ägen erboten, so ließ er sie an einem besondern Ort zusammen
mmen, predigte vor ihnen über diesen Gegenstand, und gab

endlich ihrem guten Willen eine bestimmte Form und Richtung. Mit eben so rühmlichem Eifer machte er in einer öffentlichen Predigt den Plan zu einer allgemeinen Versorgung für Blinde bekannt, den ein anderer Prediger, Namens Hatherington, nachmals weiter ausbildete und wirklich zu Stande brachte. Noch in demselben Jahre 1772 begegnete es Herrn Dodd, auf der Landstraße von einem Straßenräuber angefallen zu werden, welches in England eben nichts Seltenes ist. Dieser Kerl aber ging weiter, als Leute seines Handwerks sonst zu gehen pflegen; er schoß nämlich mit einer Pistole in die Kutsche, beschädigte jedoch zum Glück niemand. Weil nun nicht wenig Aufhebens von diesem Vorfalle gemacht wurde, so ward der Thäter bald nachher ausgespürt, eingezogen, und auf Dr. Dodd's Zeugniß, zum Strange verurtheilt.

Im Jahre 1773 starb der Graf Chesterfield, und hinterließ seinen Titel und seine Güter dem jungen Stanhope, der nun von Leipzig nach Genf ging, und daselbst seinen ehemaligen Lehrer, Dr. Dodd, zn seinem Capellan ernannte. Dieser hatte sich bisher, als ein geschickter, bedachtsamer Heuchler, überall nur in einem vortheilhaften Lichte zu zeigen, und seine Ausschweifungen, wenigstens vor der Welt, geheim zu halten gewußt. Es sei, daß er sich jetzt seinen Neigungen mit weniger Vorsichtigkeit überlassen, oder, daß man zufälliger Weise etwas von seinem wahren Charakter entdeckt haben mochte; genug, man fing in verschiedenen Monatsschriften an, Anekdoten von seinem Privatleben bekannt zu machen, die nichts weniger als vortheilhaft für ihn, und größtentheils nur zu sehr gegründet waren. Gleichwohl blieb das große Publikum noch immer für ihn eingenommen, und schien anf diese kleine Erzählungen nicht im mindesten zu achten. In seinen Predigten hatte er, nach wie vor, den stärksten Zulauf, und jedermann sah in ihm nur den Mann, der durch geschäftigte Fürsorge für seine Nebenmenschen rühmlich ins Auge fiel, und in diesem Betracht auch wirklich Achtung verdiente. Selbst gegen seine offenbarsten Fehler, gegen seine Eitelkeit und Verschwendung, blieb man blind, ungeachtet die letzteren augenscheinlich zunahmen. Anstatt daß er bisher den Sommer über wenigstens nur in England herum gereiset war, fing er jetzt gar an, diese Lustreisen bis nach Frankreich auszudehnen. Dergleichen Unbesonnenheiten zerrütteten seine Finanzen vollends, zumal da seine Capellen nicht so viel einbrach-

er sich anfänglich davon versprochen, und die Beförde-
)elche er von seinen Gönnern erwartete, ebenfalls etwas
ısblieb. In dieser verzweifelten Lage wagte er einen
der in Ansehung seines wahren Charakters dem Pu-
;uerst die Augen öffnete, und ihm viele seiner vorigen
r entzog. Wie ein Mann von so viel Einsichten seinen
uf so blindlings aufs Spiel setzen konnte, als in die-
e, wo es so leicht war, die Folge vorauszusehen: das
:r That unbegreiflich. Bei Erledigung einer sehr ein-
ı Pfarre, die der Großkanzler von England zu vergeben
ard nämlich der Gemahlin dieses Lords ein Brief ohne
ift zugestellt, worin man ihr dreitausend Pfund Ster-
ı Geschenk anbot, falls Dr. Dodd die Stelle bekäme.
Schriftzüge genau untersucht und mit andern verglichen
ergab sich, daß, wenn gleich der Brief nicht von ihm
chrieben wäre, er mit dem Inhalte desselben doch ganz
:annt sein müsse. Diese Entdeckung setzte ihn in nicht
Verlegenheit; er sah jetzt auf einmal die Unbesonnenheit
:chte Einkleidung seines armseligen Kunstgriffs ein, und
versuchen, sich zu rechtfertigen. Allein die Vertheidi-
:r zum Unglück so übel ausgedacht, daß sie seinen nie-
gen Charakter nur noch mehr verrieth. Man sagt, er
nals seiner Frau die ganze Erfindung beigemessen und
, daß alles ohne sein Wissen und Willen geschehen sei.
ıch diese Versicherung fand nirgends Glauben. Der
legte vielmehr dem Könige den Brief vor, und Dodd
für aus der Zahl der Hofprediger weggestrichen. Dies
) die geringste Strafe; allenthalben erschienen Satiren
:lagen im Druck, so daß er sich genöthigt sah, folgen-
einen Zeitungsverfasser gerichteten Brief in ein öffentli-
tt einrücken zu lassen *).

„Mein Herr!“

:lauben Sie, daß ich in Ihrer Zeitung ein gerechtes Pu-
:rnstlich ersuchen darf, mit seinem Urtheil in Betracht
ıoch zurückzuhalten. Ich habe allerhand Umstände ge-
, und für meine Unschuld nichts als negative Beweise
en. Ich kann mich nämlich vor der Hand blos dar-
sen, daß ich mein bisheriges Leben durchaus zum Nutzen

---

t. James Chronicle.

des Publikums angewendet, und meine Amtspflichten unsträfl
treu ausgeübt habe. Die Welt wird freilich finden, daß dergl
chen Vertheidigungen, gegen den Strom von Beschimpfung
und Sticheleien, der seit Kurzem auf mich hergestürzt ist, n
einen schwachen Damm ausmachen; allein ich hoffe, daß d
eine Zeit kommen wird, wo ich diese Sache aufklären, m
Ehrlichkeit beweisen, und jeden üblen Eindruck von einer Ha
lung verlöschen werde, wodurch eine hohe Person mit Recht
zürnt worden, und ein solches Unglück über mich ergangen
Ich bin u. s. w.

Wilh. Dodd."

Queen-Street, den 10. Febr. 1774.

Ich brauche wohl nicht anzumerken, daß diese Zeit, w
auf er sich beruft, nie gekommen ist. Er bekümmerte sich a
weiter nicht um den Erfolg, sondern eilte nach Genf, um
daselbst von seinem Zöglinge, dem nunmehrigen Grafen Ches
field, eine andere reiche Predigerstelle auszubitten, die in B
kinghamshire so eben erledigt war, und die er auch ohne Sch
rigkeit erhielt. Außer diesem Anliegen hatte er noch eine and
Ursache die Reise zu unternehmen. In gewissen Fällen n
lich macht jeder Versuch sich zu entschuldigen, das Uebel
ärger; und da sein Brief gerade diese Wirkung hervorbrachte,
hielt ers für das beste, sich eine Zeitlang zu entfernen, bis
Stadt von etwas Anderm zu reden hätte. Zwar waren die
ßenden Pasquille nicht sowohl gegen die Niederträchtigkeit se
ausgeführten Streiches selbst gerichtet, weil in England die
stechungen so allgemein sind, daß man sie kaum noch für s
bar hält; sondern man spottete seiner nur deshalb, daß e
nicht besser einzufädeln gewußt: so wie in Sparta der Diebs
blos deshalb weil er mißlungen war, mit Schimpf und Sch
bestraft ward. Dodd's Feinde machten sich diesen Vorfall
Nutze, ihre Rache gegen ihn auszulassen. Sie waren bo
genug, ihn mit seinen eigenen Worten zu strafen, und
was er ehemals von Sterne's Predigten geurtheilt, auf ihn s
anzuwenden. Er hatte von diesem launigen, empfindsa
Schriftsteller gesagt: „Wir erstaunen, daß ein Mann solche
Gedanken von der Kanzel hersagen, und dennoch so ein L
führen kann!" Im Grunde wäre es Yorick's gutem Ruf
lerdings zuträglich gewesen, wenn er sich, weder im Gesp

noch in Schriften, gewisse schmuzige Zweideutigkeiten erlaubt, sondern fein bedacht hätte, daß nicht jedermann die Entschuldigung gelten lasse: Lasciva nobis pagina, vita proba est. Doch die empfindlichste Züchtigung, welche Dodd über sich ergehen lassen mußte, bestand darin, daß sein Handel mit dem Kanzler auf das Theater gebracht, und dem Hohngelächter des ganzen Publikums Preis gegeben ward. Foote, der englische Aristophanes, ein Mann von äußerst verderbten Sitten und schlechten Grundsätzen *), hat wenigstens als dramatischer Autor manches Gute gestiftet, insofern er die Laster seiner Zeitgenossen ohne Ansehen der Person auf der Bühne herum zu nehmen pflegte. Er begnügte sich nicht, sie in den lächerlichsten, verächtlichsten Farben darzustellen, sondern machte oft durch ganz individuelle Züge kenntlich, wo das Original zu seiner Copie anzutreffen sei. Wenn das den Taugenichts gleich nicht bessert, so hemmt oder schwächt es doch vielleicht die üblen Wirkungen, welche sein Beispiel bei Andern hervorbringen könnte. Das Stück, zu welchem Herr Dodd den Gegenstand abgeben mußte, erschien unter dem Titel: the Cozeners, „die Gauner." Madame Dodd kam darin

---

*) Der Haß, den die Herzogin von Kingston, jetzige Gräfin Hervay, eine sonst ebenfalls berüchtigte Dame, gegen diesen Schauspieler gefaßt hatte, veranlaßte eine gerichtliche Untersuchung gegen ihn, bei welcher aus seinem Privatleben manche Anekdote bekannt wurde, die seiner Moralität wenig Ehre machte. Sein Kutscher beschuldigte ihn eines schändlichen Lasters, und die Herzogin gab zu den Gerichtskosten dieser Anklage das Geld her. Da der Kerl seine Aussage mit einem positiven Eide bekräftigt hatte; so war kein andres Mittel loszukommen, als daß etliche Leute beschwören mußten: Foote sei zu eben der Stunde anderwärts, und so weit von dem Orte gewesen, wo die That geschehen sein sollte, daß die Anklage unmöglich wahr sein könne. In einer Stadt, wo der Meineid um einen billigen Preis feil steht, ward es Foot'n nicht schwer dergleichen Zeugen zu stellen, und folglich losgesprochen zu werden. Es ist in London nichts Ungewöhnliches, daß einige Spitzbuben, um von einem ehrlichen Manne Geld zu erpressen, ihn dieses Lasters vor Gericht beschuldigen, und hernach aus ihrer Gesellschaft etliche an ihn abschicken, die sich für ein paar Guineen zu beschwören erbieten, daß er anderwärts gewesen sei. Eben so gibt es auch gewisse Häuser, wo allerlei Diebsgesindel zusammenkommt, um jungen Burschen von 8 bis 14 Jahren das Diebshandwerk zu lehren, so methodisch als nur irgend ein andres Gewerbe gelehrt werden kann. Aus diesen beiden Umständen läßt sich von der Verderbtheit des Pöbels in London, und von der dortigen schlechten Handhabung der Polizei einigermaßen urtheilen.

unter dem Namen der Frau Simonia (Mrs. Simony) vor, und nicht nur dieses Laster, sondern auch die Eitelkeit ihres Herrn Gemahls wurde mit ächter komischer Laune durchgenommen.

So nachtheilig diese öffentlichen Beschimpfungen dem guten Namen des Dr. Dodd's hätten werden können, so wenig Eindruck machten sie gleichwohl auf das Publikum. Er hätte sich auch noch damals aus seinen Schulden retten, mithin in aller Absicht bei Ehren bleiben können, wenn er nur aufs Land gezogen und bei dem schönen Ertrage seiner Pfründe, die jährlich 800 Pfund einbrachte, etwas ökonomischer zu Werke gegangen wäre. Allein London hatte für ihn unwiderstehliche Reize, und er war nun überhaupt schon zu tief in Sinnlichkeit versunken, als daß die Stimme der Vernunft und Tugend noch etwas über ihn vermocht hätte. Um Weltklugheit hatte er sich nie bekümmert, Sparsamkeit nie anders als dem Namen nach gekannt, sondern von jeher mehr ausgegeben, als eingenommen. Bei einer solchen Wirthschaft mußten seine häuslichen Umstände täglich zerrütteter werden, so daß er für seine eigene Person deshalb oft in wirkliche Verlegenheit gerieth. Zur Einschränkung, dem einzigen dauerhaften Rettungsmittel, das ihm übrig blieb, besaß er nicht Verläugnung genug, sondern war schon zufrieden, wenn zur Zeit der Noth nur für den gegenwärtigen Augenblick Rath geschafft wurde. Bei diesem Rathschaffen mußte aber seine Ehre und sein Gewissen wohl manchmal ins Gedränge kommen; denn, so wie ein Mensch in Wassersgefahr sich an Allem, was ihm vorkommt, wäre es auch ein glühendes Eisen, halten würde, um nicht unterzusinken: eben so verliert der Verschwender zuletzt alles Gefühl von Ehre und Schande. Er trägt kein Bedenken, mit Zusagen und Verpflichtungen, die ihm heilig bleiben sollten, zu spielen, und seine Gläubiger ohne Zahlung, oft gar ohne Entschuldigung, von seiner Thüre weggehen zu lassen. Ich wiederhole es hier: Sobald man eine gewisse Grenze überschreitet, so schlägt man einen Weg ein, auf welchem die Rückkehr bisweilen unmöglich ist; nach und nach wird man gegen Lob und Tadel der Welt gleichgültig, und dann ist vollends nichts im Stande, den Menschen von den schändlichsten Unternehmungen abzuhalten, an die er zuvor nie anders als mit Scham und Abscheu denken konnte. Mit Einem Worte, der Uebergang vom ersten Fehltritte zu dem gröbsten Laster ist weit unmerklicher, als sichs die Mehrsten vorstellen.

Daß Schwäche und Neigung gegen das Laster mit wirk-
hem Triebe und Thätigkeit zum Guten in seltsamer Gemein-
)aft neben einander wohnen können, davon gab Dodd ein auf-
llendes Beispiel, insofern sein Eifer allerhand wohlthätige Stif-
ngen zu befördern bei allen seinen Ausschweifungen unverän-
rt derselbe blieb, ja fast immer mehr zunahm, je mehr der
usbruch seines Falles herannahete. Unter andern rühmlichen
emühungen predigte er auch zu verschiedenen Malen vor der Ge-
llschaft, welche sich die Rettung der im Wasser verunglückten,
m Ansehen nach ertrunkenen Personen angelegen sein läßt *).
m Jahre 1776 kündigte er (vermuthlich wieder, um sich aus
ner oder der andern häuslichen Verlegenheit zu ziehen) ein
Berk in zwei Quartbänden an, das unter dem Titel: „Frei-
laurerei," eine allgemeine Geschichte der Civilisation enthalten,
en Ursprung und Fortgang der Künste, Wissenschaften, Gesetze
nd Religionen zeigen, und die Lebensbeschreibungen solcher Wei-
n, Philosophen, merkwürdiger Männer und Maurer einschlie-
en sollte, die zur Cultur und Vervollkommnung des menschli-
)en Geschlechts etwas beigetragen hätten. Die Ankündigung
ar unter dem 1. August ausgestellt, und die Pränumeration
uf 2 Guineen (12 Thlr.) festgesetzt. Ob sie nicht so viel ein-
etragen, als er vermuthet hatte, oder ob ein unerbittlicher Gläu-
iger ihn um diese Zeit gedrückt habe, weiß ich nicht; das aber
t bekannt, daß er damals den Grafen Chesterfield um eine Bei-
ilfe an Gelde ansprach, und daß dieser ihm auch aus Erkennt-
hkeit für seine ehemaligen Dienste eine beträchtliche Summe
)enkte. Allein, statt seine Gläubiger damit zu befriedigen, ging
zum drittenmal nach Frankreich, und erschien bei dem Pferde-
nnen, welches zu Paris auf der Ebene des Sablons gehalten
urde, in einem vierspännigen Phaeton. Der Graf, der sich
enfalls dahin verfügt hatte, war erstaunt, den Mann, den er
der dringendsten Noth geglaubt hatte, hier in einem glän-
nden Modekleide, mit Degen und Haarbeutel anzutreffen; und
it noch größerer Verwunderung sah er ihn sein Geld zu aller-
verwegnen Wetten anwenden. Die Folgen einer so unver-
itwortlichen Verschwendung konnten nicht lange ausbleiben, ob

*) Humane Society for the recouvery of persons apparently
owned. Es sollen jetzt schon an 150 Personen durch den Beistand die-
: Gesellschaft gerettet worden sein.

er gleich allerhand Kunstgriffe anwendete, seinem Credit eine Frist nach der andern zu verschaffen. So nahm er z. B. in Paris verschiedne Kupferstecher an, die ihm zu einer neuen Ausgabe seiner Schönheiten des Shakespeare (Beauties of Shakespeare) prächtige Kupfer verfertigen mußten. In London hingegen ließ er sich mit Buchhändlern in Unterhandlung ein, um zu dieser Unternehmung Vorschuß und Käufer zu bekommen. Endlich vereinigte er sich auch mit Herrn Kelly (einem Manne, der nicht ohne Geschmack, aber gerade in eben so mißlichen Umständen war als er selbst), um eine neue Zeitung zu schreiben, die sich unter den unzähligen Produkten dieser Art, womit London überschwemmt ist, als die schwärzeste Chronique scandaleuse auszeichnete, und eben deshalb von den Verlegern sehr reichlich bezahlt wurde. Doch, alle diese Bemühungen kamen nunmehr zu spät. Seine Schulden waren so beträchtlich, und sein Credit so schlecht, daß er es nicht mehr wagen durfte, in der Woche auszugehen, aus Furcht, seine Gläubiger möchten ihn festsetzen lassen. Nur Sonntags *) konnte er das Haus verlassen und in seinen Capellen predigen. Bei diesen verzweifelten Umständen sann er auf Mittel, sich von so drückenden Sorgen mit einemmale zu befreien. Anstatt aber das Uebel in der Wurzel anzugreifen, blieb er, wie bisher, auch diesmal wieder bei einer blos palliativen Cur stehen. Der Verkauf seiner ansehnlichen Bibliothek wäre allein hinreichend gewesen, ihn, wo nicht völlig, doch großentheils außer Schulden zu setzen. Diesen Schritt wollte ihn aber seine Eitelkeit nicht thun lassen. Ein ehrlicher Mann darf nicht erröthen, wenn Unglücksfälle ihn zwingen, zu Befriedigung seines Nachbarn Hab und Gut zu veräußern; der Verschwender hingegen muß sich fürchten, daß sein unbesonnener Ehrgeiz alsdann bekannt und durch Spott und Verachtung bestraft werde. Um dieser vermeinten Schande zu entgehen, geschah es ohne Zweifel, daß Dr. Dodd auf den unseligen Gedanken verfiel, eine Summe Geldes auf seines Wohlthäters, des Lord Chesterfield's Namen zu negociiren; und zu seinem Unglück gelang der Streich anfänglich nur gar zu wohl. Er setzte am 4. Februar eine erdichtete Renten-Verschreibung auf, vermittelst deren sich der Graf Chesterfield anheischig machte, demjenigen, der ihm die Summe von 4200 Pfund Sterling vorstrecken

*) Sonntags kann niemand Schulden halber eingezogen werden.

wollte, so lange er (der Graf) leben würde, jährlich 700 Pfund Sterling zu zahlen, und die erste vierteljährliche Zahlung am 4. Mai zu leisten, widrigenfalls aber das Duplum der vorgestreckten Summe, nämlich 8400 Pfund, verschuldet zu haben. Unter dieses falsche Document setzte Dodd des Grafen Chesterfield Namen (den er genau nachzuahmen gewußt), drückte ein Siegel dabei, und unterschrieb seinen eignen Namen als Zeuge des ganzen Vorgangs. Hierauf ließ er einen gewissen Mäkler, Herrn Ludwig Robertson, rufen, erzählte demselben, daß der Graf Chesterfield zu einer unvermutheten Ausgabe Geld brauche, und ihm, als seinem ehemaligen Hofmeister, die dazu erforderliche Schuldverschreibung eingehändigt habe; er, Herr Robertson, möchte sich vorläufig erkundigen, ob und wo sie gegen baares Geld unterzubringen sei; auch möchte er, gleich ihm, das Instrument als Zeuge ebenfalls unterschreiben. Dies that Robertson ohne alles Bedenken, weil er sich gegen Dodd's Ehrlichkeit nicht den entferntesten Zweifel erlaubte. Nachdem der gute Robertson bei verschiedenen Kaufleuten abschlägige Antwort bekommen hatte, gerieth er zu einem reichen Geldwechsler, Herrn Heinrich Fletcher, der sich erklärte, daß er nicht abgeneigt wäre, den Handel einzugehen; nur müßte die Ausfertigung und Unterzeichnung der Verschreibung in Gegenwart seines Procurators geschehen. Diese Bedingung konnte aber Dodd nicht zulassen; er stellte also dem Mäkler vor, daß der Graf ein solches Mißtrauen sehr übel aufnehmen würde, daß die Ausfertigung in aller Form geschehen sei, und daß es dabei schlechterdings sein Bewenden haben müsse. Dies ließ sich Herr Fletcher endlich gefallen und verlangte nur, Sicherheitswegen, ein schriftliches Zeugniß vom Grafen Chesterfield, worin dieser bekennen sollte, daß er eine solche Verschreibung ausgestellt und Herrn Robertson aufgetragen habe, sie zu verhandeln. Robertson entwarf sogleich einen Aufsatz, der dies besagte und händigte ihn dem Dr. Dodd ein, um den Grafen zur Unterschrift desselben zu bewegen. Auch diesen Aufsatz unterzeichnete Dodd mit dem Namen Chesterfield; unterzeichnete ferner mit eben dem Namen einen besondern Empfangschein über die in der Verschreibung enthaltene Summe von 4200 Pfund, setzte seinen eigenen Namen in Qualität eines Zeugen hinzu, und bewog Herrn Robertson ein Gleiches zu thun. Mit allen diesen durchaus untergeschobenen Documenten verfügte sich der Mäkler zum Banquier und erhielt nun ohne

Bedenken die Zahlung, nämlich 1200 Pfund an baarem Gelde, und 3000 Pfund Sterling in sechs Wechseln, jeden von 500 Pfund, die in vierzehn Tagen fällig waren. Bei Ueberbringung dieses Geldes zahlte Dodd dem Mäkler seine Gebühren davon, und endossirte zwei von den Wechseln auf 500 Pfund, unter Lord Chesterfield's Namen. Auf solche Art hatte er diese Unterschrift nun zu fünf verschiedenen Malen fälschlich nachgemacht. Herr Fletcher hatte das Geld kaum ausgezahlt, als ihm über die Gültigkeit der Verschreibung allerhand Zweifel aufstiegen; er schickte sie also noch desselben Tages seinem Procurator, Herrn John Manley zu und erbat sich dessen Gutachten darüber. Da dieser nicht zu Hause war, so mußte die Untersuchung bis am folgenden Morgen ausgesetzt bleiben. Bei derselben entdeckte nun Manley einen Kleck oder Flecken an einem Buchstaben, der nicht von ungefähr gemacht zu sein schien. Er zeigte ihn Herrn Fletcher mit dem Beifügen, daß es am sichersten wäre, wenn man den Grafen Chesterfield bäte, die Verschreibung nochmals rein zu kopiren, von neuem zu unterzeichnen und auszufertigen, die alte hingegen zu zerreißen. Um dies zu bewirken ging Herr Manley Donnerstags den 6. Februar zum Grafen, fand ihn aber nicht zu Hause und begnügte sich daher, in einem kleinen Billet zu melden, weswegen er ihm hätte die Aufwartung machen wollen, und daß er den folgenden Morgen gegen 10 Uhr wiederkommen würde. Als er sich am Freitage zur gesetzten Zeit bei dem Grafen einstellte, empfing ihn dieser mit den Worten: „Sie kommen wegen der Verschreibung?" — Ja, Ew. Excellenz. — „Ich habe sie verbrannt." — Manley wußte anfänglich nicht, was er aus dieser Antwort machen sollte; allein der Graf erklärte sich hernach, daß er einstmals, ehe er mündig geworden, eine Verschreibung von 500 Pfund Sterling ausgestellt, und solche nachher verbrannt hätte*). Herr Manley zeigte ihm hierauf die Verschreibung, von welcher jetzt die Rede war, da denn der Graf gleich beim ersten Anblick betheuerte, sie sei falsch und er wisse nichts darum.

Mit dieser tröstlichen Nachricht verfügte sich Herr Manley zu seinem Clienten; beide eilten zum Lord Mayor (welches da-

*) Aus diesem Umstande will man schließen, daß Dr. Dodd schon ehemals eine ähnliche Betrügerei angestellt, daß ihm aber der Graf damals den Streich verziehen, und die Verschreibung für gültig erklärt habe.

als Sir Thomas Halifax war), und dieser ertheilte ihnen nach gehörter Aussage Vollmacht, sowohl Dr. Dodd als den Mäkler Robertson einzuziehen. Letzteren bekamen sie sogleich und fuhren mit ihm nach Dodd's Wohnung in Argyle-Street, Westminster. Er war zu Hause und ward bei Seite gerufen. Hier eröffnete ihm Herr Manley die Ursache seines Besuchs und bezeugte ihm sein Beileid über die unangenehme Veranlassung desselben. Er sei nämlich nebst Robertson, der schon in Verhaft wäre, eines Betruges gegen den Grafen Chesterfield beschuldigt worden, insofern er unter dessen Namen eine falsche Verschreibung ausgestellt hätte. Dodd war wie vom Donner gerührt, ward bleich und konnte nicht eine Sylbe hervorbringen. Manley fragte: was ihn zu einem solchen Schritte bewogen hätte? Er unterstand sich nicht die That zu läugnen, nicht einmal eine Ausflucht zu suchen, sondern entschuldigte sich blos damit, daß einige Krämer und Kaufleute, denen er schuldig gewesen, auf unverzügliche Bezahlung gedrungen, und daß ihn folglich die äußerste Noth dazu gezwungen hätte. Er sei im geringsten nicht gesonnen gewesen, weder Lord Chesterfield, noch sonst jemand zu bevortheilen; sondern habe innerhalb drei Monaten alles erstatten wollen, wozu er alsdann auch gewiß habe Rath schaffen können. Der Mäkler Robertson sagte hierauf: „Herr Doctor, ich verlange von Ihnen, daß Sie meine Unschuld vor Allen, die zugegen sind, bezeugen." Dies that er ohne im geringsten anzustehen.

Herr Manley forderte nunmehr das Geld wieder zurück; und Dodd gab Alles, sowohl Wechsel als Baarschaft heraus, bis auf 400 Pfund Sterling, die schon ausgegeben waren; für diese verpfändete er sein übriges Vermögen. Manley hatte ihm Hoffnung gemacht, daß die Sache in der Stille beigelegt werden sollte, falls er Alles ersetzte. Hätte Dodd in diesem Augenblick die geringste Weltklugheit besessen, die er freilich in seinem ganzen Leben noch bei keiner Gelegenheit gezeigt, so würde er sich, der Strenge der englischen Gesetze ungeachtet, gewiß erhalten haben. Den Herren Interessenten (Fletcher und Compagnie) mußte natürlicher Weise nicht sowohl an seiner Bestrafung, als an der Erstattung des Geldes gelegen sein. Hätte nun Dodd vorgeschlagen, daß ihm Manley gegen Zurückgabe der Gelder seine nachgemachte Verschreibung einhändigen sollte, so würde dieser sich dessen nicht geweigert haben, um den Haupt-

endzweck seines Clienten nicht zu verfehlen. Alsdann
auch das Corpus delicti, als der Hauptbeweis zur Kl
mehr vorhanden gewesen. Weil aber Dodd in dem 2
seiner Entdeckung alle Gegenwart des Geistes verloren
verscherzte er dieses einzige und sicherste Mittel zu s
tung. Am folgenden Morgen ward er vor den Lo
geführt und förmlich angeklagt. Er hatte sich vo
Schrecken noch gar nicht erholt; seine Entschuldigung
sehr abgebrochen und schwankend aus. Man erkennt
ganzen Charakter eines äußerst schwachen Menschen,
Ausflucht weiß und dem doch sein Leben über alles lie

„Ich weiß nicht, was ich in diesen Umständen sage
Ich hatte nicht die Absicht Lord Chesterfield zu betr
Ich hoffe, Se. Excellenz werden dies bedenken. — Ic
der äußersten Verlegenheit und brauchte zu Bezahlung
ner Rechnungen 3= bis 400 Pfund *). — Ich suchte
eine Zeitlang zu helfen; — ich würde das Geld binn
halben Jahre wieder abgetragen haben. — Ich habe b
les erstattet und hoffe, daß man dies mit in Erwägu
wird. — Mylord Chesterfield ist mir von jeher zugeth
sen. Er weiß, daß ich ihn lieb habe, daß seine Eh
lieb als meine eigne ist **); bei seinem Herzen hoffe i
bung und Erbarmung zu finden. Niemand fordert ei
suchung dieser unglücklichen Sache. — Ich flehe Sie
lord Mayor, bedenken Sie alle diese Umstände, und la
frei. — Herr Robertson ist gewiß ganz unschuldig."

In dieser Vertheidigung war nichts, das ihm
Weise den geringsten Anspruch auf Gnade geben kon
und Robertson wurden also, jeder besonders, ins Gefä
schickt, der Graf Chesterfield hingegen, nebst Herrn Fle
einigen Andern, mußten ihr Wort von sich geben, da
Zeugen vor der Grand-Jury erscheinen wollten. Unt
Namen verstehet man zwölf aus der Bürgerschaft gewä
sonen, die, wenn jemand in Verhaft kommt, vereide
und vorläufig untersuchen müssen, ob der Beklagte die
gemessene That wirklich begangen habe, oder ob ihm s
den Klägern aus Uebereilung oder Bosheit nur angedic

*) Dazu brauchte er 4200 Pfund!

**) Das wollte damals nicht viel sagen.

den. Im letzteren Falle wird der Gefangene sogleich losgesprochen und in Freiheit gesetzt; im ersteren aber kommt die Sache zu einer förmlichen, gerichtlichen Untersuchung. Nun hatte zwar Dodd die That bereits eingestanden; allein dadurch ward jene vorläufige Untersuchung der Zwölf Geschwornen keinesweges entbehrlich: denn die englischen Gesetze lassen das eigne Geständniß des Beklagten für keinen hinreichenden Beweis gelten, sondern verordnen ausdrücklich, daß in allen Fällen (selbst wenn es Mord und Todtschlag betrifft), „niemand aus seinem eigenen Munde gerichtet und verdammt werden solle," sondern daß solches lediglich nur auf glaubwürdige Zeugnisse geschehen könne. In gegenwärtigem Falle beruhete nun von Seiten der andern Partei die Gültigkeit der Anklage großentheils darauf: ob der Name Dodd, der als Zeuge unter den falschen Documenten stand, wirklich von Dodd's eigener Hand geschrieben sei. Dies konnte aber nicht anders als durch des Mäklers Robertson Zeugniß bewiesen werden; denn der war allein zugegen gewesen, da Dodd seinen Namen (Wilhelm Dodd) als Zeuge unter die falsche Verschreibung hingesetzt hatte. Auch hatte sie ihm dieser, ohne eines Andern Beisein, eingehändigt, um das Geld darauf zu heben. Gelang es also den Advocaten, das Zeugniß des Mäklers für verdächtig oder gar unzulässig auszugeben; so hatten sie gewonnenes Spiel und ihr Client mußte auf freien Fuß gesetzt werden. Um dies zu bewirken, behaupteten sie, Robertson sei in diesen Handel dermaßen eingeflochten, daß er so gut als Dodd Schuld haben könne. Das Zeugniß eines Mitschuldigen und Mitgefangenen aber, sei bei Verbrechen dieser Art nicht zulässig.

Von Seiten der andern Partei befürchtete Manley (der Procurator des Klägers), daß ohne Robertson's Zeugniß sein Client, Herr Fletcher, des Geldes wegen nicht genugsam gesichert wäre. Er wendete sich also in einer andern Sitzung an den Richter und trug demselben mündlich vor, ob er erlauben wollte, daß Robertson von den Geschwornen examinirt werden dürfte? Dies beantwortete der Richter mit „Nein." Zum Unglück plauderte der Gerichtsbote in diesem Augenblick und hörte folglich nicht auf den Vortrag. Manley, der dieses bemerkt hatte, wagte es also, ihm ganz dreist vorzusagen: der Richter habe die Erlaubniß zugestanden; er möchte also dem Kerkermeister anbefehlen, Robertson vor die Geschwornen verabfolgen zu lassen. Dies geschah; und Dodd's Advocaten erfuhren von dem vorgefallenen

Betruge nicht eher etwas, als bis das Verhör vorüber war. Auf ihre Vorstellung wurden zwar der Gerichtsbote und der Kerkermeister zur Verantwortung gezogen, auch das Verhör, seiner Form nach getadelt; die Aussage selbst aber konnte doch nicht aufgehoben oder annullirt werden, und sie war so überzeugend, und mit Dodd's eigenem Geständnisse so einstimmig ausgefallen, daß die Geschwornen ohne fernern Anstand die Klage für gegründet, und einer rechtlichen Erörterung bedürftig, anerkannt hatten. Der förmliche gerichtliche Prozeß nahm also am 24. Februar seinen Anfang. Gleich bei der ersten Sitzung protestirten Dodd's Advocaten gegen das Erkenntniß der Geschwornen, weil sich solches blos auf das Zeugniß Robertson's gründe, dieses aber durch unerlaubte Mittel erlangt worden sei. Nach vielem Disputiren wurden sie endlich zur Appellation an das Tribunal der Zwölf Richter von England verwiesen, mit dem Beifügen, daß der Lauf des Prozesses deshalb nicht unterbrochen werden müsse. Es dauerte hierauf nicht lange, so waren die einzelnen Sätze der wider ihn eingereichten Klage durchgehends unumstößlich bewiesen. Die Richter ließen ihn also vor sich kommen und fragten, was er zu seiner Vertheidigung etwa noch beizubringen habe? Hierauf antwortete er durch folgende Rede, die schon mehr zusammenhängend und studirter war als die erste. Er widersprach darin seiner vorigen Aussage und suchte mit Vertheidigungsgründen durchzukommen, die mehr auf Spitzfindigkeit als auf richtige Schlüsse hinausliefen.

„Nach den Beschuldigungen, die heute gegen mich erweislich geworden sind, fällt es mir schwer Ew. Herrlichkeiten anzureden. Von der Schändlichkeit des Verbrechens, dessen ich überführt bin, und von den nachtheiligen Folgen eines solchen Beispiels in einem Handlung treibenden Staate, wie der unsrige, kann niemand inniger und lebhafter überzeugt sein, als ich selbst. Allein, was auch das Recht in dergleichen Fällen besagen mag, so dünkt mich doch, daß Vernunft, Religion und Gesetze die moralische Schändlichkeit eines Lasters nur nach der Absicht desjenigen beurtheilen, der sich desselben schuldig macht. Das scheint selbst der Sinn des Gesetzes zu sein, weil nämlich in der hierher gehörigen Parlamentsakte ausdrücklich und mit klaren Worten gesagt wird: with an intention to defraud, in der Absicht zu betrügen. Eine solche Absicht aber, Mylords und meine Herren Geschwornen, hat man, wie ich glaube, nicht einmal versucht

mir beizumessen; und überdem wissen Sie, daß ich Alles bei Heller und Pfennig wiedererstattet habe. Urtheilen Sie nun selbst, Mylords und Sie, meine Herren Geschwornen, was Gott und Menschen von einem unglücklichen Manne, der einmal vom rechten Wege abgewichen ist, mehr verlangen können, wenn er im ersten Augenblicke des vernünftigen Nachdenkens alles das Seine zur völligen Erstattung angewendet hat? Zwar könnte ich noch manche Umstände zu meiner Vertheidigung beibringen, oder ich dürfte mich auch nur meinen Empfindungen überlassen; wahrlich, sie würden bei deren Schilderung nicht ungerührt bleiben. Allein damit will ich Sie nicht aufhalten, Mylords. Nur den einzigen Umstand erlauben Sie mir anzuführen: Es ist doch offenbar ausgemacht, daß ich nicht einmal die Absicht gehabt habe, jemand zu schaden, geschweige denn, daß ich es wirklich gethan hätte. Aus diesem, dem allein richtigen Gesichtspunkte, bitte ich Sie, die Sache anzusehen. Von Seiten des Gerichts hat man ganz gerecht gegen mich verfahren; allein von Seiten der Kläger bin ich mit einer Art von Grausamkeit verfolgt worden, welche Sie selbst, Mylords, vielleicht nicht gut heißen werden. Herr Manley versprach mir ausdrücklich und mit den heiligsten Versicherungen, daß die Sache in der Stille beigelegt werden sollte, wenn ich gleich Alles wieder ersetzte. Das ist geschehen. Gleichwohl bin ich nicht nur eingezogen und angeklagt, sondern mit Heftigkeit und Strenge verfolgt worden. Um mich zu stürzen hat man sich nicht gescheuet einen Mann, der offenbar mein Mitschuldiger ist *), als Hauptzeugen gegen mich auftreten zu lassen. — Mylords, mir, der ich von Schmach und Elend niedergedrückt unter einer so schweren Anklage fast erliege, mir kann das Leben nicht achtenswerth sein. Nein, Mylords, nachdem ich so tief gesunken bin, würde der Tod die größte Wohlthat für mich sein. Aber ach! ich stehe noch in Verbindungen, die mich zurückhalten, die den Wunsch in mir erwecken, dies elende Dasein verlängert zu sehen. Ich habe eine Gattin, Mylords, welche siebenundzwanzig Jahre das Muster ehelicher Liebe und Treue gewesen ist **); ihre Verfassung ist bedauerns-

*) Dies ist gerade das Gegentheil von dem, was er vor dem Lord Mayor ausgesagt, und auch von dem, was er in Gegenwart des Herrn Manley betheuert hatte.

**) Er irrte sich in der Zahl der Jahre; es waren noch nicht volle sechsundzwanzig Jahre seit seiner Heirath verflossen. — Seine Freunde,

verth, und ihr Betragen gegen mich dessen ungeachtet so unve
ändert zärtlich, daß es auch dem Fühllosesten Thränen auspr
en könnte. Ich hoffe, Mylords, Sie werden in meiner Vo
tellung nichts vergrößert, nichts übertrieben finden. Ich ha
hrliche Leute zu Gläubigern, die bei meinem Tode viel verli
en würden; ich wünschte, daß man aus Billigkeit gegen
Erbarmen mit mir haben möchte. Wenn diese Gründe, M
ords und meine Herren Geschwornen, einigen Eindruck auf S
nachen; wenn bei der parteilichsten Untersuchung nicht die g
ingste Absicht zu schaden entdeckt werden wird, (und ich bethe
eierlich, daß es in meinem Vermögen stand, alles in drei Mo
nathen abzuzahlen, wie ich Herrn Robertson oft versichert un
worauf ich denn auch sein Versprechen erhalten, die ganze Sach
sollte niemand als Herrn Fletcher und ihm bekannt werden;)
wenn man endlich in Erwägung nehmen wollte, daß niemand
auf Erden der mindeste Schaden zugefügt worden ist: — dann
dürfte ich von der Güte, der Menschlichkeit und dem Schutz
meines Vaterlandes Alles erwarten, mit Zuversicht das Beste
hoffen."

Leider war der Betrug zu offenbar, als daß Dr. Dodd's künstlerische Rede, und seine Scheingründe denselben hätten bemänteln können. Der Richter ermahnte nunmehr die Geschwornen, die Sache in Erwägung zu nehmen und nach Maßgabe der angeführten Beweise und Gegenbeweise zu erklären: ob sie Dr. Dodd für schuldig oder nicht schuldig hielten. Nachdem sie sich ungefähr zehn Minuten lang mit einander berathschlagt hatten *), erklärten sie ihn schuldig (guilty); doch übergaben sie zu gleicher Zeit den Richtern eine Bittschrift an den König, daß dieser ihn begnadigen möchte.

Den englischen Gesetzen nach, konnte ihr Urtheil schlechterdings nicht anders ausfallen. Auf jede Art von untergeschobener oder falscher Handschrift, wodurch man jemanden um Geld oder auf eine andere Art zu vervortheilen sucht, steht Todesstrafe.

---

denen es bekannt war, wie wenig Madame Dodd ein solches Lob verdiente, ärgerten sich über diese Verstellung, und seine Feinde spotteten darüber.

*) Dieses geschiehet in einem Nebenzimmer, wo sie ohne Essen und Trinken und Feuer so lange bleiben müssen, bis sie unter sich einstimmig sind.

Die Gesetze können nicht auf die letzte oder endliche Absicht des Thäters sehen; sonst wäre auf einmal ihre ganze Wirksamkeit, ihr ganzer Nutzen dahin. Jedem Betrüger, jedem Verbrecher, er sei von welcher Art er wolle, stehet diese Ausflucht offen; immer kann er betheuern, er habe sich nur aus der gegenwärtigen Noth helfen, und am Ende Alles erstatten wollen. Der Ausdruck der Parlamentsakte, „in der Absicht zu betrügen," (with an intention to defraud) konnte sich also keineswegs auf die endliche Intention beziehen (wie Dodd es auszulegen suchte), sondern mußte schlechterdings auf die erste Instanz gedeutet werden. Er hatte eine falsche Verschreibung ausgestellt; unter diesem betrügerischen Vorwande wollte er jemand um eine Summe Geldes bringen. Für den Betrug hatte man augenscheinliche offenbare Beweise; — aber nichts konnte beweisen, daß er in drei oder sechs Monaten den Betrug (denn das blieb er auch noch alsdann) wieder gut machen würde. Sollte man also einem Manne, der gewissenlos genug gewesen war, unter diesem falschen Vorwande die Leute um das Ihrige zu betrügen, sollte man dem auf sein bloßes, aus Furcht vor dem Tode gegebnes Wort glauben, daß er künftig einmal so ehrlich gewesen sein würde, das Erschlichene wieder zurück zu geben? Da die Geschwornen keine andere Entscheidung von sich geben durften, als entweder „Schuldig" oder „nicht Schuldig," so konnten sie ihrem Eide und Gewissen, imgleichen der ausdrücklichen Vorschrift des Gesetzes nach, offenbar nicht anders sprechen, als sie wirklich gethan.

Es blieb nun nichts mehr übrig, als daß die Richter den Ausspruch der Geschwornen bestätigten und das Urtheil publicirten. Dies wollten sie aber nicht eher thun, als bis das Tribunal der Zwölf Richter entschieden haben würde, ob Robertson's Zeugniß gelten könne oder nicht; und ehe diese Entscheidung erfolgte, ging der Termin der diesmaligen Gerichts-Session zu Ende *). Also mußte Dodd bis zur neuen Session, die erst im Mai anging, in Verhaft, und seines Schicksals wegen in quälender Ungewißheit bleiben. Sein Vermögen war unterdessen

---

*) Es wird nämlich in London (so wie in der Hauptstadt einer jeden Grafschaft), nur alle Vierteljahre Eine solche Sitzung gehalten, die ungefähr drei bis vier Wochen dauert; was darin nicht zu Ende gebracht wird, bleibt bis zur nächsten Sitzung unentschieden.

schon eingezogen, und zu Herrn Fletcher's und einiger andern Gläubiger Befriedigung, imgleichen zu Bezahlung der Sheriffs*) angewendet worden. Gleichwohl blieben noch sehr viele Schulden ungetilgt, und ihm selbst nicht das Mindeste übrig, um sich im Gefängnisse einige Bequemlichkeiten zu verschaffen. Dieser schnelle Wechsel vom ehemaligen Ueberflusse zum jetzigen äußersten Mangel, mußte ihm überaus hart fallen. Zwar versorgten ihn seine Freunde, ja selbst Unbekannte und Ungenannte, in dieser traurigen Lage mit Allem, was er nur wünschen konnte; allein er lebte dessen ungeachtet nur sehr mäßig und enthaltsam. Es war freilich natürlich, daß bei seiner jetzigen Verfassung der ehemalige Hang zur Sinnlichkeit ernsthafteren Betrachtungen weichen mußte, zumal, da er selbst sich keinesweges mit der Hoffnung schmeichelte, begnadiget zu werden. Von dem Augenblick an, da die Geschwornen ihn für schuldig erklärt hatten, suchte er sich vielmehr mit dem Tode bekannt zu machen. Der erste Schritt hierzu mußte in einer gewissenhaften Selbstprüfung bestehen, so niederschlagend diese auch immer für ihn ausfallen mochte. Er fand, daß sein ganzes bisheriges Leben eine lange Reihe von Fehltritten war, die durch eine späte und nicht einmal ganz freiwillige Reue ausgelöscht werden sollten, wenn er vor dem Thron seines ewigen Richters Gnade finden wollte. Die Tröstungen der Religion, die sich gemeiniglich da am wirksamsten beweisen, wo menschlicher Trost nichts mehr vermag, und der Zuspruch so mancher rechtschaffener Leute, besonders des Gefängnißpredigers, Herrn Villette, verhalfen ihm nach und nach zu einiger Beruhigung. Diese Gemüthsverfassung erlaubte ihm, mehrmals vor seinen Mitgefangenen zu predigen, und er that es allemal mit solchem Nachdruck, daß selbst die verworfensten und abgehärtetsten Bösewichter bis zu Thränen gerührt wurden. Eine dieser Predigten ist durch den Druck bekannt gemacht worden**), und verdient als eine treffliche Kanzelrede empfohlen zu

---

*) Sheriffs sind Criminalrichter, welche für die Vollziehung der Urtheilssprüche sorgen müssen. Die Stadt London wählt jährlich zwei für die Grafschaft Middlesex. Jede andere Grafschaft hat nur Einen, der allemal vom Könige erwählt wird. In London ist dieses Amt so beschwerlich, daß sich seit einigen Jahren fast niemand dazu verstehen will.

**) Diese Rede erschien unter dem Titel: The Convicts Address to his unhappy Brethren. Da sie bereits ins Deutsche übersetzt ist, so hat man sie hier nicht von neuem mit einrücken wollen.

t, wenn sie gleich nicht so, wie seine vorigen Schriften, gesuchte Worte und rednerischen Schmuck glänzt.

Endlich berathschlagten sich die Zwölf Richter mit einander, rklärten Robertson's Zeugniß für gültig. Diesen Ausspruch einer von ihnen *) dem Dr. Dodd bekannt machen, welm 12. Mai in folgender Rede geschah:

„Dr. Wilhelm Dodd!"

„Als Ihr im vergangenen Februar, eines Betruges wegen agt, vor Gericht erscheinen mußtet, behaupteten Eure Adn, daß diese Anklage gar nicht zulässig sei, weil sie sich ächlich auf das Zeugniß des Mäklers Ludwig Robertson e, dieses aber aus zweien Gründen ganz unstatthaft sei, l, weil Robertson des nämlichen Betrugs wegen eingezofolglich als Euer Mitschuldiger anzusehen, und zweitens, r vor den Geschwornen (Grand-Jury) als Zeuge examivorden, ungeachtet der Befehl, auf welchen der Kerkermeion Newgate ihn am 19. Februar zum Verhör verabfolgen , nicht rechtmäßig gewesen, auch hernach von Gerichtsweieder annullirt worden sei."

„Dieser Einwurf Eurer Advocaten ist dem Tribunal der Richter zur Entscheidung vorgelegt worden, welche letztere ich jetzt, nach reiflicher Erwägung, bekannt machen soll."

„Ueberhaupt betrachtet, kann ein Beklagter nichts dagegen iden, wenn jemand, der mit ihm zu gleicher Zeit im Geisse sitzt, vor die Geschwornen (Grand-Jury) gebracht wird, Zeugniß gegen ihn abzulegen; denn dies ist, unsern Genach erlaubt und recht. Freilich wird zu einem solchen r die Einwilligung und Erlaubniß des Richters erfordert; er diese wirklich und richtig ausgestellt, oder ob sie unterben sei: damit hat der Beklagte nichts zu thun; das geht den Kerkermeister an, nur der muß das verantworten. — bgedachtem Einwurf Eurer Advocaten scheint ferner die implicirt zu sein: ob ein Privatkläger, wenn er einen Mitgen (er befinde sich in oder außer dem Gefängnisse), als ı darstellt, diesen Mitschuldigen blos dadurch vor aller fergerichtlichen Anklage in Betracht dieser Sache sichern und

*) Es war der Ritter Sir Richard Aston.

freistellen könne *)? An und für sich ist diese Frage wic und einer genauen Untersuchung werth; aber hier hat sie der Hauptsache nichts gemein: denn Euch, als Beklagtem l daraus weder Vortheil noch Schade erwachsen."

„Es kommt also lediglich darauf an: ob ein Mitschull rechtmäßiger und gültiger Weise als Zeuge gebraucht we könne? Dies erlauben nun die Gesetze ausdrücklich und Ausnahme; mithin ist Ludwig Robertson in dieser Sache ein unverwerflicher Zeuge anzusehen."

„Die Richter sind daher einstimmig der Meinung, daß gen Euch gesetzmäßig verfahren und Ihr der Schuld rechtsg überwiesen seid. Wir haben für gut befunden, Euch d Ausspruch unverzüglich bekannt zu machen, damit Ihr Euch die am Ende der Session zu gewartenden Folgen vorber könnet."

Dr. Dodd antwortete hierauf nur Folgendes:

„Mylord!"

„Ich danke Ihnen und den übrigen gelehrten Richtern müthigst, daß Sie dem Einwurf meiner Advocaten, an j schrecklichen Tage meines Verhörs, so viel Aufmerksamkei bezeigen geruhet haben. Ihre Kenntnisse und Gerechtigkeit sind mir Bürge, daß Ihr Ausspruch nicht anders als dem R gemäß sein kann."

Nach vierzehn Tagen ward er von neuem vor Gerich bracht, um sein Urtheil zu empfangen. Auf die gewöh Frage: Ob er noch etwas vorzuwenden hätte, daß das U nicht gesprochen werden sollte? redete er die Richter folg maßen an:

„Mylords!"

„Sie haben an mir ein schreckliches Beispiel mensc Schwachheit vor Augen. Meiner Talente wegen von Ju auf geschmeichelt, bekam ich früh eine allzu hohe Meinung mir selbst. Vermöge dieser hielt ich mich beim Eintritt i große Welt zu den feurigsten Erwartungen berechtigt und gl daß durch meine Beförderung zum Predigtamt dem Ar und der Würde des geistlichen Standes wohl eben nicht Ei

---

*) Und ob folglich, im gegenwärtigen Falle, Robertson Euer schuldiger sei, oder nicht; ob deshalb ferner auf ihn inquirirt r müsse oder nicht: — das ist der specielle Sinn dieser allgemeinen Assi

schehen sei. Auch war ich weder ein müßiger noch ein unnützer Arbeiter. Ich lehrte die Wahrheiten des Christenthums mit dem Nachdruck, den das Bewußtsein, daß wir es gut meinen, dem Vortrage mitzutheilen pflegt. Mit Freuden sah ich, daß meine Bemühungen nicht ohne Beifall blieben; meine Predigten wurden häufig besucht, und ich glaube nicht ohne Grund, daß manche von meinen Zuhörern dadurch vor Sünden und Lastern bewahrt, andere aber davon zurückgeführt worden sind. Wenn diese Umstände auf der einen Seite mein Verbrechen um desto schwerer machen; so können Sie wohl denken, Mylords, daß mir auf der andern die Strafe auch in eben dem Maaße um so viel empfindlicher werden muß. Durch das Zutrauen der Menschen verleitet, traute ich mir selbst zu viel. Ich glaubte das wirklich zu sein, wofür andre mich hielten, „von Herzen rechtschaffen," und diese Rechtschaffenheit gegründet und gestärkt durch Religion; dafür hielt ich sie, ohne zu erwägen, wie groß die Gefahr der Eitelkeit, und überhaupt welch ein betrügliches Ding das Herz des Menschen ist. Der Tag des Kampfes kam, und ich war nicht stark genug, der Versuchung zu widerstehen. Stündlich, ja jeden Augenblick hält mir mein Gewissen das Verbrechen, dessen ich mich schuldig gemacht habe, in seiner ganzen Schädlichkeit und Bosheit vor. Doch, wie manche haben der Versuchung unterlegen, die jetzt mit dem Bußfertigen im Himmel sind!"

„Ich unterstehe mich nicht einer Handlung, der gleich jetzt die rächende Gerechtigkeit das Urtheil sprechen wird, den bessern Theil meines Lebens, einen Zeitraum von beinahe dreißig Jahren, entgegenzustellen, welchen ich in Beförderung und Ausübung christlicher Liebeswerke, in Linderung ähnlichen Elendes, als ich selbst jetzt fühlen muß, in Darreichung des Trostes, dessen ich selbst jetzt bedarf, zugebracht habe. Ich will auch sonst auf keine Weise meine Schuld zu verringern suchen; nur so viel muß und will ich betheuern, es war nicht meine Endabsicht irgend jemand zu betrügen. Das ergibt sich aus allen Umständen, und davon werden auch die Mehresten unter ihnen wohl bei sich selbst überzeugt sein. Wenn es mir zukäme, meine Strafe selbst abzumessen, so würde ich gestehen müssen, daß ich jetzt schon nicht viel weniger als ich verdient, gelitten zu haben glaube."

„Mein *guter Ruf*, der mich vorsichtig, und Glücksum

stände, die mich zufriedener hätten machen sollen, sind dahin. — Ich bin auf einmal in Armuth und Verachtung gesunken. — Mein Name und mein Verbrechen sind zu einem Volksliede*) geworden, womit auf allen Gassen der Leichtsinnige Kurzweil, mit dem der Boshafte seinen Spott treibt."

„Es kann sonderbar scheinen, Mylords, daß, wenn ich bedenke, was ich ehedem, ja unlängst erst gewesen — daß ich da noch wünschen sollte zu bleiben, was ich jetzt bin. Allein Verachtung des Todes mag unter heidnischen Tugenden noch so sehr glänzen; mit christlicher Reue hat sie nichts gemein. Viele Beweggründe machen es mir zur Pflicht, Sie, Mylords, um die Fristung meines Lebens demüthigst anzuflehen. Nicht blos, weil ich so gut als jedes andre Geschöpf vor einem gewaltsamen Tode Abscheu fühle; nicht blos, weil jene allgemeine Furcht vor einer zu frühen Auflösung sich auch in meinen Adern regt: sondern vornehmlich, um den Schaden, den ich der Geistlichkeit, der Welt und der Religion zugefügt habe, zu erstatten und das Ärgerniß, welches ich gegeben, durch das Beispiel meiner Buße abzuwischen — deshalb vornehmlich begehre ich noch zu leben. Vor allen Dingen aber wünschte ich mit mehr gesammeltem Gemüth, nach einer ruhigeren Vorbereitung, erst zu

---

*) Diese elenden Gassenhauer, die zur Schande der englischen Nation in ganz London gesungen oder vielmehr erbärmlich und unerträglich geheult werden, verdienen nicht mehr den Namen Balladen. So kernig, gefühlvoll, und dabei ganz ungenirt als die ehemaligen Romanzen waren, die der Nachwelt unter dem Namen Balladen schätzbar geworden sind, werden jetzt keine mehr gemacht. Heut zu Tage ist es in England das elendeste abgedroschenste Zeug, das je erdacht werden kann, und die Musik dazu ist, wo möglich, noch elender als der Text. Nationalmusik haben die Engländer, meines Erachtens, gar nicht. Ich glaube vielmehr, daß es in ganz Europa kein Land gibt, wo das gemeine Volk weniger musikalisch ist, als hier. Leuten von Stande hingegen kann ich einen guten und richtigen Geschmack in der Tonkunst keineswegs absprechen; das beweiset unter andern die hohe Achtung, in welcher unser Hendel bei ihnen steht. In Schottland haben sich, seit David Rizzi's Zeiten, einige sehr simple aber sanfte und äußerst gefühlvolle Melodien bis auf den heutigen Tag erhalten. Man erkennt in denselben jene Simplicität, welche den Charakter der damaligen italienischen Musik ausmachte, und es ist daher wahrscheinlich, daß Rizzi dieselben aus seinem Vaterlande mitgebracht hatte. Daß sie den Schotten nicht eigen sein können, ist, dünkt mich, auch daraus abzunehmen, daß seitdem keine neue Lieder dieser Art mehr componirt worden.

sterben. Die Schrecken des finstern Kerkers, die Aengstlichkeit des Verhörs, die beständige Unruhe, in welcher sich die Seele bei der Ungewißheit unsers Schicksals befindet: alles das macht eine stete Ebbe und Fluth von Gemüthsbewegungen aus, wobei der Geist unmöglich zu der Fassung gelangen kann, die zu den heiligen Uebungen des Gebets, und zur stillen Prüfung des Herzens erfordert wird. — Man versage mir daher nicht eine Frist, die ich zu keinem andern Behuf fordre, als daß ich durch Nachdenken und Reue vorbereitet werde, vor dem Richterstuhle des Allmächtigen zu erscheinen, und die Gegenwart des Richters zu ertragen, der einem jeden thun wird nach seinen Werken; der den bußfertigen Sünder annehmen und ihm verzeihen wird, und bei dem auch die, welche hier Barmherzigkeit geübt haben, Erbarmung suchen und finden werden."

„Um dieser Ursachen willen, Mylords, wünsche ich, selbst unter Elend und Schande, noch zu leben, und flehe demüthigst, daß Sie mich der Gnade des Königs empfehlen mögen."

Diese Rede konnten die Mehresten von den Anwesenden nicht ohne die äußerste Rührung mit anhören. So viel Wahres und Wahrscheinliches aber auch darin angebracht sein mochte, so sieht man doch wohl, daß sein Geständniß noch immer nicht so ganz aufrichtig war. Er berührte seinen lasterhaften Wandel nur von fern, um in den Augen seiner Richter der Gnade, die er von ihnen zu erlangen wünschte, nicht ganz unwerth zu scheinen. Ein rechtschaffener deutscher Prediger, der ihn verschiedentlich im Gefängnisse besuchte, hat mir erzählt, daß er öfters mit der größten Begierde, mit unglaublicher Heftigkeit, zu leben gewünscht. Er wollte aber nicht blos Zeit haben sich zum Tode vorzubereiten, und sein vergangenes Leben zu bereuen; sondern er wollte leben um des Lebens willen. Freilich konnte es ihm in seinen besten Jahren nicht anders als schwer ankommen, die Annehmlichkeiten dieser Welt zu verlassen, zumal da er bisher wohl noch nie dergleichen Unannehmlichkeiten erfahren haben mochte, die uns das Leben gleichgültig oder gar zuwider machen können. Wie mächtig, wie allgewaltig ist der Trieb zur Selbsterhaltung! Wie erbebt unsre ganze Natur vor einem allzufrühen Tode! wie schaudert sie bei dem Gedanken der Ewigkeit als vor dem Rande eines Abgrunds zurück! Wie finster, wie schreckenvoll ist oft selbst dem Christen die Zukunft jenseit des Grabes! Wo ist die Tugend, die uns vor diesem erschütternden Gefühle

schützen könnte? Der Weise*) mag sich in stoische
tigkeit hüllen, oder mit dem Gedanken einer völlige
tung wiegen; der Christ mit der feurigsten Andacht
nung seiner Tugenden, oder vielmehr die überschwengl
seines Gottes in einem zukünftigen glückseligen Le
ten: — so lange Beide ihres Lebens sicher sind, steht
eines jeden fest, er sei auf Sand oder auf Felsen geba
lich erscheint die Gefahr. Wie ein fürchterliches Erdb
der dunkle Gedanke des Todes durch ihre Gebeine; der
schwindet unter dem Fuß, der Felsen wankt hin un
stürzen die hohen stolzen Gipfel herab! — — — —

Doch wenn der erste schauderhafte Eindruck des
danken vorüber ist; dann beruhigt uns die holde Tr
Religion. Auf sie gestützt kann das Aeußere, Unwes
schüttert, ja zertrümmert werden; die Grundfeste blei
unbeweglich fest stehen.

Als Dr. Dodd seine Rede geendigt hatte, erfolg
gemeines Stillschweigen von einigen Minuten, worauf
schreiber von London, Herr Glynn, in folgenden W
Urtheil sprach:

„Doctor Wilhelm Dodd!"

„Ihr seid des Verbrechens überwiesen worden, e
nachgemachte Verschreibung ausgestellt zu haben, wor
wußtet, daß sie falsch und nachgemacht wäre, und Ih
Vortheils theilhaftig geworden, den die Gesetze dieses
dermann zugestehen, nämlich, Ihr habt ein billiges,
sches und aufmerksames Verhör gehabt."

„Die Geschwornen, an deren Gerechtigkeit Ihr
wendet, haben Euch schuldig erfunden. Ihr Ausspru
den gelehrten Richtern in Erwägung gezogen, und
Billigkeit desselben nichts einzuwenden gefunden word
selbst habt die Gerechtigkeit dieses Ausspruches anerk
so bleibt mir nur noch die sehr schmerzliche Pflicht üb
unsere Landesgesetze den Richtern auflegen: diese näm
Urtheil über Euch zu sprechen."

---

*) Man nennt die Herren, wie sie sich selbst nennen; S
dadurch die Worte Weiser, Philosoph u. s. w. jetzt beinahe
nahme in malam partem gedeutet werden, ungefähr so w
und wie bei den Franzosen der Name **Allemand**.

„Ihr scheint von der Größe Eures begangenen Verbrechens richtig und lebhaft überzeugt zu sein. Ihr scheint auch in ertiger Gemüthsfassung zu stehen, und werdet Zweifelsohne l überdacht haben, um wie viel mehr die Schädlichkeit Eures brechens durch den Einfluß des Beispiels vermehrt wird, da von einem Manne begangen worden, der, so wie Ihr, in m öffentlichen heilig geachteten Lehramte gestanden hat. Dies , dem Ansehen nach, Eure eignen Gedanken. Ich wünschte näher zu entwickeln; allein das würde zu Betrachtungen Angeben, die ich einem Manne in Euren Umständen zu erspawünsche."

„Mit Eurem Anliegen um Gnade müßt Ihr Euch nicht uns wenden. Es wäre grausam, wenn Euch die Richter Hoffnung schmeicheln wollten. Nicht sie, ein Andrer hat cht zu begnadigen; an den richtet Euer Flehen. Bei Euren ntnissen, und bei der Reue die Ihr bezeigt, werdet Ihr es st für Eure Pflicht erkennen, den Einfluß des Beispiels zu mindern, und Ihr werdet einsehen, daß dies nicht wirksamer durch Bekanntmachung Eures herzlichen und aufrichtigen Abues vor der That, deren man Euch überführt hat, geschehen n. Ihr werdet folglich auch nicht suchen sie zu bemänteln r zu verringern. Wenn ein Mann von Eurem Charakter Euren Fähigkeiten das thun wollte; wozu könnte sich dann minder erleuchtete Haufen nicht berechtigt halten! Ihr sehet st, auf was für Abwege das leiten würde; ich brauche Euch wohl nicht davor zu warnen. Und nun habe ich Euch hts als noch das Urtheil des Gesetzes bekannt zu machen. lautet dahin: daß Ihr, Doctor Wilhelm Dodd, von hier, den Ort, von dem man Euch heraufgebracht, zurückgeführt rden sollt; daß Ihr von da nach dem Hinrichtungsorte geicht, und daselbst beim Halse gehängt werden sollt, bis Ihr t seid."

Die Einleitung wodurch Herr Glynn, mit wahrhaft menenfreundlicher Schonung, den unglücklichen Verbrecher allmälig f dies schreckliche Urtheil vorzubereiten, und den Schlag zu ldern wünschte, gereicht dem Herzen dieses Mannes gewiß zur sten Ehre. Allein dieser sanften Anrede und auch dessen unchtet, daß Dodd seit dem Ausspruche der Geschwornen geame Zeit gehabt, sich hierauf gefaßt zu machen, sank er bei hörung des *Urtheils dennoch* in Ohnmacht. In den noch

übrigen Tagen seines Verhaftes ließ er alle Kenn
richtigsten Reue blicken, beschäftigte sich mit all
gen Uebungen, und suchte auch das ewige Hei
fangenen werkthätig zu befördern.

Freunde und Bekannte arbeiteten indessen no
ihm Begnadigung zu verschaffen, und seine eh
brüder empfahlen ihn gar von der Kanzel hera
und der Vorsprache ihrer Zuhörer. Unter ande
Geistlicher, Namens Topladi, seiner Gemeinde s
getragen, daß sich bei Endigung des Gottesdiens
dert Personen vor seiner Hausthüre versammelten,
stellung zu unterzeichnen, die er ihnen zu diese
setzen mußte.

Die gesammte Bürgerschaft von London
Grafen Percy eine ähnliche Supplik an den König
welcher man sich, um der Menge der Supplikant
Wirkung versprach. Sie war nämlich von nich
23000 Personen unterschrieben, und in folgende
gefaßt:

„Ungeachtet wir, die Einwohner von Lond
minster, völlig überzeugt sind, daß der wider de
helm Dodd ergangene Urtheilsspruch der Gerecht
Landesgesetzen vollkommen gemäß ist, so wissen
daß Ewr. Majestät das glorreiche Vorrecht habe
der Gesetze, vornehmlich in gewissen Fällen, mild
und können uns daher nicht entbrechen, bei
Ewr. Königl. Majestät folgende Umstände zur
zutragen."

„Der unglückliche Dr. Dodd ist, seit sein
das Lehramt, ein eifriger, beredter und überzeu
gewesen."

„Wie sehr er sich die Beförderung des allg
und die Unterstützung der leidenden Menschheit hat
lassen, das beweisen unter andern zwei gemeinnütz
ten, deren wohlthätige Wirkungen von weitem
Er ist der Stifter derselben; und hat durch sie
manches Mitglied erhalten, das sonst verloren
Diese, durch ihn geretteten Mitbürger gesellen
Bitten, und flehen Ewr. Majestät für das Lebe
thäters mit thränenden Augen an."

„Zu allen Zeiten hat man bei einzelnen Fehltritten eines Mannes zugleich auf seinen moralischen Charakter im Ganzen gesehen, und diesen mit in Anschlag gebracht. Wer der bürgerlichen Gesellschaft wesentliche Vortheile verschaffte, der durfte dagegen immer auf Mitleid und Vergebung rechnen, wenn er so unglücklich war, sie in der Folge auf eine oder die andere Weise wieder zu beeinträchtigen."

„Bis auf den Augenblick, da Dr. Dodd sich des jetzigen Verbrechens schuldig gemacht hat, verdiente er aber unstreitig als ein Mann von Talenten, von tugendhaftem Wandel und von allgemeiner Nützlichkeit, Ehrerbietung und Dank."

„Würde nicht überdies durch die öffentliche Hinrichtung eines Lehrers der Religion, der sich in seiner Amtsführung so durchgängig Achtung und Liebe zu erwerben gewußt, bei dem großen Haufen das Ansehen des geistlichen Standes gar sehr leiden? und würde die Verachtung desselben nicht den Sitten, ja der Religion selbst, nachtheilig werden können?"

„Der Fall, in welchem sich der Dr. Dodd befindet, ist mit ganz besondern Umständen verknüpft, die ihn der Gnade Ewr. Majestät werth machen, ja dieselbe ausdrücklich zu heischen scheinen."

„Dieser Gnade und Milde Ewr. Majestät empfehlen wir ihn hiemit. Schenken Sie ihm das Leben! Er wird es forthin in Reue und in guten Werken zubringen, die seinen Fehltritt gewiß nachdrücklicher auslöschen, und dem Volke zu einem weit lehrreicheren Beispiele dienen werden, als der schimpfliche Tod, den man ihm zuerkannt hat."

Der König hielt die Sache in aller Absicht für wichtig genug, um das Gutachten seines geheimen Staatsrathes darüber zu vernehmen. Allein auch da waren die Mehresten der Meinung, daß Dodd nicht begnadigt werden müsse. Man stellte nämlich dem Könige vor, daß in einem Handlung treibenden Lande die Sicherheit des Eigenthums, als einer der wesentlichsten Vortheile, nicht strenge genug geschützt werden könne; daß (besonders in England) diese Sicherheit mit zur Grundfeste der Staatsverfassung gehöre; daß, da die Schulden der Nation so beträchtlich, ihr Reichthum aber größtentheils idealisch wäre (weil er nur in Banko-Zetteln oder andern Papieren besteht), der Wohlstand der ganzen Nation von dem Ansehen und dem Credit dieser Papiere abhinge, daß alle handschriftliche Verschreibun-

gen in gewisser Art mit zu denselben gerechnet und folglich aller Unterschleif, der mit jenen oder mit diesen getrieben würde, für gleich nachtheilig und gleich straffällig angesehen werden müsse; daß dergleichen Verfälschungen seit Kurzem sehr überhand nähmen, indem erst kürzlich für 30,000 Pfund Sterling falsche Banko-Zettel entdeckt worden wären, welche die Bank gleichwohl unweigerlich habe bezahlen müssen, damit nur das Zutrauen des Publikums zu der Gültigkeit solcher Papiere überhaupt nicht abnehmen möchte; daß es nicht zu rechtfertigen sein würde, wenn Dodd begnadigt werden sollte, indeß die Gebrüder Perreau unlängst einer ähnlichen Betrügerei wegen zum Tode verurtheilt worden, ungeachtet es auch damals an Fürbitten nicht gefehlt habe; daß Dodd's Vorgeben, als habe er den Betrug wieder gut machen wollen, für gar nichts zu rechnen sei, weil dieses, in gleichem Fall, ein jeder zur Entschuldigung nehmen könne, und unfehlbar nehmen würde, wenn er sehen sollte, daß Dodd sich damit gerettet; endlich, daß auch Dodd's übrige gute Eigenschaften und Verdienste nicht gegen sein Verbrechen gleichsam aufgewogen werden könnten, weil dieses, so wenig den Grundsätzen des Rechts, als der Religion nach, commensurable Quantitäten wären.

Man wird sich wohl nicht wundern, daß der König so triftigen und einleuchtenden Gründen Gehör gab, und das Todesurtheil bestätigte. Dodd's Freunde hatten sich indessen noch immer mit dem Gegentheil geschmeichelt, und aus übelverstandener Zärtlichkeit ihre nichtige Hoffnung dem unglücklichen Gefangenen als so wahrscheinlich vorgestellt, daß dieser nun noch in den letzten Tagen seines Verhaftes sich zu eben diesem Wahne verleiten ließ. Der schriftliche Glückwunsch eines Unbesonnenen, der das voreilige Gerücht, als ob er auf Vorbitten des Prinzen von Wallis begnadigt worden sei, ohne Untersuchung für wahr angenommen hatte, bestärkte ihn in jenem angenehmen Traum, und machte ihm die Nachricht vom Gegentheile desto schmerzlicher. So behutsam man ihm dieselbe auch beizubringen suchte, so konnte er sich doch nicht enthalten die bittersten Thränen darüber zu vergießen. Er ermannte sich jedoch bald wieder, und versicherte, daß er zwar von jeher begnadigt zu werden gewünscht, aber nicht eher als seit den letzten drei Tagen, auf das Zureden seiner Freunde, es wirklich gehofft habe. Da er jetzt mehr *als je Zuspruch* nöthig hatte, so leisteten ihm seine Freunde

ändig Gesellschaft, und der Gefängnißprediger, Herr Villette, ›oppelte seine Besuche.

Als dieser am letzten Sonntage vor seiner Hinrichtung zu ı kam, lag Dodd auf dem Bette, und klagte über Seiten- ›e. Villette fragte ihn, wovon die Schmerzen wohl herrüh- könnten? Ach! antwortete er, mit einem Seufzer, „es ist Pfeil des Todes, den ich schon in mir fühle!" Am Abend der Execution kam eben dieser Herr Villette nebst noch einem ern Freunde zum Dr. Dodd. Sie fürchteten, ihn kleinmü- ı zu finden; er rief ihnen aber beim Eintritt in das Zimmer ›egen: „Nun ist die Bitterkeit des Todes vorüber; ich bin it." Darauf erzählte er, daß er von seinen Freunden und) von seiner Frau Abschied genommen. „Ich fürchtete mich, e er hinzu, vor dieser Scene, fand sie aber leichter, als ich vorgestellt; denn meine Frau betrug sich standhafter, als ich erwartet hätte. Wir schieden von einander als Leute, die t wieder vereinigt zu werden hoffen." Er konnte es wohl eigentlichsten Verstande eine Wiedervereinigung nennen; denn : auf Erden war ihre Trennung so weit gegangen, daß er › sie in den letzten Jahren zwei ganz verschiedene Häuser be- hnten. Als die Gesellschaft derer, die von ihm Abschied neh- n wollten, noch durch einige neu Hinzugekommene vermehrt :, sagte er: „Ich habe noch eine Bitte an Sie, meine unde. Es könnte sein, daß nach meinem Tode einige von en, die mir wohlwollen und die meine Begnadigung so ernst- , aber umsonst, gesucht haben, den König und seine Räthe grausam ausgeben, und im Affekt sich vielleicht nicht behut- ı genug hierüber ausdrücken möchten. Machen Sie daher ınnt, daß sich diese Gesinnungen keineswegs von mir her- eiben. Ich liebe und ehre den König, ich bin überzeugt, er ein menschenfreundliches, mitleidiges Herz hat, daß er › seine Räthe nach den Rechten mit mir verfahren, und daß . Majestät mich vermuthlich blos um deswillen nicht begna- : haben, weil solches dem allgemeinen Besten nicht zuträglich ›esen sein möchte." Er betete darauf mit aufgehobenen Hän- , aus vollem Herzen: „Allmächtiger, der du die Welt und : Beherrscher regierest, segne unsern gnädigsten König! unter- ›e und stärke ihn! befestige seinen Thron durch Rechtschaffen- , gib Frieden in seinen Tagen! O Herr! mache allem ist ein Ende, und verkürze die Dauer des gegenwärtigen wi-

dernatürlichen Krieges! — Auch den Räthen des Königs gi
Weisheit, und segne sie!"

An dem zur Hinrichtung bestimmten Morgen (es war d
27. Juni) kam sein unermüdeter Gefährte, der Gefängnißpre
ger Herr Villette, ganz früh, um ihn nach dem Richtplatze
begleiten. Durch diesen Liebesdienst ward er ein Augenze
von den letzten Stunden des unglücklichen Dodd; und da
selbst dem Publikum eine Erzählung davon mitgetheilt hat,
will ich ihn hier, an meiner Stelle reden lassen.

„Dodd schien," sagt Herr Villette, „sehr ruhig zu se
als ich am Morgen seines Sterbetages zu ihm kam. Er v
sicherte mich und Herrn Dobey, (den Prediger des Magdalen
Hospitals, den er ebenfalls gebeten, ihn auf seinem letzten Ga
zu begleiten) er habe gut geschlafen und fühle sich dadurch, a
körperlicher Weise, so gestärkt, daß er seine letzten Pflichten de
besser zu erfüllen hoffe. Wir gingen hierauf nach der Capel
des Gefängnisses, um dort mit einander zu beten. In der S
kristei hatten sich noch mehrere Geistliche und verschiedene a
dere Freunde des Doktors versammelt, die ihr Gebet mit den
seinigen vereinigen wollten. Unter denselben befand sich auch
der andre Verurtheilte, Namens Joseph Harris, ein junge
Mensch, der eines begangenen Straßenraubes wegen jetzt eben
falls hingerichtet werden sollte. Dieser hatte noch wenige Tag
zuvor versucht, sich im Gefängniß selbst ums Leben zu bringen,
war aber von dem dazu gekommenen Kerkermeister verhindert
worden. Dodd nahm daher Anlaß, diesen Jüngling zu einer
ruhigern, christlichern Gemüthsfassung zu bringen. Er stellte
ihm vor, wie nöthig es sei, daß sie beiderseits die wenigen noch
übrigen Augenblicke ihres irdischen Daseins in Erkenntniß und
Bereuung ihrer mannigfaltigen Fehltritte zubrächten. Diese An-
rede war so rührend, daß nicht nur der unglückliche Jüngling,
der bisher bei allen Gelegenheiten das verstockteste Herz gezeigt
hatte, sondern auch alle übrige Anwesende, in Thränen zerflos-
sen. Er schloß sie mit folgendem Ausruf: „Erbarme, liebreicher
Vater der Menschen, erbarme du dich unser! gieb, o! gieb, mir
und meinem Mitschuldigen, daß, so wie wir zusammen leiden
wir auch zusammen in die ewige Glückseligkeit eingehen mögen
die du allen Bußfertigen verheißen hast!" Wir mußten ein
ganze Weile auf die Gerichtsbedienten warten. Darüber war
ihm die Zeit lang, und er fragte, wie viel Uhr es wäre. A

man ihm antwortete, es sei schon über halb neun, erwiederte er, ich wünschte, sie wären da; mich verlangt zu gehen. Endlich wurden wir in den äußern Vorhof des Gefängnisses gerufen. Hier erblickte er zwei Gefangene, die am Fenster standen, um ihn zu betrachten. Auf diese ging er zu, und ermahnte sie in so nachdrücklichen Worten, daß beide heftig zu weinen anfingen. Seine umstehenden Freunde besorgten, daß es ihm empfindlich fallen würde, sich, dem eingeführten Gebrauche nach, mit dem Stricke, woran er aufgeknüpft werden sollte, die Arme binden zu lassen; sie suchten ihn also darauf vorzubereiten, und sagten, daß er sich noch vor seinem Austritt aus dem Gefängnißhofe einer Ceremonie würde unterwerfen müssen. „Worin wird die bestehen?“ antwortete er. Man wird Sie binden, hieß es. Er sah gen Himmel, und erwiederte: „Immerhin! ich bin dennoch frei; meine Freiheit ist droben.“ Die Gerichtsschergen selbst waren betreten, als sie ihn binden sollten; sie entschuldigten sich ausdrücklich mit dem Zusatze, daß ihr Amt es so mit sich brächte. „Wohl denn, versetzte er; ich danke euch für eure Zuneigung; aber laßt euch dadurch nicht abhalten, eure Schuldigkeit zu thun.“ Ich bot ihm hierauf meinen Arm, um ihn durch den Hof nach dem Wagen zu führen; er schlug es aber aus, und sagte mit heiterer Miene: Nein, ich bin fest wie ein Fels! Auf dem Hofe war eine Menge Menschen versammelt, die ihn, gleich den anwesenden Gefangenen, während des Durchgehens laut beweinten und beklagten. Dies rührte ihn ungemein, und er betete um Segen für sie alle“. — So weit Herr Villette.

Es war neun Uhr, als er außerhalb des Gefängnisses in die Trauerkutsche stieg, die ihn nach dem Richtplatze bringen sollte. Drei Geistliche, Herr Villette, Dr. Dobey und Dr. Buttler, setzten sich zu ihm. Ein Trupp Gerichtsbediente ging zu Fuß, und der Criminalrichter, an dem die Reihe war, fuhr in seinem Wagen vorauf, dann folgte die Trauerkutsche, worin sich Dodd befand, noch etliche Andere mit guten Freunden, die ihn ebenfalls begleiteten, und zuletzt ein Karren, auf welchem der Gefährte seiner Todesstrafe, Joseph Harris, neben dem Henker saß. Vom Gefängnisse bis nach Tyburn (dem Executionsorte), welches eine Strecke von einer halben deutschen Meile ausmacht, waren die Straßen durchgehends mit einer unbeschreiblichen Menge Zuschauer besetzt, unter denen er fast überall weinende Gesichter erblickte. Bei der Ankunft am Hochgerichte mußte er

auf den Karren steigen, der mit dem andern Verbrecher unter dem Galgen still hielt. Er umarmte denselben, und ermunterte ihn mit den Worten: „Sei getrost, mein Bruder! Jetzt sind wir den Menschen ein Schauspiel und Spott, aber bald werden wir ein Schauspiel und die Freude der Engel sein.“ Hierauf betete er mit den anwesenden Geistlichen eine ganze Zeitlang im Stillen, und mochte dies Gebet vielleicht mit in der Absicht ausdehnen, daß, wenn er allenfalls noch begnadigt werden sollte, der Bote des Pardons Zeit haben möchte, anzukommen. Diese Augenblicke, wo er den Kampf des Lebens mit dem Tode so vorsetzlich verlängerte, mögen ihm wohl unter allen die bittersten gewesen sein. Für den Jüngling Harris waren sie gewissermaßen noch quälender, weil dieser, ohne alle Hoffnung zum Leben, den Ort und die Anstalten zu seiner Hinrichtung so lange vor Augen haben mußte. Dodd hatte noch eine Anrede an das Publikum aufgesetzt, und sie Herrn Villette übergeben, der solche, an seiner Statt, vor der Execution ablesen sollte. Da aber das Getümmel zu groß war, so unterblieb dies; und Herr Villette machte sie erst nachher durch den Druck bekannt. Sie enthält das aufrichtigste Geständniß ohne alle Ausflüchte, und lautet folgendermaßen:

„Da die letzten Worte der Sterbenden fast überall Aufmerksamkeit zu erregen und Eingang zu finden pflegen, so hoffe ich, daß auch den meinigen ein Gleiches widerfahren werde. Ich bin hieher gekommen, für eine Betrügerei zu büßen, deren ich mich, mit aller Beschämung die mein vergangenes Leben nur immer verdient, schuldig erkenne, und die ich so aufrichtig und schmerzlich bereue, daß es von dem, der unser aller Herzen prüft, hoffentlich nicht ungeachtet bleiben wird. Ich bereue, daß ich die Gesetze, wodurch Sicherheit und Zutrauen unter den Menschen aufrecht erhalten werden, beleidigt habe; ich bereue, daß ich es versucht, meine Mitmenschen zu bevortheilen; ich bereue endlich, daß ich meinen Stand befleckt, Freunden und Feinden der Religion ein Aergerniß gegeben habe. Von meinen übrigen Verbrechen und Fehlern, womit ich gegen Gott gesündigt, kann und darf ich hier nur so viel sagen, daß sie ohne Namen und Zahl sind, weshalb ich sie auch nur überhaupt genommen, hier öffentlich bekenne und herzlich bereue. — Gieb, barmherziger Gott, um Jesu Christi willen, daß meine Buße, so spät und so unvollkommen sie ist, dennoch nicht vergeblich sein möge.“

„Das einzige Gute, das ich jetzt noch stiften kann, besteht, darin, Andre gegen die Versuchungen zu warnen, denen ich selbst unterlegen habe. Ich habe allemal gegen meine eigne Ueberzeugung gesündigt; meine Grundsätze sind nie erschüttert worden. Ich habe die christliche Religion allezeit für eine Offenbarung von Gott, und ihren göttlichen Stifter für den Erlöser der Welt gehalten. Allein wenn ich gleich die Gesetze Gottes nie verläugnet, so habe ich sie doch oft vergessen. Durch die Liebe zur Pracht und durch den Hang zur Wollust habe ich mich von der Sittsamkeit und Enthaltsamkeit, welche mein Amt so vorzüglich von mir forderte, ableiten lassen. Ich habe mich nicht genug um Sparsamkeit bekümmert, und bin in meiner Haushaltung nie auf Einschränkung bedacht gewesen. Eitelkeit und Vergnügen, worin ich mich vertiefte, erforderten Kosten, zu denen meine Einnahme nicht hinreichte. Diese Ausgaben versetzten mich in Noth; und Noth, dringende Noth trieb mich zum Betruge *)."

„Für diesen Betrug muß ich sterben, und ich sterbe unter der feierlichen Betheurung, daß, so sehr ich selbst von meinen Lehren gewichen bin, ich dennoch Andere, nach meiner besten Erkenntniß und mit aller Aufrichtigkeit, den Weg zur ewigen Glückseligkeit gelehret habe. Mein Wandel ist, besonders in den letzten Jahren, überaus sträflich, aber meine Lehre ist jederzeit lauter und rein gewesen. Ich habe beständig geglaubt, und verlasse jetzt die Welt mit der feierlichen Betheurung, daß ich überzeugt bin, wie unter dem Himmel kein andrer Name ist, in dem wir können selig werden, denn allein der Name unsers Herrn Jesu, und ich bitte alle die hier zugegen sind, sich mit mir in meiner letzten Bitte zu vereinigen, daß, um des Herrn Jesu Christi willen, mir meine Sünden vergeben und meine Seele in sein ewiges Reich aufgenommen werden möge."

Den 27. Juni 1777.

„Wilhelm Dodd."

Als Dodd endlich sah, daß alle menschliche Hülfe ausblieb, nahm er eine Mütze aus der Tasche, setzte sich dieselbe auf, und zog sie bis aufs Kinn über das Gesicht herab. Darauf legte ihm der Henker den Strick um den Hals, befestigte diesen an

*) To temporary fraud — das ist, zu einem Betruge, der nur eine *Zeitlang dauern sollte.*

dem Querbalken des Galgens, und ließ, auf das vom Sch[illegible] gegebene Signal, den Karren wegrücken. Dodd streckte die Hä[illegible] gen Himmel, seinem Richter und Erbarmer entgegen, und g[illegible] nach wenigen Minuten kein Zeichen des Lebens mehr von [illegible]

Seine Anverwandten hatten sich den Leichnam ausgebet[illegible] und brachten ihn in einer schon bereit stehenden Postchaise a[illegible] das eilfertigste nach dem Hause eines sogenannten Undertaker's*[illegible] welches aber, um der neugierigen Menge auszuweichen, du[illegible] einen großen Umweg geschehen mußte. In diesem Hause wa[illegible] schon etliche Aerzte und Chirurgen bestellt, die alle zu Rettu[illegible] der Erstickten vorgeschlagene Mittel anwendeten, um dem entse[illegible] ten Leichnam wieder einen Odem einzuhauchen. — Allein, i[illegible] Bemühungen kamen zu spät, und blieben ohne Erfolg. D[illegible] todte Körper ward also in der Nacht aus der Stadt gebra[illegible] und fern von London auf einem Dorfkirchhofe ganz in der St[illegible] zur Erde bestattet *).

So endigte sich das Leben eines Mannes, dessen Fähigkei[illegible] ten ihm ein besseres Schicksal zu versprechen schienen; den sein[illegible] Umstände und viele Freunde hätten glücklich machen können; von

---

*) Undertakers sind Leute, die alle zum Begräbniß erforderliche An[illegible] stalten übernehmen, als womit sich in England Niemand selbst abgibt. Bei einem Sterbefalle schicken die Verwandten oder Freunde zu einem solchen Undertaker, und bestimmen die Summe, welche sie an das Be[illegible] gräbniß zu wenden gedenken; darnach richtet denn der Undertaker, ohne daß sie weiter die geringste Mühe davon haben, das Leichenbegängniß, entweder groß oder klein, ein. Er nimmt auch wohl, wenn es verlangt wird, die Leiche sogleich zu sich in seine Wohnung, bestellt die Trauer[illegible] kleider, und miethet oftmals gar ein ganzes Gefolge fremder Personen, die, in Mäntel und Flor gehüllt, nachtreten und, mit weißen Schnupftü[illegible] chern in der Hand, für Geld weinen (oder wenigstens so thun), indeß di[illegible] eigentlichen Anverwandten, wären es auch nur lachende Erben, zu Haus[illegible] sitzen und des beschwerlichen Gepränges gänzlich überhoben sind. Vo[illegible] Trauermahlen weiß man in England nichts.

*) Dodd hinterläßt keine Kinder; seine Stelle ist, auf Vermittlun[illegible] des Grafen Chesterfield, seinem Bruder zu Theil geworden, und sein[illegible] Frau lebt bei einer Verwandten auf dem Lande, von einem Wittwenge[illegible] halt ungefähr von 200 Pfund Sterling (1200 Thaler), welche ihr Dod[illegible] zu der Zeit, als er noch in guten Umständen war, in einer Wittwenkass[illegible] ausgemacht hatte. — Uebrigens haftet die Schande einer öffentlichen Hin[illegible] richtung in England nicht auf des Hingerichteten Familie, und gereich[illegible] derselben nie zum Vorwurf. Eine billige Denkungsart, die Nachahmun[illegible] verdient.

dem man wohl nicht vermuthet haben sollte, daß er die Gebote seiner Religion je überschreiten würde, da er sie Andern täglich mit dem größten Eifer und, seinem eignen Geständnisse nach, aus vollkommenster Ueberzeugung ans Herz legte; den endlich die innere Würde seines Standes und Amts hätte vor dem Laster bewahren sollen.

Lerne denn, Jüngling, lerne an diesem warnenden Beispiel, daß weder Fähigkeiten noch Kenntnisse vor dem Laster schützen, und daß man, selbst bei vielen andern guten Eigenschaften des Herzens, auf Abwege gerathen kann, die gerade zum Verderben führen. Es gibt nur ein Mittel ihm zu entfliehen; und das ist Ehrerbietung für die Religion, nebst gewissenhafter Aufmerksamkeit auf die Lauterkeit aller deiner Gesinnungen nnd Handlungen, selbst der geringsten und der verborgensten!

Dein Lebelang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigst, noch thuest wider sein Gebot!

Cook der Entdecker.

Nullius in Verba.

Zuerst gedruckt vor der Uebersetzung von Cook's dritter Reise (1776–1780.) Berlin 1787.

Der Name des Weltumseglers Cook ist zu allgemein bekannt, und seine Seereisen haben ihm die Bewunderung seiner Zeitgenossen in einem viel zu hohen Grad erworben, als daß noch Jemand fragen könnte: wer war Cook, und was that er? Vielmehr wirkt schon dasjenige, was ein Jeder sich auf diese Fragen selbst zu antworten weiß, wie eine Zauberformel, um ein stets wachsendes Theilnehmen an jeder neuen Nachricht von seinen Entdeckungen zu erregen. Hätten diese Blätter, die ich seinem Andenken weihe, den Reiz der Neuheit, so würde ich also um ihr Schicksal unbekümmert sein können. Wenn ich mir aber ein Verhältniß zwischen dem Leser und dem Schriftsteller denke, welches Beiden rühmlicher ist, mischt sich eine schüchterne Besorgniß in meinen Wunsch, der Wißbegierde und den übrigen Forderungen eines aufgeklärten Publikums Genüge zu leisten. Dazu kommt noch, daß es nicht die Lebensgeschichte dieses außerordentlichen Mannes ist, welche mich hier beschäftigen soll; denn dies wäre wenigstens ein überflüssiges und mißliches Unternehmen, da bereits eine deutsche Meisterhand *) die Hauptzüge eines solchen

*) Im Götting. Magazin 1. Jahrg. 2. Stück, S. 234. stehen „einige Lebensumstände vom Capitain Jacob Cook, größtentheils aus schriftlichen Nachrichten einiger seiner Bekannten gezogen von G. C. Lichtenberg." Neue, noch ungenutzte Materialien zu dieser Biographie gibt es nicht.

Gemäldes entworfen hat. Indeß gibt es allerdings noch einen Gesichtspunkt, der Cook's Thaten und seinen Geist in einem neuen Lichte zeigen kann. Ihre blendende Größe hat man lange genug blos angestaunt, wie etwa ein glänzendes Meteor. Entfaltete man aber ihre Beziehungen auf die Summe unseres Wissens, und berechnete man ihren gegenwärtigen und dereinst zu hoffenden Nutzen, dann erst würde sich Cook's ganzer Werth für die Menschheit unparteiisch abwägen lassen; dann würde jene gaffende Bewunderung, die auch die Dummheit unserm Helden zollt, bei Denkenden in dankbare Verehrung übergehen. Wer nun im Stande ist, die Verhältnisse unserer Gattung mit festem, allumfassendem Blick zu durchschauen, Plan und Absicht, nach einem bestimmten Ziele strebende Entwicklung, und sichern Fortgang zur Vollendung aus dem verworren scheinenden Chaos ihrer Schicksale herauszufinden: der entwerfe jene vollständige bestehende Darstellung von Cook's Verdiensten, und lehre uns, wie weit er sein Jahrhundert in Erkenntniß und Aufklärung fortgeführt, welchen Zuwachs die menschliche Glückseligkeit durch sein Bestreben gewonnen, und welche neue Aussichten in die goldene Zukunft einer allgemein vollendeten Bildung sein Genius uns eröffnet habe. Der Dank der Edlen unserer Zeit und jener bessern Nachkommenschaft verspricht dem Menschenfreunde, der sich auf diese Art an Cook's Verdiensten Antheil erwerben würde, unsterblichen Lohn. Aber es wäre Vermessenheit, sich mit bloßen Augen in jene steile Höhe hinaufzuwagen, wo solch ein Ueberblick erst möglich wird. Ohne daher bei der gegenwärtigen Veranlassung so tief in die Bestimmung des Menschengeschlechts dringen zu wollen, lassen sich gleichwohl die näher am Tage liegenden Verkettungen so angeben, wie sie auf unserm niedrigeren Standpunkte erscheinen; wenigstens lassen sich kleine Gebiete, Theile des Ganzen, wenn auch nur in schwachen Umrissen, nachbilden, um künftigen Weltweisen vorzuarbeiten. Mit andern Worten: Cook's Entdeckungen zusammenzufassen, ihre Grenzen abzustecken, ihrer geschickten Anordnung und Verbindung, so wie manchen ihrer wichtigen Folgen nachzuspüren, und auf die Art nicht blos dem Seemann und Entdecker, sondern auch dem Menschen, ein geringes Denkmal zu stiften; dies wäre ein Versuch, den Cook's Reisegefährte vielleicht ohne Anmaßung und ohne Furcht vor Wiederholungen, dem Urtheil deutscher Leser unterwerfen dürfte.

Ehe wir weiter gehen, verdient es eine vorläufige Untersuchung, aus welchem Gesichtspunkte der sittliche Werth der Entdeckungen beurtheilt werden müsse. Läßt sich im Allgemeinen über diesen Punkt Etwas als wahr festsetzen, so wird es uns hernach, in der weiteren Anwendung auf Cook, zum bequemen Maßstabe dienen. Wie aber, wenn der beredte Mann Recht hätte, welcher von einer blos physischen Bestimmung des Menschen, als der einzig wahren, sprach, und Wissenschaft die Quelle alles menschlichen Elends nannte? Wäre es alsdann nicht um den vermeintlichen Ruhm aller Entdecker geschehen? Wenigstens ist so viel gewiß, daß dieses Paradoxon über manche schwache Einwendung siegte, und daß man Blößen gab, wenn man sich gegen die Evidenz der darin behaupteten Thatsachen sträubte. Wer könnte auch im Ernste die Zerrüttungen leugnen, die von der Entwicklung verschiedner Fähigkeiten im Menschen unzertrennlich sind? Allein, wenn man diese Unzertrennlichkeit zugibt, so bleibt noch unerwiesen, daß die Ausbildung des Menschengeschlechts einen andern Gang hätte nehmen können, als sie wirklich genommen hat; und ehe man dies beweiset, ruft man uns vergebens in die Wälder zurück. Der untergeschobene Begriff, die Perfectibilität als ein der Natur entgegengesetztes Extrem zu betrachten, mußte freilich den Gesichtspunkt verwirren und eine Täuschung zuwege bringen, welche nur eine consequentere Philosophie wieder aufheben kann. Diese wird in Allem, was geschieht, eine Kette von Verhältnissen gewahr, welche nothwendig, wie Ursach und Wirkung in einander greifen, und die Möglichkeit vernichten, daß ein Stäubchen sich anders bewegt haben könnte, als es sich bewegt hat. Wie das Unendliche ans Endliche, so ist, über alle Grenzen menschlicher Begriffe hinaus, Freiheit an Nothwendigkeit geknüpft, und hiemit zwischen dem innigen Bewußtsein des kühnsten Denkers, daß seinen Handlungen Gedanken vorhergehen, und der ehernen Wahrheit, daß keine Idee aus Nichts entstehen kann, ein ewiger Kampf erregt.

Wenn also die Verhältnisse des Menschen, wodurch diese oder jene Fähigkeit in ihm sich entwickelt, nicht von ihm selbst abhängig sind, so ist es auch diese Entwicklung nicht; folglich gehört die wissenschaftliche Ausbildung, nebst allen ihren Folgen, ohne Widerrede zu den bestimmten Einrichtungen der Natur; und der vermeinte Contrast zwischen der physischen und sittlichen *Bestimmung* des Menschen beruhet auf einer Abstraktion die

ht im Reiche der Wirklichkeit, sondern in unserer Vorstellungs- liegt. Fähigkeiten, welche nur den Stoß eines äußern Ver- tnisses erwarten, um sich nothwendig und unaufhaltsam zu wickeln, sind berechnete Anlagen der Natur; und das We- , in welchem sich diese Entwicklung vollendet, ist nicht min- ihr Eigenthum, erfüllt nicht minder ihre Absicht, als das, welchem sie anfängt. Es gibt folglich keine blos physische, r, mit einem andern Wort, blos thierische Bestimmung des enschen, sondern sein Charakter ist, wie der Philosoph der enschheit unwiderstehlich dargethan hat, Sittlichkeit, die zwar zählige Schattirungen und Stufen hat, aber das einzige ist, durch er sich vom Thier unterscheidet. Mit Anlagen, die ander zu widersprechen scheinen, macht übrigens der Mensch ie Ausnahme in der Oekonomie der Natur; denn nach unse- Art zu reden, gibt es überall streitende Verhältnisse und Wi- sprüche, weil wir überall Absichten annehmen, wo wir Bezie- ngen bemerken. Soll, zum Beispiel, das Hanfkorn zur anze keimen, so darf es der Hänfling nicht verzehren, dem gleichwohl zur Nahrung angewiesen ist. Uns scheinen diese rhältnisse allerdings widersprechend; wüßten wir uns aber an Stelle der Natur zu setzen, so würden wir bald einsehen, jedes Einzelne gerade die Bestimmung hat, die es wirklich icht. So wie jedes Wachsthum Zerstörung voraussetzt und wieder in Zerstörung endigt, so ist auch die Entwicklung r Anlage Unterdrückung einer andern. In einer Welt, wo größte Mannigfaltigkeit der Gestalten nur durch das Vermö- einander zu verdrängen, bewirkt wird, hieße es in der That einzige Bedingung ihres Daseins aufheben, wenn man die- immerwährenden Krieg und diese anscheinende Unordnung estellt wissen wollte. Hat nicht dem ungeachtet alles in der tur seine Gesetze? Sind nicht die größeren Bewegungen mit undernswürdiger Genauigkeit abgemessen? Sollte sich also t vermuthen lassen, daß auch die äußersten Punkte, zwischen chen jede partielle Kraft schwanken und ihren Nachbarinnen ruch thun oder sie verschlingen darf, ihre unabänderlichen nzen haben? Man nenne dieses Schwanken zwischen Ex- nen, wenn man will, einen Puls der Natur, der bald schnel- bald langsamer schlägt, und schlagen wird, bis etwa Büf- 's Epoche der Erstarrung eintritt, oder das Machtwort einer ttheit drein redet; — so lange das jetzige Schema der Er-

scheinungen besteht, müssen auch diese Oscillationen fortdauern. Das Mittel zwischen den Extremen, welches manche Philosophen so eifrig suchten, und oft zu finden wähnten, das vollkommene Gleichgewicht der Kräfte, ist Ruhe, aber Ruhe des Todes.

Der Trieb der Selbsterhaltung und der Gesellschaftstrieb äußern ihre Wirkungen im Thiere ohne ein besonnenes Bewußtsein. Erinnerungen und Erfahrungen können diese Triebe leiten, und das Vermögen, Vorstellungen mit einander zu verbinden, kann selbst thierischen Handlungen den Schein der Ueberlegung verleihen. Zur Vernunft, zur Wahrnehmung der Verhältnisse und Absonderung der Begriffe, gehört das Bewußtsein eines abstrakten Ich; und dieses war das ausschließende Geschenk unserer menschlichen Organisation. In dieser einzigen Fähigkeit, in einer so geringen, fast unmerklichen Abschattung, liegt der incommensurable Unterschied zwischen der Natur des Menschen und der vernunftlosen Thiere. Aus ihr allein entwickeln sich alle Erscheinungen der sogenannten Perfectibilität, welche man die angewandte Besonnenheit nennen könnte. Hier aber, wie allerwärts in der Natur, ist es Wirkung und Gegenwirkung, was die schlafenden Kräfte offenbart. Wenn das Bedürfniß eine Sprache schuf und eben dadurch das Bewußtsein weckte, so übte hingegen jeder neue Grad der Erkenntniß das Begehrungsvermögen. Waren bei einem überwundenen Widerstande Begriffe von Können und Wollen entstanden, so folgte bald ein Wollen aus Vorsatz und mit Bewußtsein. Brachten endlich erschütternde Erfahrungen den Menschen auf eine höhere Stufe der Besonnenheit, und lehrten sie ihn, daß er nicht alles dürfe, was er kann und will; so führte eben dieser Druck der äußern Verhältnisse zu Begriffen vom Glücke des Lebens, die zwar nach Klima und Lokalumständen verschieden, im Ganzen aber Werkzeuge der ferneren Bildung und Entwicklung sind. Wo die Natur ihre Schätze reichlich ausgespendet hatte, neigten sich die Affekten bald zum gütlichen Vergleich. Ruhiger Genuß der sanfteren sinnlichen Eindrücke begründete die Rechte des Hausvaters, und Gewohnheit erzeugte dann den Despoten. In rauhen Zonen hingegen, erlangte der ungezähmte Wille eine Stärke und Unbiegsamkeit, wodurch er noch lange das Uebergewicht behielt, und allen Zwang verschmähte. Zuweilen beugte wohl Gewalt auf einen Augenblick den wilden Nacken; allein der bloße

Zwang lehrt keine Verbindlichkeit zu gehorchen. Folglich dauerte der Kampf der Ungebundenheit so lange, bis allgemeine Rechte des Menschen anerkannt wurden, und mit diesen die Begriffe der Sicherheit, der Freiheit, des Eigenthums, der gegenseitigen Pflicht, und einer durch heilsame Einschränkung bewirkten Glückseligkeit entstanden. Der Wille schien nunmehr auf einmal wieder so viel Feld zu gewinnen, als er auf einer Seite verlor. Nicht handeln dürfen, wie man will, ja vollends nach der Vorschrift eines Andern handeln müssen, war allerdings gleichsam eine Vernichtung des eigenen Willens. Allein bei diesem unvermeidlichen, sowohl negativen als positiven Zwange, hatte die Vernunft einen Schritt vorwärts gethan, und der Mensch fühlte seine Würde nun nicht mehr in körperlicher Stärke, sondern im Erkennen und Auswählen dessen, was recht und gut ist. Hier entstanden Gesetzgebung und bürgerliche Verfassung; künstliche, zerbrechliche Maschinen, die aber der höheren Kultur den Weg bahnten, und desto mehr Kräfte zur Entwicklung brachten, je gewaltsamer und schneller sich ihre Räder durch einander wälzten. Unzählige Nüancen der Organisation und der äußern Verhältnisse erzeugten verschiedene Mischungen des Charakters. Durch Erziehung, Beispiel und Gewohnheit hervorgerufene und bestimmte Leidenschaften, Einsichten und Fertigkeiten, setzten ihr Spiel mit einander fort, und wirkten unaufhörlich auf einander, so wie aufs Ganze zurück. Wie dieser Wirbel jeden anders modificirten Menschen faßte und mit sich riß, so vollendete er dann seinen wohlthätigen oder zerstörenden Lauf. Der Wechsel der Verhältnisse, der Zusammenstoß streitender Kräfte, der Contrast entgegengesetzter Ereignisse — die hin und her strömende Fluth im Ocean der Menschheit läutert und bestimmt überall die Begriffe, und gibt ihnen auch Einfluß auf Handlungen. Tugend und Laster sind daher überall gleichzeitige Erscheinungen; denn auch die Tugend wird nur durch Widerstreben möglich; wo weder Feind noch Gefahr vorhanden ist, da gibt es weder Kampf noch Sieg.

Der Gang so vieler Revolutionen, die sich immer ähnlich sind, so Manches auch die Verhältnisse des Orts und der Zeit darin ändern, zertrümmert also offenbar jene idealischen Systeme, die auf eine grundlose Hypothese erbauet sind. Was in Asien vor etlichen Jahrtausenden, in Peru und Mexico vor wenigen Jahrhunderten geschah, was in den Inseln des Südmeeres noch

vor unsern Augen geschieht, würde unter ähnlichen U
so oft auch das Menschengeschlecht in den angeblich
der Natur zurück träte, immer wieder geschehen. J
Kriege, selbst der Wilden, enthalten einen Keim de
denn indem der Eroberer seines Sieges genießt, verm
seine Bedürfnisse. Luxus, Kunst und Wissenschaft, l
Einer Geburt, vermählen sich mit einander und bringen
Brut — Ungeheuer und Genien — zur Welt. Wer
sen Kreislauf der Begebenheiten unmuthig werden k
klage über Winterschnee und Sommerhitze, oder über d
sel der Nacht mit dem Tage; er klage über Alles in d
Natur, was dem Wechsel unterworfen ist, und — ve
nur durch diesen unaufhörlichen Wechsel Alles besteht.
tive Moralität gewinnt freilich nicht immer durch di
lung der Fähigkeiten; dieselbe Sonne, die das Wach
und schmelzt, härtet hingegen den Thon. Wenn aber
darum lieber die Sonne ganz entbehren möchte, so d
aus mehr als einem Grunde vermuthen, daß er vie
jede andre Welt, nur nicht für diese wirkliche, gesch
Daher eilt das Zeitalter auf seiner Bahn weiter, oh
Wehklagen eines Hypochondristen zu hören, der vo
Hirngespinsten ausgeht, und das Menschengeschlecht n
len mißt.

Wer den strengen Optimismus nicht billigen n
wenigstens, um unparteiisch zu sein, die Dinge so n
sie sind. Die Abwechselung der Jahreszeiten kann, i
scher Beziehung, in der That nicht gleichgültiger sein
Revolutionen, (so wichtig sie übrigens für subjective
sein mögen) wodurch ruhende Kräfte wirksam werde
und die Grenzen der Erkenntniß durch den Drang l
und äußern Verhältnisse sich nothwendig erweitern.
punkt kam, wo ein heller Kopf den Gedanken hatte,
Erde müsse sich umschiffen lassen; er fand einen Kön
der Hoffnung zu einem Gewinnste einen Versuch
Mühe werth hielt, — und Amerika ward entdeckt. U
phisten wissen jetzt mit einem ekelhaften Gepränge von
tischer Genauigkeit zu bestimmen, wie viele Tropfen N
auf ein Loth Zucker gehen; sie können die Anzahl der
die durch Fieberrinde genasen, gegen die Schlachtopfer
nusgifts verrechnen, und zwischen Vortheil und Na

:ntdeckung die kaufmännische Bilanz ziehen, wie ihr Maulwurfs-
uge sie übersieht. Ob sie aber die Quelle des Bösen verstopfen
önnen, ohne daß zugleich die Quelle des Guten versiegt? Man
ıüßte nicht wissen, daß beides im Menschen einen gemeinschaft-
chen Ursprung hat, wenn man dies für möglich halten wollte.
luf jeder Stufe der Kultur, welche das Menschengeschlecht er-
:icht hat oder noch ersteigen kann, sind Bedürfnisse und Lei-
ınschaften die Triebfedern aller erhaltenden, aber auch aller zer-
örenden Thätigkeit. Verschiedene Grade der Erkenntniß ändern
ır die Intension und äußere Form derselben; aber das Gute
ıd Große wird überall nur durch sein Gegentheil offenbar.

Mißbrauch kann den Werth der Dinge nicht schmälern;
ıd doch sollte er es, sobald von Vernunft die Rede ist? Es
llte nun doch des Lichtes Schuld sein, daß ein Hohlspiegel
ine Strahlen gebrochen zurückwirft? Nur das Heer der Müh-
ligkeiten sollte aus Pandorens Büchse hervorgestiegen sein, da-
ıit der Allbegabte ihre Neugier ewig beweinte? Die griechische
abel ist wenigstens consequent; denn sie heischt den Glauben
ı heimtückische, schadenfrohe Götter, die das prometheische Ge-
höpf verderben, aber nicht beglücken konnten. Fürwahr, eine
ostlose Lehre! Wer bebt nicht vor ihr zurück, und sieht um-
er nach einer bessern Ueberzeugung, die seiner Seele den Frie-
n wieder geben kann? Wer sieht nicht lieber in Allem, was
ie Nerven zur Thätigkeit spannt, weise Vorsorge der Natur,
le allmälig jede Kraft zur Entwicklung reif macht, während
aß ihr großes Werk der Zeugungen unaufhaltsam fortschreitet?
Ver schließt nicht vielmehr so: da jene Entwicklung eine wesent-
che Bedingung unseres Daseins ist, so ist es ein Verdienst um
ie Menschheit, ihrer Betriebsamkeit einen neuen Schauplatz
ı öffnen.

So rufe ich denn: Segen über Euch, Ihr Beförderer der
ttlichen Bildung, denen das Schicksal eine empfängliche Orga-
lsation verlieh, denen es Gaben schenkte, die in tausend Jahren
ır einmal die Welt beglücken! Gern gehorche ich dem allge-
ıeinen Gefühl, dieser heiligen Stimme der Menschheit, die
uch, als wohlthätige Genien oder Halbgötter, dankbar verehrt.
)u unbekannter erster Hirte auf den Höhen des Kaukasus oder
ltai, warst vielleicht unter tausenden Deiner Brüder allein so
rganisirt, daß Du am fröhlichen Hüpfen Deiner gezähmten Läm-
ıer um Dich her mehr Vergnügen fandest, als am Röcheln des

erwürgten Wildes! Welcher ganz andere, gewiß nicht minder seltene, Zusammenklang innerer Empfänglichkeit mit äußern Eindrücken bildete Dich, kühner Bändiger des muthigen Rosses und des wilden Stiers? War es nicht eine Göttin, weiser Triptolem, die Dich lehrte, das Zelt an eine feste Stätte zu binden, und goldne Saaten zu ernten, so war es der göttliche Funke des Genius in Dir; dieser Funke, der die Lippen des ersten Gesetzgebers mit Ueberredung begeisterte, als er Menschen durch Bande des wechselseitigen Vortheils in den engen Bezirk einer Stadt zusammen zog; eben derselbe, der den Keim des Handels pflegte, bis er als ein mächtiger Baum, den Nationen unter seinem Schatten süße Früchte trug; eben derselbe, der bei jeder glücklichen Anstrengung der Geisteskräfte so sichtbar hervorleuchtet: der auf Gama, Columbus, Magellan und Cook geruhet hat!

Wahrheit war die Botschaft, die alle große Männer an die Menschheit zu verkündigen hatten; Wahrheit, Verhältniß der Dinge unter einander und zu uns. Sie entledigten sich getreu ihres Auftrages, und brachten uns Wahrheit, das Kleinod dem Weisen, das Schwert in eines Narren Hand. Doch, Nutzen und Mißbrauch haben ihre Grenzen: die Aufklärung aber schreitet von Erfahrung zu Erfahrung ins Unbegrenzte fort. „Vielleicht erschöpft sie einst alle Verhältnisse des Menschen, und bringt dann den Frieden des goldnen Zeitalters zurück?“ Diese harmlose Hoffnung, ein Stein der Weisen unseres Jahrhunderts, verdient wenigstens keinen Spott, so lange sie das aufgesteckte Ziel bleibt, welches so viele Kräfte für das Bedürfniß des gegenwärtigen Augenblicks in Bewegung erhält, und einen Jeden anfeuert, in seiner Laufbahn nach der Vollkommenheit zu streben, die ihm erreichbar ist. Wenn die Verwegenheit, in eine Zukunft zu schauen, die unsern Augen geflissentlich entzogen ward, und Bestimmungen voraus zu sagen, welche sich aus den Prämissen der Erfahrung nicht folgern lassen, mit Irrthum bestraft werden muß, so konnte wenigstens keine Strafe unschädlicher, und keine zugleich wohlthätiger sein, als diejenige, welche die Bilder der Phantasie benutzt, um den Menschen an ein reelles Ziel zu geleiten. Ein solches Ziel ist die subjective Vervollkommnung, welche nur durch eine vollkommnere Erkenntniß der Wahrheit bewirkt werden kann; und so wäre denn das Verdienst des Entdeckers für Gegenwart und Zukunft entschieden; und es ist um *desto wichtiger*, je größer der Zuwachs ist, den die Masse mensch-

licher Kenntnisse durch ihn erhält. In welchem Grade nun insbesondere Cook auf dieses Verdienst Anspruch machen kann, muß die bloße Aufzählung seiner Entdeckungen darthun.

---

1. Geographische Uebersicht.

Wenn wir den Werth solcher Erfindungen und Entdeckungen anerkennen, die keine nähere Beziehung auf das menschliche Leben zu haben scheinen, blos weil sie die Sphäre unseres Wissens erweitern, und dem Menschen einen größeren Reichthum von Vorstellungen geben, so können wir um so viel weniger jenen Entdeckungen unsern Beifall versagen, die den letztern Endzweck eben so gut erreichen, deren Anwendung aber uns zugleich so viel näher liegt. Wie schmeichelhaft ist, für Jeden der es fassen kann, das Gefühl von der Würde des menschlichen Geistes, bei jeder großen und glücklichen Anstrengung seiner Kräfte! Wer fühlt sich nicht groß, wenn er mit den Sternkundigen die ungemessenen Räume des Weltalls auf Flügeln der Gedanken durchirrt! In der That, wie bewundernswürdig ist nicht der menschliche Verstand, wenn er Mittel ersinnt, die Entfernung und Größe der Sonne genau zu bestimmen, wenn er neue Planeten und Kometen entdeckt, die dem bloßen Auge unerreichbar sind, und dennoch ihre Bahnen berechnet, als wären sie sichtbar! In welchem erhabenen Lichte erscheint nicht jene stolze Wissenschaft, welche aus dem Wenigen, was sie von der Erfahrung entlehnt, die wichtigsten Folgerungen zieht, wenn eine bemerkte Verschiedenheit in dem Abstande gewisser Fixsterne von einander die gleichwohl kaum in Jahrtausenden dem bloßen Auge auffallend werden könnte, dem Scharfsinn des Meßkünstlers hinreichend ist, um eine progressive Bewegung des ganzen Sonnensystems daraus nicht blos zu muthmaßen, sondern darzuthun, und dann tausend neue Welten in jenen entfernten Nebelpünktchen des allumfassenden Aethers zu erblicken! Doch wir mögen nun mit Newton die Geschwindigkeit des Lichts messen, und das Gesetz des allgemeinen Zusammenhangs untersuchen, oder mit Herschel die Heere des Himmels zählen, von denen wir nicht mehr als ihr bloßes Dasein erfahren können: so lange wir den Planeten, den wir bewohnen, nicht in allen seinen Theilen und Verhältnissen *erforscht haben*, so lange rühmen wir uns umsonst

des grenzenlosen Umfangs unserer Erkenntniß. Dieser
im Unermeßlichen ist immer noch eine Welt für uns;
Theile, seine Verhältnisse, seine Veränderungen, können,
sie allen unsern Sinnen offen liegen, für jene fernen G
stände, welche nur das Auge wahrnimmt, zum sichersten M
stabe der Beurtheilung dienen, und haben, welches ungleich
tiger ist, eine unmittelbare Beziehung auf uns, und a
Art unserer Existenz. Denn vorausgesetzt, das Ziel der
klärung, welches die Natur gesteckt hat, läge jenseits der
zen unserer Erfahrung, und die subjective Bildung bestände
zunächst in einer verstärkten Intension der Kräfte, deren
samkeit dann die Verhältnisse eines andern Schauplatzes be
ten; so geht doch diese nothwendige Vervollkommnung i
Stille und unvermerkt ihren Gang, indessen das gegenw
Verhältniß unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich zieht.
derjenigen Stufe der Kultur, die der Europäer insbesonder
einmal erstiegen hat, ist die Kenntniß der eigenthümlichen
schaffenheit aller Gegenden der Erde so in sein Bedürfni
webt, daß eine nähere Untersuchung nothwendig wird, um
Betriebsamkeit Luft zu machen. Je dringender unsere n
und erkünstelten Bedürfnisse den Verkehr mit entfernten
theilen fordern, je emsiger der kaufmännische Geist von de
ersättlichkeit des Zeitalters seinen Vortheil zieht, indem
Nahrung verschafft; desto stärker wächst das politische In
der Staaten, an der Erweiterung geographischer und
Erfahrungskenntnisse, und desto mehr sucht es alle jene
federn im Gange zu erhalten. Großbritannien, dessen
von so ungeheurem Umfange ist, hat folglich auch in
Rücksicht den Nationen das Schauspiel von Entdeckung
gegeben, wodurch die vorher unbekannte Hälfte der Er
ausgekundschaftet werden ist. Ich sage, die Hälfte der
gel, und man wird finden, daß dieser Ausdruck nicht
sagt, wenn man einen Blick auf die Geographie vor
Entdeckungen wirft.

Unter den Vorgängern unseres Seemannes unters
sich Columbus und Magellan, deren unsterbliche Verdienst
Auszeichnung werth sind. Man sage immerhin, daß G
sucht und Emporstreben nach dem was Glück zu heißen
die Triebfedern waren, die auch diese beiden großen Män
Bewegung setzten. Wo und wann geschah etwas Großes,

nicht irgend eine mächtige Leidenschaft den ersten Stoß gab? Auch Menschen, deren innere Kraft kein gemeiner Geist fassen kann, bedurften des Antriebs der Leidenschaften, um jene schlafende Kraft zu wecken und in Thaten zu äußern. Wenn es tief in der Seele des Edlen lag, daß ein neuer Welttheil seiner warte; wenn er allein den großen Gedanken denken konnte: dort westwärts, über die Grenze hinaus, die der furchtsame Küstenbefahrer nie zu überschreiten wagt, dort liegt für mich der Weg zu Ehre, Glück und Ruhm; — wie dürft ihr ihn verdammen, ihr Splitterrichter, bei denen eben dieser Antrieb nur kleine Plane zu unbedeutenden Handlungen erzeugen konnte! Ihr wähnt vielleicht, es bringe diese Männer bis zu euch herab, wenn ihr spöttelnd fragt, ob ihre Größe in dem Ehrgeiz ein Grande zu werden, oder in der Rache gegen einen blödsinnigen König zu suchen sei? Wer nicht, wie Columbus und Magellan, auf unbetretenen Pfaden der Ehre solche Endzwecke erreichen kann, läuft Gefahr, ein Bösewicht zu werden, sobald er sich über den Staub erhebt, für den er geboren ist. Jener entdeckte einen Welttheil, und dieser steuerte sein Geschwader durch den ungeheuersten der unbekannten Oceane. Jener hatte die Vorurtheile seiner Zeit, und die gefährliche Ungelehrigkeit seiner zaghaften Reisegefährten zu bekämpfen; dieser vollbrachte, was seitdem nur Cook's eiserner Beharrlichkeit möglich geworden ist: er blieb von der Meerenge, die seinen Namen trägt, bis an die Philippinischen Inseln beinah vier Monate lang unterwegs, ohne irgend ein wichtiges Land zu sehen, ohne Erfrischungen für sein Volk zu erhalten, ohne sich durch die Länge des noch nie zuvor beschifften Weges abschrecken zu lassen. Am Ende ward aber sein großer Plan, die Gewürzinseln für Spanien zu entdecken, glücklich erfüllt, ob er gleich selbst, als ein Opfer seines unzeitigen Bekehrungseifers, auf der Insel Matan das Leben verlor.

Von dem Jahr 1521 an, bis 1768, in einem Zeitraum von drittehalbhundert Jahren, wurden viele Reisen durch eben diesen Ocean gethan, den Magellan zuerst beschiffte. Bald trieb Begierde nach Reichthümern, welche in Peru und Mexico ihren höchsten Grad erstiegen hatte, und nicht befriedigt worden war, Cortez's und Pizarro's Gefährten zu Schiffe; bald suchten Engländer und Holländer sich entweder durch den Schleichhandel zu bereichern, oder den Eroberern der neuen Welt ihre Schätze mit Gewalt zu entreißen; endlich führte auch die Hoffnung, im un-

bekannten Schooße des Südmeeres ein reiches Land zu entdecken, Seefahrer aus allen Nationen in Magellan's Fußtapfen *). Allein die Menge der Reiserouten, auf welchen man das Südmeer in dieser Absicht durchkreuzte, dient zum augenscheinlichsten Beweise, wie wenig die Triebfeder allein zur Sache thut, wenn nicht Fähigkeit des Entdeckers hinzukommt. Ohne hier von den Plünderern der Spanier zu reden, eilten auch Leute, deren Endzweck Entdeckung war, mit Aengstlichkeit nach dem Bezirk innerhalb der Wendekreise, um einer gemächlichen und sichern Fahrt in jenem stillen Meere zu genießen, welches seinen Namen mit so großem Rechte führt. Unter den Spaniern entdeckten Mendaña und Quiros in drei verschiedenen Reisen einige Inseln, um deren Lage man sich bis auf Cook's Zeiten gestritten hat. So unbeträchtlich diese Entdeckungen waren, so suchten gleichwohl beide Anführer durch überspannte Nachrichten von den daselbst vorhandenen Schätzen, den spanischen Hof zu reizen, daß er sie in Besitz nehmen und Pflanzstädte daselbst anlegen sollte. Ihre Salomonsinseln und ihre Tierra Austral del Espiritu Santo blieben lange Zeit das Eldorado der Südsee, wo die Natur Perlen und edle Metalle, nebst andern Kostbarkeiten, verschwendet haben sollte. Die Holländer ließen sich durch diese Vorspiegelungen zu einer Entdeckungsreise unter Le Maire und Schouten verleiten, welche, wie die spätere unter Roggewein, ihre Absicht gänzlich verfehlte. Diese Weltumsegler konnten es freilich nicht wissen, daß die Inseln, welche sie ohnweit Neuguinea entdeckten, in der That die Salomonsinseln der Spanier waren; so wenig wie Bougainville es ahnete, daß seine Cycladen das Land des Quiros sein könnten. Spanien selbst fand nicht für gut von diesen Entdeckungen Gebrauch zu machen, oder andere Abentheurer aufzumuntern sie weiter fortzusetzen und genauer zu bestimmen. Seine amerikanischen Besitzungen waren zu ungeheuer und zu reich an Gold und Silber, um den Wunsch nach mehreren rege zu machen. Außer den Küstenfahrern und dem einzigen Gallionschiffe, welches jährlich zwischen Akapulko und Manila die Waaren Asiens gegen amerikanisches Metall vertauschte, ließ sich kein spanisches Schiff auf diesem Ocean erblicken. Mich dünkt, die äußerste Gleichgültigkeit gegen Alles, was Ent-

*) Ein Verzeichniß der Reisen um die Welt findet man in meiner *Einleitung zu der* von mir beschriebenen zweiten Cookischen Reise.

deckung heißt, kann sich nicht stärker zeigen, als durch eben dieses Schiff, welches in einem Zeitraum von 200 Jahren jährlich genau denselben Strich hält, und vierhundertmal an der schönen Gruppe der Sandwichsinseln vorübergesegelt ist, ohne je soweit von seiner gewöhnlichen Bahn abzukommen, daß es sie wirklich entdeckt hätte.

Die Entdeckungsversuche der Spanier aus den frühesten Zeiten dieser Periode hatten die nachtheilige Folge, daß die Geographen an das Dasein eines großen festen Landes glaubten, welches den ganzen Südpol umgäbe, und sich bis innerhalb des Wendekreises erstreckte. Quiros war in der Uebertreibung wirklich soweit gegangen, daß er die von ihm entdeckte Insel Mallikollo für einen Theil dieses festen Landes ausgegeben hatte; und fast ein jeder, der nach ihm es wagte, sich weiter als die Küstenbefahrer, von Amerika zu entfernen, versicherte, wenn er auch kein Land gesehen haben wollte, dennoch Anzeigen eines nahen Continents bemerkt zu haben. Der einzige Seefahrer des vorigen Jahrhunderts, der den Namen eines Entdeckers verdient, der Holländer, Abel Tasman, bestärkte durch die Entdeckung von Neuseeland jedermann in dieser Meinung. Er fuhr im Jahre 1642 von der Insel Mauritius (jetzt Isle de France) südostwärts, bis er die Südspitze von Neuholland entdeckte, welche er nach seinem Gönner, dem Generalgouverneur vom holländischen Indien, Van Diemen, benannte. Von hier setzte er seinen Lauf ostwärts fort, entdeckte das von ihm zuerst so benannte Neuseeland, befuhr dessen westliche Küste bis zur nördlichsten Spitze, und kehrte dann nordwärts, wo er die Freundschaftsinseln fand, über Neuguinea, nach Batavia zurück. Ob nun gleich Neuseeland von 1643 bis 1768 ohne Widerrede für einen Theil des festen Südlandes galt, so blieb dennoch in diesem ganzen Zeitraume Tasman's Entdeckung ohne Folgen; denn auch die drei englischen Weltumschiffungen unter Byron's, Wallis' und Carteret's Anführung, nebst der französischen unter Bougainville, zeichnen sich durch wenig mehr als diesen leeren Namen, und ihre wissenschaftliche Absicht, von den gemeinen Südseefahrten ihrer Vorgänger aus. Wie diese, hielten sie sich, sobald sie Magellan's Meerenge verlassen hatten, an die Küste von Amerika, bis in die Gegend der unbewohnten Inseln von Juan Fernandez; eilten dann, innerhalb des Wendekreises das friedliche Meer, das keine Stürme kennt, zu durchschiffen, und

durch die Inselgruppen Indiens nach Hause zu kommen.
lis und Bougainville trafen wenige Monate nach einan
die Insel O-Taheiti; der erstere fand die Kokosinsel des L
und Schouten wieder, und letzterer berührte die neuen C
die ehedem Quiros für das feste Südland ausgegeben
Von der durch Quiros' Reisegefährten, Torres, entdeckten
fahrt zwischen Neuguineá und Neuholland, wußte er
wenig, daß er lieber Gefahr lief, mit seiner ganzen Ma
Hungers zu sterben, als daß er sich durch diesen kurzen
die Gewässer Indiens begeben hätte. So wenig war All
jene Abentheurer unternahmen, bekannt, bestimmt und
Anwendung brauchbar geworden. Carteret, der einen et
dern Strich hielt, als die übrigen englischen Weltumseg
richtigte die Lage der Insel Santa Cruz, einer Entdeck
Mendaña, der er den neuen Namen der Königin C
gab. Was diese neueren Reisen vor den früheren vor
ten, lag in den Fortschritten, welche die Schifffahrtsku
der Zeit gethan hatte. Dadurch, daß man mit bessern
mischen Werkzeugen versehen war, gewann die Geogra
nigstens so viel, daß die Lagen der Oerter genauer
wurden; und Frankreich gab durch Bougainville's Au
das erste Beispiel von einer zu wissenschaftlichen Endzwe
hörig eingerichteten Entdeckungsreise, indem es diesem
Officier einen Naturforscher, Commerson, und einen Ast
Verron, zugesellte. Mit Talenten, welche in einer Sch
nung glänzen konnten, verbanden aber weder die englis
ficiere, noch der französische, den Geist der Entdeckung,
leicht wirklich auf dem ersten englischen Weltumsegler
und auf dem wackern Freibeuter Dampier in reichlicherem
geruhet hatte. Jener entdeckte auf seiner im Jahre 157
nommenen Reise die Küste Neualbion, nordwestwärts
lifornien bis zum 40. Grade der Breite; dieser besch
Laufbahn 1698 mit einer Entdeckungsreise, auf welcher
wahrem Eifer für die Wissenschaft, einen Theil von Ne
und Neuguinea, nebst Neubritannien, den berühmten
monsinseln des Mendaña, für die damalige Zeit ziemlic
untersuchte.

Die Summe aller Entdeckungen, die man seit M
Zeiten im Südmeere gemacht hatte, war indeß nichts
als beträchtlich. Mehr als 30 Reiserouten hatten dieser

en größten unter allen, durchschnitten, ohne mehr als die Lage
niger verlornen Inselpünktchen zwischen den Wendekreisen dürf-
g zu bestimmen; ja die früheren hatten größtentheils, wie die
unkeln Tagebücher der Anführer, diese Denkmäler ihrer Un-
unde und geringen Fähigkeit, beweisen, mehr Ungewißheit als
icht über jene Weltgegend verbreitet. Noch war die halbe
)berfläche der Erdkugel von tiefer Nacht bedeckt; und welche
raumgestalten schwebten nicht in ihr umher, die den leichtgläu-
gen Geographen täuschten, und selbst den vernünftigen For-
her verwirrten; scheinbare Muthmaßungen spekulativer Köpfe,
üßige auf mißverstandene Ueberlieferung gegründete Mährchen,
ıd dreiste Erdichtungen vorsätzlicher Betrüger! Rund um den
üdpol, bis zum 50. Grad der Breite, war Alles, die einzige
pitze von Südamerika ausgenommen, unbekannt. La Roche
ıd Dúclos Güyot, zwei französische Seefahrer, hatten zwar in
n Jahren 1675 und 1756 im südatlantischen Meere auf
l Graden der Breite eine Insel entdeckt, und Bouvet, ihr
ındsmann, wollte 1738 in eben der Breite, weiter ostwärts,
ınd gesehen haben; allein auch diese wirklichen oder angeblichen
ntdeckungen bestärkten nur den Glauben an ein festes Süd-
nd, welches nunmehr auf allen Karten erschien. Seine Kü-
n zeichnete man keck in einer mit Chili fast parallel zum
Jendekreise hinablaufenden Linie, ließ sie an einigen Orten bis
m 20. Grade der Breite in den heißen Erdgürtel sich verlän-
rn, und dann wieder südwestwärts nach Neuseeland steigen.
euholland, welches das Südmeer gegen Abend vom indischen
cean trennt, und an Flächeninhalt Europa beinahe gleich-
mmt, blieb gegen Osten hin noch gänzlich unerforscht, und
der Nähe des Aequators verlor es sich auf mancher Karte in
s von seinen schwarzen Einwohnern benannte Neuguinea.

Unsere nördliche Halbkugel lag von der Seite des großen
Jeltmeeres in ein ähnliches Dunkel gehüllt. Rußland kannte
natürlichen Grenzen seiner asiatischen Besitzungen noch nicht,
d die amerikanischen Gestade jenseits des 44. Grades waren
ch unberührt. Hatte man sich gegen Süden von neuen
elttheilen und festen Ländern träumen lassen, so erstattete we-
gstens die Einbildungskraft der Erdbeschreiber dem Ocean am
tgegengesetzten Ende der Welt den Raum, den sie ihm abge-
mmen hatte, und trug sich mit umständlichen Erzählungen
n *durchschifften Meeren*, Meerengen und nordöstlichen sowohl

als nordwestlichen Durchfahrten. Ein Admiral de Fonte, der niemals existirt hat, ein griechischer Lootse Juan de Fuca, der mit einer aus der Luft gegriffenen Erzählung sein Glück machen wollte, eine Straße Anian, von der sich niemand einfallen ließ, daß es die Hudsonsenge sein könnte *), und andere ähnliche Verwirrungen veranlaßten gelehrte Kriege und erdichtete Landkarten; und so wie im Süden jede Entdeckung zur Bestätigung des so hartnäckig behaupteten Südlandes gemißbraucht wurde, so mußten auch der verdienstvollen Männer, Behring und Tschirikof's Berichtigungen verschiedener Punkte des amerikanischen Continents, unter den Händen der Geographen die in ihrem Studirzimmer reiseten, das Dasein der offenen See im Nordwesten beweisen. Selbst der berühmte Pauw, dessen Prüfungsgeist so manchen Wahn in Absicht auf Amerika vernichtete, war nicht vermögend, aus diesem Chaos von grundlosen Meinungen die Wahrheit hervorzuziehen; vielmehr glaubte er annehmen zu müssen, daß ein Meer von 800 Meilen den alten Welttheil von Amerika trenne.

Dies war die Lage der Geographie, als Cook erschien, dem es vorbehalten war, in kurzer Zeit die Kenntniß der Erde in das hellste Licht zu setzen. Der Geist der Entdeckung beseelte ihn ganz, und seine Eigenschaften waren dem Geschäfte, wozu ihn das Schicksal auserkohr, so angemessen, daß er allein mehr als alle seine Vorgänger zusammen genommen leistete, und als Seemann und Entdecker, unerreichbar und einzig, der Stolz seines Jahrhunderts bleibt.

Um uns einen Begriff von seiner Thätigkeit zu machen, bleiben wir zuerst bei der Länge des Weges stehen, den er in etwas mehr als zehn Jahren zurückgelegt hat. Die verschiedenen Bahnen seiner großen Reise, sind zusammen mehr als siebenmal dem Umkreis unserer Erdkugel gleich. Welcher Seefahrer kann sich rühmen, in so kurzer Zeit den ungeheuern Raum von beinah 40,000 Meilen durchschifft zu haben? Man denke sich eine gerade Linie von eben der Ausdehnung, so fehlt ihr nur ein Viertel ihrer Länge, um die Entfernung von der Erde bis an ihren Trabanten, den Mond, auszufüllen. Doch das Riesenmäßige in Cook's Unternehmungen verdient erst alsdann unsere

---

*) Man lese die Geschichte der Entdeckungen und Schifffahrten im *Norden*, von Joh. Reinhold Forster, Frankf. 1784. 8. S. 525 u. f. *Ein Werk*, welches über diesen Gegenstand alles Wissenswerthe enthält.

hste Bewunderung, wenn wir es in Verbindung mit seinen
:igen Thaten betrachten. Der Mann, der zweimal die ganze
de umschifft hatte, und im Begriffe stand, es zum drittenmal
thun, der Mann, der kreuz und quer durch alle Oceane des
rden und Süden den langen Weg zurückgelegt hatte, war
n auch mit dem ganzen Erdball so genau bekannt geworden,
trüge er ihn, wie den Reichsapfel, in der Hand. Er hatte,
nal im Südmeer nicht nur alle wichtigen Entdeckungen frü-
er Reisen besucht und berichtigt, sondern auch mehr neue
sten und Inseln befahren, als je ein Seemann der älteren
d neueren Zeit vor ihm. Unzählige astronomische Beobach-
igen, die er größtentheils selbst anstellen half, bestimmten die
ge aller dieser Länder. Mit einer fast noch bewundernswürdi-
en Beharrlichkeit führte er überall das Senkblei, nahm die
sten, die Buchten, die Häfen, die Sandbänke, die Riefe, die
borgenen und sichtbaren Klippen auf, und entwarf die vor-
fflichsten Karten und Portulane. Kaum können wir uns rüh-
n, so zuverlässige, und bis auf die kleinsten Gegenstände ge-
u detaillirte Karten von unseren europäischen Meeren zu be-
en, als Cook von den Meeren der entgegengesetzten Halbkugel
:ückgebracht hat. Aeltere Südseefahrer scheuten gleichsam den
iblick des Landes; wo sie Küsten fanden, eilten sie schnell vor-
er, oftmals ohne nur den Fuß darauf zu setzen, ohne den
ifang, die Gestalt und den Zusammenhang ihrer Entdeckun-
i zu untersuchen. Landeten sie auch irgendwo, so nahmen sie
selten Zeit, den Endzweck einer Landung zu erreichen, und
i den vorgefundenen Produkten einigen Vortheil zu ziehen.
r Betragen gegen die Eingebornen machte gewöhnlich einen
leunigen Abzug nöthig, ehe sie noch die Beschaffenheit der
gend und ihrer Erzeugnisse erforschen, und mit den Eigen-
imlichkeiten der dortigen Menschengattung bekannt werden
inten. Daher fehlte es ihren Berichten so oft an allem In-
esse; und weit entfernt, den Forderungen des Physikers und
Weltweisen ein Genüge zu leisten, oder zur Sicherheit künf-
er Seefahrer, und zum glücklichen Erfolg ihrer Unternehmun-
i beizutragen, wußten sie nicht einmal die müßige Neugier
großen Haufens zu befriedigen.

Cook war auch hier das Gegentheil seiner Vorgänger.
in Geist, der keinen Müssiggang kannte, sann stets auf Mit-
, seinem Volke die Mühseligkeiten ihrer harten Lebensart zu

erleichtern, dadurch zugleich die Dauer seiner Reise zu verlä-
gern, seinen Entdeckungen einen weitern Umkreis zu geben, u
unsere Kenntnisse vom Reich der Wahrheit durch neue Bem-
kungen der Natur, im Menschen sowohl als in Thier
Pflanzen und leblosen Körpern, zu bereichern. So weit es
mit dem ihm vorgeschriebenen Reiseplan bestand, oder zu de
vollständiger Ausführung dienen konnte, hielt er sich bei sei
neu entdeckten Ländern auf, und stellte theils in eigner Pers
theils mit Hülfe seiner Reisegefährten, jene sorgfältigen Unter
chungen an, welche man, so lange die Buchdruckerkunst Ged
ken verewigt, als Quellen des brauchbarsten, zuverlässigsten u
angenehmsten Unterrichts, mit Theilnehmen und Bewunder
lesen wird. Die reichhaltigen Tagebücher seiner Reisen fül
allein sechs starke Quartbände; zwei andere enthalten die as
nomischen Beobachtungen, und noch ein Paar andre liefern Na
richten von merkwürdigen Gegenständen der allgemeinen Phy
und Beschreibungen einiger Naturkörper, obgleich bis jetzt noch b
Allerwenigste von den Entdeckungen der besondern Naturgeschich
im Druck erschienen ist, und Solander's Nachlaß allein mehr
2000 Beschreibungen enthält. Sehen wir aber auf den wi
tigsten Gegenstand unseres Forschens, auf unsere Gattung selb
wie viele Völker, die wir zuvor auch nicht dem Namen na
kannten, sind nicht durch die unvergeßlichen Bemühungen die
großen Mannes bis auf die kleinsten Züge geschildert worden
Ihre körperliche Verschiedenheit, ihre Gemüthsart, ihre Sitte
ihre Lebensart und Kleidung, ihre Regierungsform, ihre Re
gion, ihre wissenschaftlichen Begriffe und Kunstarbeiten, kurz A
les sammelte Cook für die Zeitgenossen und die Nachwelt, m
Treue und unermüdetem Fleiß.

Niemand kannte also den Werth des vorübereilenden Au
genblicks besser, und Niemand benutzte ihn so gewissenhaft, a
er. In einem gleichen Zeitraum hat Niemand je die Grenz
unseres Wissens in gleichem Maße erweitert. Seine unmittelba
ren Vorgänger glaubten allen Forderungen der Nachwelt ein
Genüge gethan zu haben, wenn sie innerhalb 22 Monaten die
Erde umschifften; denn diese Umschiffung allein schien ihnen ver
dienstlich genug. Carteret blieb zwar etwas länger aus, weil er
einen Monsun versäumte *); doch brachte er diese Zeit in Häfen

*) Monsun ist ein Wind, der in den indischen Gewässern ein ha

zu, die Europäern gehörten. Cook hingegen irrte auf seiner ersten Reise beinah drei Jahre umher. Die zweite umfaßte einen noch längern Zeitraum; und die dritte, deren Ende er nicht erlebte, die er aber, selbst nach seinem Tode, noch zu lenken schien, dauerte mehr als vier Jahre! Doch es ist Zeit, seine Laufbahn und die Entdeckungen, welche diese drei unnachahmlichen Fahrten bezeichnen, dem Auge näher zu rücken.

Der wichtige Zeitpunkt, wo die Venus zum zweitenmal im gegenwärtigen Jahrhundert vor der Sonnenscheibe vorübergehen sollte, gab die Veranlassung zu Cook's erster Reise in die Südsee. Von der Beobachtung dieses Phänomens, an entgegengesetzten Enden der Erde, hing die Bestimmung der Sonnenparallelaxe, folglich der Entfernung und Größe dieses ungeheuren Weltkörpers selbst, vorzüglich ab. Die gelehrten Gesellschaften wetteiferten bei dieser Gelegenheit miteinander in Anstalten, um den merkwürdigen Augenblick in seinem ganzen Umfange zu benutzen. Die Akademie der Wissenschaften zu Paris sandte daher den Abbé Chappe nach Californien, und die königliche Societät zu London beschloß Herrn Green ins stille Meer zu schicken. Ihr damaliger Präsident, Lord Morton, wußte die Bittschrift der Gesellschaft und die gute Sache der Sternkunde mit so großem Nachdruck zu unterstützen, daß König Georg III. die Ausrüstung eines kleinen Schiffs zu diesem Vorhaben bewilligte. Cook bestieg dieses Fahrzeug, Endeavour oder das Bestreben, als commandirender Lieutenant. Herr Banks, ein bemittelter Privatmann und Dr. Solander, ein gelehrter Schüler des verewigten Linné begleiteten ihn als Liebhaber der Botanik und Freunde der Naturkunde überhaupt. Im Jahr 1768, den 26. August verließen sie die Rhede von Plymouth.

Anstatt wie Byron, Wallis und Bougainville durch die magellanische Meerenge zu gehen, umschiffte Cook das Cap Horn, welches seit Anson's Reise das Schrecken der Seefahrer geblieben war. Es ist bekannt, mit welcher unumschränkten Macht die Vorurtheile den gemeinen Seemann, er sei von welchem

---

des Jahr hindurch beständig herrscht. Im folgenden halben Jahre wehet er aus dem entgegengesetzten Punkt. Ich kann nicht umhin bei dieser Gelegenheit zu erinnern, daß Carteret, ob er gleich wenig entdeckte, doch unsägliches Elend in einem zu einer solchen Reise ganz untauglichen Schiffe ausgestanden und von Magellan's Meerenge bis nach Macassar gegen sechs Monate *unterwegs gewesen ist.*

Range er wolle, beherrschen. Ein Sturm, der zur Unzeit einen Schiffer auf einer wenig besuchten-Fahrt etwas unsanft bewillkommt, kann andern Seefahrern zuweilen auf ein halbes Jahrhundert die Lust zu neuen Versuchen benehmen. So glaubten einst die Portugiesen, man könne oder dürfe das Cap Non in Afrika nicht umschiffen, bis Don Heinrich's Genius diesen Wahn besiegte und den Weg zur Entdeckung Indiens bahnte. Cook fuhr nicht nur sicher und ohne irgend einen widrigen Zufall um jene südlichste Spitze von Südamerika, sondern voll des kühnen Forschungsgeistes, der ihn auf der zweiten Reise so oft jenseits der Grenzen des antarktischen Polkreises trieb, näherte er sich zugleich dem furchtbaren Südpol, von dessen völliger Untersuchung ihn aber für diesesmal der Endzweck seiner Reise abhielt. Es kam jetzt alles darauf an, die Insel, welche zur Beobachtung des Durchgangs auserſehen war, zu rechter Zeit zu erreichen. Zufrieden also, gezeigt zu haben, wie leer die Furcht vor jenen antarktischen Wogen und jenen mehr als kimmerischen Finsternissen sei, die Anson's Historiograph so sehr ins Schwarze malt, hielt er vor dem Punkt, wo er den 60. Grad der südlichen Breite durchschnitt, einen Lauf, der geradesweges auf sein Ziel gerichtet war. Diese Richtung ist in doppelter Rücksicht merkwürdig. Sie zeichnet sich vor allen früheren Fahrten dadurch aus, daß sie weit von der amerikanischen Küste ins unerforschte Südmeer geht und jenen wohlbekannten Weg verläßt, den so viele Seefahrer, die doch auch zu den Entdeckern gezählt sein wollen, einander blindlings nachgegangen sind. Zugleich aber gebührt ihr das Verdienst, den Ocean auf einem großen Strich, den ihm die Geographen eigenmächtig abgesprochen und dem Kinde ihrer Phantasie, dem festen Südlande, zuerkannt hatten, wieder in sein altes Recht eingesetzt und auf ewige Zeiten darin bestätigt zu haben. In der That segelte Cook westwärts hinter der Stelle weg, wo Juan Fernandez und Jacob l'Hermite das feste Land gesehen und hinter einer andern, wo es Quiros nur gewittert haben wollte.

Zwischen vielen flachen Inseln hin, welche innerhalb des Steinbockskreises liegen und aus Korallenbänken bestehen, gelangte er nach O-Taheiti, der berühmt gewordenen Insel, die Wallis kurz zuvor entdeckt hatte. Der Hauptgegenstand der *ganzen Reise*, die Beobachtung des merkwürdigen Durchgangs *der Venus* und die dazu erforderlichen Vorbereitungen, verzöger-

ten seinen Aufenthalt daselbst. Für die Naturgeschichte und Astronomie, war diese Zeit nicht verloren; doch auch selbst die Geographie hatte den Vortheil davon, daß Cook die ganze Insel, die etwa 30 Meilen im Umkreise hat, in seinem Boot umschiffte und sich von ihren Distrikten, ihren Ebenen und Flüssen, ihren umgebenden Riefen und bequemen Ankerplätzen die genaueste Kenntniß verschaffte. Auch die Entdeckung der ganzen nah gelegenen Gruppe der Societätsinseln war eine Frucht von dem freundschaftlichen Verkehr mit den Einwohnern von Taheiti, und insbesondere von dem Entschlusse des Tupaia, eines angesehenen Mannes aus jener Weltgegend, mit Cook zu Schiffe zu gehen. Außer den bereits entdeckten Inseln Taheiti, Máatea und Tabuamanu lernte man nun auch Huaheine, O-Raietea, O-Tahah, Bolabola und Maurua kennen.

Der Entdecker eilte nunmehr, seinen Verhaltungsbefehlen gemäß, gegen Süden, um das hochgepriesene Südland aufzusuchen, welches in dieser Gegend, der Mitte des großen Weltmeeres, nicht weit vom Wendekreise liegen sollte. Allein er setzte seinen Lauf bis zum 40. Grad der Breite in gerader Linie ungehindert fort, ohne nur eine Spur von nahem Lande wahrzunehmen. Weiter in den Ocean vorzudringen, verwehrte ihm diesmal die Schwäche des Schiffes. Er wandte sich also westwärts und suchte die Küsten von Neuseeland auf, die seit ihres ersten Entdeckers, Tasman's, Zeiten nicht wieder besucht worden waren. Man wußte von diesem Lande überhaupt wenig mehr, als daß es vorhanden sei und streitbare Einwohner habe; denn Tasman's kurzer Aufenthalt hatte ihm nicht erlaubt, genauere Nachrichten einzuziehen und richtige Karten, die künftigen Seefahrern zu Wegweisern hätten dienen können, zu entwerfen. Cook entdeckte das Land am 6. October 1769, von der Ostseite her, umschiffte es ganz und verließ es endlich am 31. März des folgenden Jahres. Man hatte es bisher für einen Theil des festen Südlandes gehalten; Cook fand aber, daß es zwei Inseln von ansehnlicher Größe waren, im 41. Grad der Breite durch eine Meerenge getrennt, die zum Gedächtniß des Entdeckers Cooksstraße heißt. Von diesem Punkt aus erstreckt sich die südliche Insel südwestwärts bis gegen den 48., und die nördliche nordwestwärts bis zum 34. Grad der Breite. Ihre Seeküsten, welche Cook in Zeit von sechs Monaten mit unermüdetem Eifer untersuchte, können leicht 800 Seemeilen betragen, und ihr Flä-

cheninhalt dürfte dem von England nicht viel nachstehen. D
Anzahl der bequemen und sichern Häfen, der Inselchen
Klippen, welche um die beiden großen Inseln hergestreuet lieg
muß jeden Sachkundigen, der ihre Entdeckung und genaue B
stimmung als das Werk eines einzigen Mannes in einem
kurzen Zeitraum betrachtet, mit Erstaunen und Ehrfurcht erfüll
Wenn man aber die bescheidene Erzählung dieser Thaten
Cook's einfacher Sprache liest, wenn man erfährt, mit welch
unvermeidlichen Gefahren der kühne Argonaute, der sein W
nicht unvollendet lassen will, in jenen stürmischen und unbeka
ten Meeren zu kämpfen hat; wie ihm dort eine verborgene Klip
auf die sein Schiff ganz unversehens stößt, den Untergang droh
wie mitten im Sommer im 35. Grad der Breite, der stärks
Sturm, den er bis dahin noch erlebt, drei Wochen lang w
thet; wie eine wirbelnde Flut ihn unaufhaltsam gegen einen st
len Felsen schleudert, und nur ein Ankerwurf in die ungeh
Tiefe von 75 Faden ihn noch rettet; wie endlich am südlichst
Ende des Landes, sechs volle Meilen weit von der Küste, ei
Felsenbank*), gleichsam zur Falle aufgestellt ist, und dem unbe
sorgten Seemann in der Nacht auflauert; — wenn man die
schnell aufeinander folgenden Begebenheiten aufmerksam erwäg
so wird man auch empfinden müssen, um welchen Preis si
Cook einen Namen im Tempel des Ruhms erkauft hat. Me
als einmal befand er sich nebst seinen Reisegefährten in auge
scheinlicher Lebensgefahr, indem er auch am Lande selbst sei
Untersuchungen fortsetzte; ein unerklärliches Etwas, welches ma
dem Ungefähr oder einem Deus ex machina zuschreibt, wen
man die Verkettung der Ursachen und Wirkungen vergißt, ret
tete ihn oft aus den Händen der barbarischen Einwohner. Dem
ungeachtet gelang es ihm, die Produkte dieser merkwürdigen In
seln, und selbst das wilde Volk, das hier vom Fischfang le
genau zu erforschen. Seine Nachrichten beweisen zur Genüg
daß zumal die nördliche Insel, wegen ihrer vortrefflichen Häfe
ihrer Anhöhen, Thäler und wohlbewässerten Ebenen, ihres ge
mäßigten Himmelsstrichs, ihrer herrlichen Wälder vom be
Bau- und Nutzholz, ihrer dauerhaften Flachspflanze und ihr
fischreichen Gestade, dereinst für unternehmende Europäer ei
höchst wichtige Entdeckung werden kann. In dem leichten fruch

*) The Traps.

n Boden jenes Landes würden alle Arten von europäischem
treide, von Pflanzen und Früchten gedeihen und den Ansied-
mit den Nothwendigkeiten des Lebens, bald aber auch mit
m, was zum Ueberfluß gehört, versehen. Ein Sommer,
in England, dessen Hitze nie beschwerlich fällt, und ein Win-
wie in Spaniens gemäßigten Provinzen, der eigentlich kein
ter ist, machen das dortige Klima zum angenehmsten Auf-
alt. Für den weit um sich greifenden Handel, der getrennte
ttheile verbindet, kann keine Lage vortheilhafter sein als diese,
he zwischen Afrika, Indien und Amerika die Mitte hält.
n denke sich in Neuseeland einen Staat mit Englands glück-
r Verfassung, und es wird die Königin der südlichen Welt.

Der März war schon verflossen, der Winter des antarkti-
n Himmels nahte mit seinen Stürmen heran, und noch be-
schlagte man, ob der Rückweg nach England über Ostindien,
durch das große Südmeer und um Cap Horn gehen sollte?
k's Wünsche neigten sich auf diese letzte Seite; allein sein
echliches Fahrzeug gab zum zweitenmale den Ausschlag wider
, und sein Verlangen, jetzt ein für allemal die Frage vom
ein eines Südlandes zu entscheiden, mußte der Vorsorge für
Sicherheit und Erhaltung der ihm anvertrauten Mannschaft
hen. Vielleicht — so kurzsichtig sind der Menschen Ent-
fe! — vielleicht wäre indessen die Fahrt durch das Südmeer
Hülfe günstiger Westwinde kürzer und sicherer gewesen, als
andre, die man an ihrer Stelle wählte; vielleicht hätte Cook
ann alle seine Reisegefährten gesund nach Europa zurückge-
ht, anstatt daß auf dem Wege, der ihnen weniger gefährlich
n, die verpestete Luft von Batavia den vierten Theil der
zen Reisegesellschaft hinwegraffte! Allein der unermüdete See-
n sollte noch die ganze Ostküste von Neuholland entdecken.
ses Land, welches man entweder die größte Insel, oder ein
tes Continent nennen kann, ward an der Westseite zuerst im
re 1616 entdeckt. Von dieser Zeit an befuhr man nach und
immer mehr davon, bis Tasman, wie ich schon vorhin er-
nte, die südliche Spitze im Jahr 1642 zu sehen bekam. In-
verursachte die niedrige Lage jener Küste, daß man sich ihr
t dreist zu nahen wagte und daß also blos ihr ungefährer
riß bekannt werden konnte. Die Seite gegen das stille Meer
gegen Morgen hin, hatte noch kein Seefahrer berührt, als
k sie auf einer Strecke von 600 Seemeilen befuhr. Sie ist

höher als die andere, aber eben so von Untiefen und Kl
dem bewundernswürdigen Bau gewisser polypenartigen Thi
ümringt. Ihre kalkigen Wurmgehäuse wachsen am unerg
lichen Boden des Meeres fest und werden, so wie das Th
den untersten Stämmen abstirbt, zu wahren Felsenmauern
Korall, welche oberwärts immer neue Aeste treiben und si
letzt, je näher sie der Oberfläche des Meeres kommen, na
len Richtungen ausbreiten. Solche Korallenmauern sind es
denen die hohe Woge des vom beständigen Ost-Passatwin
regten Meeres sich schäumend brandet, und die der See
Riefe nennt. Oft erstrecken sie sich rund um Inseln her
ziehen sie sich mehrere hundert Meilen, wie hier bei Neuho
in paralleler Richtung mit den Küsten; oft stehen auch m
dergleichen Riefe hintereinander. Zwischen ihnen und dem
ist ein ruhiges Meer; denn die hereinrollende See bricht si
der Schutzmauer, die ein Wurm ihrem Ungestüm entgeg
setzen vermochte, und fließt entkräftet über sie hin, oder k
durch enge Brüche und Oeffnungen hinein, welche zuglei
Schiffen zur Ein- und Ausfahrt dienen. Allein in diesem
sam abgedämmten Zwischenraume häuft sich der Sand, d
Flut zwar hinein, doch nicht die Ebbe wieder hinweg
kann, zu großen Sandbänken und Untiefen, welche der
fahrt neue Hindernisse und Gefahren bereiten. Kommt nun
der Umstand dazu, daß anstatt eines zusammenhängenden
nur eine Menge kleiner zerstreuter Wurmrepubliken ihren
bau führen, wovon der eine mehr, der andere weniger g
ist; so geht das Schreckliche einer solchen Meeresgegend üb
Beschreibung. Die Wachsamkeit des Seemannes verma
Nichts gegen jene plötzlichen Abwechselungen der Tiefe, die
ternd durch das Senkblei erfährt. Bald ergründet er si
mit mehr als hundert Klaftern; bald schwebt er über Ko
zinken hin, die wie Thürme und Ruinen ihre schroffen
in die Höhe strecken und beinahe den Boden seines Schi
rühren. Mit Angst und Entsetzen sucht er einen Ausweg,
den er wieder in die offene See gelangen und sich von fu
ren Syrten entfernen könne, wo ihn der Tod in tausen
stalten umringt. Nicht also Cook, der Entdecker! Fün
nate lang blieb er an dieser Küste, folgte allen ihren Krüm
gen, nahm ihre Häfen und Baien auf, bestimmte die La
ler hundert Untiefen und Klippen, und verließ sie nicht eh

ls er sie vom 38. bis zum 10. Grade südlicher Breite durchaus entdeckt und endlich zwischen ihrer Nordspitze und den Inseln von Neuguinea die Durchfahrt gefunden hatte, welche von seinem Schiffe, den Namen Endeavourstraße erhielt. Fast sollte man auf den Gedanken gerathen, daß auch der verwegenste Schwung einer romanhaften Einbildungskraft noch nicht an die wirklichen Thaten reicht, die hier dem hartnäckigen Ausharren, der unerreichbaren Kunst und vor Allem, dem innern edlen Antrieb einer brennenden Ruhmbegierde möglich waren. Man muß die Geschichte dieser Fahrt selbst lesen, wenn man sich von den Schwierigkeiten, die Cook hier überwand, den Gefahren, die ihm drohten und dem standhaften Muth, womit er sich, das Senkblei in der Hand, zwischen den Felsenwänden, Ketten und Klippen durchtastete, einen vollständigen Begriff machen will. Alle seine Behutsamkeit konnte es jedoch nicht verhindern, daß sein Schiff auf einen verborgenen Felsen stieß, wo es 24 Stunden lang hangen blieb, indessen Jedermann dem schrecklichen Augenblick seines Untergangs entgegen sah. Nur die glücklichen Umstände, daß der gewöhnliche Seewind still war und keine hohen Wellen erregte, daß ein Stück des Felsens in dem Schiffe stecken blieb und die Wunde, die er ihm gerissen hatte, beinahe ganz ausfüllte, daß einem Officier ein sonderbares Mittel den Leck zu verstopfen gelang, und endlich, daß sich ein zur Ausbesserung bequemer Hafen in der Nähe fand, bewirkten diesmal eine unerwartete Rettung.

Cook und seine gelehrten Mitreisenden benutzten den Aufenthalt in Neuholland, um dessen Naturprodukte und andere Merkwürdigkeiten, von denen man bis dahin wenig wußte, genau zu erforschen. An einem Orte, den man zum Andenken Botany-Bai genannt hat, erhielt die Kräuterkunde einen Zuwachs von beinahe 400 neuen Arten. Das Innere dieses Landes verspricht noch eine reichere Ernte von unbekannten Gegenständen, da theils die Lage und das Klima, theils die ansehnliche Größe desselben diese Erwartung begünstigen *). Doch wir kehren zu den für die Geographie errungenen Vortheilen zurück, welche hier eigentlich in Betracht kommen müssen. Diese Ostseite von Neuholland, mit den vorhin beschifften neuseeländischen Gestaden zusammengerechnet, würde in der That, wenn man sie

*) S. Neuholland und die brittische Kolonie in Botany-Bai.

sich in einem fortlaufend dächte, eine weit längere Küste bilden, als die, welche Amerigo Vespucci zwar befahren, aber bei weitem nicht untersucht, vielweniger in Karten genau entworfen hat. Gleichwohl war dies der einzige Grund, der die Benennung der neuen Welt nach diesem flüchtigen Entdecker noch einigermaßen rechtfertigen konnte. Aber Columbus und Cook sind Namen, die auch ohne einen solchen Tribut (welcher doch nur ihnen gebührte), der Vergänglichkeit trotzen. Mit dem Bewußtsein, mehr geleistet zu haben, als je die Pflicht auferlegen kann, mit diesem unverwelklichen Lohne, der die Flamme des Genies nährt, verließ nunmehr unser großer Seemann den Schauplatz seiner Entdeckungen und ging über Batavia und das Vorgebirge der guten Hoffnung nach England zurück.

Cook wurde bald nach seiner Rückkunft zur Führung einer zweiten Entdeckungsreise ernannt. Hatte ein Phänomen des Himmels seine erste Ausrüstung veranlaßt, so war es nunmehr der glückliche Erfolg, womit er sich seines vorigen Auftrags entledigt hatte, der selbst bei seinen Obern einen Grad von Enthusiasmus für die Erweiterung der Erfahrungswissenschaften erweckte. So umstrahlt der Glanz des wahren Verdienstes auch den, der es zu ehren weiß; so darf ein ganzes Volk auf seine großen Männer stolz sein, daß es sie ihrer würdig beschäftigt.

Nach einem Zwischenraum von wenig mehr als einem Jahre ging Cook am 13. Julius 1772 mit zwei Schiffen wieder in See, und ward von Sternkundigen, Naturforschern und Zeichnern begleitet, die man auf öffentliche Kosten unterhielt. Dadurch ward auch meinem Vater und mir das Glück zu Theil, die Welt von Westen nach Osten zu umschiffen. An dem Plan zu dieser Reise hatte Cook selbst, der dabei zu Rathe gezogen ward, unstreitig den wichtigsten Antheil. Alle seine bisherigen Entdeckungen hatten den Glauben an ein festes Südland bei spekulativen Geographen noch nicht wankend gemacht. Der feste Punkt von dem sie ausgingen, war jenes nothwendige Gleichgewicht zwischen der nördlichen und südlichen Hälfte der Erdkugel, welches sie als eine ewige Wahrheit vorauszusetzen beliebten. Dies erforderte nun durchaus ein großes Land im Süden, um, ich weiß nicht welch ein Ueberschlagen unseres Planeten zu verhüten, wovon sie selbst wohl keine deutlichen Begriffe hatten. Was half es also Cook, daß er Neuseeland umschifft und des Lootsen Juan Fernandez vorgebliche Entdeckung abgeschnitten hatte,

- er auf 40 Grade südlicher Breite mitten ins Südmeer vor-
rungen war; wenn jenseits seiner Bahnen noch ein beträcht-
er Strich des Oceans unbefahren blieb, wohin der Glaube
hten konnte? Er hatte zwar einen großen Sieg für die
hrheit errungen; allein um die Unwissenheit und die Unver-
ft ganz aus dem Felde zu schlagen, mußte er noch einmal
Ruder ergreifen. Er that es und wählte sich einen kühnen
g um den Südpol, der auch die letzte Spur jener erdichteten
der vertilgte. Drei Sommer nach einander brachte er mit
er Umschiffung größtentheils jenseits des 60. Grades der
ite und mehrmals innerhalb des südlichen Polkreises zu. Die
wischen fallenden Winterzeiten, wo eine sechsmonatliche Nacht
st der Kälte und den Stürmen jenes unfreundlichen Meeres
fernere Entdeckungsfahrt unterbrachen, wußte er auf eine dop-
e Art, zur Erholung seiner Mannschaft und zur ferneren Be-
tigung aller innerhalb des Steinbockkreises liegenden Insel-
ppen zu benutzen. Auf einer viermonatlichen Fahrt vom Vor-
irge der guten Hoffnung nach Neuseeland, ging er zuerst über
Polkreis, dann hinab in den südlichen Theil des indischen
eres bis zum 48. Grade südlicher Breite, und blieb endlich
der auf einer Strecke von 600 Seemeilen in der Nähe des
. Grades. In Neuseeland vereinigte sich mit der Resolution,
r Schiffe, welches Cook selbst führte, die Adventure, die sich
einem dreitägigen Nebel von ihm verloren hatte. Ihr Be-
lshaber, Furneaux, hatte die Zeit der Trennung benutzt, um
n Diemens-Land zu besuchen und dessen Zusammenhang mit
Ostküste Neuhollands außer Zweifel zu setzen. Nach dieser
reinigung begab sich Cook zu seinen Freunden, den gutmüthi-
ı Bewohnern der Societätsinseln, und eilte dann 500 See-
ilen weiter nach Westen, um die Lage der Inseln Amsterdam
d Middelburg, die Tasman, als er von Neuseeland kam, ent-
kt hatte, genau zu bestimmen. Schon nach dem Hinwege
h O-Taheiti hielt er seinen Lauf zwischen 40 und 50 Gra-
ı der Breite bis in die Mitte des Südmeers, ohne es sich
fechten zu lassen, daß damals der Winter in jener Halbkugel
rschte. Er gewann dadurch einen ansehnlichen Theil des für
ı künftigen Sommer aufgehobenen Schauplatzes seiner Unter-
hungen und konnte nun, nachdem er von Amsterdameiland
ch Neuseeland zurückgegangen war, seinen Weg sogleich viel
licher nehmen. Demungeachtet blieb die Ausdehnung des noch

unberührten südlichen Eismeeres fürwahr ungeheuer, und würde jeden andern als Cook zurückgeschreckt haben. Ein Sturm hatte die Adventure zum zweitenmal von ihm verschlagen, und er sah sich genöthigt, mit seinem einzelnen Schiffe den Gefahren zweier kommenden Jahre entgegenzugehen. Mit welchem Ungemach der Seefahrer in jenen hohen südlichen Breiten zu kämpfen habe, wie ungestüm die See, wie trübe und kalt die Luft, wie zahlreich und gefährlich die schwimmenden Eisberge und festen Eisfelder dort wären, dies alles hatte seine erste Fahrt vom Cap ihn schon gelehrt. Doch eben die Erfahrung von überstandenen Mühseligkeiten war für ihn ein Antrieb mehr, die Vollendung eines Reiseplans zu wagen, der beinahe zur Hälfte schon gelungen war. Ueber Londons Antipoden hinaus ging also die zweite Sommerfahrt dem Südpol entgegen; allein um keine beträchtliche Meeresgegend unerforscht zu lassen, machte Cook, nachdem er mehr als 500 Seemeilen in der Nähe des antarktischen Kreises fortgesegelt war, eine bogenförmige Excursion gegen Norden, bis zum 50. Grade südlicher Breite, und kehrte erst alsdann zur Untersuchung des Süden mit dem festen Entschlusse zurück, nun noch zum letztenmal so weit als möglich vorzudringen. Das Eis, welches bisher seinem unbezwingbaren Forschungsgeiste bald im 55., bald im 64., bald erst im 67. Grade der Breite eine Mauer entgegengestellt hatte, schien diesesmal den Vorsatz des Entdeckers weit mehr zu begünstigen. Er erreichte den 62. Grad ohne eine Eisscholle anzutreffen, und überschritt den 70., ohne ein Hinderniß vor sich zu sehen. Schon schmeichelte man sich mit der Hoffnung eben so weit gegen Süden zu kommen, wie andere Seefahrer gegen Norden, als endlich am 30. Januar 1774 ein Eisfeld von unabsehlicher Größe dieser südlichen Fahrt in der Breite von 71 Graden 10 Minuten das Ziel steckte.

Ich werfe hier einen Blick auf die Länge des zurückgelegten Weges und erstaune selbst über eine Reise, die ich mitgemacht habe, die mir aber nach 13 Jahren, wie eine Traumbegebenheit, wunderbar vorkommt. Ohne die vielen Abweichungen von der geraden Route, oder auch den Weg von Neuseeland nach O-Taheiti und wieder zurück, der allein mehr als drittehalbtausend Seemeilen beträgt, in Anschlag zu bringen, hatten wir bisher in 18 Monaten mehr als zwei Drittel von der ganzen Erde umschifft, und überall bis zum 60. Grade, ja oft weit *jenseits desselben*, vergebens das Südland gesucht. Es ist wahr,

der Mangel des Landes trug zur Beschleunigung unserer Fahrt nicht wenig bei; allein es gehörte wahrlich Cook's ganze Festigkeit des Charakters dazu, um sie unter den Umständen, worin wir uns befanden, so sehr in die Länge zu ziehen. Denn zu geschweigen, daß die Schifffahrt in hohen Breiten, selbst der nördlichen Halbkugel, wegen der veränderlichen und ungestümen Winde an sich schon höchst beschwerlich ist, so ward hier die Gefahr noch durch eine Menge zusammentreffender Schwierigkeiten vermehrt. Insgemein wechselten Nebel und Stürme mit einander ab; oft stürmte es auch sogar bei finsterm Nebelwetter; oft sahen wir die Sonne zu 14 Tagen und drei Wochen nicht. Umringt von unzähligen Eismassen, die wie schwimmende Inseln aus dem Meere hervorragten, und nur desto gefährlicher waren, weil sie ihre Stelle verändern konnten, sahen wir sie oft nicht eher, als bis es fast zu spät war, das Schiff umzulenken; und wie viel Mal mögen wir nicht, ohne es zu wissen, in der Dunkelheit dem Untergange nur eben entronnen sein! Wie oft haben wir nicht neben uns das Brausen der Woge, die sich an Eisfelsen brach, mit Schrecken gehört, ohne mit dem Auge den nahen Gegenstand unserer Besorgnisse erreichen zu können! Es war der Sommer, den wir in dieser beeisten Weltgegend verlebten; aber ein Sommer, wo es als eine Seltenheit ausgezeichnet ward, wenn das Thermometer einen Grad über dem Gefrierpunkte stand! Bei weitem die längste Zeit blieb es unter diesem Punkte; das Tau- und Takelwerk des Schiffs war mit Eiszapfen behangen, mit Rinden von Eis überzogen; Schnee, Schloßen und Hagelwetter wechselten mit kalten Regenschauern ab. Diese Witterung, die das Schiff in seinen Segeln und Stricken so heftig angriff, daß sie vor der Zeit morsch wurden und zerrissen, äußerte auch bei der unablässigen Anstrengung, und einer viermonatlichen Schiffskost von veraltetem Pöckelfleisch und schimmligen Zwieback, seine nachtheilige Wirkung auf die sonst eiserne Gesundheit der Mannschaft. Cook hatte zwar das Glück, durch sorgfältige Anwendung der bewährtesten Vorkehrungsmittel den Ausbruch des Scharbocks unter seinen Leuten zu verhüten; allein Entkräftung war bei einem so langwierigen Mangel an allen Erfrischungen unvermeidlich. Er selbst, von Jugend auf zu dieser harten Lebensart gewöhnt, und in dem Vorsatz unerschütterlich, als Anführer *einer Entdeckungsreise* durch sein Beispiel auch im Genuß

ihrer Speisen den Muth und Eifer seines Volks aufrecht zu halten, erlag endlich unter dem so vielfältig auf ihn losstürmen den Ungemach. Als auf unserer Rückkehr von jenem südlichsten Punkte unserer Laufbahn die Kälte den völligen Ausbruch des Gallenfiebers nicht länger zurückhielt, sahen wir schon den Augenblick, wo alle Hoffnungen, ein so theures Leben zu retten verschwand. Allein bis der Entdecker alle Lücken der Erdkunde ausgefüllt haben würde, gab ihn sein Genius nicht zum Opfer hin.

Von dem Orte, wo Cook das Eis zum letztenmal verließ bis zu den Marquiseninseln des Mendaña, beträgt die Entfernung 61 Grade der Breite. Des Umwegs ungeachtet, den er über Roggewein's dürre Osterinsel nahm, legte er diesen Weg von mehr als anderthalbtausend Seemeilen in zwei Monaten zurück, und befand sich dadurch plötzlich aus einem Extrem ins andere, von antarktischer Kälte in die stärkste Hitze versetzt. Der Einfluß der erquickenden Landluft, die Früchte und Wurzeln des heißen Erdstrichs, und das frische Fleisch, welches er hier und auf einem zweiten Besuch in O-Taheiti von den Einwohnern erhandelte, waren mehr als hinreichend, ihm und uns allen neue Kräfte und unternehmenden Eifer zu schenken. Da Neuseeland im vorigen Jahre sein erster Erfrischungsplatz gewesen war, so hatte er zum Aufenthalt im heißen Erdgürtel nur einen kurzen Zeitraum erübrigt. Jetzt, da er seinen Untersuchungen sechs volle Monate widmen konnte, beschloß er die ganze Breite des stillen Meeres nach Westen hin noch einmal zu durchschiffen. Von den Inseln, die Tasman gesehen hatte, ward nunmehr zuerst Rotterdam besucht, und ihr zweiter Entdecker gab der ganzen Gruppe den Namen der Freundschaftlichen Inseln, den ihre Bewohner an uns so wohl verdienten. Ich übergehe die einzelnen Inseln, die er auf der Fahrt von den Societätsinseln dorthin, und weiter jenseits entdeckte. Noch lag unerforscht in Westen ein Land, welches Quiros dem heiligen Geiste zugeeignet hatte. Auch Bougainville war unverhofft darauf zugekommen, doch nicht um es genauer zu erforschen, sondern um ihm einen neuen Namen zu geben. Cook steuerte von den freundschaftlichen Inseln hin, und entdeckte daselbst einen Archipelagus von mehr als 20 großen und kleinen fruchtbaren Inseln, die zwischen dem 14. und 20. Grade der Breite liegen. Er umschiffte sie alle, nahm ihre Häfen und ihre ganze Lage mit der ihm eigenen Genauigkeit auf, und erwarb sich dadurch das Recht, sie

: der Benennung der neuen Hebriden bekannt zu machen.
n hatte er sie verlassen, so gerieth er am 4. September an
ganz neue, und nie zuvor gesehene Insel von beträchtlichem
ang, die den Namen Neucaledonien erhielt. Sie erstreckt
zwischen dem 20. und 23. Grade der Breite ungefähr 70 bis
Seemeilen von Nordwesten nach Südosten, als ein langer
aler Streifen Landes, das in seiner Gebirgsart und Pro=
en mit Neuholland viel Aehnliches haben soll. Von dieser
eckung eilte Cook, nachdem er noch ein kleines Eiland auf
m Wege gefunden hatte, zum drittenmal nach Neuseeland,
Entstehungspunkte seiner südlichen Expeditionen, zurück. Drei
hen waren ihm eine hinreichende Erholungszeit, in welcher
Schiff zum harten Kampfe mit den Elementen von neuem
Stand gesetzt, und die Mannschaft mit Fischen und blutrei=
iden Kräutern reichlich erquickt werden konnte. In Zeit von
Wochen trugen uns die westlichen Stürme mit unglaub=
: Schnelligkeit 1500 Seemeilen weit über die ganze Breite
Südmeeres, an die Küsten des Feuerlandes in Amerika;
so vollendete Cook die Untersuchung jenes großen vor ihm
unbekannten Oceans durch eine neue Fahrt, die zwischen
n vorigen gleichsam die Mitte hielt. Zum zweitenmal in
m Leben umschiffte er dann das Vorgebirge Horn, diesmal
Westen nach Osten, und in so geringer Entfernung, daß
Lage nun endlich genau bestimmt werden konnte. Die von
Roche und Düclos Güyot berührte Insel, entdeckte auch
zum drittenmale, und nannte sie Georgien. Auf ihren
irgen, und bis in ihre Thäler hinab liegt das ganze Jahr
urch ewiges Eis. Als er von hier aus den letzten Versuch
)ten wollte, sich dem Südpol zu nähern, hemmten Eisfelder
ts im 60. Grade seinen Lauf; da fand er auf dem Rück=
: noch eine beeiste hohe Gebirgsmasse, das Sandwichsland,
it er die lange Reihe seiner Entdeckungen für diesesmal be=
ß, und über die Meeresgegend, wo Bouvet eine Wolke oder
ı Eisberg für Land angesehen hatte, nach dem Vorgebirge
guten Hoffnung zurückkehrte. Zwei Jahre und vier Monate
n verflossen, seit er den dortigen Hafen verließ; und in die=
ganzen Zwischenraume hatte er keine einzige Besitzung der
päischen Nationen berührt. Rechnet man aber die einzel=
Tage zusammen, die er vor Anker zugebracht, so füllen sie
n den vierten Theil dieser Periode aus; mehr als 20 Mo=

nate hatten wir also in unbekannten Meeren, ohne Land zu sehen, umhergekreuzt. Doch das größte Wunder dieser Reise bleibt noch zu erwähnen übrig. Am 30. Juli 1775 brachte Cook sein Schiff nach England zurück, und von 119 Personen, die seiner Führung und väterlichen Vorsorge genossen, hatte er trotz aller überstandenen Gefahren und Mühseligkeiten, nur drei durch Zufall, und nur Einen durch Krankheit verloren.

Wenn es noch nöthig sein sollte, ein Wort zum Zeugniß für unsern großen Seemann herzusetzen, so sei es dies, daß seit dieser Reise ganz Europa den Namen Cook mit Ehrfurcht und Bewunderung nennt. Der Rang eines wirklichen Capitains in der königlichen Flotte, und eine ehrenvolle Stelle beim Hospital zu Greenwich, waren Belohnungen, womit sein Vaterland ihm gleichsam schon entgegen kam. Nach zweimaliger Umschiffung der Erde, nach der Entdeckung und Bestimmung der Lage so vieler neuen Länder, nach einer beispiellosen Fahrt durch die beeisten Meere des Südpols, deren Kühnheit und Größe ein allgemeines Erstaunen erregt, nach dem siegreichen Beweise vom Nichtsein eines festen Südlandes, nach so vielen anderen wichtigen Zügen, wovon ein jeder einzeln das Siegel des wahren Verdienstes trägt, konnte Cook nunmehr mit vollem Rechte seines theuer erkauften Ruhmes genießen, und auf seinen Lorbeern ruhen.

Allein seine Thaten hatten das Feuer des Entdeckungsgeistes im Busen der Engländer wieder angezündet, und es brannte bei seiner zweiten Zurückkunft nur noch heller auf. Noch war ein großer Theil des Norden unbekannt; derselbe Theil, wo von jeher der brittische Kaufmann sich einen kürzeren Weg nach Japan, China und Ostindien gedacht, wo Cabot, Frobischer, Davis, Hudson, Baffin, James, Fox und viele andere ihn wirklich suchten und zu finden hofften. Zwar hatten Christopher und Norton, die in den Jahren 1761 und 1762 zur See die Chesterfield's-Bucht untersuchten, und Hearne der zu Fuß, 1770 bis 1772, vom Churchill-Fluß in nordwestlicher Richtung bis zum 72. Grade nördlicher Breite, und an die Küste des großen nordischen Eismeeres gekommen war *), schon vollkommen bewie

*) Schon Middelton's Reise im Jahre 1741 hatte es sehr unwahrscheinlich gemacht, daß Hudsonsbai eine Durchfahrt enthalte, und Moo *und Smith*, die 1746 ihm folgten, bestätigten gleichsam seine Meinung. *Indeß schickte* doch die Hudsonsbai-Compagnie selbst, im Jahr 1761 de

'en, daß durch die Hudsons-, und die Baffinsbai die nordwest-
liche Durchfahrt schlechterdings unmöglich sei. Zwar hatte Phipps
(jetziger Lord Mulgrave) im Jahre 1773 umsonst versucht, bei

Capitain Christopher in der Schaluppe Churchill, aus, und gesellte ihm im folgenden Jahre noch Herrn Norton in einem Kutter, oder kleinen Fahrzeuge bei. Sie besuchten blos die Buchten, von denen man noch allenfalls etwas vermuthen konnte, weil sie nicht ganz erforscht worden waren. Zuerst die Chesterfieldsbucht (inlet), welche sich in einen See von frischem Wasser endigt, der ungefähr 21 Seemeilen lang, und zwischen fünf und zehn Seemeilen breit ist, und gegen Westen hin ein Flüßchen aufnimmt, das etwas weiter landeinwärts, in drei Fällen übereinander, herabstürzt, jenseits welchen es auch für einen Kahn nicht tief genug ist. Dann auch Pistolbai, wo neuere Schriftsteller noch eine Durchfahrt vermutheten, die aber nur drei oder vier englische Meilen landeinwärts geht.

Die Reise des Herrn Hearne zu Fuß, ist ungleich merkwürdiger. Schon Dobbs sprach viel von einem Copper-mine River, (Kupferbergwerksfluß) welcher sich, laut der Aussage der eingebornen Amerikaner, ins Meer ergießen sollte. Er hielt es für ausgemacht, daß dieses Meer nichts anders als die nordwestliche Durchfahrt sein könne, und baute viel darauf. Im Jahr 1770 ließ endlich die Hudsonsbai-Compagnie untersuchen, was an der Sache wäre, und trug die Ausführung ihrem Gouverneur im Fort Prince of Wales auf, welches in 58° 50′ nördl. Breite am Churchill-Flusse liegt. Die Wahl fiel auf einen jungen Mann, Namens Hearne, der damals in Diensten der Compagnie stand, ehedem aber Officier auf der Flotte gewesen war, und sowohl Breite als Länge beobachten, und Karten aufnehmen konnte. Am 7. December 1770 reisete er von dem obbenannten Posten ab, und hielt sich meistens immer nordwestwärts, bis er im Juni 1771 einen Ort erreichte, der Conge-cathawha-Chaga (etwa Condschi-catha-wha-Tschaga auszusprechen?) heißt. Hier sagt er, hatte er zwei gute Beobachtungen, beides vermittelst der Mittagshöhe und correspondirender Sonnenhöhen, wodurch er die Breite auf 68° 46′ bestimmen konnte. Nach seiner Rechnung war er bereits 24° 2′ in Länge nach Westen vom Churchill-Flusse gereiset. Am 2. Juni verließ er diesen Ort, und reisete noch immer nordwärts, etwas westlich, bis er am 13. den Copper-mine River fand, der aber nicht, wie man vermuthet hatte, schiffbar ist, sondern kaum ein Kanot tragen kann, und überall mit Wasserfällen, Sandbänken und Steinhaufen gleichsam abgedämmt ist. Ohnweit der Mündung dieses Flusses machten seine Begleiter, die nordischen Indianer, 21 Esquimaux nieder, die sie in ihren Hütten überfallen hatten, um sie auszuplündern, und insbesondere, das Kupfer was sie bei sich hatten, mitzunehmen. Acht englische Meilen weit vor sich erblickte er am 17. um 5 Uhr Morgens die See gegen Norden; und der Fluß so seicht wie oben, floß über eine dürre Fläche, welche die Küste bildete. Es war Ebbe, die, nach dem Eise zu urtheilen, an dessen Rändern er Merkmale wahrnahm, etwa 12 bis 14 Fuß fallen mochte. Die Fluth konnte nur eben die Mündung des Flusses er-

Spitzbergen weiter als zum 81 Grade der Breite gegen de Nordpol zu bringen. Aber von Cook war man gewohnt, da er auch da, wo andere Schiffer von Unmöglichkeiten sprache

---

reichen, folglich war das Wasser in demselben nicht im mindesten gesalz Uebrigens bewies die Menge von Wallfischknochen und Seehundsfellen b den Gezelten der Esquimaux, so wie die Robben selbst, die in gro Anzahl auf dem Eise lagen, daß man hier wirklich am Meere sei. D Meer hatte, so weit man mit Ferngläsern sehen konnte, viele Inseln u Untiefen, und das Eis war nur drei Viertel englische Meilen vom U und rund um die Inseln und Sandbänke aufgethaut. Es war 1 U Morgens am 18. Juni, als Herr Hearne mit diesen Beobachtungen fe tig wurde, (man weiß, daß die Sonne in hohen Breiten um diese Ja reszeit, immer ziemlich lange über dem Horizonte steht). Jetzt kam e Nebelwetter mit feinem Regen, und Herr Hearne trat die Rückreise a ohne auf gutes Wetter zur Beobachtung der Breite zu warten, indem sich auf die Beobachtungen in Conge-catha-wha-Chaga, und die seitde zurückgelegte Länge und Richtung des Weges verlassen konnte, und gew war, daß die Breite von 72° die seine Karte angibt, nicht mehr a höchstens ein Drittel eines Grades unrichtig sein könne. Nach dies Karte, welche auch bei der zu Cook's letzter Reise entworfenen Genera karte benutzt worden ist, wo man Hearne's Reiseroute nachsehen kan liegt die Mündung des Copper-mine-Flusses 25° der Länge westli von dem Posten der Compagnie, von dem er zuerst abgereiset war, u wohin er erst am 30. Juni 1772 zurückkam. Die Hudsonsbai-Compa nie hat ihn seitdem zum Gouverneur des Fort Prince of Walis ernann um ihm für die unsägliche Mühe und das Elend, welches er auf dies 19 Monat langen Reise ausgestanden hat, eine Belohnung zu gebe Sein Tagebuch wünschte man gedruckt zu sehen, denn es enthält ei ungeschmückte Darstellung der Lebensart der dortigen Wilden, ihrer kün merlichen Nahrung, ihres außerordentlichen Elends, indem sie, ohne ei stete Wohnung zu haben, die öden Wüsteneien durchirren, und auf de gefrorenen Seen jenes weitausgebreiteten Landes umherziehen, wo He Hearne gegen 1300 englische Meilen, bis ans Meer, gegangen ist, un wo die Compagnie 500 englische Meilen landeinwärts, in 53° 0′ 32 nördl. Breite und 106° 27′ 30″ westl. Länge einen Handelsposte Namens Hudsons-Haus, unterhält. Der Herausgeber von Cook's letzt Reise, Dr. Douglas, der diese Nachricht mittheilt, hat uns aus Hearne' Tagebuch einen Zug aufbewahrt, der zwar diese lange Anmerkung no etwas verlängern wird, aber seine Stelle wohl werth ist. „Auf de Rückwege, am 11. Januar 1772, gingen die Indianer auf die Jag Einige fanden die Spur eines Schneeschuhes, gingen ihr nach und kame endlich in eine kleine Hütte, wo ein junges Weib einsam saß. Si schleppten sie nach ihren Gezelten, und erfuhren von ihr, daß sie zu de westlichen Hunds-Rippen (Dog-Ribb'd) Indianern gehörte, und i Sommer 1770 von den Arathapescau-Indianern gefangen genomme wäre. Im Sommer 1771, hätten sich die letztern dieser Gegend genäher

cht lange spekulirte, sondern mit erfahrnem Muth, mit Ge=
ickflichkeit und Beurtheilungskraft die Hand ans Werk legte,
rsuchte und ausführte, was schwächeren Vorgängern unerreich=

sie denn von ihnen entlaufen wäre, in der Absicht nach ihrem Lande
rückzugehen. Weil dies aber so weit entlegen, und sie als Gefangene
: ganze Strecke in Kähnen, über Flüsse und Seen, die sich verschiedent=
h krümmten, gekommen wäre, so hätte sie den Weg vergessen, und
m Herbste an in dieser kleinen Hütte gewohnt. Nach der Zahl der
londen zu urtheilen, mußte sie im Juli von den Arathapescaus entkom=
en sein, und hatte seit der Zeit keinen Menschen gesehen. Dem unge=
htet wußte sie sich sehr gut zu verköstigen, indem sie Kaninchen, Reb=
ihner und Eichhörner in Schlingen fing, und war sehr gesund und wohl
leibt. Von ächten nordamerikanischen Indianerinnen habe ich nicht leicht
ne schönere gesehen. Ihre Schlingen machte sie von zusammengedrehten
ehnen der Kaninchenbeine, und das Fell dieser Thiere diente ihr zu ei=
:m netten, warmen Winteranzug. Als sie entlief, hatte sie weiter
chts mitgenommen, als ein fünf Zoll langes Stück von einem eisernen
onnenbande, zum Messer, einen Stein, der ihr den Feuerstahl ersetzte,
ebst andern harten Kieseln, Zunder, und was zum Feueranmachen ge=
hrt; imgleichen ein anderthalb Zoll langes Stück vom Widerhaken eines
)feils, woraus sie sich einen Pfriem gemacht hatte. Sie war noch nicht
inge bei den Gezelten angekommen, so stellten etwa zehn Kerle ein Rin=
en an, um zu entscheiden, wessen Frau sie werden sollte. Sie erzählte
uch, die Arathapescaus hätten sich in der Nacht ihrer Gefangennehmung,
n ihre Gezelte geschlichen, und die sämmtlichen Einwohner bis auf sie
nd drei andere junge Weiber umgebracht. In demselben Zelte mit ihr
efand sich ihr Vater, ihre Mutter und ihr Mann, die alle ums Leben
amen. Unentdeckt nahm sie in der Nacht, als Gefangene, ihr Kind von
inf Monden, in ein Bündel ihrer Kleidung gewickelt, mit sich. Allein
ei Tagesanbruch kamen ihre Räuber mit ihr an den Ort, wo sie ihre
Weiber zurückgelassen hatten, die sogleich über das Bündel herfielen, das
Kind fanden, und es auf der Stelle erwürgten. So schauderhaft diese
Scene selbst in der Erzählung war, so lachten doch meine indianischen Be=
leiter nur darüber. Ihr Land, fuhr sie fort, sei so fern, daß sie vor
rer Gefangennehmung kein Eisen gesehen hätte. Ihre Landsleute ma=
en sich Beile und Meißel aus Hirsch= (Elends=) Geweihen, und Mes=
r aus Stein oder Knochen. Ihre Pfeile haben Spitzen von Schiefer,
nochen oder Horn, und zum Schnitzen in Holz brauchen sie Biber=
ähne. Oft hätten sie zwar gehört, daß die östlichen Völker bessere Werk=
uge (von den Engländern) erhielten; sie dürften sich aber nicht zu die=
m Handel zudrängen, sondern müßten sich vielmehr, aus Furcht vor den
rathapescau=Indianern, die Winter und Sommer, Jahr aus Jahr ein,
hreckliche Niederlagen unter ihnen anrichten, immer weiter zurückziehen."
Aus Herrn Hearne's Handschrift.) Es verdient hier kaum noch ange=
ierkt zu werden, daß das englische Admiralitätscollegium im Sommer
776 den Lieutenant Pickersgill, und im folgenden Sommer den Lieute=

bar schien. Es fehlte überdies auch nicht an Zeugnissen, d
mancher Wallfischjäger ehedem ungleich weiter als Phipps i
Norden fortgekommen und selbst dem Pol sehr nah gewesen
Wie natürlich also, daß mit so hoch gespannten Erwartung
die längst entschlafenen Handelsideen und alle Hoffnungen,
Schätze Asiens auf einem kürzeren Wege zu gewinnen, bei
gesetzgebenden Macht eines großen Handelsstaates von neuem
wachten! Das brittische Parlament erneuerte eine Akte v
Jahr 1745, welche den Entdeckern einer Durchfahrt durch H
sons-Bai eine Belohnung verhieß und dehnte sie auf die kön
liche Flotte aus, die man damals ausgeschlossen hatte. Zw
zigtausend Pfund Sterling (120,000 Rthlr.) sollten den E
deckern einer nördlichen Durchfahrt aus dem atlantischen ins s
Meer ausgezahlt werden und 5000 (30,000 Rthlr.) denen,
sich zuerst dem Nordpol bis auf Einen Grad nähern würd
Auch ward die Durchfahrt nicht, wie dazumal, auf die Hudson
Bai eingeschränkt, sondern man überließ jetzt den Abenteur
die Wahl, auf welchem Wege sie nach dem Preise streben w
ten. Auf den ersten Ruf seiner Obern verließ Cook den fri
lichen Aufenthalt, wo sein noch immer reger Geist nicht läng
feiern mochte. Nichts konnte aber auch für einen Mann v
edlem Selbstgefühl wie Cook belohnender sein, als dieser A
trag, der gleichsam seine Ueberlegenheit eingestand, und dies B
kenntniß einer Klasse von Menschen abnöthigte, die selten v
guter Art ein Lob ertheilen. Man hatte tief gefühlt, daß Coo
Erfahrung und Geschicklichkeit zur Ausführung eines so wich
gen als schweren Unternehmens unentbehrlich sei.

Mit der Aufsuchung einer nördlichen Durchfahrt verba
man noch die Zurücksendung Omai's, eines Mannes aus d
Societätsinseln, der mit dem Capitain Furneaux ein Jahr v
uns nach England gekommen war. Verschwenderisch, aber pla
los, hatte man ihn mit Kostbarkeiten, Spielwerken und den ü
pigen Thorheiten eines Volks, das auf der höchsten Stufe d
Verfeinerung steht, zur Rückkehr in sein Vaterland, dessen S
ten noch so einfach sind, ausgerüstet. Ein glücklicher Gedank

---

nant Young, mit dem kleinen Fahrzeuge, Lion, (der Löwe) in die Baf
finsbai schickte, um gewissermaßen Cook's Entdeckungen zu unterstütz
oder ihm entgegen zu kommen. Allein keiner von beiden kam in die
Baffinsbai, geschweige weiter.

ihm zugleich die brauchbaren Hausthiere und einige Gewächse alten Welttheils ins Südmeer zu verpflanzen, befriedigte in- die mäßigen Wünsche des Menschenfreundes, dem das Glück er Brüder in jedem Erdenwinkel Freude machte. Dieser Ge- tand und die Wichtigkeit der Durchfahrt hatten die Gemü- so sehr beschäftigt, daß man bei einer Entdeckungsreise, wo urforscher vielleicht brauchbarer als je gewesen wären, nicht n dachte, einen Gelehrten in dieser Absicht mitgehen zu las- obgleich ein Astronom und ein Maler mitgeschickt wurden. der That war es so sehr auf die bloße Entdeckung der Durch- t in kaufmännischer Hinsicht abgesehen, daß man in dem ge- nen Verhaltungsbefehl, der Würde des Entdeckers uneinge- , ihm sogar ausdrücklich gebot, sich, im Fall er neue In- fände, mit ihrer Untersuchung nicht aufzuhalten und an der e von Amerika südwärts vom 65. Grade der Breite keine zu verlieren. Ja, so brennend war die Begierde, dieses lingsprojekt nun endlich ausgeführt zu sehen, daß man den nsch zu äußern wagte, Cook möchte binnen Jahresfrist sich der Durchfahrt befinden *). Doch der Geist dieses großen nnes blieb sich auf seiner letzten Reise gleich und seine Nei- g, das Reich der menschlichen Kenntnisse zu erweitern, band nicht an eine unedle Vorschrift. Es war noch kein volles r seit seiner Rückkehr von der zweiten Reise verflossen, als am 12. Julius 1776 mit der Resolution, seinem vorigen iffe, unter Segel ging. Am Vorgebirge der guten Hoff- g stieß Clerke mit der Discovery zu ihm und nunmehr ging Lauf ostwärts durch das südindische Meer, wo Kerguelen Marion, zwei französische Seefahrer, in den Jahren 1771 1772 zwischen 46 und 48 Graden südlicher Breite einige te, felsige Inseln entdeckt hatten, die Cook jetzt wieder fand. er Van Diemens-Land und Neuseeland schiffte er dem stil- Meere zu, entdeckte einige neue Inseln und kam zuerst, da Taheiti nicht erreichen konnte, ohne das Leben der dahin be- mten Thiere aufs Spiel zu setzen, nach der Gruppe der ndschaftlichen Inseln, die er jetzt noch weit genauer als zu- kennen lernte, und von deren Einwohnern er die wichtigsten merkungen für den Menschenkenner sammelte. Mit der Reise diesem Erfrischungspunkte nach O-Taheiti, und mit dem

*) Man sehe die geheimen Verhaltungsbefehle.

Aufenthalt daselbst und in den übrigen Societätsinseln, w
seinen Mündel Omai, im Besitz aller seiner englischen Reich
mer zurückließ, ging das Jahr 1777 zu Ende. Noch im
cember segelte Cook über den Aequator, und bereits am 18.
nuar des folgenden Jahres fand er die westlichen Inseln
neuen Gruppe, die unter dem nördlichen Wendekreise liegt
in der Folge den Namen der Sandwichsinseln erhielt. N
dem er diese Entdeckung berichtigt und seinen Wasservorrath
ergänzt hatte, eilte er an die Küste von Neualbion (wie
Theil von Nordamerika seit Drakens Schifffahrt heißt), d
im 45. Grad der Breite zuerst erblickte. Nach vielen Stür
fand er im 50. Grad einen Hafen, von den Eingebornen N
genannt, wohin er seine Zuflucht nahm. Sobald er wied
See ging, hatte er mit neuen Stürmen zu kämpfen, die
Schiffe bis zum 60. Grad der Breite vom Lande entfernt
ten. Hier ändert es endlich seine Richtung, bildet einen B
und geht statt nordwärts, wie bisher, auf einmal westsüd
wärts fort. Cook folgte nun, mit seiner bekannten Unerschro
heit und seinem festen Beharren, jeder Krümmung der K
Unter vielen Baien und Häfen, die er entdeckte, zeichnen sich
Umfang des Prinzen Wilhelm's Sund, und noch ein g
Busen aus, der seines Entdeckers Namen bekam. Endlich
schiffte er, nach einigen Augenblicken der kritischen Gefahr,
ihm Nebel und Klippen zugleich den Untergang drohten,
lange Halbinsel Alaska und ging an der Insel Unalaschka,
Handelsposten der russischen Pelzhändler, vor Anker. Die
von Amerika, welche in dieser Gegend wieder nordwärts
und einen großen Meerbusen im 64.° der Breite umgibt,
folgte er mit der ihm eignen Kunst, indem er oft Gefahr
auf den unzähligen Untiefen des dort sehr seichten Meeres
stranden. Am 9. August erreichte er die westliche Spitze
ganzen Amerika und nannte sie das Vorgebirge des Prinzen
Wales. Sie liegt in 65° 46′ der nördlichen Breite und
det zugleich die östliche Grenze einer Meerenge, welche die
und neue Welt scheidet. Behring, ein würdiger Seeofficier
russischen Diensten, hatte diese Meerenge zuerst erreicht und
zeichnete jetzt, um das Andenken dieses braven Vorgängers
verewigen, hier die Behringsstraße in seine Karten. Die D
fahrt war nunmehr zur Hälfte schon errungen und die H
nung, alle Schwierigkeiten vollends zu besiegen, aufs höchste

kannt, als am 17. im 71. Grad der Breite das Eis, in Ge-
alt eines undurchdringlichen Feldes allen weitern Fortgang nach
Norden, sowohl längs der amerikanischen als der asiatischen Küste
reitelte und überdies, da es beständig südwärts fortrückte, die
Schiffe mehr als einmal in die augenscheinlichste Gefahr brachte,
n den seichten Ufern zu scheitern. Cook mußte also, wenig-
ens für dieses Jahr, dem Vorhaben hier durchzukommen, ent-
gen und sich begnügen, die Küsten und Inseln dieser Gegend
nauer aufzunehmen und den letzten Rest geographischer Irr-
ümer, welche aus den verworrenen Nachrichten russischer Ma-
osen und unkundiger Kaufleute entstanden waren, vollends aus
em Wege zu räumen. Nachdem er diesem Geschäfte noch den
eberrest der herbstlichen Jahreszeit gewidmet, und insbesondere
e so sehr vervielfältigten aleutischen Inseln auf ihre wahre
nzahl zurückgebracht hatte, fiel sein rastloser Entdeckungstrieb
arauf, mit der Untersuchung der neu entdeckten Sandwichsin-
ln den langen Zwischenraum von sieben Wintermonaten auszu-
llen, die nunmehr vorübergehen mußten, ehe er sich dem Nord-
ol wieder nähern durfte. Wer an seiner Stelle hätte nicht lie-
er in Kamtschatka von den Mühseligkeiten der bisherigen Fahrt
usgeruhet? Aber wer, dürfen wir fragen, hätte nach allem,
as wir bisher von Cook erzählt haben, auch nur vermuthen
önnen, daß Er einer solchen Unthätigkeit fähig sei? Selbst ge-
öhnliche Menschen verleugnen ihren Charakter nicht, wenn kein
berwiegendes Interesse die andere Schale senkt: vielweniger der
irklich große Mann, dessen Stolz und Beruhigung es ist, in
llen Fällen nach dem Antrieb seines Herzens zu handeln. Cook
olgte diesem innern Führer; aber zum letztenmal; denn die in-
ressanteste Entdeckung im Südmeer kostete sein unersetzliches
eben.

Nach dem unglücklichen 14. Februar führte Clerke, wie-
wohl schon sichtbarlich dem Tode nahe, die Entdeckungsreise von
en Sandwichsinseln zurück, noch einmal gegen Norden an.
Vom Hafen St. Peter und Paul in Kamtschatka, wo er an-
egte, ging er durch die Behringsstraße und versuchte die nörd-
iche Durchfahrt. Allein das Eis stellte sich auch ihm als eine
nüberwindliche Mauer entgegen und zwang ihn nach vielen ver-
geblichen Bemühungen zum Rückzug. Ehe er noch in Kamt-
schatka wieder eintreffen konnte, starb er mit dem heitern Be-
wußtsein einer getreuen Nachfolge in den Grundsätzen des gro-

ßen Befehlshabers, dessen Zögling er gewesen war. Go
King führten von Kamtschatka die Schiffe über China u
Vorgebirge der guten Hoffnung am 22. August 1780, n
ner Abwesenheit von mehr als vier Jahren zurück.

Außer den Berichtigungen im südindischen und stillen
welche keineswegs unbeträchtlich sind, außer der Entdeckun
cher neuen Eilande zwischen den Societäts= und Freund
inseln, wird diese Reise durch die wichtige Auffindung der
wichsinseln und die Beschiffung der Nordwestküsten von A
in einer Strecke von mehr als 1200 Seemeilen jederzei
Werth behaupten. Cook hatte während derselben, wie au
ersten Reise, wieder mehr Land entdeckt und aufgenomm
je ein anderer vor ihm. Ich leugne nicht, daß seine astr
schen Kenntnisse und die Vervollkommnung dieser Wiss
überhaupt, insofern man sie in unsern Zeiten auf die Sch
anzuwenden gelernt hat, ihm das große Geschäft erleichte
fen; allein wie zahlreich, ja wie allgemein sind die A
nicht, wo der Seefahrer auch die Mittel, die er wirklich i
den hatte, ungenutzt liegen ließ, weil es ihm an Fleiß, an
an Geduld, an Vorsicht, an Gegenwart des Geistes u
Allen, an der Haupteigenschaft des Entdeckers, am inner
schungstriebe gebrach? Die Küste, die nicht Gold und
zeigte, oder einen Reichthum seltner Naturprodukte darbo
unerforscht, wenn sie auch oft befahren ward.

Cook's letzte Reise vollendete gleichsam die Kenntn
Amerika, die bis dahin so unvollkommen gewesen war,
so vielen Träumen von schiffbaren Durchfahrten Anlaß
hatte. Was jetzt im äußersten Norden unbeschifft ist,
dem europäischen Durst nach Kenntnissen wohl noch lan
holen bleiben, weil es des Eises wegen nicht befahren
kann. Allein wenn gleich die Hoffnung jenes kürzeren
nach Indien, den man durch's Eismeer finden wollte, n
gänzlich verschwunden ist, so behält doch die Entdeckung d
zen nordwestlichen Gegend von Amerika, vom Nutka=Su
zur Halbinsel Alaska, selbst für den Handel die größte W
keit; weit mehr vielleicht, als wenn es unserm Seemann
gen wäre, sich zwischen Eisfeldern und Sandbänken hind
nen Rückweg aus dem kamtschatkischen Meer ins Eism
bahnen, auf welchem doch hernach kein Anderer es hätte
dürfen, nach Indien zu schiffen. Uebrigens ist es für di

graphie so wichtig, als für Behring's Andenken rühmlich, daß Cook die Meerenge zwischen Asien und Amerika gerade an der Stelle fand, wo jener sie zuerst angegeben hatte. Wie viele Schriftsteller, die ihren Lieblingsideen nachhingen, hatten nicht schon Behring's Entdeckungen verdächtig zu machen gesucht, und dem russischen Reiche etwa 20 Grade der Länge von seinen östlichen Wüsteneien streitig gemacht, um nur Raum genug zwischen beiden Welttheilen zu lassen oder mit dem neuen nach Gutdünken schalten zu können! Einige der hitzigsten ließen sich sogar verlauten, daß man in Rußland durch erdichtete Nachrichten die Welt geflissentlich zu hintergehen suche, um desto ungestörter gewisse politische Endzwecke erreichen zu können. Es herrschte zwar in dieser Aeußerung der Freiheitsgeist, der wissenschaftlichen Untersuchungen geziemt; allein das edelste Geschenk einer republikanischen Erziehung, die Freimüthigkeit, wird entehrt, wenn Mangel an Beurtheilung oder kurzsichtiges Vorurtheil sie begleitet. Jener Vorwurf konnte am wenigsten diejenigen treffen, die lediglich aus gar zu großer Bereitwilligkeit, die ersten Nachrichten vom neuen nordischen Archipelagus mitzutheilen, in der Lage dieser Inseln beinah um 10 Grade der Breite irrten. Spanien hätte ihn eher verdient, welches seine Reisen ins stille Meer nach Taheiti, und längs der Küste von Amerika über Californien hinaus, sorgfältig verheimlicht. Indeß ist ein Tagebuch von der letztern, unter Don Bruno de Heceta im Jahr 1775 veranstalteten Reise in England ans Licht gekommen *), dessen Verfasser, Don Francisco Antonio Maurelle, sich viel darauf zu gute thut, daß er bis zum 58. Grad der Breite gekommen ist. Auf dieser und einer noch früheren spanischen Fahrt wurden an der Küste, die Cook der Stürme wegen vermied, einige Häfen entdeckt; und so scheint das kleine Fünkchen des Entdeckungsgeistes, welches die unsterblichen Bemühungen dieses Mannes auch in jener in Lethargie versunkenen Nation angezündet hatten, nicht ganz verloren gegangen zu sein.

Wenn man seine drei großen Reisen in Verbindung mit einander betrachtet, so machen sie ein Ganzes aus, welches alle unbekannten Regionen der Geographie, so weit sie Schiffen zu-

---

*) S. Barrington's Miscellanies, p. 508. Geschichte der Entd. und Schifffahrten im Norden. S. 521. Von den spanischen Reisen nach O-Taheiti *folgt in dieser Sammlung* eine authentische Nachricht.

gänglich waren, in sich begreift, und zuverläßige Entdeckunge die sich im Norden und Süden über den 70. Grad erstreck an ihre Stelle setzt. Künftig können einzelne Inselchen im st len Meere entdeckt, die Lagen einiger früher gesehenen bestimm und in Neuseeland, Neuholland und Neualbion Plane von H fen aufgenommen werden, die Cook entweder nicht besucht, od deren Eingang er nur angegeben hat; allein Entdeckungen v großem Umfang können nicht mehr Statt finden, und der Er ball ist nunmehr von einem Ende zum andern bekannt. W einen Blick auf die Karte wirft und die Veränderung in der Er kunde bemerkt, die Eines Mannes Forschbegier bewirkte, wi der noch einen Augenblick zweifeln können, daß unser Jahrhu dert sich in seiner Größe mit jedem Zeitalter messen darf?

---

2. Anordnung.

Es ist an sich schon ein großes Schauspiel, wenn e Mann von Cook's thätigem, durchdringendem Geiste auftritt, un in dem kurzen Zeitraum von zehn Jahren die Kinder und di Erwachsenen des gesitteten und des rohen Welttheils seinen Na men mit Bewunderung nennen lehrt. Je mehr man sich ab mit in das Ganze menschlicher Angelegenheiten verwebt und di mit sich verbunden fühlt, je inniger man an den größeren Er eignissen Antheil nimmt, von denen man Einfluß auf die je lebenden und künftigen Geschlechter der Erde erwartet; desto wich tiger und interessanter wird es, den Gang eines großen Geist näher zu betrachten, insofern die Ursache der Begebenheiten, di sich nur durch ihn ereigneten, auch großentheils in ihm zu su chen ist. Unternehmungen von so großem Umfange, wie Cook's Entdeckungsreisen, deren genauer Zusammenhang am Tage lieg und deren Begebenheiten sich unmittelbar auf einander bezieh Unternehmungen, wo ein Schritt den andern vorbereitete und jede Entdeckung sogleich angewendet werden konnte, um neu darauf zu gründen, können ihren glücklichen Erfolg nur einem wohldurchdachten Plane verdanken. Ich rede nicht von einem Reiseplan, wie ihn der Minister auf der Karte entwirft. Was ist leichter, als dort die unerhörtesten Laufbahnen vorzuzeichnen, wo die goldne Reißfeder an keiner Klippe scheitern kann und der papierne Ocean keine Wellen schlägt! Wer einigermaßen mensch

as zur zweckmäßigen Ausführung einer wahren Entdeckungs-
ise gehört, wird sich bald von diesem Zeichner wegwenden, um
en Mann aufzusuchen, der die Seele des ganzen Unternehmens
t, der Alles selbst thut und mit eigenen Augen sieht, der die
ukunft durchdringt und Begebenheiten berechnet, der aber auch,
nitten unter den zahllosen Geschäften, denen er seine Zeit und
eine Denkkraft widmen muß, im prüfenden Augenblick der Ent-
cheidung, sein selbst ganz mächtig, mit fester Hand das Ru-
er führt.

Man müßte selbst ein zweiter Cook sein, um die Anord-
nung einer Entdeckungsfahrt so nachzubilden, wie er sie sich
dachte. Hier können also nur einige Elementarstriche den richti-
gen Gesichtspunkt bezeichnen, aus welchem man den außerordent-
lichen Seefahrer beurtheilen muß, um den Werth desjenigen,
was er geleistet hat, in seiner ganzen Größe zu erkennen und
nicht, wie wohl zuweilen aus Uebereilung geschah, mehr als die
Billigkeit erlaubt, von ihm zu fordern. Schon Bougainville be-
klagte sich, daß ihn seine Landsleute nicht blos mit müßigen
Fragen unaufhörlich gequält und keine Antwort abgewartet, son-
dern daß sich auch Spötter gefunden hätten, denen es unbegreif-
lich vorgekommen wäre, wie man die Welt umschifft haben
könne, ohne in China gewesen zu sein. Doch diesen mißlunge-
nen Spott verzeiht man einem Volke gern, das seine Fehler
durch Witz wieder gut macht. Wir kennen ähnliche Beispiele
von vorschneller, doch unschädlicher Fragseligkeit, und haben ernst-
haft geantwortet, wenn man uns ernsthaft fragte: „ob die In-
sel O-Taheiti zum festen Lande gehöre?" und „auf welcher von
seinen Reisen Cook gestorben sei?" Wir kennen aber auch eine
Klasse von beissenden Fragen, welche sich von den französischen
eben so unterscheiden, wie unsere Aristarchen jenen an Vielwisse-
rei überlegen sind und sich dünken lassen, Horazens nil admirari
sei für sie eine Vollmacht, alles Große verkleinern zu dürfen.
Sie, die Weisen unsers Jahrzehends, wissen Alles besser, denn
sie wissen Alles voraus, und spotten des Entdeckers, dem diese
hehre Divinationsgabe fehlt. Sie hätten überall mehr Klarheit
und Gewißheit verbreitet; von Allem hätte man durch sie erfah-
ren, was sie — zuvor gewußt, und so wie sie es verlangt, ge-
sehen haben würden. Sie wären von ihren Entdeckungen nicht
so frühzeitig hinweggeeilt, sie hätten nicht so manche schöne Ge-
legenheit versäumt, nicht so Vieles unergründet gelassen; sie hät-

ten mehr und größere Dinge geleistet, mit einem Wort, es ge gemacht, als der gute Cook. Bei diesen und ähnlichen weisen, welche die Philosophie im Lehnstuhl dem Entdecker theilt, muß er freilich betroffen schweigen, oder höchstens Dichter ganz leise nachsprechen:

— ad haec ego naribus uti
formido.

Statt aller Antwort wollen wir unsere Leser an Bord füh um sie dort mit einigen nautischen Verhältnissen bekannt machen.

Die Wahl der Schiffe, die zu langen und gefährlichen sen die tauglichsten sind, ist das erste in der Reihe der An ten, wodurch ein Mann wie Cook für den guten Ausgang nes Vorhabens sorgt. Byron und Wallis, als wirkliche C taine in der Flotte, hätten es erniedrigend oder wenigstens hö ungemächlich gefunden, ein geringeres Kriegsschiff als von 40 nonen zu führen. Für den Entdecker sind indeß die Schiffe diesem Range in mehr als einem Betracht sehr unbequem. Ih Besatzung, die an 400 Mann stark sein muß, richtet kaum viel aus, als in einem kleineren Schiffe der vierte Theil läßt sich weder so schnell übersehen, noch so leicht regieren. den Erfrischungsorten, die Cook zu seinen Absichten vortreffl und seinem Schiffsvolke angemessen fand, wären die meisten zureichend für die Bedürfnisse einer zahlreicheren Mannschaft wesen, und schon um dieser einzigen Ursache willen hätte er einem größeren Schiffe seinen Endzweck verfehlt. Selbst Mundvorrath, der von England mitgenommen wird, kann gen der Bauart jener größeren Fahrzeuge, die zu schnellen E lutionen, zum Angriff und andern Absichten des Seekriegs ei gerichtet sind, nicht in gehöriger Menge geladen werden, eine langwierige Fahrt zu gestatten. Daher eilten Cook's Vo gänger, ihren Kreislauf um die Erde innerhalb zweier Jahre vollenden, anstatt, wie Er, den Namen Entdecker verdienen wollen. Ihn aber hatte die Erfahrung zu diesen Begriffen ge leitet, die einem gewöhnlichen Seecapitain auf seiner Statio es sei im Kriege oder Frieden, umsoweniger einfallen können, seine Flotte jederzeit durch eigene Proviantschiffe versorgt werde muß. Die Fahrzeuge, welche in England zum Küstenhand und hauptsächlich zum Transport der Kohlen aus Northumbe

nd nach London bestimmt sind, müssen nicht nur sehr geräu-
ig sein, um ihren Eigenthümern größern Vortheil zu bringen, ndern auch wegen der stürmischen, mit Sandbänken ganz be-
ieten Nordsee einen vorzüglich runden, oder vielmehr nach un-
rwärts platten Bau, und in der Zusammenfügung große Stärke aben, um bei dem oft unvermeidlichen Stranden leicht und un-
eschädigt wieder flott werden zu können. Diese Art Schiffe, eren Vorzüge Cook am besten kannte, weil er selbst darin lange eit mit der mühsamen und gefährlichen Küstenschifffahrt, und nit dem Anblick von Schrecknissen, die sonst der beherzteste See-
nann flieht, vertraut geworden war, suchte er sich zu seinen roßen Unternehmungen aus, weil er gewiß überzeugt war, daß nan sich in unbekannten Meeren ihnen sicherer anvertrauen önne, als allen Kriegsschiffen und Fregatten. Bei einer sol-
chen Wahl genoß er überdies den wesentlichen Vortheil, so manche seichte Meeresgegend befahren und in manchem Hafen Schutz finden zu können, welche ein Schiff, das tiefer im Was-
ser gegangen wäre, durchaus hätte vermeiden müssen.

Cook ließ den Boden seiner Schiffe nicht mit Kupferplatten beschlagen, womit man den Wurmfraß zu verhüten und den Gang des Schiffes zu beschleunigen glaubt; denn man will be-
merkt haben, daß die Fische sich von solchen mit Kupfer beschla-
genen Schiffen entfernen; und Cook war es weit mehr darum u thun, seinen Leuten keine Gelegenheit zu Erfrischungen zu aubert, als ein paar tausend Schritte mehr in einer Stunde zu aufen. Doch auch außer dieser Bedenklichkeit, von der es noch icht ausgemacht ist, ob sie wirklich gegründet sei, bewog ihn ine wichtigere Ursache den Gebrauch des Kupfers zu vermeiden. Es ist wahr, daß sich auf einem kupfernen Boden kein Meer-
ras, keine Eichelmuscheln oder Seetulpen ansetzen, und also die latte Oberfläche die Wellen leichter durchschneidet und ein schnel-
eres Segeln bewirkt: allein allmälig frißt das Kupfer die eiser-
en Ruderangeln an und bringt dadurch das Schiff in wesent-
iche Gefahr; denn ohne Ruder kann es nicht gesteuert werden, nd doch läßt sich in offener See der Schaden nicht ausbessern. Anstatt des Kupfers bediente sich Cook einer Art kleiner eiserner Nägel, mit breiten Köpfen, welche er dicht neben einander in die Haut oder äußere Bedeckung des Schiffbodens einschlagen ieß. In kurzer Zeit überzog der Rost die kleinen Zwischenräume

zwischen den Nägeln und sicherte das Schiff vor Würmern
vollkommen, als es Kupferplatten nur immer hätten thun könn

Die Ausrüstung der Schiffe, und die Menge sowohl a
die Beschaffenheit des Vorraths aller Art, beschäftigten zunä
die Aufmerksamkeit des Capitains, so wenig auch diese Geg
stände den gewöhnlichen Befehlshaber angehen, der sein Sch
aus den Händen der Werft=Officianten völlig ausgerüstet erh
und es, wenigstens in diesem Falle für überflüßig hält, m
als seine Pflicht zu thun. Als Anson's Geschwader im J
1740 den Spaniern in Peru einen tödtlichen Streich verse
sollte, mislang der große Anschlag durch die Schuld der zweck
sen Ausrüstung; und diese gerechte Klage rechtfertigte den Ad
ral. Wären Cook's Unternehmungen aus einem ähnlichen Gru
gescheitert, ohne Zweifel hätte man ihn ebenfalls von aller Sch
völlig freigesprochen; allein sein Name wäre dann schwerlich a
die Nachwelt gekommen. Ich brauche wohl nicht erst zu frag
welches von beiden größer ist: einen Vorwurf von sich abwälz
oder seine Maßregeln so sicher nehmen, daß Alles gelingt u
überhaupt kein Tadel stattfinden kann? In der That, wä
Cook nicht Kenner in diesem Fache gewesen, hätte er nicht sel
gewählt, und von jeder Art des Vorraths so viel als ihm n
thig dünkte, unter seinen Augen einschiffen lassen; wie hätte
auf drei= und mehrjährigen Reisen, bei der Unmöglichkeit s
wieder mit Anderm zu versehen, so vielen Stürmen und W
tern Trotz bieten können? Es ist bekannt, daß die verschie
nen Vorräthe eines Schiffs, welches zur brittischen Flotte g
hört, gewissen Officieren untergeben sind. So hat der Equip
genmeister oder Lootse (Master) die Oberaufsicht über die gan
Ladung. Der Oberbootsmann hat alles Tau= und Takelwe
die Anker, die Segel und die Boote in Verwahrung; der Schiff
zimmermann den Holzvorrath und das Eisengeräth nebst alle
Zubehör; der Constabel die Kriegsmunition, der Wundarzt d
Medicamente, endlich der Seckelmeister (purser), und de
Schreiber die Lebensmittel und die Kleidungsstücke. Die B
fehlshaber, welche auf Entdeckungsreisen gingen, verwalteten g
meiniglich das einträgliche Seckelamt selbst. Auch dieses w
eine der nothwendigsten Einrichtungen, wodurch der glückliche E
folg der Reisen gesichert ward, der sonst von den guten o
schlechten Anstalten dieses Beamten abgehangen hätte. Ein u
ständliches Verzeichniß von allen einzeln mitgenommenen Artik

würde uns zu weit führen, und ohne weitläuftigere Erläuterung zwecklos sein. Hieher gehört nur noch die Bemerkung, daß in dem Fache Cook's Erfahrung nicht nur über die Nothwendigkeit oder Entbehrlichkeit der gewöhnlichen Vorräthe entschied, sondern auch mehrere Veränderungen veranlaßte und einige ganz neue, noch von keinem Schiffscapitain geführte Artikel in Gang brachte, welche seitdem zum Theil in der Flotte allgemein eingeführt worden sind, zum Theil noch angenommen zu werden verdienten. Unter den besondern Vorkehrungen aber, welche ganz ausschließend für Entdeckungsreisen gehören, verdient die folgende nicht ganz übergangen zu werden. Cook hatte auf seiner ersten Weltumschiffung bemerkt, wie nützlich ihm ein kleineres Fahrzeug als sein Schiff, bei der Untersuchung einer beträchtlichen, mit Untiefen umringten Seeküste, gewesen wäre; ja, er war überzeugt, daß im Fall die großen Schiffe so beschädigt würden, daß die Rückkehr nach Europa in denselben zu mißlich sein möchte, dergleichen kleine Fahrzeuge sogar zur Rettung der gesammten Mannschaft dienen könnten. Demzufolge hatte man ihm, auf der zweiten und dritten Reise, in jedem Schiffe einen kleinen Schooner*) mitgegeben, dessen Holzwerk ganz fertig gezimmert war, und erforderlichen Falls nur zusammengefügt zu werden brauchte. Die Masten, das Tauwerk und die Segel dieser Fahrzeuge waren ebenfalls in England mit eingeschifft worden; kurz, es fehlte nur an Gelegenheit, sich ihrer wirklich zu bedienen.

Wenn man berechnet, welch einen großen Platz diese Fahrzeuge im Schiffe einnehmen müssen, wenn man bedenkt, daß alle Vorrathskammern mit Sachen vollgepfropft sind, daß auf dem Verdeck, zwischen dem großen und dem Fockmast, fünf große und kleine Boote stehen; daß die Seiten des Vordercastells mit ungeheuren Noth- und Bugankern und ansehnlichen Strom- und Flußankern gleichsam bedeckt sind; daß der innere Raum voll vieler hundert Fässer ist, wovon allein zuweilen 60 bis 70 mit Wasser, eben so viel mit Sauerkraut und ungleich mehr noch mit gepökeltem Rind- und Schweinefleisch, mit Mehl, Erbsen und Zwieback, auch viele mit Wein und Branntwein angefüllt sind; daß eine Menge Steinkohlen theils als Ballast,

*) Ein Fahrzeug mit zwei Masten, im gegenwärtigen Falle von 20 bis 30 Tonnen.

um das Schiff gehörig ins Wasser zu senken, theils zum täglichen Gebrauch in der Küche, im Tiefsten liegt; daß viele Kabeltaue, jedes hundert und mehr Klafter lang, und manches von der Dicke eines Schenkels, oben im Matrosenraume befindlich sind: so erstaunt man wahrlich, wie in einem Behältniß von 480 Tonnen, deren jede 44 Quadratfuß hält, noch 120 Menschen Platz finden, oder, wenn dies begreiflich ist, wie sie drei Jahre lang, bei unverdaulicher Kost, bei steter Anstrengung und allem Druck der härtesten Lebensart, gesund und gutes Muthes bleiben können? Vielleicht läßt sich hier mit wenigen Worten zeigen, wie diese Besatzung in dem schwimmenden Schlosse vertheilt ist.

Drei Masten ruhen unmittelbar auf dem Kiele *) und stehen hinter einander gerade in die Höhe. Der mittelste und vordere (Haupt- und Fockmast), jeder mit seinen zwei Verlängerungen (Mars- und Bramstengen), sind 70 bis 80 Fuß hoch und unten etwa Mannes dick. Der hinterste oder Besaanmast ist kleiner und hat nur eine Verlängerung (die Kreuzstenge). In schräger Richtung steigt vorn über dem Schiffsschnabel das Bugspriet, gleichsam als ein vierter Mast hervor, der ebenfalls mit einer Verlängerung (dem Clüverbaum) versehen ist. Die Masten werden durch starke Taue unterstützt, welche theils nach vorn, theils nach den Seiten hin, vom Mastkorbe herunter gehen und im ersten Falle Stage, im letztern aber, wo mehrere beisammen sind, die Wände heißen, an denen man auf querübergebundenen Schnüren, welche die Sprossen einer Leiter vorstellen, hinaufsteigen kann. Jede Verlängerung des Mastes trägt ein viereckiges, und jeder Stag ein dreieckiges Segel. Die Seiten des Schiffes steigen nach hinten zu ein wenig in die Höhe. Ueber dem ganzen Hintertheil liegt auf starken Balken ein Boden von Planken, der bis zum Hauptmast geht. Dieser Boden, oder in der Schiffersprache, dieses halbe Verdeck, heißt auf Kriegsschiffen das Quarterdeck (oder Verdeck der Officiere). Ein ähnliches halbes Verdeck liegt auf dem Vordertheile des Schiffs, zwischen

*) Bei dieser Beschreibung nehme ich Rücksicht auf das Schiff, in welchem ich Cook auf seiner zweiten Reise begleitet habe, die Resolution. Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daß ich geflissentlich so viel Kunstwörter als möglich vermieden habe, da diese Beschreibung nur für den Land- und Städtebewohner bestimmt ist.

Bugspriet und dem Fockmast, und wird das Vorder=Castell
mnt. Ungefähr sechs Schuh tiefer als diese halben Verdecke
das eigentliche Verdeck, als ein vollkommener Boden, durch
ganze Schiff von einem Ende zum andern. Auf dem Theil
lben, der unter das Quarterdeck geht, wohnt der Capitain,
n Hauptzimmer (flate-room) oder die große Kajüte, das
tertheil des Schiffs in seiner ganzen Breite von etwa sieben
ritten einnimmt, und zu beiden Seiten mit einem kleinen
kten Altan (quarter-gallery) versehen ist. Vor dieser Ka=
hat der Capitain sein Schlafgemach, ein Vorzimmer und
finstre Vorrathskammer. Die große Kajüte ist das einzige
Zimmer im Schiffe, in dem sechs kleine Fenster, jedes un=
hr drei Schuh hoch und zwei Schuh breit, nach hinten hin=
, dicht nebeneinander stehen. Vor dem Eingange zur Woh=
g des Capitains bleibt der Platz in der Mitte frei, wo man
s Quarterdeck hinauf und tiefer ins Schiff hinabsteigt; und
zu beiden Seiten sind breterne Verschläge für den ersten
tenant, den Astronomen, den Equipagenmeister und die Na=
rscher angebracht, die auch in dieser Ordnung an Bequem=
eit abnehmen, so, daß die letzten einen Würfel von sechs
vorstellen, wo ein Bett, ein Kasten und ein Schreibtisch
eben noch Platz für einen Feldstuhl übrig lassen. Das Fen=
dieser Kajüte ist eine Glasscheibe von sechs Zoll ins Ge=
e, in einem starken Rahmen, den man aber aus Furcht vor
rschwemmungen nicht eher ausheben darf, als bis man sich
Wendekreisen nähert. Unter dem Halbverdeck des Vorder=
ells hat, rechts und links, der Bootsmann und der Zim=
nann seine Kajüte, und zwischen ihnen ist die Küche. Pa=
l mit dem Verdeck, nur etwa fünf Schuh tiefer, geht ein
ter Boden durch das ganze Schiff, auf dessen Hintertheil,
beiden Seiten, die Kajüten des zweiten und dritten Lieute=
s, des Lieutenants der Seesoldaten, des Wundarztes und
Malers stehen. Zwischen denselben bleibt ein großer Spiel=
n für die Barre oder das Heft des Schiffsruders, welches
Seilen geht, die auf dem Quarterdeck vermittelst eines gro=
Rades regiert werden. Vor dem Besaanmast steht, hier un=
die große Tafel, an welcher die vorgedachten Officiere spei=
fest auf's Verdeck genagelt, welches zur See mit allen Ti=
geschieht. Uebrigens steht man in diesem Theil des Schiffs
ganz aufrecht und sieht nie anders, als bei brennenden Lich=

tern, außer, wenn das Wetter es erlaubt, zwei große Schießscharten im Hintertheil zu öffnen. Die Officiers-Kajüten haben zwar ganz kleine Fensterchen; doch dürfen sie, so lange das Schiff in See ist, nie geöffnet werden, weil die Wellen fast unaufhörlich drüber gehen. Der Constabel, der Schreiber, die Unterwundärzte, die Steuermannsgehülfen und die Seecadetten wohnen zu vier oder fünf beisammen, auf eben diesem zweiten Verdeck, in Verschlägen von Segeltuch, in den vier Ecken des übrigen Raumes, der außerdem für die Ankertaue und für die gemeinen Leute bestimmt ist, und sein Licht nur von oben, durch die Luken erhält, durch welche man ein- und aussteigt. Ganz im Vordertheil des Schiffs, unter der Küche, sind des Bootsmanns Vorrathskammern befindlich. Allein der große Vorrath aller Art liegt unter diesem zweiten Boden durchs ganze Schiff vertheilt; doch finden sich auch hier noch allerlei Abtheilungen und Verschläge, welche theils die Unordnung verhüten, die bei der Menge der Fässer zuweilen doch unvermeidlich ist, theils auch gewisse Vorrathsartikel vor Gefahr und vor Veruntreuung sicher stellen. So gibt es eine eigene Brodkammer, eine Segelkammer, eine Kleiderkammer, eine Branntweinkammer und eine Pulverkammer.

Ohne viel darauf zu sehen, daß das Schiff schnell wie eine Courierfregatte segeln möchte, hielt es Cook gleichwohl für nöthig, daß es wenigstens so gut fortkäme, als es der Bau desselben erlaubte und, was weit wichtiger war, daß es gut am Winde läge, sich schnell und ohne abzutreiben umlegen ließe*), und nicht heftiger von einer Seite zur andern rollte, als die unvermeidliche Gewalt der Wellen es mit sich brächte. Seinem Auge entgingen aber auch die Ursachen der etwa hier vorkommenden Fehler nicht, und seine Erfahrung wußte ihnen abzuhelfen. Da

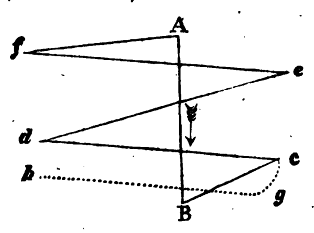
*) Wenn man sich den Horizont in 32 gleichen Theilen denkt, so kann ein Schiff, welches gut am Winde liegt, vermöge einer schrägen Stellung der Segel, in einer Richtung fortgehen, die nur um sechs solcher Theile von der Gegend, woher der Wind kommt, entfernt ist; doch verliert es unvermerkt einen, ja manchmal wohl zwei solcher Theile, und geht also im Grunde nur $^{7}/_{32}$ oder $^{8}/_{32}$ vom Winde fort. Wenn man nun eine Strecke so fortgesegelt ist, so kann man ebenfalls von der andern Seite des Punkts, woher der Wind kommt, demselben bis auf $^{6}/_{32}$ nahe kommen, und indem man wechselsweise auf diesen Annäherungslinien fortgeht, sich auch einem Orte, der gerade gegen den Wind hinliegt,

Vertheilung des Gewichtes im Schiffe großen Einfluß auf Gang desselben hat, so mußten auf seinen Befehl verschie- lich Veränderungen vorgenommen werden, wodurch bald am dertheil, bald nach hinten zu, auf dieser oder auf jener Seite, Schwere vermehrt oder vermindert ward; ein Geschäft, wel- desto mehr Geschicklichkeit erfodert, je weniger dabei der all- eine Plan der Ladung gestört werden darf, damit man je- eit bequem zu demjenigen Vorrath gelangen könne, welcher täglichen Verbrauch unentbehrlich ist.

Ich habe das Auge des Seemannes erwähnt; und wer eift nicht leicht, in wie vielen entscheidenden Fällen auf sei- Blick im Ocean, ebenso viel ankommt, als auf den Blick Befehlshabers im Felde, wo sich feindliche Heere begegnen? glückliche Bildung des Organs, welches die Lichtstrahlen aßt, ist zwar die Bedingung dieser göttlichen Sehekunst, aber t sie selbst; denn wie viel sehende Augen gibt es nicht, die Besitzern zu weiter nichts dienen, als sie auf ihren Tritten r zu geleiten? Die Uebung von vielen Jahren kann sie ver- kommnen, aber nicht hervorbringen; denn das Wesentliche r Gabe besteht in einem regen Beobachtungstrieb, der nach

---

rn. Diese Art der Annäherung heißt das Laviren. Z. B. Wenn A Punkt ist, wohin man will, B der Ort des Schiffs, und AB die



tung des Windes, so kann dennoch das Schiff von B nach A kom- , indem es nach c, d, e und f lavirt. In diesen Punkten muß es gen, das heißt, man läßt den Schiffschnabel gegen den Wind gehen, wieder auf der andern Seite, so viel als nöthig ist, vom Winde ab- n, während daß die Segel anders gestellt werden, um den Wind von andern Seite aufzufangen. Ein Schiff, welches sich nicht gut umle- läßt, verliert wieder während des Umlegens, weil es von c bis g ktreibt, und kann also natürlich, anstatt nach d zu kommen, nur h chen. Stürme, Windstöße, Strömungen, Ebbe und Fluth, hohe zen u. dergl. machen Ausnahmen von der allgemeinen Regel.

Vervielfältigung der sinnlichen Eindrücke strebt, um dadurch schnell und sicher zu richtigen Urtheilen und zum vollkommensten Gebrauch der Sinne zu gelangen. Woher konnte es anders kommen, daß Cook, wie ich unzähligemal gesehen habe, wenn er auf's Verdeck gestiegen war, gleich auf den ersten Blick in dem Walde von Seilen und Stricken, die einander in der Höhe durchkreuzen, eine oder die andere Leine gewahr wurde die entweder zu stark oder nicht genugsam angezogen, den schärfern Gang des Schiffs verhinderte; da doch der wachthabende Officier, ein Seemann von Erfahrung, schon mehre Stunden lang umhergesehen, und diesen Fehler nicht entdeckt hatte? Woran lag es sonst, daß so oft man Entfernungen vom Lande, Höhen der Berge und Felsen, und ähnliche Gegenstände nach dem Augenmaß beurtheilen wollte, Cook allemal der Wahrheit am nächsten riet, und daß sein Augenmaß nicht täuschte, wenn es darauf ankam den engen Eingang eines Hafens zu treffen, oder gar, wie in Huaheine, gegen den Wind hinein zu laviren? — Ich fürchte nicht, daß man diese einzelnen Züge, die so ganz das Gepräge des großen Seemannes tragen, hier am unrechten Orte finden wird. Einst, wenn die Zeit wieder zerstreuet haben wird, was wir jetzt mit so vieler Emsigkeit sammlen, wird der gelehrte Antiquar Cook's wahre Größe an den Bruchstücken erkennen, die er einzeln aus dem Schutt hervorzieht. Wissen doch einsichtsvolle Zergliederer aus einem Zahn oder einem Knochen, den man im innern Nordamerika an den Ufern des Ohioflusses fand, die Größe jenes unbekannten Thieres zu berechnen, dessen Geschlecht schon längst erloschen ist; und erkennt man nicht an einem Fuß von Riesenstärke, den Sohn Jupiters und der Alkmene? Wie sollte man nicht auch den Genius des Entdeckers an seinem durchdringenden Scharfblick erkennen? Doch wir müssen ihn noch ferner in jenen Anordnungen betrachten, wodurch er sich einen glücklichen Ausgang seiner Entdeckungsfahrten versicherte.

Unter den Gegenständen seiner Vorsorge stehen seine Gefährten oben an. Menschen sind die stärksten Triebfedern, die der größere Mensch in Bewegung setzt, und die Werkzeuge, wodurch er alles vollbringt. Von ihrer Auswahl und ihrer Erhaltung hängt also der Erfolg seiner Unternehmungen ab. Cook wählte zu seinen langwierigen Entdeckungsreisen vor allen den Matrosen, der sich ihm durch Geschicklichkeit in allen Geschäften *seines Dienstes*, durch seinen abgehärteten, gesunden Körper und

n blühendes Alter empfahl. Der Mann mit Erfahrung und
uem Haare konnte bei ihm auf ein gewisses Zutrauen An=
uch machen, und die Stellen eines Quartiermeisters und Boots=
nnsgehülfen erlangen, die zwar wenig oder nichts vor dem
enste des gemeinen Matrosen voraushaben, aber gleichwohl
hr Einsicht und Ernst erfordern. Ein im Dienste grau ge=
rdener Seemann ist in der That nicht minder ehrwürdig, als
alte Krieger, und hat noch einen Kampf mehr, nämlich mit
n Schrecknissen und Todesgefahren des furchtbarsten Elemen=
, bestanden. Mit 45 solchen auserlesenen Matrosen, 18 See=
daten, und noch etwa zwölf subalternen Seeleuten, also mit
Mann, vollbrachte Cook seine größte und beschwerlichste Ent=
ckungsfahrt gegen den Südpol. Allein seine vorzügliche Stärke
stand in der großen Anzahl brauchbarer Officiere, die er sich
n seinen Vorgesetzten ausgewirkt hatte. Ungeachtet sein Schiff
r 18 Kanonen führte, und folglich nach der gewöhnlichen Re=
l des Seedienstes nur Einen Lieutenant haben sollte, erhielt
deren drei, nebst drei Lootsengehülfen oder Steuermännern
asters mates); und anstatt zweier Seecadetten (midshipmen)
rfte er sechs besolden, und noch mehre unbesoldete mit sich
hmen. Diese Einrichtung hatte bei der Ausführung seines
ßen Reiseplans den wesentlichsten Nutzen. Es konnten näm=
, ohne das Schiff von Officieren zu entblößen, wenn es im
fen lag, mehre Parteien zu gleicher Zeit, jede unter Aufsicht
es Officieres, in verschiedenen Geschäften ausgeschickt werden,
d es blieben jederzeit noch einige unbeschäftigt, die ihre Erho=
gsstunden zu Lustpartien und Spaziergängen anwenden konn=
. Allein der wichtigste Vortheil dieses neuen Verhältnisses der
ficiere zu der übrigen Besatzung zeigte sich zur See, in einer
hlthätigen Eintheilung der Wachen, die zugleich der Einsicht
d der Menschlichkeit ihres Urhebers Ehre macht. Auf allen
uffahrern sowohl, als auf Kriegsschiffen, ist das ganze Schiffs=
lk nur in zwei Hälften vertheilt, wovon stets eine auf dem Ver=
k den Dienst versieht, indessen die andere ruht. Auf engli=
en Schiffen lösen sie einander siebenmal des Tages ab, sodaß
lich eine Hälfte der Mannschaft zehn, die andere aber 14
tunden wacht. Noch beschwerlicher scheint die holländische Ein=
htung, nach welcher in 24 Stunden nur fünfmal abgelöset
rd, und wobei denn ein Theil der Mannschaft acht, der an=
e gar 16 *Stunden im* Tage arbeiten muß. Cook hingegen

theilte sein Schiffvolk in drei gleiche Theile, deren jede unter nem Lieutenant, einem Steuermann und einigen Seecadet stand. Dadurch gewann er erstlich, daß jedes Drittel nur den dritten Tag zwölf Stunden lang Dienste zu leisten ha die beiden anderen Tage aber nur sechs Stunden lang wach zweitens, daß die härteste Wache, von Mitternacht bis vier Morgens auch nur in drei Tagen wieder an denselben M kam, und endlich, daß die Zwischenräume der Ruhe mehrenth doppelt so lange, als nach der gewöhnlichen Vertheilung aus len mußten, da man zwei Wachen hindurch verschont blieb Ja diese Einrichtung war so reich an Vortheilen, daß j schwere Mitternachtswache allemal den Theil des Schiffsvo treffen mußte, der an demselben Tage nur überhaupt sechs St den lang diente. Wer von der Härte des Seedienstes einen griff hat, wird ohne weiteren Commentar einsehen können, nothwendig diese Schonung auf langen Reisen sei. Allein Mittelländer fehlt dieser Begriff, den nur das Anschauen lebhaft erwecken kann. Wer malt ihm die täglichen Besch gungen des Schiffsvolks, so treu versinnlicht, daß er selbst Urtheil fällen, und mit mir den ganzen Werth einer Einrich beherzigen könne, wodurch Cook einer so nützlichen Mensch klasse die Mühseligkeiten ihrer harten Lebensart erleichterte? Ka hat die Schiffsglocke geläutet, oder viermal angeschlagen, so tönt des Bootsmanns Pfeife durch den Matrosenraum, seine heisere Stimme ruft die Wache hinauf, um ihre Cam

*) Der Tag des Seefahrers fängt um Mittag an. Von den s Wachen, deren jede ihren eigenen Namen führt, sind fünf vierstün und die beiden andern zweistündig. Wenn ich die drei Abtheilungen Mannschaft mit A, B, C, bezeichne, wird man aus folgender Tabell hen können, wie oft die Wache an eine jede kommt:

A.	0 bis	4 Uhr	N. M.	4 St.	Nachmittagswache.	
B.	4 —	6 —	—	2 —	erste	Hundewache.
C.	6 —	8 —	—	2 —	zweite	Hundewache.
A.	8 —	12 —	—	4 —	erste Nachtwache.	
B.	0 —	4 —	Morgens	4 —	Mittelwache.	
C.	4 —	8 —	—	4 —	Morgenwache.	
A.	8 —	12 —	—	4 —	Vormittagswache.	

Augenscheinlich fängt also B den nächsten Tag, und C den dritten A hat also an beiden Tagen nur eine zweistündige und eine vierstün Wache.

)en abzulösen. Beim zweiten Ruf muß alles auf den Beinen 'ein, und auf dem Verdeck, auf dem Vorder-Castell, und am Steuerruder ein jeder seinen angewiesenen Posten einnehmen. Der Ungestüm zweier Elemente, die fast in unaufhörlicher Bewegung sind, dringt mit vereinten Kräften auf sie ein. Um sich warm zu erhalten, laufen sie beständig auf und ab, bis irgend ein Vorfall sie zur Arbeit ruft. Aendert der Wind seine Richtung, so werden die Segel nur anders gestellt; steigt aber seine Heftigkeit, so müssen sie theils eingerefft *), theils völlig eingezogen werden. Der Anblick dieser gefährlichen Verrichtung ist schauderhaft, wenigstens für jeden der es nicht gewohnt ist, Menschen ihr Leben auf das Spiel setzen zu sehen. Sobald die untersten Zipfel des Segels vom Verdeck aus gelöset und aufgezogen werden, brausen die Winde darin, und schlagen es an Stange und Mast, daß das ganze Schiff davon erbebt. Mit bewundernswürdiger Behendigkeit und nicht geringerem Muthe klettern die Matrosen sogleich bis zur zweiten oder dritten Verlängerung der Masten hinan. Dort hängen in starken Tauen die Segelstangen oder Raaen quer über das Schiff; an ihren beiden Enden und in der Mitte befestigt, hängt ein schlotterndes Seil, welches den Füßen des verwegenen Seemannes zum Ruhepunkt dient. Auf diesem Seil gehen sechs bis acht Matrosen hurtig und mit sichrem Tritt zu beiden Seiten bis an die äußersten Enden der Raa hinaus, trotz dem Winde, der das flatternde Segel gewaltsam hin und her schleudert, und das Seil unter ihren Füßen erschüttert, trotz der schwankenden Bewegung des Schiffs, welche in jener Höhe ohne Vergleich stärker gefühlt wird, als auf dem Verdecke. Man hat berechnet, und mit dem Sextanten gemessen, daß der Mast zuweilen, bei sehr hohler See, in einem Winkel von 38 Graden von der Perpendikularlinie abweicht. Ich habe zu gleicher Zeit das Ende der großen Raa sich in eine thürmende Welle tauchen sehen. Der Matrose am Ende einer Segelstange, die gegen 50 Fuß hoch am Maste hängt, wird folglich mit jeder Welle alsdann durch einen Bo-

*) Ein Segel einreffen, heißt einen Theil desselben über die Raa oder Segelstange wickeln und festbinden, damit es kleiner werde. Während dieser Arbeit wird die Raa herabgelassen, und sobald eingerefft ist, zieht man sie wieder auf, und sie hängt alsdann nicht so hoch als zuvor am Maste. *Man kann ein Marssegel* zwei auch dreimal reffen.

gen von 50 bis 60 Fuß geschaukelt! Jetzt scheint er ins Meer hinabgeschleudert zu werden; jetzt wieder die Sterne zu berühren. Doch ohne sich diese gewaltsamen Bewegungen anfechten zu lassen, biegt er sich über die Segelstange, entreißt dem Winde das Segel, rollt es zusammen, bindet es fest, und vollendet diese gefahrvolle Arbeit mit seinen Gehülfen in wenig Minuten. Seine einzige Sorge bei diesem, wie bei jedem andern Geschäfte, ist dahin gerichtet, daß es ihm keiner an Geschicklichkeit und Muth zuvorthun möge; denn dieser rühmliche Wetteifer liegt tief in seiner Seele, und ist die Folge eines gewissen gemeinschaftlichen Gefühls, welches diesem Stande eigen ist. Ihm muß es übrigens gleichgelten, ob die Sonne ihm dazu leuchte, oder ob er sich, in der tiefsten Finsterniß der Nacht, blos auf das Tasten seiner harten Hände verlassen darf. Selbst wenn der Sturm ein Segel zerrissen hat, und mit den Stücken alles zerpeitscht, scheut kein Matrose die Gefahr von einem solchen Schlag getroffen zu werden, und rettet was zu retten ist. Wenn in der Nähe Land vermuthet wird, sitzt er mehre Stunden lang unbeweglich am höchsten Gipfel der Marsstenge, und blickt aus dieser einsamen, schwindlichmachenden Höhe wachsam umher. Er lächelt, wenn unerfahrne Landleute, oder junge Anfänger jeden heftigen Wind einen Sturm nennen, und ist ungern freigebig mit diesem Namen, so lange das Schiff noch mehr, als die unteren großen Segel führt. In offner See hat selbst ein Sturm nichts Schreckliches für ihn; was kann ihm schaden, sobald alle Segel eingezogen sind, und das Schiff mit dem Schnabel gegen den Wind beigelegt, mit fest gebundenem Ruder, dem Drange der Wellen folgt? oder wenn man es, sicher daß kein Land in der Nähe sei, mit wenigen Segeln schnell vor dem Sturm hinfliehen läßt *)? Nur alsdann wird der Sturm in der That furchtbar, wenn er das Schiff auf eine Küste fährt, wo kein Hafen dem Seefahrer Sicherheit verspricht, und die einzige Hoffnung dem Schiffbruch zu entgehen, auf der Stärke der Segel beruht. Diese Gefahr trifft ihn indeß nur selten;

*) Dies wird nur in der Voraussetzung gesagt, daß das Schiff dauerhaft gebaut sei, und gut auf dem Wasser schwimme. Wo dieses nicht der Fall ist, kann es, indem es die Welle auf der Seite empfängt, ganz *umgeworfen*, oder wenn sie von hinten hineinschlägt, zerschmettert werden, *und in beiden* Fällen bleibt keine Rettung übrig.

nstrengung und Unannehmlichkeiten hingegen, sind sein täg=
hes Loos. Der Posten am Steuerruder ist einer der beschwer=
hsten; keiner hält es länger als eine Stunde dabei aus; und
enn die See in hohen Wogen geht, oder der Wind heftig
ürmt, müssen zwei Personen zugleich das Rad regieren, wel=
hes sonst für die Kräfte des einzelnen Mannes leicht zu mäch=
g wird, und ihn zuweilen so mit sich fortreißt, daß er in Le=
ensgefahr ist. Wenn das Schiff nahe am Winde geht, und
ie See etwas ungestüm ist, so schlagen die Wellen oft hinein,
nd zwar hauptsächlich da, wo die Wache sich aufhält, die zu=
etzt, bis auf die Haut durchnäßt, sich lachend über ihr Unglück
röstet. Diese Gleichmüthigkeit, die den Sinn für Freude nicht
usschließt, ist ein Hauptzug in dem Charakter des Seemannes;
nd hat sie gleich oft den Anstrich eines kindischen Leichtsinnes,
o grenzt sie doch zuweilen an die wahre Philosophie des Lebens,
nd ist auch, wie diese, das Resultat der Erfahrung und der
Gesundheit. Die schnellen Veränderungen der Witterung und
es Windes, die man zur See so oft erfährt, tragen vieles dazu
i, gegen alles Ungemach zu härten. In Sturm und Regen
bt er der frohen Hoffnung, daß bald wieder milder Sonnen=
hein und guter Wind kommen werde. Allein, auch wenn die
eit der Prüfung kommt, wo diese Hoffnung fehl schlägt, ist
s Beispiel des Befehlshabers und der Officiere hinreichend, um
n Muth des getäuschten Seemannes aufrecht zu erhalten. Auf
nen viermonatlichen Fahrten gegen den Südpol, wo das Schiffs=
olk fast täglich von Kälte und Nässe litt, wo das Eis an den
Segeln und Tauen die Hände verwundete, die es angreifen
ußten, wo einmal über das andere die ganze Mannschaft auf=
rufen ward, um das Schiff aus einer dringenden Gefahr zu
tten, wo das hin= und hersegeln zwischen Eismassen, denen
an öfters ausweichen mußte, nebst vielem stürmischen Wetter,
ollends alle Kräfte erschöpfte, wo endlich der Nebel die Sonne
ast immer vor unsern Augen verbarg, und wie ein drückendes
Gewicht auf unserm Geiste lag; — wenn da der Trübsinn des
Engländers endlich überhand genommen hätte, fürwahr! man
hätte Unrecht gehabt, sich darüber zu wundern. Doch dazu kam
s nie. Ich habe unsere Leute schweigen sehen, wenn Monate
ang das Verdeck, ihr Spielplatz und Erholungsort, ein unan=
enehmer Aufenthalt für sie war; aber unverdrossen und thätig
lieben sie immer, denn ihre Vorgesetzten erduldeten bei Tag und

bei Nacht mit ihnen die vielfältigen Beschwerden ihres
Dienstes. Der Officier blieb, durchnäßt und starrend vor
auf dem Verdeck, und verließ es nicht eher als seine
und Cook selbst genoß keine andre Speise als der gemein
mann. Eine Last wird leicht, und die Gefahr versch
wenn man sie mit Andern theilt. Noch wirksamer war al
feste Vertrauen des Volks auf die weise Führung seines B
habers, und die Ehrfurcht, die man allgemein an Bo
seine Talente und seinen Charakter hegte. Theils jene fre
Enthaltsamkeit von allem ausschließenden Genuß, theils un
Beispiele von seiner unermüdeten, väterlichen Sorge fü
Wohl seiner Untergebenen, stärkten ihr Vertrauen auf il
zu einem Grade von Enthusiasmus. Ein Fest, welches
nen zu rechter Zeit erlaubte, ein stärkender Trank, den e
theilen ließ, wenn die Witterung zu schneidend war, oder
harte Arbeit die Leute ermattet hatte; ein Zug von Men
keit, wenn er seine Zimmer aufopferte, um den Segel
dort bequemer arbeiten zu lassen, und viele kleine Neben
dieser Art, gewannen ihm das Herz der rauhen, harten
die selten so behandelt worden waren. Man darf dah
Recht behaupten, daß seine Disciplin musterhaft war, un
vielleicht um so viel mehr, da diejenigen Officiere, die a
dern Kriegsschiffen unter Cook's Commando versetzt wurde
gemeiniglich nicht strenge genug fanden. Wie rühmlich is
dieser Tadel für Cook? Wie schön ist nicht dieser C
eines großen Mannes, der auch im Matrosen die Men
ehrt, gegen jene Seedespoten, in deren Schule die Tadler
hatten, ihre Willkür für ihr höchstes Gesetz zu halten?
auch nur der konnte am besten für den Matrosen fühlen
selbst auf den untersten Stufen des Seedienstes das eiserne
ter solcher kleinen Tyrannen kennen und verabscheuen
hatte. Cook strafte selten und ungern, nie ohne dringen
sache und allemal mit Mäßigung. Er störte nie die u
bige Freude seiner Mannschaft; vielmehr munterte er si
auf, und gab ihnen Freiheit zum Spiele. So wie sie di
rige Gegend des Südpols verließen, und in der Annä
zum heißen Erdstrich den belebenden Einfluß einer wärmer
und einer hellleuchtenden Sonne empfanden, kehrte ihre
Munterkeit wieder zurück. Der Ueberfluß, der ihrer in
heiti und den benachbarten Inseln wartete, und die A

rt mehr als einen Sinn, der jetzt so lange gefeiert hatte, zu
rgnügen, verbreiteten oft einen Grad von Fröhlichkeit, der in
entheuerliche Tänze und ausgelassene Possenspiele ausbrach.
ie Nächte, die jetzt mild und warm zu werden anfingen, wur=
n im Mondenschein oder auch im Finstern angenehm verplau=
rt, und das noch übrige Ungemach der Reise, welches gegen
n Beschluß unseres Sommerzugs an sich immer unerträglicher
ard, schien, eben weil es zu Ende ging, weit weniger als
nst gefühlt zu werden. Man muß mit Cook gereiset sein, um
cht lebhaft zu empfinden, daß ein schönes Klima wirklich mehr
s die Hälfte alles Genusses, dessen der Mensch fähig ist, auf=
iegt. Wenn man mit eignen Augen gesehen hat, wie es gleichsam
agisch wirkt, daß Herzen, die vorhin in sich gekehrt und gegen
edermann verschlossen waren, sich für einander öffnen; wie es
eiterkeit und frohen Scherz erweckt; wie es einen ganzen rohen
aufen mit einem gemeinschaftlichen Geiste belebt: so kann man
h des Gedankens kaum erwehren, daß es dem Menschenge=
hlecht in warmen Ländern zuerst gelingen mußte, den schönen
und der Geselligkeit zu errichten, und zu jenem höchsten Ge=
uß ihres Daseins hinanzusteigen, der nur in der Freude Ande=
r zu finden ist.

Die Rückkehr in mildere Zonen, und die Annäherung ge=
n einen bequemen Erfrischungsort wirken aber nicht allein auf
n Matrosen, auch die Officiere fühlen alsdann den Einfluß
s wohlthätigen Gestirns, und den innern Trieb sich mitzuthei=
n, den die freudige Hoffnung ihnen einhaucht. Man würde
ch in der That sehr irren, wenn man glaubte, daß eine See=
ise, welche eine Anzahl Menschen in den engen Bezirk eines
Schiffs zusammendrängt, sie dadurch auch näher verbinde. Die
igenthümlichkeit des Seelebens erzeugt vielmehr einen gewissen
Grad von Ungeselligkeit. Die wirksamste Ursache dieser Verein=
lung und Zurückhaltung ist ohne Zweifel die strenge Subordi=
ation. Mehr als fünf oder sechs Personen können, vermöge
rer Verhältnisse, nicht auf gleichen Fuß miteinander umgehen.
Wie darf man, unter so Wenigen, auf den glücklichen Fall einer
r Vertraulichkeit und Freundschaft einladenden Uebereinstim=
ung rechnen, die überall, in den volkreichsten Städten, wie in
m entlegensten Dörfern, das seltenste Geschenk des Himmels
t? Selbst die gesellschaftliche Unterhaltung, — um auf jenen
öhern Genuß des Herzens Verzicht zu thun, — wird durch

den engen Kreis, in welchem man sie suchen muß, gestört und eingeschränkt. Zwar sieht man oft im Anfang einer Reise, zumal unter jungen Leuten, jene ungeschliffene Familiarität entstehen, die entweder Unerfahrenheit und Leichtsinn, oder Mangel eines edlen Selbstgefühls verräth; doch eben diese betrügliche Grundlage macht, daß sie sehr vergänglich ist. Wie leichte elektrische Körper, ziehen sie sich, bis zum Augenblick der Berührung, heftig an, und stoßen einander dann nicht minder heftig zurück. Zu Schiffe fällt aber auch Alles weg, was in Städten den Umgang in vermischter Gesellschaft erträglich oder wünschenswerth macht. Es ist nicht genug, daß hier schlechterdings keine Auswahl und keine Abwechselung statt finden kann, denn diese Unbequemlichkeit empfindet man bisweilen auch zu Lande. Allein der stete Wechsel häuslicher und öffentlicher Begebenheiten, diese unerschöpfliche Quelle der gleichgültigen Gespräche, womit gewöhnliche Menschen die Leere ihrer Erholungsstunden ausfüllen, ist für den Seemann verloren, sobald er der Küste den Rücken kehrt. Wenige Wochen erschöpfen den kleinen Vorrath von eigenen Abentheuern, Anekdoten und lustigen oder witzigen Einfällen, die jeder vorzubringen weiß, und deren zweite, dritte Wiederholung man nur noch eben ohne Gähnen hört. Sobald ein jeder alle diese Erzählungen auswendig weiß, verstummt die Tischgesellschaft, oder man hört wenigstens nichts, als einige Alltagsbetrachtungen über Wind und Wetter. Was die gesellschaftlichen Verhältnisse der Seefahrer noch unanmuthiger macht, ist die unvermeidliche Nothwendigkeit eines gemeinschaftlichen Aufenthaltes. Es gibt einen bestimmten Gesichtspunkt selbst für wahre Größe. Sowie man dem Meisterstück eines Phidias nicht zu nahe treten kann, ohne den Eindruck des Ganzen zu schwächen, und sich mit einem anscheinenden Misverhältniß zu täuschen; so muß man oft den Helden aus einer gewissen Entfernung betrachten, um nicht die Schwächen der Menschheit an ihm gewahr zu werden. Je tiefer man nun vom Helden zum gewöhnlichen Menschen hinabsteigt, desto ekelhafter ist der Anblick seiner dem Auge zu nahe gerückten Gestalt. Bei dem lebhaftesten Sinn für gesellige Freuden, würden dennoch die meisten in unzähligen Fällen ihnen weit lieber entsagen, als die Bedingung eingehen, mit denselben Personen, deren Umgang ihnen von Zeit zu Zeit die angenehmste Unterhaltung gewährt, immer fort in einem Hause zu wohnen, und in demselben Zimmer zu schlafen. Man

..e sich, um dieses Bild zu vollenden, die engen Behältnisse, ..ich vorhin beschrieb; die tausend kleinen Bequemlichkeiten, die .. Städtebewohner zu Bedürfnissen geworden sind, und die .. zur See entbehren muß; endlich die Sitten mancher See.., und die Unmöglichkeit einander zu vermeiden, ohne sich ..uschließen, oder in die Hangmatte *) zu werfen; so hat man .. Schlüssel zu jener so oft an Seefahrern bemerkten Ungeläu..it der Zunge, und zu ihrer mürrischen Verschlossenheit. ..n begreift aber auch, wie selbst ein edler junger Mann, vom ..aftesten Charakter, Zeit gewinnen konnte, während Cook's ..r Reise die Tafeln zum astronomischen Kalender auf zwei ..re zu berechnen **).

Wenn jene Stille unterbrochen wird, so geschieht es meh..heils durch das entgegengesetzte Extrem einer lärmenden und ..nden Fröhlichkeit, wozu die feierliche Begehung gewisser Fest.. den nächsten Anlaß gibt, weil sie die verschiedenen Klassen .. Officieren in größere Gesellschaften vereinigt. Das Weih..tsfest und zuweilen auch des Königs Geburtsfest waren sol.. Tage. Cook bewirthete dann 12 bis 14 Officiere, und ein ..tenant machte die Honneurs einer zweiten Tafel, zu welcher .. Unterofficiere des Schiffs gezogen wurden. Auch der ge..ne Matrose ward bei dieser Gelegenheit nicht versäumt; und ..n doppelte Portionen seines Branntweins ihm nicht Genüge ..en, so wußte er mit einem Vorrath, den er seinem Munde ..ze Monate lang vorher entzogen hatte, das Fest nach altem

*) Ein Stück Segeltuch, sechs bis sieben Fuß lang, vier bis fünf .. breit, an den kurzen Seiten mit weiten Schnürlöchern, durch die ..jeder Seite ein Tau gezogen wird, in welches ein Haken eingebun.. ist, um sie damit an zwei Seiten in kleine, an den Verdecksbalken ..ndliche Löcher einzuhängen. Dieser Beutel ist das Bett des Seeman.. und schnürt sich um Kopf und Leib sehr enge zusammen, weshalb .. ihn vermittelst eines kurzen Stocks, oder eines halbmondförmigen ..es, oben und unten auseinander spannt. Die Officiere schlafen ge..öhnlich in viereckigen leinenen Kasten, worin ein Rahm mit Gurten .., der aber wie jener Beutel aufgehängt wird. Jenes ist die gewöhn.. Hangmatte; dies heißt bei Engländern und Holländern Cot. S. ..t. Müller's vortreffliche Zusätze zu der Abhandlung von Schiffen im ..növ. Magazin.

**) Dies that Capitain Clerke, der damals Steuermann oder Loot..hülfe war. S. J. R. Forster's Geschichte der Entdeckungen und ..ffahrten im Norden. S. 467.

Brauche zu begehen und die Gefahren der Reise, ja die
Welt und sich selbst, zu vergessen. Consequenter, wenn
nicht weiser, als seine Vorgesetzten, die sich zum Theil
rauschenden Ausschweifung schämten, hatte er sich im B
darauf gefreut, und noch lange nachher blieb ihm die E
rung daran eine Losung zur Freude. Offen für alle Ein
des gegenwärtigen Augenblicks, kennt er die Qual des Na
kens nicht; und mitten unter 70 bis 80 Menschen seines
chen fühlt er weder die Einschränkung, noch den Mange
Gesellschaft, der seinem Officiere so lästig fällt. Der g
sinnliche Genuß ist der Sold, um welchen er mit unüber
licher Anstrengung und desto hartnäckigerem Beharren die
gewisser er überzeugt ist, daß ihm dieser Lohn nach we
Wochen, höchstens Monaten, nicht entgehen kann. Sein
zes Leben, ein unaufhörlicher Wechsel von mühseligen Schi
ten zum üppigen Aufenthalt des Hafens, bürgt ihm fi
Wahrheit des Satzes, daß er jede Freude, wofür er Sin
mit Arbeit erkaufen kann; und dieser Schluß, der kühnste
seiner Vernunft, haftet fest in seiner Seele. Wir könne
Loos der Menschheit beklagen, die es zufrieden sein muß
diesen unwürdigen Preis ihre Kräfte zu verschwenden;
wir müssen den wackern Kämpfer ehren, der ihn erarbeitet
nur den Müßiggänger verachten, der Lüsternheit ohne Th
besitzt, und schamlos genießt, was er nie erwerben kann.
erhaben und geistig aber auch der Genuß immer sei, den w
die Stelle dieses thierischen setzen, und unseres Erringens
achten mögen; so besteht dennoch die vollkommenste Art u
Daseins, nach den ewigen Gesetzen der Natur, wechselsw
Sammeln und Zerstreuen unserer Kräfte. Nur die Zw
räume der Ruhe und Labung erquicken und stärken den er
ten Arbeiter zum Kampfe mit neuen Beschwerden; und vo
richtigen Verhältniß zwischen Handlung und Erholung hä
gar die Dauer unseres Lebens ab. Je härter die Anstr
war, desto süßer ist der darauf folgende Genuß, und wi
nen hinzusetzen, daß er desto unentbehrlicher sei, je sicherer
darauf gerechnet hat. Die Erfahrung lehrt unwidersp
daß die Menschheit unter einer unerträglichen Bürde e
völlig erliegt, oder sie mit gerechtem Unwillen abschüttelt.
erstern Falle wird die menschliche Natur bis in ihre Grun
erschüttert, die wenigen Tage des Lebens werden noch v

organische Kraft wird unwiederbringlich geschwächt; ihr Ge-
s verliert sein göttliches Ebenmaß, und erlangt nie seine volle
öße und Stärke. Man sehe fünf elende Negersklaven, oder
s so viel noch unglücklichere nordische Leibeigene, eingeschrumpft,
lafft und kraftlos, mit Mühe eine Last bewegen, die ein
utscher oder Engländer im vollen Genuß seiner Kräfte rüstig
on trägt! Wo hingegen der Unterdrückte noch nicht gänzlich
kräftet ist, da kann ein Funke des Selbstgefühls noch Zunder
ihm finden, und eine Flamme erwecken, die seinen Tyrannen
ehrt. Selbst ein vortrefflicher Probus ward das Opfer seiner
immten Legionen, als er die Austrocknung der Sirmischen
mpfe, an einem brennenden Sommertage, mit unmenschlicher
te betrieb *).

Wenn man die Lebensart der Seefahrer in obiger Rück-
t betrachtet; so scheint sie mit einer dauerhaften Gesundheit
einem ziemlich hohen Alter wohl bestehen zu können. Noch
r; wenn die Zeitpunkte der Erfrischung nur nicht zu weit
einander entfernt sind; wenn man den Krankheiten vorbeu-
kann, welche von der harten Schiffskost und dem ungesun-
Aufenthalt im Schiffsraume bei der geringsten Vernachlässi-
g so leicht entstehen, so würden vielleicht Entdeckungsreisen
allen andern zur Erhaltung der Mannschaft die zweckmäßig-
sein, weil man von den minder gesitteten Völkern des Süd-
res jene starken Getränke nicht erhält, deren Mißbrauch in
opäischen Besitzungen für den Seemann so nachtheilige Fol-
hat. Selbst die Ausschweifungen, denen er sich in den Ar-
n einer Venus Pandemos so gern überläßt, lassen dort nicht
tödtlichen Stachel zurück, den das Verderbniß großer Städte
furchtbar macht. Das Gift der Seuche ist dort, wegen der
keren Ausdünstung, und der gesunden Pflanzenspeise weniger
anderwärts gefährlich.

Cook wußte aber nicht nur zwischen der Dauer seiner Ent-
ungszüge und den Kräften seiner Untergebenen ein richtiges
hältniß zu beobachten; sondern er sorgte auch, wie ich schon
igt habe, durch eine bessere Eintheilung der Wachen dafür,
die täglichen Zwischenräume der Ruhe länger als die Arbeits-
nden währten. Ungeachtet jedesmal nur 25 Mann aufzogen,
ren sie gleichwohl hinreichend, alle gewöhnlichen Verrichtungen

*) *Hist. Aug. Script. p. 241.*

des Tages zu bestreiten. Früh Morgens bei Sonnenaufgang wuschen sie das Verdeck, theils der Reinlichkeit wegen, theils um die gar zu heftige Austrocknung im heißen Erdstrich, und das daraus erfolgende Leckwerden zu verhüten. Um acht Uhr ging, wenn nichts Außerordentliches vorfiel, die ganze Wache, bis auf einen Quartiermeister und einen Mann am Steuerruder, zum Frühstück, welches aus Weizengrütze bestand. Der Vormittag ging insgemein damit hin, daß Fässer mit Lebensmitteln zum Verbrauch aus dem Schiffsraum hervorgezogen, und ledige an ihre Stelle hinuntergeschickt wurden. Zwischen 11 und 12 Uhr kam der Schiffsschreiber auf das Verdeck, um jeder Cameradschaft ihre tägliche Portion Branntwein, und zwar, damit sie keine verkehrte Wirkung in den Köpfen hervorbringen möchte, bereits mit Wasser gehörig verdünnt, zuzutheilen. Außerdem aber war es Jedermann erlaubt, aus einer offenen Tonne auf dem Verdeck so viel Wasser als er wollte, zu trinken, doch ohne einen Tropfen zu einem andern Gebrauch mit sich forttragen zu dürfen. Durch diese vortreffliche Einrichtung sorgte Cook zu gleicher Zeit für die Gesundheit seiner Leute, und verhinderte die Verschwendung eines so nothwendigen Vorraths. Sobald die Polhöhe oder die Uhr die Mittagsstunde bestimmt hatte, war das Geläute der Schiffsglocke ein Signal, das Mittagsessen aus der Küche zu holen. Die ganze Mannschaft ist gewöhnlich in kleine Tischgesellschaften oder Cameradschaften (messes) von drei oder vier Personen abgetheilt, wovon einer wöchentlich das Amt übernimmt, die Portionen Essen und Trinken für seine Tischgenossen in Empfang zu nehmen. Daher sind auch die Stücken Fleisch schon so zugeschnitten, daß die Größe derselben der Anzahl der Personen in jeder Cameradschaft angemessen ist. An den vier Fleischtagen wird, außer der gewöhnlichen Erbssuppe, worin Täfelchen von eingekochter Fleischbrühe zerlassen werden, um sie nahrhafter zu machen, gepökeltes Rind- und Schweinefleisch mit Sauerkraut gegeben. Mit diesen wechseln die Banianentage, denen der Matrose, mit Anspielung auf die Enthaltsamkeit der Indier von allem Fleische, diesen Namen gibt, weil auch er alsdann, anstatt des Fleisches, nur einen harten Klos von Mehl bekommt. Der jedesmalige Wirth (caterer) einer jeden Cameradschaft, hat, so lange seine Woche dauert, ein mühsames Amt, denn er muß dafür sorgen, daß seine Tischgenossen ein gutes Stück Fleisch bekommen, und daß

en überhaupt an ihren Portionen nichts abgehe. Ein altes
kommen gibt jeder Tischgesellschaft das Recht, die Nachlässig-
ihres Wirths zuerst mit Schmälerung seines eigenen Antheils,
n aber auch mit dem Tagel, als dem Werkzeuge der sum-
tischen Justiz des Schiffraums, zu ahnden. Da es nun
unvermeidlich ist, daß nicht von Zeit zu Zeit ein gar zu
es Stück in der Tonne sein sollte, welches irgend einem zu
il werden muß, so ergötzt sich das Volk ziemlich oft an dem
auspiel einer solchen scherzhaften Execution. Während des
tagsmahls bleiben wieder nur die Officiere, nebst ein paar
ten am Steuerruder, auf dem Verdeck. Der Nachmittag ist
einiglich frei von Nebenarbeiten; am Abend wird das Wa-
n des Verdecks wiederholt, und gegen acht Uhr verzehrt der
trose sein frugales Abendbrod, welches mehrentheils aus blo-
Schiffszwieback, und dem Ueberreste der Mittagsmahlzeit
eht. Die nächtlichen Wachen bringen ihre Zeit mit Gehen
um sich munter zu erhalten. Zu Schiffe wird aber über-
pt viel gegangen. Außer den gesetzten Zeiten, die Jedermann,
n die Reihe ihn trifft, auf dem Verdecke zubringen muß,
mt sowohl der Capitain als die meisten Officiere täglich ein
mal herauf, um sich ein paar Stunden lang eine Bewe-
g zu machen. Unzähligemal habe ich mich auf dem Quar-
eck, welches höchstens 24 Schritt lang ist, mit 12 bis 14
sonen befunden, die paarweise hintereinander auf und ab spa-
ten, so, daß wir jedesmal beim 12. oder 15. Schritt um-
en mußten. Die Bewegung des Schiffs, welches theils von
r Seite zur andern rollt, theils mit dem Vordertheil bald sinkt,
steigt, macht einen eignen Gang nothwendig; man muß
nlich, um sicher zu treten, mit gebogenem Knie und ziemlich
t auseinander gesetzten Füßen, sich wechselsweise auf einem
dem andern Beine wiegen, und gleichsam wie die Enten
herwatscheln. Aechten Seefahrern wird dieser Gang so sehr
Gewohnheit, daß sie ihn auch zu Lande nicht ablegen kön-
, wo er ihnen ein linkes Ansehen gibt, weil die Erde nicht
ter ihren Tritten ausweicht, wie das Schiff. Die heftigen
wegungen, welche die See dem Schiffe mittheilt, machen in
Thar eine Menge kleiner Vorkehrungen nöthig, wovon man
Lande keinen Begriff haben kann. Alles Bewegliche muß
stigt werden; alle Gläser uud Flaschen nebst Theetöpfen und
ssen werden in Breter mit Einschnitten gehängt. Selbst die

Tischgesellschaft in der Kajüte bindet man auf ihren Stühlen fest an den Tisch, und wenn die Suppe gegessen wird, hält jeder den Teller frei in der Luft, und balancirt unaufhörlich damit, um das Ueberfließen zu verhüten Alle diese Fertigkeiten erwirbt man sich indeß in kurzer Zeit, ja man lernt sogar bei dem gewaltsamsten Schwanken des Schiffs, schreiben, zeichnen, und sich rasiren. Nur das Toben eines Sturmes, wobei die Wogen sich wie Berge thürmen, kann diese Beschäftigungen unterbrechen, und die Spaziergänger vom Verdecke verscheuchen.

Außer dieser Unannehmlichkeit legt das ungestüme Wetter dem Matrosen auch eine neue Last auf, weil es öfters die vereinigten Kräfte der gesammten Mannschaft erfordert. Wenn Segel eingerefft oder ganz eingezogen werden; wenn man das Schiff im Sturm umlegen, oder sonst ein Manoeuvre vornehmen will, welches eine schnelle und geschickte Ausführung erfordert, so muß Jedermann (all hands), es sei bei Tage oder bei Nacht, heraufkommen und Hand anlegen. Ist die Lage des Schiffs im mindesten gefährlich, so ruft man auch alle Officiere herbei, und der Befehlshaber ist gemeiniglich der erste, der in solchen Fällen auf das Verdeck kommt, da ohne seinen ausdrücklichen Befehl, es sei denn im Fall einer plötzlichen und dringenden Gefahr, Niemand das Schiff umlegen lassen, oder die Richtung, in welcher es fortgeht, ändern darf. In offner See weiß man indeß wenig von solchen überraschenden Ereignissen. Nur am Lande, nur an diesem Ziele, dem der müde Seemann zuletzt so sehnsuchtsvoll entgegensieht, lauert die Gefahr im Hinterhalte; hier muß er oft mit vielen durchwachten Nächten, und mit Erduldung des härtesten Ungemachs, die Erfrischungen des Hafens erringen.

In einer Gegend, wo Cook Land vermuthete, ließ er die Schiffe, wenn deren zwei zugleich unter seinem Befehl standen, drei bis vier Seemeilen weit auseinander segeln, um ein desto größeres Feld übersehen zu können, und wo möglich keine Entdeckung zu verfehlen. Grenzten seine Vermuthungen an Gewißheit, oder befand er sich wirklich in der Nähe von bekannten Inseln, so ließ er des Nachts ab und zu laviren, um nicht aus der Stelle zu kommen, die er am Abend untersucht hatte. In Fällen aber, wo ihm viel daran gelegen war, keine Zeit zu verlieren, und so früh als möglich einen bestimmten Ort zu erreichen, mußte ein Officier die ganze Nacht hindurch in einem

ıige Meilen weit voraussegeln, und falls er Land er=
urch Raketen oder andere Feuerwerke Nachricht davon
Ich wage es nicht, die Regungen zu beschreiben, die
che Anblick des Landes nach einer langwierigen Schiff=
ȷne Ausnahme bei jedem Seefahrer erweckt. Sobald
ıter im Mastkorbe Land! ruft, steigen die Neugierigsten
inauf; sobald es aber vom Verdeck gesehen werden kann,
emand mehr unten im Raume; selbst Kranke kriechen
hervor, und ich müßte mich sehr irren, oder es ist nicht
ier allein, die sie so unaufhaltsam antreibt, das Land
en Augen zu sehen. Es liegt in der That schon et=
ischendes in diesem bloßen Anblick, etwas, das den er=
hunger des Verlangens stillt. Das Auge ruhet und
und dieser Genuß ist Labung für den ganzen Menschen,
sten Umfang des Einflusses, den selbst die strengsten
n Geisteskräften auf den Körper zugestehen. Je näher
ımt, desto lebhafter wird das Interesse, durch die Menge
nstände, die man allmälig deutlicher unterscheidet. Al=
e diese Annäherung bringt den Seemann oft in große
eit. An einer unbekannten Küste muß er verborgener
und Untiefen gewärtig sein, wogegen ihn nur die äu=
ɔrgfalt und Wachsamkeit schützen kann; und selbst in
annten Gegenden, ist nur eine Windstille nöthig, um
ff dem Schwanken des Oceans preis zu geben, und in
ıscheinlichste Gefahr zu bringen, an die Küste getrieben
ı. Diese Schwierigkeiten, die mit jeder Entdeckung des
erbunden sind, schrecken insgemein den Befehlshaber ei=
eckungsreise von der genauen Untersuchung der neuen
ırück. Sie fordern gerade die Mischung von Erfahrung
nheit, die Cook besaß, wenn man sich über sie weg=
:. Die Tagebücher seiner Reisen sind aber auch mit
ıispielen ausgefüllt, wo ihn der Eifer für die Erdkunde
ergefährlichsten Lagen gebracht, und seine Schiffe mehr
ıl auf Riefe oder Klippen getrieben hat. Ich erinnere
f der Reise, wo ich ihn begleitete, daß wir uns wenig=
smal wegen einer Windstille in der größten Gefahr be=
an der Küste zu scheitern; nämlich bei O=Taheiti, an
en der freundschaftlichen Eilande, zweimal unter den
ebriden, und zweimal an der Küste von Neucaledonien.
:aheiti kamen wir wirklich auf den Felsen zu sitzen, und

es war ein Glück für uns, daß wir auf einem Korallenriefe, welches sonst gegen die Seeseite hin steil wie eine Mauer in den Abgrund geht, einen Absatz fanden, wo ein Anker in der Tiefe von etlichen 70 Klaftern liegen konnte. In diesem Augenblick der allgemeinen Noth griff jeder, ohne Unterschied des Ranges oder der Beschäftigung, die ihm sonst zukam, zur Arbeit, um das Schiff vom Felsen hinab in tieferes Wasser zu winden. Wundärzte, Sternkundige, Naturforscher, Zeichner, lauter Leute, die sonst mit der Schiffsarbeit nichts zu thun haben, keichten an der Ankerwinde bei einer Hitze von mehr als 30 Graden.

Die Ankunft im Hafen macht den Arbeiten des Schiffsvolks nicht allemal ein Ende; im Gegentheil finden sich alsdann eine Menge Verrichtungen, welche die anhaltendste Anstrengung erfordern, und wobei zuweilen viel zu wagen ist. Die unvermeidliche Nothwendigkeit, gewisse Vorräthe, wie z. B. Holz und Wasser, zu ergänzen, und das bei mißlichen Gesundheitsumständen oft nicht minder dringende Bedürfniß frischer Lebensmittel, sind zwar an sich hinlängliche Bewegungsgründe, einen Hafen zu suchen; allein so wichtig sie immer sein mochten, und so ernstlich Cook zu allen Zeiten darauf sann, seine Mannschaft gesund und muthig zu erhalten, so vergaß er doch nie den Zweck seiner Reise über die Mittel zur Erlangung desselben, und hütete sich, diese Mittel je als Zweck anzusehen. Das Entdeckungsgeschäft blieb also auch alsdann noch sein Hauptaugenmerk, wenn er am Lande Erfrischungen suchen mußte. Wo seine Vorgänger, oder er selbst, bei einem früheren Besuch, im Fache der Geographie nichts nachzuholen übrig gelassen hatten, wie z. B. in den Societätsinseln, da verweilte er nicht länger, als es die Erholung des Schiffvolkes unumgänglich erforderte. Wie eifrig er es sich aber angelegen sein ließ, während dieses Aufenthaltes, von der innern Beschaffenheit des Landes nähere Nachricht einzusammeln, und mit dem Nationalcharakter der Einwohner vertrauter zu werden, davon gibt insbesondere das Tagebuch seiner letzten Reise den redendsten Beweis. Nachdem Wallis und Bougainville, jeder ungefähr drei Wochen, Cook aber in der Endeavour, wegen des Durchgangs der Venus, volle drei Monate, und auf seiner zweiten Reise zu zwei verschiedenen Jahreszeiten über 14 Tage in O=Taheiti zugebracht hatte, hielt er noch auf der dritten Reise die wichtige Nachlese von den dortigen Sitten, Gebräuchen und Religionsbegriffen, die seine letz-

ten Aufsätze so lehrreich und unterhaltend macht. In der That ist es offenbar, daß so vieler wiederholten Besuche ungeachtet, unsere Kenntniß von jener Insel noch jetzt sehr unvollkommen sein müsse, und daß es auch schlechterdings unmöglich sei, auf Entdeckungsreisen, die einen bestimmten Zweck haben, den ganzen Umfang aller Verhältnisse eines jeden neuentdeckten Landes zu erschöpfen. Ohne hier auf ein Beispiel zu verweisen, welches uns nahe liegt; ohne zu erinnern, daß es die Beobachtung vieler Jahre und unzählige Hülfsmittel erfordert, um, ich will nicht sagen, einen vollständigen Begriff von unsern Ländern zu erlangen, sondern nur von einzelnen Gegenständen, wie Verfassung, Rechtspflege, Religion, Wissenschaft und Kunst eines europäischen Staates, genaue Nachrichten zu sammeln; muß es Jedem auffallen, daß Unbekanntschaft mit der Sprache jener Völkerschaften in den meisten Fällen dem Forscher ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg legt. Dem Reisenden bleibt unter diesen Umständen weiter nichts übrig, als aufmerksam zu beobachten, und das Gesehene treu zu erzählen. Alles was außer seinem Gesichtspunkte liegt, ist so gut, als ob es noch nicht existirte; wenigstens sind alle Nachrichten, die man aus dem Munde der Eingebornen erfährt, bei der Unvollkommenheit unserer Sprachkenntniß, mehr oder weniger schwankend und unzuverlässig, je mehr Beziehung sie auf abstrakte Begriffe oder auf Gegenstände der Einbildungskraft und Logik haben. Die o-taheitische Götterlehre und Kosmogenie bleiben daher noch immer doppelt verschleiert, einmal durch ihre eigenthümliche Ungereimtheit, und dann durch unsere fehlerhafte Auslegung. Doch diese Schwierigkeit beiseite, wie viele Handlungen und Begebenheiten, welche die Hauptzüge zum Nationalgemälde liefern, können nicht statt finden, ohne daß sie sich gerade während des kurzen Aufenthalts des Entdeckers ereignen? Cook war viermal in O-Taheiti gewesen, und dennoch sah er erst das letztemal ein Menschenopfer, diesen so äußerst merkwürdigen Zug von der Grausamkeit des Aberglaubens bei einem übrigens sanftmüthigen Volke. Eben so verhält es sich mit allen andern Gegenständen des Nachforschens. Wenn man eine weit ausgebreitete Küste, oder eine Insel von beträchtlichem Umfange beschifft, so schränken sich alle Untersuchungen auf die wenigen Anlandungspunkte ein; außer ihnen bleibt Alles, und hauptsächlich das Innere des Landes

unerforscht. Wie läßt es sich auch denken, daß man in einigen Tagen, oder wenn es hoch kommt in einigen Wochen, alle Produkte, selbst nur jener kleinen Bezirke einsammeln könne, da jede Jahreszeit und fast jeder Monat, seine besondern Blüten und Früchte trägt, da Thiere, Vögel und Fische zu gewissen Zeiten ihre Wohnplätze verändern, und Insekten während ihrer verschiedenen Verwandlungsepochen oftmals von der Oberfläche der Erde verschwinden? Allein der Entdecker soll ja nicht Topograph sein; er hängt von seinem Reiseplan ab, und sucht sein Verdienst in einer weisen Eintheilung und Benutzung seiner Zeit, so, daß er zugleich seinen Hauptendzweck, die Entdeckung neuer Länder, und die wichtige Nebenabsicht ihrer genaueren Untersuchung, nach Möglichkeit erreicht.

Insofern das Entdeckungsgeschäft von Umständen abhängt, die sich nicht vorhersehen lassen, ist es fast unmöglich, den Erfolg bei jeder neuen Veranlassung vorauszubestimmen. Stürme, widrige Winde, Windstillen, die Annäherung einer Jahreszeit, die den Entdecker nach andern Meeresgegenden hinruft, der Wassermangel des neuen Landes oder dessen Unfruchtbarkeit, welche ihm die nöthigsten Erfrischungen und Schiffsbedürfnisse versagt, die Unsicherheit einer offenen Rhede, die Schwierigkeit und Gefahr des Anlandens, die Wildheit und Feindseligkeit der Eingebornen, — alles dies sind Einschränkungen, welche die weisesten Maßregeln vereiteln, und der feurigsten Forschbegierde Einhalt thun können. Man gehe indeß Cook's drei große Reisen durch, und erwäge, wie viel er, unter solchen Umständen, in Vergleich mit andern Seefahrern geleistet hat, so wird man, auch ohne nautische Kenntnisse zu besitzen, leicht entdecken, was Erfahrung, Unerschrockenheit, Geduld, Scharfsinn und Eifer des Entdeckers dagegen vermögen, und wie manches Hinderniß sie glücklich bezwingen. Der Unbeständigkeit des Wetters und selbst einem langwierigen Widerstand der Winde setzte Cook sein, nur großen Männern eigenthümliches, Beharren entgegen, und da er jeden Vortheil unverzüglich benutzte, war er seines Sieges jederzeit gewiß. Aufmerksam auf den Wink des Botanikers, der ihm blutreinigende und nahrhafte Kräuter zeigte, schuf er sich aus unbewohnten Wüsteneien, wo kein anderer Seefahrer verweilt hätte, die herrlichsten Erfrischungsplätze. In der Behandlung der minder gesitteten Völker, welche die jenseitige Halbkugel bewohnen,

ng er den Mittelweg, der dem Entdecker geziemt. Sein rich= ges Gefühl, sein von den Fesseln des Vorurtheils freier Ver= and, seine Achtung für die Rechte der Menschheit bewogen ihn ır Schonung und Nachsicht. Er mäßigte den überkochenden nd zu geringschätzigen Eifer derer, die sich bei der geringsten Biderseßlichkeit lieber furchtbar als beliebt machen wollten. Es t allerdings empörend, wenn man, bei dem Bewußtsein der be= en Absichten, nur Mißtrauen erblickt, und für angebotene Freund= haft nur höhnende Ausforderungen zurück empfängt. Allein as Ehrenrührige und zur Wiedervergeltung Anspornende fällt eg, sobald man sich mit Cook an die Stelle jener rohen Men= hen setzt, bei denen Fremdling und Feind beinahe gleichgeltende Begriffe sind. Der Europäer, dem seine Waffen eine entschie= ene Ueberlegenheit geben, kann überdies nicht eigentlich von dem Schwächern beleidigt werden, dessen Unwissenheit er schonen, und essen Tapferkeit er ehren muß. Cook vermied daher sorgfältig de Gelegenheit zum Streite, und suchte das Vertrauen der Eingebornen zu rechter Zeit durch Geschenke und Freundschaftsbe= eigungen zu gewinnen. Von einer andern Seite hingegen litt r es nie, daß man an ihm und seinen Leuten ungestraft die llgemein erkannten und selbst dem Wilden heiligen, Rechte des Eigenthums gewaltthätig kränkte. Nichts gleicht dem Uebermuth es Räubers, dem sein erster Versuch gelingt; mit stolzer Ver= chtung sieht er auf seinen Gegner als seine Beute herab, und ndem der Besitz des geraubten Gutes seine Habsucht schärfer eizt, kann ihn nichts mehr abhalten, einen neuen Anschlag auf es Fremden Eigenthum und Leben zu wagen. Immerhin mö= en Romandichter, die sich ihrer Ideale nicht entschlagen können, nd gewohnt sind, von Naturmenschen, vom goldnen Zeitalter, on ursprünglicher Vortrefflichkeit und Einfalt, und einem ange= ornen Gefühl, daß Allen Alles gehöre, überirrdisch zu träumen, mmerhin mögen sie, sage ich, diese Bilder ihrer süßelnden Phantasie auch in ihre Darstellung der wirklichen Welt über= ragen: der Reisende durchirrt alle vier Welttheile, und findet irgends das liebenswürdige Völkchen, welches man ihm in je= em Walde und in jeder Wildniß versprach. Getäuscht durch ine faselnde Erdichtung, die den Namen der Geschichte und der Philosophie entheiligt, schämt er sich endlich seiner kindischen Leicht= läubigkeit, und erweiset dem läppischen Naturmenschen noch un= erdiente Ehre, *wenn er ihn* zu den Centauren und Cyklopen,

oder zu den redenden Thieren der alten Fabel zählt*). M[an] zeige uns den Wilden, der, ohne blödsinnig zu sein, vom M[ein] und Dein gar keine Begriffe hat. Sein ist die Hütte, die [er] errichtet, der Pelz, den er genähet, der Kahn den er ausgeh[öhlt,] der Bogen den er geschnitzt, die Schleuder die er geflochten, [das] Netz das er gestrickt, der Putz den er sich mühsam zusamm[en] gesucht und mit unendlicher Geduld bereitet hat. Sein ist [der] Baum über seinem Haupte, der ihm Früchte trägt, das W[ild] das er tödtet, der Fisch den er fängt. Sein ist endlich [der] Wald wo er jagt, das Ufer wo er fischt, das Weib das [er] umarmt. Niemand versucht es ungeahndet, ihn im Besitz di[eses] Eigenthums zu beeinträchtigen. Doch auch das Thier, kö[nnte] man einwenden, fühlt einen zueignenden Trieb; wer kennt [nicht] den sultanischen Instinkt des Seelöwen und des Affen-A[nu]mants**)? Allein für den Menschen gibt es Beides, ein Eig[en]thum der Begierde, und eines der Vernunft. Der Instinkt g[eht] vor dem Begriff her, er dauert auch neben ihm fort, und [daher] das Uebergewicht, wodurch die Vorstellung des Mein immer [zu]gleich lebhafter zu bleiben pflegt, als die Vorstellung des ent[ge]gengesetzten Dein. Aber der Begriff, der nur durch eben di[esen] deutlichen, klaren Gegensatz offenbar werden konnte, entstand fast [zu]gleich mit der Sprache und mit der Gesellschaft. Die Nordameri[ka]ner im Nutka-Sunde wollten für die Erlaubniß Holz zu hau[en,] Wasser zu füllen, und Gras zu mähen bezahlt sein, und rechneten [es] sich hernach zum Verdienst an, daß sie den Engländern Holz [und] Wasser unentgeldlich überlassen hätten. Cook fand ihre Forderun[g] billig, und würde, wenn er zugegen gewesen wäre, die Erlaub[niß] erkauft haben, wie er in der Folge wirklich für das Heuma[chen] bezahlte. Können auch, darf ich jetzt fragen, gesittete Europ[äer] den Begriff des Eigenthumsrechtes weiter ausdehnen? Und [...]

*) Die Fabeln und Mythen hatten eine Moral, und die b[...] ließen die Thiere ihrem Charakter völlig gemäß auftreten. Die Ungeh[euer] der alten Dichter waren schöne allegorische Bilder. Der Naturmensch [...] unsern aber ist ein widersinniges Unding, welches in keine mögliche [Welt] paßt, außer etwa in die, wo Löwen Gras fressen, Tiger Lämmer säug[en] und Adler die jungen Täubchen füttern, das ist, in eine Welt des [Wider]spruchs, wo Alles aufhört zu sein, was es ist.

**) Anumant heißt in Indien der Affe, dem ein ganzer Trupp [ge]horcht, dessen Herrschaft sehr despotisch ist. Der Seelöwe hat ein Se[rail von] Weibchen, denen kein anderer zu nahe kommen darf.

er nicht jederzeit wechselseitig? ist das Recht des Seefahrers auf sein Eigenthum nicht so gültig, als das, womit der Wilde das seinige besitzt? Wie gelangte der Wilde sonst zu dieser Erkenntniß, wenn nicht bei einer Gelegenheit, wo er zugleich einem Andern ein ähnliches Recht zugestehen mußte! Wissentlich also wagt er einen Eingriff in dieses von ihm selbst anerkannte Recht, wenn er, aus Uebermuth und im Vertrauen auf seine Stärke, einen gewaltthätigen Raub begeht. Daher stimmen alle zuverlässige Reisende und insbesondere Cook mit seinen Gefährten, darin überein, daß die Rechtmäßigkeit der an den Plünderern vollzogenen Strafe in allen Fällen, ohne Ausnahme, von den Wilden selbst freiwillig eingestanden worden sei. Der Mensch der nur sein Recht behaupten, und jedem andern das seinige absprechen wollte, wäre fürwahr! nur ein etwas klügerer, und folglich ein desto furchtbarerer Tiger. Man hat zwar hier und dort Wüthriche dieser Art, selbst auf dem Throne gesehen; allein sie und ihr göttliches Recht sind der Abscheu und zugleich die Schande der Menschheit.

Es ist das Schicksal des Entdeckers, so friedfertig er übrigens gesinnt sein mag, in Lagen zu kommen, wo er sein Leben auf das Spiel setzen, und bisweilen mit dem Blute derer, die ihn angreifen, erkaufen muß. Seine Wachsamkeit und Vorsicht vereiteln zwar insgemein den regellosen Angriff der Wilden; der Blitz und Donner des Geschützes, das aus der Ferne tödtet, entscheiden schnell für ihn, nicht sowohl durch die Anzahl der Erschlagenen, als durch das Schrecken, das sie verbreiten; doch hat man auch Beispiele von dem seltneren Falle, daß er unversehens überfallen, oder von der tollkühnen Menge überwältigt worden ist. Cook war lange der Gegenstand einer anbetenden Verehrung bei dem Volke von Owaihi, bis es über eine rasche That eines Officiers plötzlich in Gährung gerieth. Noch wollte er das Leben der Insulaner schonen, und versäumte dadurch den Augenblick seiner eigenen Rettung; es war zu spät zu den Waffen zu greifen, da schon blinde Wuth die Gemüther erfüllte. Eine Maßregel, welche zu rechter Zeit ein größeres Blutbad verhütet, kann vielleicht den Anschein von Strenge haben; allein sie ist menschlich und weise, so bald man ihre Folgen betrachtet. Könnte oder möchte man sich doch zuvor ganz an die Stelle des Entdeckers denken, ehe man sein Betragen gegen die Einwohner jener fernen Weltgegenden verdammte! Es ist guter Ton,

daß Herren und Damen von feinem Gefühl sich über den Mißbrauch der Uebermacht gegen ein unschuldiges, und wenn es ihnen beliebt, ein harm- und wehrloses Völkchen ereifern; daß sie mit Abscheu und Entsetzen die Mordthaten der Europäer erwähnen. Woher kommt es denn aber, daß man sich Beschuldigungen von der gehässigsten Art erlaubt, so bald von Entdeckern und Indianern die Rede ist, da es in jedem andern Falle ungezogen sein würde, ohne die unläugbarste Evidenz damit hervorzutreten? Selbst würdige und gelehrte Männer gießen viel unverdienten Spott über den Entdecker aus; weil er, ihres Bedenkens, ein unrechtes Compendium des Naturrechts nachgeschlagen haben müsse, um darin die Richtschnur seines Verkehrs mit den Insulanern des Südmeeres zu finden. Cook hatte aber weder den Barbeyrac noch den Puffendorf gelesen, und überhaupt den Wilden nicht theoretisch studirt. Sollte es auch nicht einem kleinen Zweifel unterworfen sein, ob man wirklich Compendien nachschlägt, wenn man sich in Lebensgefahr befindet? Doch vielleicht ermannet sich irgend ein empfindsamer Sittenrichter, seinen Flaum und seinen niedlich besetzten Tisch zu verlassen, um den Seemann auf einer mühsamen Fahrt zu begleiten. Wenn alsdann ein Sturm die Masten zerschmettert, oder eine Klippe den Boden beschädigt, wenn der unentbehrliche Vorrath von Holz und Wasser zu Ende geht, wenn der Scharbock unter der Mannschaft wüthet, mit einem Worte, wenn das harte Gesetz der Nothwendigkeit den Entdecker in den Hafen treibt, so wird hoffentlich der nunmehrige Theilnehmer an diesen Leiden genau bestimmen können, was die Selbsterhaltung fordert, und wo die Menschlichkeit anfängt. Der Neuseeländer der heute ganz friedlich Fische zum Verkauf bringt, kommt morgen als Feind. Wohlan! heute gibt man ihm Nägel, und morgen wehrt man sich mit Kugeln. Weit entfernt also, jene Menschen nach unsern schulgerechten Begriffen zu behandeln, sieht man sich vielmehr gezwungen, sich zu den ihrigen herabzulassen. Die Frage, womit der strenge Moralist sich zuletzt durchhelfen will, nämlich: mit welchem Rechte man den Wilden in seinem Lande beunruhige? gehört eigentlich nicht hierher; denn sie betrifft nicht mehr das Betragen des Entdeckers, sondern will die Moralität der Entdeckungsreisen überhaupt verdächtig machen. Wer dasjenige *erwägt*, was hierüber im Eingange dieses Aufsatzes gesagt *worden ist*, *wird* es schwerlich den Europäern zur Sünde anrechnen,

:e nicht die ersten sind, die auf einer entfernten Insel an=
ı, sondern Menschen dort antreffen, welche sich bereits in
en Zeiten dahin gewagt haben. Wie viel indeß auf die
gung des Befehlshabers ankomme, erhellt aus einer Ver=
ıng zwischen Cook's Reisen und andern Südseefahrten.
aña, Quiros, Roggewein, Wallis und Carteret richteten
Niederlagen unter den Eingebornen der wenigen Südsee=
an, die sie berührten; da hingegen Cook, bei dem erstaun=
Umfang seiner Entdeckungen, mit den verschiedensten Völ=
ıften, in O=Taheiti, den Societäts=, Freundschafts= und
wichsinseln, den Marquisen und neuen Hebriden, in Neu=
nien, Neuholland und Neuseeland, und an der ganzen
westküste von Nordamerika, mehrentheils in gutem Verneh=
stand, und nur äußerst selten in die betrübte Nothwendig=
verſetzt wurde, zu gewaltsamen Vertheidigungsmitteln zu
en. Die Anzahl der Erschlagenen bleibt auch alsdann noch
rächtlich, wenn man die unglücklichen Schlachtopfer der un=
twortlichen Uebereilung oder Fühllosigkeit einzelner Officiere
rechnet.

Das Mittel, wodurch der große Seemann diesen Theil sei=
Plans durchsetzte, war jene außerordentliche und nie ermü=
Thätigkeit, die ihn auch bewog, die geschäftigsten Rollen
zu übernehmen, und der Willkür seiner ungestümeren, oft
ı Untergebenen so wenig als möglich zu überlassen. So
man sich dem Lande nahete, fing eine Reihe von neuen
äftigungen an. Von einem Augenblicke zum andern, so
ie verschiedenen Vorgebirge und Spitzen zum Vorschein ka=
oder sich wieder hintereinander verbargen, mußte ihre Lage
Richtung vermittelst des Compasses bestimmt werden. In
Nähe des Ufers, insbesondere wo ein Hafen zu sein schien,
wo ein flacher mit Sand bedeckter Strand an das Meer
te, ward das Senkblei fleißig ausgeworfen, um zu erfor=
, ob Ankergrund vorhanden sei. Die Schiffe änderten ihre
ung nach den Beugungen und vorspringenden Spitzen der
, welche man oft gänzlich aufzunehmen suchte, ehe man
Anker ging. Beim Anschein eines Hafens, wo es nicht
ım gewesen wäre, sogleich einzulaufen, ward ein Boot aus=
: und zur Untersuchung abgeschickt. Die Tiefe des Wassers,
Beschaffenheit des Grundes, die Lage des Eingangs; mit
em Winde man hinein, und mit welchem man bequem

herausſegeln könne? ward auf die Art vorher beſtimmt. die rechte Einfahrt leicht verfehlt werden konnte, mußten Boote auf die Untiefen zu beiden Seiten legen, und dieſer ſicht ungeachtet blieb dennoch bisweilen manche Klippe unter Waſſer verborgen und unerforſcht, die man erſt mit der Ge das Schiff zu verlieren kennen lernte. So eifrig man bemü gewesen war, ſich mit den Eingebornen, die etwa in ihren K nen ſich einige Meilen weit in die See an das Schiff gew hatten, freundſchaftlich zu unterhalten, ſo hörte doch gleich aller Handel und alles Geſpräch mit ihnen auf, ſo lange ungewiſſe Lage des Schiffs an einer unbekannten Küſte die ga Aufmerkſamkeit des Seemannes erforderte. Hätten diejeni Inſulaner, die geneigt waren uns als Feinde anzugreifen, ein Begriff davon gehabt, wie ſchwer es ſei, unſere gro Schiffe zu regieren, ſo würden ſie unfehlbar keinen gefährlich ren Augenblick zum Angriff haben wählen können, als eben wo die ganze Mannſchaft in voller Beſchäftigung ſtand, Niemand ſeinen Poſten bei den Segeln, bei dem Senkblei, dem Anker und bei den Kabeltauen verlaſſen durfte. Allein ſol kritiſche Zeitpunkte gingen immer glücklich vorbei. Cook wäh ſich den Ankerplatz, der Anker ward am beſtimmten Orte gew fen, die Segel wurden eingezogen, und dann die Boote neuem bemannt, um zu unterſuchen, was das Land her brächte. Der erſte Gegenſtand des eigenen Nachforſchens oder der Nachfrage bei den Einwohnern, war ein bequemer Pla wo man die ledigen Waſſerfäſſer mit friſchem Trinkwaſſer fül könnte. Die Pantomime leiſtete bei ſolchen Gelegenheiten ſentliche Dienſte, bis man die nothwendigſten Wörter der Lan desſprache erlernt hatte. Das Bedürfniß des Eſſens und Tri kens durch Zeichen zu verſtehen zu geben, iſt ſo leicht und Mißverſtande ſo wenig unterworfen, daß alle Converſation Lande gemeiniglich davon anfängt. Beinahe immer nennt Inſulaner, ſobald er begreift was man von ihm fordert, Verlangte, z. B. Waſſer, oder die Frucht am Baume, auf man hindeutet, oder das Schwein welches unweit ſeiner Hütt umherläuft, mit Namen; und für Leute, denen Alles daran lieg ſich verſtändlich zu machen, gehen ſeine Ausrufungen nicht loren. Sobald er ſeiner Seits durch einige Beiſpiele dieſer inne wird, daß die Fremden ſeine Töne nachſprechen und *verſtehen ſuchen*, deutet er auf die Menge der Gegenſtände

sich her, und nennt einen jeden mit dem in seiner Sprache üblichen Worte. Der Sprachforscher findet also, wenn die Eingebornen nicht etwa, wie die Feuerländer, in Trägheit und dumme Fühllosigkeit ganz versunken sind, frühzeitig Gelegenheit, sein Wörterbuch zu bereichern. Seine Untersuchungen werden indeß durch ihre verschiedene Gemüthsart bald erleichtert, bald eingeschränkt. Wenn gleich die Fälle selten sind, wo sie in wirkliche Feindseligkeiten gegen die Entdecker ausbrechen, so gibt es doch auf der andern Seite auch wenige Beispiele von einem so unbegrenzten Zutrauen und einer so patriarchalischen Gastfreiheit, wie sie in Taheiti und den Freundschaftsinseln angetroffen wird. Je mehr Zurückhaltung und Mißtrauen der Insulaner blicken läßt, desto vorsichtiger und behutsamer muß sich der Reisende gegen ihn betragen. In Mallikollo wagten wir es kaum, zehn Schritte weit in den Wald zu gehen, der sich längs dem Strande hinzog; und dennoch winkten uns die Einwohner, sobald sie uns gewahr wurden, wir sollten sogleich an den Strand zurückkehren. In Tanna durften wir anfänglich auch nur ganz kurze Spaziergänge wagen, bis wir nach mehren Tagen die Wohnungen des für uns am freundlichsten gesinnten Alten entdeckten, und allmälig die Zuneigung der dortigen Familien gewannen. Gleichwohl blieben die Einwohner, welche sich gegen den Vulkan hin aufhielten, jederzeit auf ihrer Hut, und ungeneigt mit uns vertrauten Umgang zu pflegen, so, daß sie uns zu wiederholtenmalen den Durchgang durch die Pflanzungen, nach jenem feuerspeienden Berge versagten. Allein die gewöhnliche Kürze, oder auch die unbestimmte Dauer des Aufenthalts, und vorzüglich die Menge und Mannigfaltigkeit der in der Nähe zu beobachtenden Gegenstände gestatteten selten weitere Excursionen in das Innere, wenn auch die Insulaner nichts dawider hatten. Schon am Strande, wo die Neugier den größten Haufen der Einwohner zu versammeln pflegte, beschäftigte man sich oft Tage lang mit Erlernung der Sprache, mit der Beobachtung dieser von uns so verschiedenen Menschen, mit dem Tauschhandel um ihre Kleidungsstücke, ihre Waffen, ihre Zierrathen und andre Kunstarbeiten. In ihren Hütten erforschte man ihre Lebensart erst durch wiederholte Besuche; man untersuchte allmälig, sowie man sich durch Geschenke und kleine Liebkosungen gleichsam die Rechte der Freundschaft in einem immer höheren Grade erwarb, das Innere des Haushalts, die Geräthschaften, die Speisen und ihre

Zubereitung; zuweilen lernte man nur wenig, aber täglich
nigstens etwas Neues. Bald beobachtete man die Austheil
der Arbeiten, die Verfertigung der Kleidungsstücke, die Bes
lung des Ackers, den Bau einer Hütte oder eines Kahns;
ereignete sich Gelegenheit, irgend eine merkwürdige Sitte,
einen auffallenden Gebrauch zu sehen; bald fand man unver
einen Ehrenmann, der von der Erzeugung seiner Götter
von der Schöpfung zu erzählen wußte. Die Produkte des St
reichs, die ein jedes Land darbot, die dortigen Vögel, Insek
und Gewürme, mußten theils gesammelt, theils mit Geduld
folgt werden; und die Blüten der Bäume und Kräuter
thigten den Botaniker, wegen ihrer Vergänglichkeit, an Bo
zu eilen, um dort ihre Beschreibungen und Abbildungen voll
den, und dann nach einer neuen Ernte ans Land zurückkeh
zu können. In den meisten Fällen mußte er sich ohnehin
seinen botanischen Spaziergängen nach den Beschäftigungen
Erholungsstunden des Schiffvolks richten, weil es, außer an
bestimmten Tagszeiten, wo Boote abgeschickt wurden und an
ankamen, selten Gelegenheit gab, vom Schiffe ans Land,
zurück an Bord zu kommen. Alles war während dieser geschäf
gen Zeit in Bewegung. Eine Partei mußte Wasser füllen,
andere fällte Brennholz; einige Officiere waren mit dem Tausch
handel um Lebensmittel beschäftigt. In fischreichen Gegend
schickte man Boote aus, um auch diese Erfrischungen nicht
versäumen; in unbewohnten oder unbebauten Ländern suchte
sich durch wildwachsende Suppenkräuter für den Mangel
Gartengewächse schadlos zu halten. Zu gleicher Zeit wurde
Schiff ausgebessert, und, wie es nach einer langen Fahrt not
wendig war, mit neuem Tau- und Takelwerk versehen. Cook
ließ das Meergras und die Muscheln die sich angesetzt hatten
vom Boden abkratzen, und die Ritzen zwischen den Planken
welche durch das Eintrocknen und das beständige Arbeiten des
Schiffs gegen Wind und Wellen immer weiter aus einande
gegangen waren, mit Werg verstopfen. Auf eben diese Art ka
faterte man das Verdeck, welches zuweilen das Wasser strom
weise durchließ, und wenn Alles fertig war, füllte man die Fu
gen mit Pech an, und bestrich das ganze Schiff mit Theer
Endlich ließ Cook auch Ballast laden, um das verminderte Ge
wicht zu ersetzen, und den Gang des Schiffes zu erleichtern
kurz, er setzte es in segelfertigen Stand. Wenn es die Umstän

erforderten, mußte am Lande eine Schmiede errichtet werden, um neue Bolzen, Klammern, und dergleichen zu schmieden; und wo es anging, legte Cook auch eine Brauerei von Tannen= oder andern ähnlichen Sprossen an, um seine Leute durch eine gesunde Art von Bier zu erquicken. Ferner wurde am Lande ein Zelt aufgeschlagen, welches zur Sternwarte eingerichtet war. Während der Zeit wurden, zumal in weitläuftigen Baien, deren Umfang und Lage man nicht mit einem Blick übersehen konnte, von Zeit zu Zeit Entdeckungsparteien ausgeschickt, welche die verschiedenen Gegenden genau aufnehmen, und in Karten bringen mußten. Cook selbst belebte und betrieb fast alle diese Geschäfte durch seine Gegenwart. Er landete in einem neuen Lande fast immer selbst zuerst, oder folgte bald dem ersten Boot; er wies den Parteien ihre verschiedenen Plätze an, und besuchte sie täglich mehrmals, um die Arbeit zu fördern, und allen Unordnungen und etwaigen Mißhelligkeiten mit den Einwohnern vorzubeugen. Wo diese sich sehen ließen, suchte er sie dadurch zu gewinnen, daß er Bänder, Schaumünzen*) und andere Geschenke, insbesondere aber Eisengeräth unter sie austheilte, sie zu sich bat, die Vornehmsten an seiner Tafel bewirthete, und vor allen Dingen es dahin zu bringen suchte, daß ein Handel um Lebensmittel zu Stande kam. In unbewohnten Gegenden, wo diese Hülfe wegfallen mußte, und der Fischfang fast die einzige Erfrischungsquelle blieb, pflegte er mit einer Gesellschaft von Officieren auf die Jagd zu gehen, und das erlegte Wildpret, es mochte nun in Seelöwen und Robben, oder in Pinguinen, Wasserraben, Enten, Gänsen und anderem Geflügel bestehen unter die Mannschaft zu vertheilen.

Die Aufmerksamkeit des berühmten Entdeckers auf diesen Gegenstand, verdient wohl, daß ich noch ein paar Bemerkungen darüber hinzufüge. Es hätte wahrlich wenig gefruchtet, daß man die Schiffe unter seiner Führung von England aus so reichlich mit allen Erfordernissen versah, wenn nicht er selbst den großen Haushalt geführt, zu rathe gehalten, und wo es möglich war, zu

*) Die Schaumünze, welche er auf der zweiten Reise austheilte, hatte auf einer Seite das Brustbild des Königs Georg III. von England, und auf der andern die Abbildung der beiden Schiffe Resolution und Adventure, mit der Jahrzahl ihrer Abreise von England. Sie war von Bronze und vergoldet.

ergänzen gesucht hätte. Eine von den Ursachen, welche den Capitain Furneaux bewogen, nach seiner zweiten Trennung von Cook, geradesweges nach England zurückzugehen, und ein ganzes Jahr früher als er sollte, das Südmeer zu verlassen, war der Mangel an Lebensmitteln, welche nicht mehr auf eine dritte Campagne hinreichend befunden wurden. Gleichwohl hatte man sein Schiff eben so reichlich, wie die Resolution, auf drei volle Jahre versehen, und es hatte blos an jener strengen Sparsamkeit gefehlt, welche Cook so weit trieb, als mit der Erhaltung seiner Mannschaft nur immer bestehen konnte. Er wußte den Zeitpunkt abzumessen, wo er seinen Leuten etwas von ihrer vollen Portion abkürzen durfte; er unterließ auch nie, sobald nur frische Lebensmittel gereicht werden konnten, den ganzen Vorrath von Schiffskost, der täglich verbraucht zu werden pflegte, für eine künftige Gelegenheit aufzusparen. Von Zeit zu Zeit ließ er die Vorräthe aller Art genau besichtigen, was verdächtig befunden ward, zuerst verzehren, und allerlei Handgriffe vornehmen, um den Ueberrest vor künftiger Beschädigung zu sichern. Dieser Sorgfalt verdankte er die Dauer seiner zweiten Reise, indem er dadurch noch zu rechter Zeit entdeckte, daß aller Schiffszwieback, den man in neue Fässer gepackt hatte, schimmlig geworden war. Sogleich mußte in Neuseeland ein Backofen errichtet werden, worin er den Zwieback, nachdem vorher aller verdorbene ausgeworfen war, nochmals trocknen ließ. Wäre Cook's Wachsamkeit nicht so sehr ins Einzelne gegangen, und hätte sie nicht die dem Anschein nach geringfügigsten Kleinigkeiten, so wie die große Einheit des ganzen Plans umfaßt, so würde es ihm schwerlich gelungen sein, seine Mannschaft, zum Erstaunen von Europa, drei Jahre lang so gesund zu erhalten, daß von 120 Menschen nur Einer durch Krankheit verloren ging. Er wußte aus Erfahrung, daß Unreinlichkeit und Mangel an frischer Luft im Matrosenraume oftmals ohne weitere Ursachen hinreichend sind, die heftigsten Ausbrüche des Scharbocks zu veranlassen. Man stelle sich jenes niedrige enge Behältniß vor, wo die Hangmatten dicht neben einander gereihet sind. Es erhält zu allen Zeiten nur wenig frische Luft; bei stürmischem Wetter aber fast gar keine, weil alsdann der Hauptzugang mit einem Gatter und darüber mit Persening, oder getheerter Leinwand, bedeckt ist. Die Ausdünstungen von mehr als 80 Personen verpesten nicht nur diesen Raum, und verursachen daselbst eine ungesunde Hitze, sondern

ie durchdringen auch die Betten und Hangmatten, und selbst ie Balken und Verdecke des Schiffs. Um die nachtheiligen Folgen dieser mephitischen Luft so viel als möglich zu vermin- ern, ließ Cook die Hangmatten bei schönem Wetter alle Morgen uf das Verdeck bringen, und in die daselbst befindlichen Boote verfen, damit sie den ganzen Tag über vom frischen Winde urchlüftet würden. Von Zeit zu Zeit, mehrentheils einmal in 4 Tagen, mußte Jedermann heraufkommen, indeß zwischen den Jerdecken mit Schießpulver und Essig geräuchert ward; und da- iit der Rauch alles Holzwerk recht durchziehen möchte, ließ ook die Räume auf ein paar Stunden lang zuschließen. Bis- eilen wurden auch die Verdecke mit Essig gewaschen, und bei eißer Witterung spannte man auf dem Verdeck einen weiten ylinder von Segeltuch gegen den Wind aus, dessen unterstes nde den Zug der frischen Luft bis in den Matrosenraum hin- bleitete. Um den gemeinen Matrosen, der, sich selbst gelassen, emlich cynisch einhergeht, zur Reinlichkeit anzuhalten, pflegte ook gewöhnlich des Sonntags die ganze Mannschaft zu mu- ern, und wer alsdann nicht wenigstens rein gewaschen erschien, der von der vorzüglichen Unsauberkeit seines Anzugs keine be- riedigende Rechenschaft zu geben wußte, ward das erstemal durch Jorenthaltung seiner Branntweinportion, und nach wiederholten Jergehungen auch wohl mit der Peitsche bestraft. Auf den bei- en Reisen, welche die Erforschung der Pole zur Absicht hatten, ührte Cook einen beträchtlichen Vorrath von warmen Kleidungs- ücken mit sich, welche das Admiralitätscollegium auf seine Vor- ellung unter die Mannschaft austheilen ließ, um sie in jener lten Weltgegend vor der ungestümen Witterung zu schützen. Diese Kleidungsstücke bestanden in einer Jacke und Schifferhosen om allerdicksten und der Nässe fast unburchdringlichen Boy, die hernach noch mit einer Kappe für den Kopf vermehrte, wo- on der Halskragen den Nacken und die Schultern bedeckte.

Noch muß ich das Hauptverwahrungsmittel und das bei- ahe specifische Heilmittel gegen den furchtbaren Scharbock er- ähnen, für deren Einführung auf langen Seereisen Cook's lame, so lange Großbritannien Flotten hat, mit Dankempfin- ungen und mit Ehrfurcht genannt werden wird. Hier zeigte die ganze Stärke einer gesunden natürlichen Beurtheilungs- aft, welche durch seine ausgebreitete Erfahrung und den Um- ang mit einsichtsvollen Männern geschärft worden war. Wenn

es einen Wahrheitssinn, das ist, um deutlicher zu sprechen, wenn es eine so glückliche Organisation gibt, welche zum richtigen Auffassen der Verhältnisse vorzüglich geschickt ist, — und wie wollte man daran zweifeln? — so besaß sie Cook gewiß in einem vorzüglichen Grade. Der Sieg den er über Vorurtheile davon trug, die den Verstand des gemeinen Seemannes seit Jahrhunderten gefangen hielten, ist davon ein so auffallender Beweis, daß ihm die königliche Societät der Wissenschaften in London, blos dafür die goldene Schaumünze des Ritters Copley zuerkannte. In dem seltsamen Charakter der Matrosen bemerkt man neben dem fröhlichen Leichtsinn und dem Hange zum gröbsten sinnlichen Genuß, wovon ich bereits gesprochen habe, einen Zug von Halsstarrigkeit gegen alle Neuerungen und von blinder Anhänglichkeit an das alte Herkommen, der wirklich auf eine sonderbare Art damit contrastirt. Fast sollte man denken, daß er seine Eigenschaften nicht blos von den beweglichen Elementen, zwischen denen er unaufhörlich schwebt, sondern zum Theil auch von dem eichenen Kasten, in dem er herumschwimmt, entlehnt haben müsse. Umsonst versucht man es, die wohlthätigsten Anstalten zu seiner unmittelbaren Erhaltung in Gang zu bringen; er würde eher das Aeußerste leiden, als sich eine ungewohnte Speise aufdringen lassen. Cook, der diese eiserne Unbiegsamkeit des Schiffvolks kannte, versuchte es nicht, seinen Endzweck durch gewaltsame Mittel zu erreichen. In der Ueberzeugung, daß das Sauerkraut durch seine Säure der Fäulniß kräftig widerstehen müsse, aß er es täglich selbst, und bewog seine Officiere es ebenfalls zu essen. Dem gemeinen Manne, der gleich Anfangs seinen Abscheu dagegen zu erkennen gegeben hatte, stellte er es frei, sich eine Portion zu holen, oder sie noch fernerhin zu verschmähen. Allmälig ließ sich nunmehr einer oder der andere einfallen, was der Capitain und die Officiere täglich mit so vielem Wohlgefallen genössen, könne doch so schlimm nicht sein. Es wurden einige Portionen geholt, bald darauf noch mehre, und endlich ward die Tonne leer. Bei der Eröffnung der zweiten fand sich ein Jeder ein und verlangte seinen Antheil, so daß von der Zeit an die Austheilung regelmäßig von statten ging. Auf diese Art setzte Cook sein Vorhaben durch, und erlangte mit Gelindigkeit, was er durch Gewalt gewiß nicht erreicht haben würde. Auf seiner zweiten Weltumschiffung wurden 60 große Fässer voll dieses trefflichen antiscorbutischen Gemüses ausgeleert.

Wenn sich demungeachtet bei Personen, die besonders zum Scharbock geneigt waren, oder wegen eines Zusammenflusses von andern Ursachen, Symptome dieser Krankheit zeigten, so wurden sie durch den Gebrauch der aus frischem Malz bereiteten und noch lauwarm getrunkenen Bierwürze, und durch Auflegung der Trähern auf die scorbutischen Flecken, theils völlig vertrieben, theils so sehr gemildert, daß sie nicht gefährlich werden konnten, und bei der Ankunft am Lande binnen wenigen Tagen verschwanden. Durch die Anwendung eben dieser prophylaktischen Methode rettete Capitain Clerke in Kamtschatka den größten Theil der dortigen russischen Besatzung, unter welcher der Scharbock in seiner schrecklichsten Gestalt wüthete. So bald übrigens durch die Einführung des Sauerkrauts der erste Schritt gewonnen war, besiegte Cook mit leichterer Mühe die Vorurtheile seiner Mannschaft in Rücksicht mancher andern Nahrungsmittel, welche unter einem weniger sorgfältigen Befehlshaber Gegenstände ihres Ekels geblieben wären. Welcher Matrose würde Wallrosse, Seelöwen und Seebären, Pinguinen, Sturmvögel und Albatrosse gegessen haben, wenn ihm sein Befehlshaber nicht mit gutem Beispiel vorgegangrn wäre? Die wilden Kräuter in Neuseeland, als Celery, Löffelkraut, Tetragonien u. a. m. würden ihm eben so wenig, als das Bier aus harzigen Baumsprossen genießbar geschienen haben, wenn man nicht anfänglich den Gebrauch seiner freien Willkür überlassen hätte. Diese Nachsicht gegen die Schwäche seiner ungeübten Vernunft war vielleicht das beste Mittel, ihr einen neuen Grad von Energie zu geben; wenigstens gab es auf Cook's Schiffen nunmehr Matrosen, die aus eignem Antrieb die Vorurtheile der Erziehung oder der Gewohnheit überwanden, und so gar auf die Ratten, die von ihrem Vorrath zehrten, als auf Leckerbissen, Jagd machen lernten.

Wenn man Cook's Reisegeschichten liest, wird man mit Erstaunen gewahr, daß eigenes Nachdenken mit Scharfsinn begleitet, im Nothfall zuweilen bessere Dienste leistet, als Belesenheit und genaue Bekanntschaft mit den Entdeckungen der vorigen und gegenwärtigen Zeit. Oft ist es gerade das systematische Wissen, was einem sonst guten Kopfe den Zugang zu neuen Ideen verschließt. Wäre Priestley ein Scheidekünstler gewesen, so hätte er in der Physik und Chemie keine so merkwürdige Revolution zuwege gebracht, die Beschaffenheit der Luftarten wäre unerkannt geblieben, und die Montgolfiers, die Rosiers und die

Blanchards wären nie in die Luft gestiegen. Es galt seit langer Zeit durchgehends für eine ausgemachte Wahrheit, daß es ganz unmöglich sei, in heißen Ländern frisch geschlachtetes Fleisch einzusalzen, und wie in unserm gemäßigten Erdstrich aufzubewahren. Die Einwohner jener wärmeren Gegenden kannten diese Methode nicht, und den Europäern, die sie dort versuchen wollten, war sie jederzeit mißlungen. Der Ueberfluß an Lebensmitteln, den Cook auf den Societätsinseln und insbesondere in O=Taheiti einzutauschen pflegte, konnte ihn natürlich genug auf den Gedanken leiten, ob es nicht etwa möglich wäre, den Kunstgriff zu entdecken, der, dem Klima zum Trotz, den glücklichen Erfolg des Einsalzens sichern könnte. Der Umstand, daß die größten und fettesten Schweine die Seereise sehr schlecht ertrugen, nicht fressen wollten, und in den ersten Tagen häufig starben, machte eine solche Entdeckung noch wichtiger, und veranlaßte einen Versuch zur Probe, der alle Erwartung übertraf. Durch eine genaue Aufmerksamkeit auf die kleinsten Nebenumstände, und vorzüglich durch eine musterhafte Reinlichkeit brachte es Cook endlich in dieser Kunst so weit, daß ihm kein Versuch mehr mißlang; und einer seiner Zöglinge hat seitdem dieselbe Methode, mit gleichem Erfolg in den westindischen Inseln probirt *). Dieser Sieg über ein Vorurtheil, welches in unzähligen Fällen die Mittel der Erhaltung einschränken mußte, scheint mir, wegen seines großen Nutzens und seines ausgebreiteten Einflusses auf die Versorgung der Matrosen und Truppen in heißen Ländern, hier mit Recht einen Platz zu verdienen. Eben die Fruchtbarkeit an Erfindungen, den Bedürfnissen seines Schiffs abzuhelfen, die hier den großen Seemann eine neue Salzspeise bereiten lehrte, gab ihm auch in den starrenden Polargegenden ein Mittel an die Hand, seinen Wasservorrath zu ergänzen, und sein Tauwerk auf mancherlei Art vor zu schneller Verderbniß zu sichern. Es ist wahr, unter den frühern Abentheurern, welche im Norden eine Durchfahrt suchten, hatten bereits Frobisher und Davis in den Jahren 1578 und 1585 das Eis, welches im Meere schwimmt, ungesalzen befunden, und zum Trinkwasser gebraucht; allein Herr Cranz, der die grönländischen Küsten später beschrieben hat, behauptet das Gegentheil, und diese Meinung hat auch

*) Ich erzähle sie hier nicht, da sie in der letzten Reise des berühmten Seemannes ausführlich vorkommt.

n neueren Zeiten die Oberhand behalten, so daß bis auf Cook's zweite Reise das Vorurtheil von salzigem Eise weit und breit herrschte. Cook hatte das Verdienst, es nicht etwa durch einzelne Versuche, sondern dadurch, daß er seinen Wasservorrath zu wiederholten Malen von schwimmendem antarktischem Eise ergänzte, von neuem zu widerlegen. Zum Beweise, wie tiefe Wurzeln jene irrige Meinung geschlagen hatte, brauche ich nur zu erwähnen, daß es nach Cook's Rückkunft noch Chemiker gab, die durch Versuche im Kleinen darthun wollten, das Eis im Meere müsse salzig sein, und Cook habe nur solches eingesammelt, welches sich am Lande in großen Flüssen gebildet habe. Zuverlässige Scheidekünstler bewiesen indeß die Nachlässigkeit im Verfahren jener Hypothesenfreunde, und erhielten allerdings vom Meerwasser ein reines, salzleeres Eis; und jeder Physiker sah deutlich ein, daß, wenn auch um den Südpol jenseits des 70.° der Breite Land liegen sollte, die Kälte daselbst so groß sein müßte, daß keine Quellen, geschweige denn Flüsse daselbst entstehen könnten. Cook, dem auf die Art die beeisten unfreundlichen Meere, die den Pol umgeben, den nothwendigsten Lebensvorrath liefern mußten, fand auch Mittel, die dortigen Seethiere zu seinen Zwecken zu benutzen. Außerdem, daß er seine Mannschaft das Fleisch derselben essen lehrte, ließ er aus dem Speck, womit die Natur sie gegen die Kälte gerüstet hat, Thranöl brennen, und ihre Häute zur Ausbesserung des unbeweglichen Tauwerks, wo Leder nöthig war, verwenden. Der Thran wird auf dem Schiffe theils in Lampen, theils zum Einschmieren verschiedener Werkzeuge und zu andern Absichten sehr häufig verbraucht; folglich gehörte die Ergänzung dieses Vorraths zu den Gegenständen, welche der Sorgfalt des Entdeckers würdig waren.

Den Umfang und die Schwierigkeiten des Entdeckungsgeschäftes, die Wichtigkeit und Mannigfaltigkeit der Pflichten, Sorgen und Arbeiten, die auf Cook's Schultern lagen, endlich die völlige Abhängigkeit des glücklichen Ausgangs aller Unternehmungen von den Talenten dieses einzigen Mannes, von der unermüdeten Thätigkeit und steten Gegenwart seines an Hülfsmitteln unerschöpflichen Geistes, wird man auch in meinen unvollkommenen Entwürfen deutlich erkannt haben. Aus der Vergleichung desjenigen, was Cook geleistet hat, und der Art wie er dabei zu Werke ging, mit den geringfügigen und kraftlosen Bemühungen anderer Seefahrer, bestätigt sich also die große

Wahrheit, daß im Gewühl der Welt bisweilen Männer von außerordentlichen Gaben erscheinen, die zu gewissen Endzwecken gleichsam ganz eigentlich gebildet sind, um den großen Haufen des Menschengeschlechts weit hinter sich zurückzulassen. Wenn man nicht bezweifeln kann, daß die natürliche Anlage, die Erziehung im weitesten Verstande, und die Verhältnisse der Zeit und des Wirkungskreises die Verschiedenheiten hervorbringen, die man zwischen Menschen und Menschen bemerkt, so scheint auch jene Behauptung nichts zu enthalten, was der Erfahrung und der Vernunft widerspräche. Das Seltene und Große verdient aber, wenn es gleich aus natürlichen Gründen erklärt und hergeleitet werden kann, jederzeit den Grad von aufmerksamer Achtung, den man Bewunderung nennen muß, weil er auf die höhere Ordnung in der Verkettung der Ursachen zurückgeht, auf eine Ordnung, die unsere Begriffe übersteigt. Doch indem wir die thörichte Bewunderung der Unwissenheit vermeiden wollen, fallen wir oft in das entgegengesetzte Extrem, alles wirklich Erhabene kalt und gleichgültig vorbeizugehen. Jenes plus ultra, jenes Weitereilen und Emporstreben zu neuen Kenntnissen und Entwickelungen unserer Kräfte, welches der menschlichen Natur so eigenthümlich ist, liegt allerdings bei dieser Geringschätzung des Bekannten zum Grunde; nur fehlt man insgemein darin, daß man das erschöpft zu haben glaubt, dessen Oberfläche man doch kaum berührte. Bei der Betrachtung eines ungewöhnlichen Charakters ist es schwerlich hinreichend, daß man sich im Allgemeinen vorstellen könne, wie seine Züge sich bildeten, und daß man ihn für keinen vom Olymp herabgestiegenen Halbgott halte. Wem dieses genügt, der kann unmöglich ein Gefühl von dem, was Größe ist, erlangen, und wird sehr schwer, ich will nicht einmal sagen selbst zur Unternehmung großer Handlungen angefeuert werden, sondern auch nur sich die Fertigkeit erwerben, gewöhnliche gut zu verrichten. Indem wir das Große mit den Triebfedern zusammenhalten, die es hervorbrachten, können wir freilich keine andere als diese Resultate herausbringen: die Ursache ist der Wirkung gleich, und keine Wirkung ist ohne Ursache; hielten wir aber dasjenige, was vor unsern Augen geschieht, mit dem zusammen, was wir leisten können, oder wirklich thun, so stießen wir in vielen Fällen auf ein Verhältniß, welches uns entweder schamroth machen, oder uns wenigstens eine unwillkür-

che Bewunderung abnöthigen würde. Die letztere Art Verglei= ɔungen anzustellen muß heut zu Tage seltner werden, da man ft mit 18 oder 20 Jahren Alles zu wissen glaubt, und diese eistige Ueberladung gewöhnlich das kalte Fieber der Afterphiloso= hie nach sich zieht. Denn nicht genug, daß ein Jeder bei Din= en die ihm leicht gethan dünken, ungerührt bleibt, so pflegt uch, wenn Thaten erzählt werden, welche bei dem Zuhörer oder leser das Gefühl der Unerreichbarkeit erwecken, ein wegwerfender Scepticismus der gedemüthigten Eigenliebe zu Hülfe zu kommen, md die Grenzen des Möglichen willkürlich zu verengen, um illes Große für erdichtet halten zu können. Die Erfahrung des raktischen Lebens lehrt hingegen Jeden, der auf sich Acht haben vill, von einer Seite die Schwierigkeiten in der Ausführung essen, was ihn so kinderleicht dünkte, gehörig erkennen; von iner andern aber auch den Punkt des Erreichbaren, wohin man urch gleichförmige Anstrengung aller Kräfte die in unserer Ge= walt sind, gelangen kann, richtiger zu bestimmen und weiter hinauszurücken. So entsteht endlich eine bescheidene Anerkennung und Schätzung des fremden Verdienstes, ein Sinn für diejenige Vollkommenheit und wahre Größe, deren der Mensch fähig ist, und eine theilnehmende, herzliche Bewunderung der edleren Sterb= lichen, in denen die ganze Würde unserer Natur hervorleuchtet. Diese Wärme des Gefühls, die einen rühmlichen Wetteifer nährt, und sich mit den niedrigen Regungen des Neides nicht verträgt, ist zugleich das beste Verwahrungsmittel gegen jene eingeschränkte, partheiische, und leider noch so allgemeine Vorliebe für unsere eigene Beschäftigung, welche mit der Herabwürdigung anderer Lebensweisen und anderer Klassen des menschlichen Wissens ver= bunden ist. Thätigkeit ohne vorzügliche Geisteskräfte kann im Subalternen, Scharfsinn ohne regen Trieb zu handeln im spe= kulativen Philosophen brauchbar sein; aber durch die Verbindung beider Eigenschaften ward Cook zum Entdecker. Wenn lebhafte Erinnerungen von jener Fahrt, auf der ich ihn in einem frühen Alter begleitete, in einer ungeschmückten Erzählung, dazu beige= ragen haben, diesen Charakter im Allgemeinen kenntlicher und ɪamentlich in Cook's Beispiel hochachtungswürdiger zu machen; o dürfte ich hoffen, diejenige Klasse von Schriften, welche von Entdeckungsreisen handelt, von dem schweren Vorwurfe befreit u haben, daß Nichts sie den Lesern reizend mache, als die da=

durch genährte leere Sehnsucht nach einem in Faulheit vert
ten, oder mit kindischem Spiel vertändelten Leben.

---

3. Resultate.

Man kann nicht leugnen, daß Cook's Reisen von der
schiedenen Klassen des Publikums mit einer allgemeinen
merksamkeit gelesen worden sind. Hieraus scheint unmit
zu folgen, daß ihr Interesse aus den allgemeinsten Bezieh
entstanden sein müsse, welche die Wißbegierde der Mensche
sichersten reizen, indem sie ihre Denkkraft beschäftigen und
pfindungen in ihnen erregen. Dem Menschen liegt uns
kein Gegenstand näher als der Mensch selbst in allen
mannigfaltigen Verhältnissen der Gestalt, der Entwickelung
Verfassung, der Zeit und des Orts. Die Vergleichung u
liger Abweichungen von unserer Lebensweise, die Betrac
dessen, was in diesen verschiedenen Gemälden auf unsern ei
Zustand anwendbar ist, die Entdeckung einer Menge von
Vorstellungen, Begriffen und Neigungen, die bereits in un
handen waren, aber durch ähnliche oder auch entgegengesetzte
im Charakter verschiedener Nationen erst angestoßen wurden
eben so viele kräftige Mittel die Aufmerksamkeit des Vers
zu fesseln. Die Begebenheiten der Reise, die Gefahren der
senden, ihr erlittenes Ungemach, das Betragen der Einw
ferner Gegenden, mit einem Worte, Handlung ist es, was
die Leidenschaften des Lesers in das Spiel zieht, und das
teresse der Reisebeschreibung aufs Höchste spannt. Ein jeder
sich an der Stelle des Beobachters, oder des Handelnden
bestätigt dadurch jene so allgemein bekannte, als feine unt
tige Bemerkung des dramatischen Dichters:

Homo sum: humani nihil a me alienum puto.

Auch die Natur, insofern ihre Beziehungen auf unser
leicht in die Augen fallen, gehört zu den Gegenständen, d
allgemeineres Interesse erwecken. Es ist uns nicht gleich
auf welche Art in jedem Lande die ersten Bedürfnisse bef
werden, und welche Annehmlichkeiten oder welche Mänge
Klima, die Unebenheiten des Bodens, die Bekleidung der
mit Bäumen und Kräutern und ihre Bevölkerung mit
Thierarten dem Beobachter darstellen. So hat auch die

derung großer Naturerscheinungen, insbesondere solcher, welche unmittelbare Beziehung auf die Sicherheit des Menschen haben, oder sich durch ihren majestätischen Anblick der Einbildungskraft bemeistern, für alle Klassen von Lesern einen Reiz. Auf diese allgemeineren Beziehungen folgen dann eine Menge nähere und speciellere, welche ihr Interesse nur von der verschiedenen Rücksicht, in welcher man liest, entlehnen. Der Umfang einer großen Entdeckungsreise und die Mannigfaltigkeit der darin vorkommenden Gegenstände machen aber, daß man sie fast in eben so vielfältiger Absicht mit Nutzen lesen kann, als es Modificationen oder Zweige des menschlichen Wissens gibt. Doch sind auch unter diesen wissenschaftlichen Beziehungen einige von allgemeinerem Interesse, und andere, die fast ganz allein den eigentlichen Gelehrten an sich ziehen, dem es um die Berichtigung oder Vermehrung gewisser Reihen von Begriffen zu thun ist. Diese letzteren enthalten nämlich das Detail einzelner Wahrnehmungen deren Anwendung man ohne Sachkenntniß nicht gleich absehen kann; da hingegen jene hauptsächlich nur die wichtigen Resultate zusammenfassen, welche für diese oder jene Wissenschaft aus den vorerwähnten einzelnen Factis flossen. Zu diesen allgemeinen Folgerungen, welche auf das Aggregat einzelner Beobachtungen gegründet sind, und dennoch selbst für den gleichgültigsten Leser etwas Anziehendes haben, wäre es auch nur, weil sie Stoff zur gesellschaftlichen Unterhaltung darbieten, scheinen mir folgende mit Recht gezählt werden zu können: 1. daß eben so wenig das Dasein des eingebildeten Südlandes jemals wieder behauptet werden kann, als die dunkle Lehre vom nothwendigen Gleichgewicht der beiden Halbkugeln; 2. daß das Meer um beide Pole gefriert, und jene Eismassen bildet, von denen man ehedem wähnte, sie kämen aus großen Flüssen herabgeschwommen; 3. daß eben dieses Eis von Salztheilchen leer ist und zum Trinken gebraucht werden kann; 4. daß man heut zu Tage zur See astronomische Beobachtungen anstellt, wodurch sich die Länge fast allezeit bis auf einen halben Grad zuverlässig bestimmen läßt; 5. daß im Fach der nautischen Geographie nunmehr alle großen Entdeckungen erschöpft sind, und die Nachlese nicht anders als ärmlich ausfallen kann; 6. daß die südliche Halbkugel mehrentheils mit Wasser bedeckt, und verhältnißmäßig kälter als die nördliche ist; 7. daß viele Inseln und Felsenbänke vom ansehnlichsten Umfange im heißen Erdstriche blos das Werk einer Art

polypenähnlicher Gewürme sind; 8. daß im Weltmeer ein zwiefaches Leuchten, ein elektrisches und phosphorisches, Statt findet, wovon letzteres wieder auf doppelte Art, nämlich unorganisch und in lebendigen Thieren, erscheint; 9. daß die häufige Erscheinung der Seevögel und des schwimmenden Seetangs (fucus) nicht mehr für ein sicheres Zeichen von nahem Lande gilt; 10. daß entlegene Inseln niemals reich an vielerlei vierfüßigen Thieren sind; 11. daß die Botanik aus jenen unentdeckten Ländern mit mehr als zweitausend Gewächsen bereichert worden ist, von denen manche in Zukunft einen beträchtlichen Nutzen versprechen; 12. daß man, bei gehörigen Vorkehrungen, auf dreijährigen Seereisen vom Scharbock nichts zu befürchten hat; 13. daß sich dem Handel von mehr als einer Seite neue Aussichten eröffnen; 14. daß verschiedene große und wichtige Länder dem Unternehmungsgeiste der Europäer die vortheilhaftesten Lagen zu neuen Pflanzstädten darbieten, wodurch dereinst das gemeinschaftliche Band der Nationen gestärkt, und die Kultur des Menschengeschlechts in allen Welttheilen befördert werden kann; 15. daß durch das ganze Südmeer, von der Nachbarschaft Indiens bis gegen Peru und Mexiko hinüber, auf weit entfernten und vereinzelten Inseln, ein Volk angetroffen wird, das in Gestalt, Sprache und Ueberlieferungsbegriffen durchgehends übereinstimmt, ob es gleich in Kultur, Verfassung und Sitten verschieden ist; 16. daß ein andrer, in Ansehung der Sprache, Farbe und körperlichen Bildung von jenem verschiedner Stamm sich nicht so weit von Indien durch einige andere Inselgruppen ausgebreitet hat; 17. daß man in Absicht der Bevölkerungsgeschichte der Erde schwerlich auf zuverlässigere und mehr entscheidende Data rechnen kann, als man bereits besitzt; 18. daß die Natur des Menschen zwar überall klimatisch verschieden, aber im Ganzen, sowohl der Organisation nach, als in Beziehung auf die Triebe und den Gang ihrer Entwickelung, specifisch dieselbe ist; 19. daß, so wie es kein Volk ohne Sprache, und keine Sprache ohne Vernunft gibt, so auch keinen blos thierischen Stand der Natur; endlich 20. daß eine völlige und absolute Gleichheit unter den Menschen, so wie sie physisch nirgends existirt, auch sittlich unmöglich ist. Die Ausmittelung dieser und anderer Sätze vom gleichem Gehalt scheint den Reisen unseres großen Seemannes einen entschiedenen Werth beizulegen; und es würde dem kalten Leser zum Vorwurf gereichen, wenn er sie aus langer Weile überschlagen, und dem

eilnehmendern, wenn er vorsätzlich ihre Wichtigkeit verkennen ollte.*) Ich wenigstens bin zu fest überzeugt, daß es mehr s eine Quelle des Interessirenden gibt, und hege zuviel Ach- ing für den vorzüglichsten Grad der unter uns herrschenden lgemeinen Aufklärung, um es wahrscheinlich zu finden, „die Geschichte jener Reisen gewähre dem Leser weiter nichts, als Befriedigung der Sehnsucht nach einem goldnen Zeitalter," da e meines Erachtens im Gegentheil, diese Vorstellungsart auf nmer aus dem Reich der Wirklichkeit in die Phantasiewelt der Dichter verweiset. Ueberall, wohin Cook und seine Gefährten amen, es sei in der Nähe des Pols oder des Aequators, fanden ie den Genuß der Menschen im Verhältniß mit der Thätigkeit hres Körpers und ihres Geistes. Der gemästete Müßiggänger st in O-Taheiti, wie in Europa, nur eine Mißgeburt der Re- ierungsform, die auf Unkosten einer arbeitenden und dienstbaren Klasse von Menschen existirt. Sollte sein Loos uns nicht viel- nehr ein Gegenstand der Verabscheuung, als der Sehnsucht sein? Doch es ist Zeit, eines so übereilten als unverdienten Spottes zu schonen. So lange es unbestritten bleibt, daß eine vollkomm- nere Erkenntniß unserer Verhältnisse, oder dessen was wir Wahr- heit nennen und durch vervielfältigte Erfahrung erlangen, das- jenige Ziel ist, für welches die Natur Geschöpfe mit entwicklungs- fähigen Anlagen bestimmte; so lange wird das Verdienst des Entdeckers, der die Summe des menschlichen Wissens mit jener Miene von neuen oder berichtigten Begriffen vermehrte, weit über alle Anfälle der Tadelsucht erhaben, auf einem unerschütterlichen Grunde stehen. Will man aber noch weiter gehen, und seine Bemühungen, weil sie unserer gesitteten Verfassung, unserer wissenschaftlichen Aufklärung, unserer durch vermehrte Bedürf- nisse aufs höchste gespannten Thätigkeit angemessen und noth-

*) Viele der obenangeführten Resultate, nebst den Gründen auf denen sie beruhen, lieset man in meines Vaters, während seiner Reise um die Welt gesammelten, Bemerkungen (welche ich aus dem Englischen übersetzt habe, Berlin bei Haude und Spener, 8. 1783.) Hieher gehören auch meine Aufsätze de plantis esculentis insularum oceani australis. Berol. 8. 1786 und der in dieser Sammlung, über Neuholland nebst einem Aufsatz über die Menschenracen im T. Merkur, Oct. und Nov. 1786. Außerdem bleibt die Sammlung der neuen Seereisen, die gemeinschaftliche Quelle einer Beobachtungen.

wendig sind, eben darum auch für heilsam und nützlich erkenne will man dasjenige, was heut zu Tage politische und sittli Glückseligkeit zu heißen pflegt, nicht für Täuschung und lee Wortgepränge halten: so wird sich ein dankbares Gefühl in u sere Bewunderung mischen, und dem wohlthätigen Genius Entdeckungen huldigen, der uns jene für die Mitwelt und Na welt so reichhaltigen Resultate verschaffte.

Den Menschen zu erhalten, und ihn glücklich zu mach sind die beiden großen Probleme der Staatskunst. Daher schmü bei Völkern, die das Verdienst zu ehren pflegten, ein Bürg kranz den Mann, der alle Kräfte aufgeboten hatte, um zu d sen edlen Zwecken mitzuwirken. In England trat eine gele Gesellschaft gewissermaßen in die Vorrechte des Souverains, dem sie sich freiwillig die ehrenvolle Pflicht auferlegte, Verdie um den Staat zu krönen. Cook hatte den Scharbock, die P der Seefahrenden, welche sonst auf den brittischen Flotten m Schlachtopfer hinweg zu raffen pflegte, als der blutigste Kr durch weise Maßregeln besiegt. Ihm also dem Retter und B freier von diesem grausenvollen und langsam verzehrenden T dem Erhalter des Lebens vieler Tausende, die künftig ges und getrost den Ocean beschiffen werden, ihm reichte die P losophie den Kranz der Ehre dar, den er im alten Rom v Volk und vom Senat erhalten hätte.*) Cook hatte aber du seine Entdeckungen für die Erhaltung jener nützlichen Mensch klasse, die sich nicht anders ernähren kann, als wenn sie unc hörlich ihr Leben wagt, auf mehr als eine Art gesorgt. I Vortheils nicht zu gedenken, daß nach seinen letzten gefahrvo und fruchtlosen Versuchen eine nördliche Durchfahrt zu fin die Entdeckung derselben, welche bereits so viele unglückl Unternehmungen veranlaßte, nunmehr bis auf eine künftige V rückung der Erdachse wohl nicht versucht werden möchte, bel uns ein Blick auf die Karte, wie viel er dazu beigetragen die Gefahren der Schifffahrt durch die genauere Auskundsc

*) Sir Godfrey Copley, ehemaliger Präsident der königlichen sellschaft der Wissenschaften zu London, hat derselben einen Fond hin lassen, aus welchem jährlich eine 50 Pfund Sterling schwere gol Schaumünze geschlagen werden kann, welche demjenigen Mitgliede zu T wird, dem man die wichtigste Erfindung verdankt. Die Schaum bekam Cook.

ung der Seeküsten des ganzen Erdbodens zu vermindern. Ich rede nicht blos von seinen geographischen Entdeckungen in einem bisher noch wenig besuchten Welttheil. Wie viele Ankerplätze, Häfen und Rheden, wo Schiffe in Sicherheit liegen und für ihre Mannschaft Erfrischungen laden können, müßten wir nicht herzählen, wenn wir die herkulische Arbeit seiner drei Entdeckungsreisen durchgehen wollten! Allein auch Länder, die uns näher und schon im Bezirk des europäischen Seehandels liegen, sind durch seine Bemühungen genauer bekannt, so wie ihre Lagen richtiger bestimmt und ihre Häfen mit allen kleinen zur praktischen Schifffahrt unentbehrlichen Merkmalen beschrieben und gezeichnet worden. Ein eben so wichtiges und glänzendes Verdienst des unsterblichen Entdeckers, kann ich nicht übergehen, wenn ich nicht den Vorwurf einer großen Vergeßlichkeit verdienen will. Ihm, und zwar fast ganz allein ihm, ist man die vollkommnere Vereinigung der Sternkunde mit den Geschäften des Seemannes schuldig, eine Vereinigung, wodurch die größte Gefahr und Schwierigkeit der Schifffahrt gehoben wird. Er begnügte sich nicht, das praktisch Anwendbare dieser erhabenen Wissenschaft selbst unablassig zu benutzen, sondern bildete während seiner Reisen in eben diesen Grundsätzen eine Menge junger Officiere, die gegenwärtig durch Beispiel und Unterricht den Geist der Beobachtung in der ganzen brittischen Marine verbreiten. Die schrecklichen Folgen der Unwissenheit, oder wohl gar einer thörichten Verachtung astronomischer Kenntnisse, die Verwirrung, die Angst, das Elend, die Gefahren, denen der Seemann ausgesetzt ist, wenn ihn ein Sturm von seiner Laufbahn verschlägt, und es ihm an Mitteln fehlt, sich wieder zu orientiren, sind durch unzählige Beispiele zu bekannt, als daß ich sie hier zu schildern brauchte. Um so vielmehr ist es zu verwundern, daß, bis auf Cook's Entdeckungsreisen, die nautische Sternkunde in ihrer Kindheit blieb. Die Länge zur See zu beobachten und zu berechnen, war bis dahin bei allen Seeleuten unerhört, und sowohl astronomische Instrumente, als Beobachter, die diesen Namen verdient hätten, waren noch äußerst selten. Ja, es ward sogar im Jahr 1770 noch nothwendig befunden, in dem Anhang zu den Mayerischen Tafeln den berühmten Sternkundigen de la Caille zu widerlegen, welcher behauptet hatte, daß die leichteste und einfachste aller Beobachtungen, die der Sonnenhöhe am Mittage, nicht genauer als bis auf fünf oder gar nur auf acht Minuten,

der Wahrheit nahe kommen könne. Auf Cook's Schiffen hingegen war kein Officier, und kaum ein Seecadett, der nicht mit aller erforderlichen Genauigkeit die Entfernung des Mondes von der Sonne oder von einem Stern zu messen, folglich von allen Beobachtungen die subtilste anzustellen gewußt hätte. Es war mit dem Wetteifer und dem Ehrgeiz, den ihr Befehlshaber ihnen eingeflößt hatte, ganz unverträglich, daß sie sich über diesen Punkt eines Vorwurfs schuldig gemacht hätten. Eben diese Fertigkeiten bewiesen sie in dem Gebrauch des Azimuth-Compasses zur Bestimmung der Abweichungen der Magnetnadel, und in der dazu nothwendigen Berechnung. Cook führte sie zur Untersuchung der Strömungen im Meere, der Höhe und Richtung der Fluthen, und der Zeit ihres Wechsels an, worauf die Sicherheit der Schifffahrt an Küsten ganz vorzüglich beruhet. Allein auch jene wissenschaftlichen Beobachtungen, welche bis jetzt noch keine unmittelbare praktische Beziehung haben, sind dem jungen Officiere wenigstens in so fern vortheilhaft, als sie seinen Beobachtungsgeist schärfen und einst zu wichtigen Entdeckungen Anleitung geben können. Ist es nicht, zum Beispiel, merkwürdig, daß die Fluth, mitten im Ocean kaum zwei Drittel der Höhe erreicht, welche man nach Anleitung der Theorie erwarten sollte? Ist nicht das Südlicht in dem kalten Strich der andern Halbkugel ein Factum, welches für die Physik noch viel verspricht? Unter Cook's Anführung lernte also der Seecadett seine Aufmerksamkeit auch auf die Tiefe des Meeres in verschiedenen Gegenden, auf dessen verhältnißmäßige Wärme, und die Menge des im Wasser enthaltenen Salzes, auf die Ursachen der Polarität, auf die Inclination der Magnetnadel, und auf die Wirkungen der Schwere richten. So genoß er auch den Unterricht dieses großen Lehrers im Aufnehmen und in der Verfertigung der Seekarten. Im Boot und am Ufer, mit dem Compaß, dem Sextanten, dem Senkblei, einer Meßkette und andern Hülfsmitteln bei der Hand, maß er Winkel, Tiefen und Entfernungen; in der Kajüte bei mehrerer Muße entwarf er nach diesen Angaben den Plan der neuen Küste. Bedenkt man einen Augenblick, daß die Führung eines Schiffs blos von dem Willen, und folglich von der Einsicht des Officiers abhängt, so wird der Nutzen des astronomischen und physikalischen Unterrichts für die Erhaltung des Schiffvolks, und Cook's Verdienst um die Menschheit, auch in dieser Rücksicht offenbar. Die einsichtsvollsten

Schiffscapitains in der Flotte fühlten die Vorzüge dieser Officierschule in ihrem ganzen Umfange, und bewarben sich um die Erlaubniß unseres großen Seemannes, ihre Söhne oder nächsten Verwandten zu ihm ins Noviciat schicken zu dürfen. Auf seiner ersten Reise begleiteten ihn einige junge Leute, die bereits unter Byron oder Wallis das Südmeer besucht hatten. Aus diesen und einer großen Anzahl Cadetten, die ihm von ihren Aeltern anvertrauet wurden, bildete er nach und nach mehrere vortreffliche Officiere, die theils auf den folgenden Reisen ihn wieder begleiteten, theils auf andern Stationen seiner Erziehung Ehre machten. Eben dasselbe Verdienst, welches ihn ohne fremde Hülfsmittel emporgehoben hatte, war auch hinreichend seine Zöglinge zu befördern; verschiedene, die als Subalternen unter ihm dienten, schwangen sich bald zu Lieutenants, und selbst zu Befehlshabern von Schiffen empor. Die mannigfaltigen Ereignisse einer Entdeckungsreise waren für sie eine reichhaltige Quelle von Erfahrungen gewesen, die sie sonst nirgends in so kurzer Zeit hätten sammeln können, und unter keinem andern Führer so gut hätten benutzen lernen. Sie hatten sich daher, durch lange Gewohnheit, in allen Fächern des Seedienstes Cook's Methode zu eigen gemacht, und seine strenge Aufsicht hatte sie beständig darin geübt. Wo der edle Antrieb sich hervorzuthun, mit dem Vortheil sich nach einem so großen Muster bilden zu können, zusammentraf, war es da ein Wunder, daß ein gewisser Grad von Vollkommenheit errungen ward? Hätte das moralische Beispiel mit dem mechanischen gleiche Kraft; oder wären die Triebfedern der Nachahmung gleich wirksam in dieser zweifachen Beziehung, und interessirte es die jugendliche Vernunft, die noch keine Widerwärtigkeiten kennt, das Herz des Menschen so zu prüfen wie seinen Verstand: so müßten aus Cook's Schiffen lauter Officiere hervorgegangen sein, die auch im Betragen gegen ihre Mannschaft seine milde, väterliche Zucht, und im Umgang mit ungebildeten Völkern seine menschenfreundliche Achtung für ihr Leben bewiesen hätten. Allein die moralische Bildung fordert eine längere Erfahrung und eine seltene Thätigkeit des Selbstgefühls.

Von jenen beiden vorhin erwähnten Aufgaben ist daher auch die Kunst, Menschen glücklich zu machen, die schwerste. Schon der schwankende Begriff der Glückseligkeit, den jeder mit sich herumträgt, müßte wohl, ehe er praktisch werden könnte, in den meisten Fällen eine große Einschränkung oder eine gänzliche Um-

schmelzung leiden. Mit den Neigungen und Bedürfnissen, mit den Anlagen und Fähigkeiten des Menschen, müssen auch die von ihm unabhängigen äußern Umstände in Rechnung gebracht werden; ja es ist augenscheinlich, daß die Dinge, auf welche wir einen Werth setzen, und in deren Genuß wir glücklich sind, jenen Werth nur durch die praktische Erkenntniß ihres Gegensatzes erhalten, und uns nicht anders befriedigen können, als indem wir den Zustand, worin wir sie entbehrten, mit dem, worin wir sie erlangten, vergleichen. Zwischen den Augenblicken des Begehrens und der Befriedigung liegt der Augenblick des Bestrebens, um den es vielleicht der Natur am meisten zu thun ist. Ihr Instinkt, der mit unwiderstehlicher Kraft nach physischem Wohlbehagen, nach gesundem schmerzlosem Dasein, oder auch nach der lebhafteren Empfindung angenehmer sinnlicher Eindrücke strebt, ist eben sowohl als dieser Genuß selbst, nicht Zweck, sondern Mittel; die Absicht der Natur ging auf Entwickelung der Kräfte, auf Handlung, Bewegung, Thätigkeit; was sie von Genuß uns zur Lockspeise vorhielt, sollte, wie die kleine Portion Honig, welche der Hottentotte seinem freundlichen Bienenkukuk überläßt, nur den Gaumen reizen, uns nur körnen, desto eifriger ihren Zweck zu befördern.*) Das Bewußtsein, welches sich zum Instinkt gesellt, erzeugt eine Menge oft widersprechender Neigungen, die auch alsdann, wenn sie natürliche Triebe ersticken, noch immer jenen Satz bestätigen. Die Vorstellung, welche im Menschen die herrschende wurde, mochte noch so abentheuerlich sein, so fand er einen Genuß darin, der ihn antrieb, seine ganze innere Kraft aufzubieten, und Alles mit einer Empfindung, die stärker als jede andre sein Selbstgefühl erweckte, in Verbindung zu setzen. Glücklich sein, scheint dem zufolge, wenigstens in der einzigen Welt die wir kennen, einen Zustand zu bezeichnen, wo Arbeit und Ruhe, Anstrengung und Ermattung, Begierde und Befriedigung, Wollust und Schmerz, Freude und Leid mit einander

*) Der Bienenweiser oder Honigkukuk (cuculus indicator) in Afrika, zeigt sowohl den Menschen als einer Art von Stinkthieren, die Stöcke der wilden Bienen an. Die Hottentotten folgen seinem Wink, graben den Honig aus, und überlassen ihm gerade soviel, als ihn lüstern macht, ihnen einen andern Stock anzuzeigen, welches er dadurch thut, daß er vor ihnen herfliegt, und dann, über dem Neste in der Luft schwebend, schreit. Man sehe Sparrmann in den Phil. Transact. T. LXVII.

wechseln, wo aber die frohen Augenblicke des Genusses kräftig genug zu neuer Thätigkeit reizen, und lebenslang die möglichste Entwickelung aller physischen und sittlichen Kräfte befördern. Die Extreme einer zu heftigen Erschöpfung und einer gänzlichen Befreiung von aller Mühe, ersticken beide die Thätigkeit, und machen nicht glücklich. Ohne Reiz, nämlich im ersten Fall ohne Hoffnung, im andern ohne Begierde, sinkt die Hand, die nach dem Genuß greifen sollte, kraftlos zurück; wo hingegen das richtige Verhältniß zwischen Arbeit und Genuß alle Fähigkeiten und Anlagen hervorruft, entwickelt und in volle Wirksamkeit setzt, da scheint der weisen Staatskunst weiter nichts übrig zu bleiben, als über die Entwickelung verschiedener Kräfte so zu wachen, daß sie einander nicht zerstören können. Zur Prüfung dieser Gedanken müßte man untersuchen, ob die Länder, welche verhältnißmäßig die größte Anzahl glücklicher Menschen besitzen, nicht zugleich diejenigen sind, wo Freiheit der Person, des Eigenthums, des Gewissens und des Denkens jede Art von Betriebsamkeit im höchsten Grade befördert, und wo man, ohne sich zu erschöpfen, für alle Bedürfnisse des Staats mit einer Art von Verschwendung sorgt? Diese wenigen Züge sind gewiß hinreichend, jedermann einen Staat ins Gedächtniß zu rufen, der sie alle in sich vereinigt.

Die Fortschritte der Aufklärung geben derjenigen Thätigkeit, welche die Hauptbedingung zum Glück der Menschen ist, einen stärkern Schwung; denn sie bringen neue Verhältnisse in Umlauf, wodurch die Industrie mit der immer steigenden Vermehrung der Bedürfnisse wieder ins Gleichgewicht kommt. In eben dem Sinn wie man thierische Körper Maschinen nennt, hat man auch den zusammengesetzten Staatskörper mit dem vielrädrigen, leblosen Gebilde der menschlichen Kunst verglichen. Allein alles an dieser Maschine lebt, jeder Theil hat eigene Lebenskraft, und die Vereinigung lebendiger Glieder bildet nicht ein todtes, sondern ein beseeltes organisches Ganze, fast auf eben die Art, wie nach van Helmont, Bonnet und Otto Friedrich Müller, jede Organisation der Natur auf unserer Erde ein Aggregat lebendiger Einheiten ist.*) Eine beständige und gewaltsame Bewegung, wobei unablässig Theile verloren gehen und wieder ersetzt werden, erhält

*) S. Bonnet considérations sur les corps organisés, I, §. 132.

und ernährt dieses ungeheure Ganze; ein heftiger äußerer G
ein Mißverhältniß der Organe, Erschlaffung aus Mangel, G
kung aus Uebermaaß der Säfte, verursachen in ihm, wi
einzelnen Thiere, Gährungen, Erschütterungen, Krankheiten
Zufälle aller Art, ja bisweilen gänzliche Auflösung oder U
gang in andere ähnliche Körper. Ohne dieses Gleichniß n
zu führen, erläutert es die Unentbehrlichkeit derjenigen Erhalt
mittel, an welche sich ein Staat, vermöge seiner Verfassung
seiner ganzen Art zu existiren, gewöhnt haben kann, und
dert deutlich die Gefahr, welche ihm bei jeder Hemmung des
mal zu seinem Leben bestimmten Kreislaufes droht. Es
also immerhin wahr sein, daß ein mächtiger, reicher, üp
Staat, im vollen Genuß seiner Kräfte, den Keim der V
sung schon in sich enthält; im Grunde ein leerer Schall
keine Gesellschaft unauflöslich ist: — so verliert das Ver
eines Mannes, welcher dem gegenwärtigen Bedürfniß zweckm
abhilft und die Gesundheit des Staatskörpers auf lange
sichert, so wenig, als der Ruhm eines geschickten Arztes,
einen Kranken wieder herstellt, ohne ihn unsterblich mache
können.

Wenn also Cook's Entdeckungsreisen neue Aussichten
den Flor seines Vaterlandes eröffnen, wenn sie seine Mitb
zu neuer Thätigkeit aufmuntern, und die allgemeine Aufklä
aller gesitteten Völker befördern; wer raubt ihm dann den
sterblichen Ruhm, für das Glück vieler Tausende gearbeitet
selbst sich hingeopfert zu haben? Dieses Verdienst des gr
Seemannes ist nicht etwa blos hypothetisch, nicht der Tr
einer hochgespannten Einbildungskraft, welche sich erkühnt
eine dunkle, ungewisse Zukunft zu blicken; schon jetzt spr
die Früchte der ersten und letzten Reise des Entdeckers he
Zwischen China und der neuentdeckten Westküste von Nordam
haben englische Kaufleute das Band des Handels schon mit
besten Erfolge geknüpft, und ihr erster wohlgerathener Ve
beweist die Einträglichkeit dieser neuen Fahrt. Die Pelz
jenes neuen Welttheils und insbesondere die Seeotterfelle w
der üppige Mandarin beinahe mit Gold aufwiegt, werden
lange in ihrem Preise erhalten; denn diese Thiere müssen sel
werden, je eifriger der Amerikaner, durch den Tauschhandel
gereizt, ihnen nachstellt. Es läßt sich also ohne besondern Sc
blick voraussehen, daß die Bequemlichkeit des Handels an

erikanischen Küste bald die Errichtung fester Posten und
ien nothwendig machen wird, aus denen mit der Zeit
che Pflanzstädte entstehen müssen. Erinnert man sich da=
das schnelle Wachsthum der Staaten, welche neulich auf
ichen Küste desselben Welttheils in einen großen republi=
n Bund zusammengetreten sind, so erwartet man, inner=
ı paar Jahrhunderten, auch westwärts eine wichtige Er=
ıg am politischen Himmel. Die Natur aller Kolonien
es mit sich, daß sie, sobald sie für sich selbst bestehen
, sich emancipiren und vom alten Stamme losreißen.
Schicksal steht unfehlbar, früher oder später, den spanischen
ıgen durch ganz Amerika bevor, und kann vielleicht durch
stehung eines neuen Handelsstaats in Neualbion beschleu=
erden. England könnte also einmal an den bourbonischen
die jetzt die Unabhängigkeit der amerikanischen Staaten
itzten und sogar ihren Handel an sich zu bringen suchten,
iedervergeltungsrecht ausüben, und den Verhältnissen der
nit der neuen Welt durch neue Revolutionen ein ganz
rtes Ansehen geben.

s der Verwesung organischer Körper, oder ihrem Aus=
entstehen wieder neue Organisationen. Zuerst sind es zwar
chimmel und Pilze; doch diese bereiten das Erdreich für
im eines edleren Pflanzengebildes. Aus den überflüssigen
ädlichen Gliedern eines Staats, die er von sich wirft,
bald neue Gesellschaften hervor, die allmählig zu einer
ichen Größe und Stärke gedeihen. Einige Menschen von
: Seele, welche sich unter günstigen Umständen in diesen
olitischen Organisationen hervorthun, geben der noch bieg=
Masse Gestalt und Consistenz, und hauchen ihr einen
n Trieb ein, der sie in allen ihren Theilen entwickelt
iter organisirt. Die Freistaaten in Amerika hatten keinen
Ursprung, und ihre Gesetzgeber gingen aus ihrer eignen
hervor. Eben diesen geringen Anfang hat die neue brit=
Colonie, welche, noch in diesem Jahre, an der Ostküste
euholland angelegt werden soll. Jenes von Cook auf
rsten Reise entdeckte Neusüdwallis, und jene Botani=Bai,
Naturforscher in Zeit von drei Wochen beinahe 400
Pflanzengattungen fanden, sind zum künftigen Wohnort
rbrecher ausersehen, welche sich seit einigen Jahren in den
en Gefängnissen angehäuft haben. Dort liegt ein unge=

heures Land, welches man füglich einen neuen Welttheil ne
könnte, unbebaut und unbewohnt vor ihnen offen, und l
ihnen einen milden Himmelsstrich, eine fischreiche Küste, un
zum Anbau bequemes Erdreich dar. Das noch unerforschte
nere dieses Landes enthält vermuthlich eine Menge merkwürl
vielleicht kostbarer Produkte. Die geringe Anzahl der Ele
die nackend, zerstreut und ohne bleibende Stätte an den dor
Seeufern irren, ist weder den Ansiedlern gefährlich, noch h
von diesen etwas zu befürchten. Der Anfang dieser neuen Pf
stadt kann also unblutig sein; sie kann die Jahre ihrer Kin
ruhig und ungestört verleben, und muß, fern von dem M
lande, ihren Unterhalt mit desto größerem Eifer im Ack
suchen, der die einzige Quelle des wahren Reichthums ist. I
sobald die Bevölkerung in Neuholland nur geringe Fortsc
macht, verwebt sich die Anpflanzung der nahegelegenen I
von Neuseeland, welche an Bau- und Nutzholz, an Pfla
produkten aller Art und an Fischen so ergiebig sind, mit in
Interesse der neuen Kolonie. Das dortige Erdreich und K
sind dem Anbau unserer Getreidearten und des Weinstocks
züglich angemessen. Die hyazinthenähnliche Pflanze (Phorm
welche dort einheimisch ist, und den Einwohnern einen u
störbaren, seidenweichen und glänzendweißen Flachs liefert,
Pflanze, die zugleich den Vortheil hat, daß sie auf einem
sigen, oder selbst einem sumpfigen Boden, welcher sonst
genutzt werden könnte, vortrefflich gedeihet, bieten den Sto
Segeltuch, zu Stricken und selbst zu allerlei Arten von
wand dar. Die harzigen, gewürzhaften Bäume, aus
Sprossen Cook Bier und Thee bereiten ließ, und mehrere I
ter, welche allem Anschein nach reich an Heilkräften sind,
sprechen dem Handel neue Aussichten; es sei nun, daß di
geerbte Wildheit der einheimischen Barbaren mit der Zeit g
dert werden kann, oder daß die Pflanzvölker europäischen
sprungs, sich mit gewaffneter Hand unter ihnen niederl
Für die nördliche Gegend von Neuholland, welche dem Aeq
näher liegt, sind die Produkte der zwischen den Wendekreise
stillen Meere zerstreuten Inselgruppen von größerer Wichti
Der Brodbaum, dessen Früchte eine so reichliche, gesunde
schmackhafte Nahrung geben, die Kokospalme mit ihren N
ihrem Oel und ihrem weinähnlichen Saft, der Pisang, de
heitische Myrobalanapfel, die Yams und Aronswurzeln, die

Bataten, das Zuckerrohr, mit einem Worte die Früchte und ßbaren Pflanzen jener Archipele, können dereinst mit Nutzen in em neuen Lande angezogen werden. Schon an den Küsten ibt es Stellen; die zum Anbau derselben tauglich sind, und in en Thälern, welche tiefer im Lande liegen, lassen sich dergleichen nit noch größerer Wahrscheinlichkeit vermuthen. Der Kajoputi-aum, der das berühmte Oel dieses Namens gibt, und eine Menge Bäume, aus denen ein kostbares, dem Drachenblut sehr ihnliches Harz hervorquillt, wachsen in jenem Lande wild. Vielleicht könnte man von den freundschaftlichen Inseln nach Neu-Holland auch eine neue Gattung des Fieberrindenbaums bringen, dessen bittrer, würzhafter Geschmack deutlich genug zu beweisen scheint, daß er so wenig, wie seine amerikanischen Verwandten, an Heilkräften leer ausgegangen ist. Wer weiß nicht heut zu Tage von der Wichtigkeit dieses amerikanischen Produktes zu sprechen, und wer erkennt nicht, daß allein die Entdeckung desselben das Band zwischen Peru und Europa unauflöslich macht? Eine zweite Art von Fieberrinde aus den caribäischen Inseln fängt an, durch ähnliche, doch verschiedene, aber in gewissen Fällen noch wirksamere Kräfte in Ruf zu kommen. Die dritte ziert mit ihren schönen wohlriechenden Blumen die Gärten der Insulaner im Südmeer, und wird vielleicht auch wegen ihrer Heilkräfte um die Hütten gepflanzt. Die Anpflanzung dieses Strauchs, und der Handel mit seiner Rinde, kann in Zukunft Völker mit einander verbinden, die ohne ein solches Mittel noch lange getrennt geblieben wären.

Mit Erstaunen bemerkt man, daß die Völker Asiens, sie mögen, wie die Chinesen von Europa unabhängig geblieben, oder wie die in Bengalen, Java, den Molucken und Philippinen von unsern Kaufleuten unterjocht worden sein, dennoch auf ihrer Stufe der Kultur stille stehen, sich mit den Europäern nicht vermischen, und ihre eignen Sitten, Sprachen und Gebräuche beibehalten. Das Alterthum ihrer Verfassung, die starke Bevölkerung aller jener asiatischen Länder, und die Gewinnsucht des fremden Kaufmannes, der Alles, nur nicht seinen unmittelbaren Vortheil, vergißt, scheinen sich zu vereinigen, um jene Eigenthümlichkeit des Charakters zu erhalten; ja, das Klima wirkt sogar mit Macht auf den Eroberer zurück, der sich aus Trägheit und Behagen den Sitten der Besiegten genähert hat. In einem Lande hingegen, wo die Zahl der ursprünglichen Eingebornen

unbedeutend ist; wo Niemand dem neuen Ankömmlinge di
erspart, den Acker zu bestellen; wo keine einheimische Ma
vorhanden ist, um ihn in Baumwolle oder Seide zu
wo folglich das Wachsthum und Gedeihen der neuen Pf
blos von ihren eigenen Kräften abhängen muß: da d
wohl mit einiger Zuversicht auf die Fortdauer des eur
Geistes der Betriebsamkeit rechnen. Mit dem Anbau
also nach und nach Handwerke und Künste entstehen
sich durch den Handel ausbreiten und vervollkommnen
Industrie und Luxus müssen Hand in Hand mit einand
und selbst die Wissenschaft kann nicht in gänzliche Ver
gerathen. Wie müßte nicht ein Staat in der südliche
kugel, dessen Einwohner so unternehmend, so thätig,
angespornt durch die Menge ihrer Bedürfnisse und so
in Erfindung der Befriedigungsmittel wären, wie die Bö
seres Welttheils und der nordamerikanischen Freistaaten,
hältnisse aller nahen und fernen Nationen verändern? Ne
als Mittelpunkt des Handels betrachtet, scheint vortheil
legen zu sein, um Indien mit Amerika zu verbinden,
wissermaßen die Oberherrschaft über die östlichen Inselmee
zu behaupten.

Wenn die allgemeine Aufklärung; wenn das gem
liche Fortrücken unserer ganzen Gattung nach einem be
Ziele der Vollkommenheit, wenn die Aussicht einer höh
sellschaftlichen Glückseligkeit, als die Welt noch kannte,
tig zu werden, nicht etwa leere Träume einer kranken
dungskraft, oder ohnmächtige Schwärmereien der Ungenü
am Gegenwärtigen, oder gar den Umarmungen mand
wegenen Irions absichtlich entgegengeschickte Wolkengöttinn
wie wichtig wäre nicht alsdann Cook's Entdeckungsepoc
als der Zeitpunkt, wo eine neue zweckmäßige Entwickel
Menschengeschlechts und seiner Kräfte den Anfang nehm
ein fester Punkt mehr gewonnen werden sollte, aus wel
weiseren Europäer den alten asiatischen Eigensinn, und
bezwingbare Widersetzlichkeit des vollkommensten, üppigs
an natürlichen Schätzen unerschöpflichsten Welttheils ge
Fortschritte der Aufklärung endlich bestürmen müßten?

Kühn ist der Gedanke immer, daß 500 bis 600 M
Menschen die es sich nicht träumen lassen, wie ernst
liebreich die Philosophie ihrer Brüder schon die Mittel

ten berechnet, von einem Zeitpunkte nicht mehr fern sein
, wo in ihrem Denken, Thun und Lassen eine merkwür-
Revolution vorgehen wird, wo Lehren der Weisheit aus
pa, vielleicht auch aus Amerika und den Südländern, mit
verstehlicher Macht der Ueberredung sie auffordern werden,
lange gewohnten Sclaverei, ihrer natürlichen Weichlichkeit
Indolenz, dem desultorischen Gange ihrer in Bildern spie-
t Vernunft, kurz den angeerbten, klimatischen Irrthümern
Mängeln ihres Verstandes und Herzens zu entsagen, und
die Wahrheit zu erkennen und anzunehmen, welche den
kischen oder aus Europa entsprungenen Selbstdenker glück-
nacht! Nun ist es zwar unleugbar, daß die gänzliche Be-
ung der Erde und insbesondere die Entstehung großer wirk-
Staaten in einer bis jetzt so gut als unbewohnten Welt-
d, merkwürdige Folgen und wichtige Veränderungen im
m des allgemeinen Zusammenhanges nach sich ziehen müsse;
wer mag der prophetischen Begeisterung, oder jener ihr nach-
den Kunst, im magischen Kreise der Dialektik die Zukunft
träthseln, das Vorrecht streitig machen, sogar die Art des
usses, den diese Revolution endlich auf die Menschengattung
n wird, voraus zu verkündigen? Allein für den kaltblütigen
ter der die Erfahrung befragt, ist es allerdings noch etwas
ndend, daß ihn die Begebenheiten der Vergangenheit zu
Vorherbestimmungen nicht zu berechtigen scheinen.

Man nehme das Alter der Erde und des Menschengeschlechts
ch an, als man immer will, so ist doch die Geschichte nur
sam von gestern, und steigt nicht über 3000 Jahre zurück.
iesem Zeitraum aber sind die Sitten, die Lebensart, die
rungsform, der Charakter und die Religionsbegriffe der
sen und Indier im wesentlichen unverändert geblieben, so
ach die benachbarten mongolischen Horden diese unkriegeri-
Völker bezwungen haben. In wiefern sind also die Be-
, die wir von unserem rastlosen Geiste, von unserer auf
itssinn und Griechenlands Philosophie gepfropften Aufklä-
abgezogen haben, anwendbar auf jene uralten despotisch-
rchalischen Verfassungen Asiens, wo man sich an ererbten
en und Wissenschaften genügen läßt, nichts Neues erfindet
ichts Fremdes lernen will? In unserm unbeständigen Klima
is kluge Männer und Frauen, die nach meteorologischen
nehmungen *jedem Tage* des zukünftigen Jahres seinen

Antheil Regen, oder Sonnenschein, Frost, Hitze, Sturm witter und Windstille zumessen. In jenen Gegenden, w Barometer weder steigt noch fällt, wo die Winde und J zeiten einer unabänderlichen Regel unterworfen sind, kann die Wetterpropheten entbehren. Doch zugestanden, daß sich meteorologischer Cyclus für unsern Norden ausrechnen ließe, man daraus folgern können, daß dereinst die Zeit eines im währenden Sonnenscheins kommen müsse? So bündig ist g wohl der Schluß von den politischen Erscheinungen eines A blicks und eines Winkels der Erde, die vielleicht auch ihren C haben, auf eine zukünftige allgemeine Uebereinkunft des Mens geschlechts, welches dann in einem Meere von ununterbro Glückseligkeit nichts weiter zu thun haben würde, als — u hörlich zu genießen, und endlich, über Wahrheit einverst die Denkkraft feiern zu lassen. Mich dünkt, wir müßten i ser Sache nur analogisch schließen. Alle Wesen der Natur vergänglich, wenn gleich von verschiedener Dauer. Eine St beschließt das ganze Dasein eines Schimmels; Zoroasters C in Kaschmer war 1400 Jahre alt, als der Kalife Mot sie abhauen ließ. Am vergänglichsten ist die Krone der S heit, die Blume und ihr Duft. Wir genießen diese, und f uns ihrer, so lange sie währt, und pflegen sie, um ihrer zu werden. Können wir nicht auch die Blume der Aufkl pflegen, sie genießen und uns ihrer freuen?

Was Cook zur Masse unserer Erkenntnisse hinzugefügt ist jedoch von der Beschaffenheit, daß es tiefe Wurzeln sch und lange den entscheidensten Einfluß auf die Thätigkeit Menschen haben wird. Künstliche, vervielfältigte, compli Bedürfnisse, wie die unsrigen, und Leidenschaften die sich b beziehen, sind vielleicht unmäßig in ihren Forderungen; al geben den menschlichen Kräften zugleich einen Schwung, w sie oft unglaubliche Dinge verrichten. Nur das gegenw Jahrhundert konnte Cook's brennende Ehrbegierde mit Hülfsmitteln ausrüsten, wodurch er zum Entdecker ward nur Cook konnte diesem Zeitalter Genüge leisten. Vers europäische Staaten haben so rasche Fortschritte zur V kommnung gethan, daß sie auch dem blödesten Auge nicht entgehen können. Selbst ihre trägeren oder mehr bed Nachbarn fangen an einzusehen, wie weit sie zurückgeblieben und welche Vortheile sie entbehren müssen. Auch in De

man endlich die große Wahrheit, daß die Sclaverei die
schen entadelt und entnervt; man nimmt ihnen daher die
rsten Fesseln ab, und lockt auf diese Art die Industrie her=
Vor der Morgenröthe der Wissenschaften verschwindet die
chliche Unfehlbarkeit. Duldung und Gewissensfreiheit ver=
igen den Sieg der Vernunft, und bahnen den Weg zur
freiheit und zur freien Untersuchung aller Verhältnisse, die
Menschen unter dem Namen Wahrheit wichtig sind.
ich geben Luxus und Fleiß dem Leben einen neuen Werth;
Künste erreichen den Gipfel der Vollkommenheit und Einfalt;
achtung und Erfahrung erweitern und verbinden alle Wis=
haften mit einander; alle politischen Kräfte neigen sich ins
hgewicht; kurz, es ist oder es wird schon Blüthezeit. Die
meine Betriebsamkeit bemächtigt sich schnell jeder kleinen Ent=
ng, jeder einzelnen Erfahrung, um sie auf das praktische
n anzuwenden; wie wird nicht erst die Masse der Erkennt=
die Cook errungen hat, ihre Hände füllen und alle ihre
bwerke bewegen? Die vollendete Erdkunde; die mit der
nomie verbundene Nautik; die Ausdehnung des brittischen
els bis an die neuentdeckte Westküste von Nordamerika;
Gründung einer Kolonie in Neuholland; die Bereicherung
Naturgeschichte; die genauere Kenntniß so mancher Menschen=
me in ihrer eigenthümlichen Verschiedenheit, und die daraus
gende nähere Entwickelung des allgemeinen Begriffs von
rer Gattung, ihrer gemeinschaftlichen Triebe, ihrer ähnlichen,
einer Vorstellungsart gegründeten Vorurtheile und Irrthümer,
: Wildheit, Barbarei oder Kultur, ihrer klimatischen Lebens=
und Organisation; endlich auch die Wichtigkeit der Entdek=
zsepoche für manche jener Völkerschaften selbst, deren Wissen
Genuß dadurch einigen Zuwachs erhalten mußte; — wie
g und vielfältig verwebt nicht dies alles den Namen und das
dienst des großen Entdeckers in die künftigen Beschäftigungen
r Völker und Generationen! Der Grenzpunkt der fortschrei=
en Aufklärung liegt außer unserm Gesichtskreise; selbst wenn
Blüthe längst verwelkt, ihre Frucht abgefallen und zerstreuet
wird, sprossen ihre Saamen in einem andern Boden wieder
or. Wie ließe es sich also bestimmen, wo der Einfluß, den
k auf sein Zeitalter und auf die Nachwelt haben muß, sich
den Strom der Jahrhunderte gänzlich verlieren wird?
Bisher betrachteten wir nur die auffallenderen Folgen seiner

Entdeckungen; allein sie wirken auch unvermerkt im
vielleicht mit desto grösserem Nachdruck, auf den
das Herz. Es ist ein wichtiges Geschäft, in St
holung, durch eine Reihe neuer Bilder die angestr
kräfte zu erquicken, den Eindruck überstandener
zu verwischen, Kraft und Muth zu neuer Anstreng
und das Gedächtniß mit nützlichen Lehren und
bereichern. Unter allen Merkmalen eines aufgeklä
derts ist vielleicht keins untrüglicher, als eben
Bedürfniß der Lektüre, welches sich bis auf die
klassen erstreckt. Nur ist es zu bedauern, daß ein
von denen, die sich zu Schriftstelleru berufen g
gewissenhaft befriedigt wird, indem die reifliche
großen Pflicht, welcher sie sich unterziehen, gerad
was sie am wenigsten zu kümmern scheint. Wen
den jährlichen Hekatomben, welche nur durch ihre
Werth erhalten, der Wohlgeruch eines reineren,
würdigen Opfers auf dem Altar der Göttin dufte
mit den Sterblichen versöhnt, und läßt sich vom h
sitz in ihre niederen Hütten herab. Wenn ein Bu
merkwürdige wissenschaftliche Resultate, lebhafte
von Gegenständen, die den Menschen nahe angeh
stellung großer gefahrvoller Thaten oder ungewöhn
Begebenheiten die Wißbegierde, das Nachdenken,
kraft, die Empfindungen und Leidenschaften der
ander anregt — zugleich dem Verstande eine
griffe, Erkenntnisse, Urtheile und Grundsätze
da sie unmittelbar aus Erfahrung fließen, du
Beziehung auf das Leben, einen tiefen und b
machen: so kann es zur Bildung jedes einze
habensten Sinne, nämlich zur zweckmäßigen
edelsten Anlagen, sehr wesentlich, und oft m
folge beitragen, als manche Lehren, die auf
sters für apodiktisch gelten, und denen sein
Das Gepräge des gemeinnützigen Fleißes, des
blicks, der männlichen Vernunft, der Unbefa
zeichnet Cook's Schriften, so wie seine That
dem überall Mittel zur Ausführnng seiner
standen, wußte auch Worte zu finden, w
Verhältnisse, sorgfältig durchspähete Nat

nlicher Kunst- und großer Kühnheit vollbrachte Arbeiten,
nmaßung, aber voll Ernst und Nachdruck erzählen wollte.
fremde Anleitung, noch vertraute Bekanntschaft mit großen
n, sondern der innere Drang, wodurch er auch Entdecker
bildete seinen ungeschmückten, aber reinen, deutlichen Styl.
Anhänglichkeit an Systeme die er nicht kannte, an Vor-
die er belächelte oder verabscheute, blieb sein fester Punkt
Darstellung dessen, was er gesehen und erfahren hatte.
wir den Inhalt seiner Reisegeschichte zusammen, so zeigt
s der Mensch auf verschiedenen Stufen der Bildung ist;
ber die ganze Oberfläche des Erdbodens die wesentlichen
ungen eines glücklichen, nach seinen verschiedenen Bedürf-
modificirten Zustandes sind; was die Natur ihm dazu
t, und was er aus den verborgenen Tiefen seines eigenen
s schöpfen muß; endlich, was der gesittete, vernünftige
Großes vermag, wenn er den ganzen Reichthum seiner
sations- und Verstandeskräfte aufbietet, und seinen Genuß
unbegrenzte Thätigkeit setzt. Aus dieser reichen Quelle
n bereits weise, gelehrte, erfahrene Männer Belehrung
ahrung für ihren gebildeten Geist; und noch ergiebiger
sie für die aufblühende Jugend mit ihrer Wärme des
s und ihrer beflügelten Phantasie. Deutscher Jüngling!
u lasest Cook's unvergeßliche, thatenvolle Entdeckungs-
e. Sprich! wurdest Du nicht belehrt, aufgeklärt, zum
nken erweckt; jetzt unwillkürlich durch Züge von erhabener
erschüttert; dann zu sanftem Mitleid, zur Tugend und
enliebe hingerissen, oder zum edlen Selbstgefühl und zum
n nach nützlicher Betriebsamkeit entflammt; und von Dank
ewundrung für den Entdecker durchdrungen?

---

erecht ist dieses Opfer der Bewunderung, welches jedes
olle Herz dem verewigten Seemanne darbringt; gerecht,
inem Andenken desto heiliger, da es der Lohn ist, um
er gerungen hat. Zwar seiner kalten Asche frommt
ob nicht mehr; und der Geist des Helden, wie der Engel
ichters,

wird nicht herrlicher durch eu'r Entzücken;
wird *nicht mächtiger* durch eu'r Vertrauen!

Die Welt könnte seine Wohlthaten geniessen, und, wie sie so oft gethan, des Gebers vergessen. Allein der Nachruhm ist das eigentliche Erbe der wenigen Edlen. Oft zündete die Ehre, die man dem Andenken eines großen Mannes weihte, den Funken des Genius in einem andern Busen an. Mit einem Eifer, der alle Hindernisse besiegt, kämpft er dann um diesen Preis, der ihn so groß, so rein und göttlich dünkt; und wenn er am Ende seiner Laufbahn einen Blick in das Vergangene wirft, verläßt er diesen geschäftigen Schauplatz zufrieden, froh und mit dem festen Vertrauen, daß sein Beispiel und der Ruhm seines Namens die wohlthätige Flamme fortpflanzen werde, so wie er sie zuerst empfing. So wird der Nachruhm gleichsam eine Schuld, welche die Nachwelt tilgen muß; und ein Zeitalter, welches bei den Verdiensten eines großen Mannes schweigt, verdient die Strafe, daß es keinen ihm ähnlichen Mann aus seiner Mitte hervorbringen kann.

Was der Mensch mit auf die Welt bringt, ist die innere Energie seines Wesens, und ihre verschiedenen Grade der Empfänglichkeit. Wie der Bildungstrieb des Körpers in verschiedenen Menschen nicht von gleicher Stärke ist, und bald Patagonen, bald Lappen und Samojeden, auch in einerlei Klima Riesen und Zwerge hervorbringt, bald früh, bald spät, gleichförmig oder anfallsweise sich entwickelt; ebenso ist die eigenthümliche Thätigkeit des Willens und der Denkkraft, und die Beweglichkeit der Phantasie, und des Gefühls an innerer Stärke verschieden. Es herrscht aber auch eine unbegreifliche Harmonie zwischen den Gegenständen der Vorstellung, und der Fähigkeit ihre Eindrücke anzunehmen. Gewisse Menschen werden durch besondere Klassen von Vorstellungen kräftig erschüttert, die auf andere keinen Eindruck zu machen scheinen. So tönen gespannte Saiten von selbst harmonisch, doch nicht eher, als bis der gleichgestimmte Klang sie durchzittert. Ein Weiser sagt irgendwo sehr schön und richtig: „es hängt nur von uns ab, das Verhältniß unserer Geisteskräfte unter einander zu prüfen und sie ins Gleichgewicht zu bringen: ihr intensiver Reichthum aber ist die unbedingte Gabe der Götter." Diese Ungleichheit des innern Kraftmaaßes wird offenbar, sobald man das Menschengeschlecht nur etwas genauer betrachtet; allein die *auffallenden* Beispiele von auszeichnender Größe sind in allen Ständen *selten*, obgleich an keinen ausschließungsweise gebunden.

die meisten Fürsten," sagt ein großer freimüthiger Ge=
reiber, „zöge man ihnen den Purpur aus, und würfe
in die Welt, würden unverzüglich in die unterste Klasse
llschaft zu Boden sinken, ohne Hoffnung, sich wieder
chwingen." Dagegen hatte die Natur unsern Entdecker
eringen Hütte des Bauers mit einem vollen Maaße von
gerüstet. Die Grundkraft seines Wesens lag in einem
n Bestreben, zur Wirksamkeit und That auszuströmen; sie
erte nie, sie bedurfte nicht erst der Anregung der Sinne, und
Genuß leistete ihr kein Genüge. Cook's Enthaltsamkeit
diese Art eine angeborne Tugend, nicht die Folge eines
gen Kampfes. Seine Begierde konnte nur durch Er=
e gesättigt werden, und sie mögen ihm nun Zweck oder
oder wechselsweise beides gewesen sein: so erzeugte dieses
iß, oder dieser Genuß, jenen nie ermüdenden Fleiß, jenes
nderte Ausdauern und Beharren, wodurch er so große
vollbrachte, und gegen Arbeit, Schwierigkeit, Gefahren
derwärtigkeiten unüberwindlich blieb. Eine Einbildungs=
elche die Verhältnisse der Dinge schnell und deutlich auf=
d bemerkte; ein Beurtheilungsvermögen, welches richtig
und unbestechlich entschied; eine Reizbarkeit des Gefühls,
ebermaaß zuweilen leidenschaftliche Ausbrüche veranlaßte,
h öfter unter der Herrschaft der Vernunft sich zur Ge=
t, Güte und Menschlichkeit neigte; — Anlagen, welche
l der Seele beweisen, sollten sich einst in Cook, dem
eines Pächters, zu großen Zwecken entwickeln. Seine
und die Dürftigkeit seiner Umstände begünstigten indeß
gs seine Ausbildung. Eine frühzeitige Neigung für das
entschied sein Schicksal. Sein thätiger Geist, stark in
ssen, kühn und schnell in der Ausführung, zerriß die
die man ihm angelegt hatte, und begab sich freiwillig
Zucht eines Kohlenschiffers. Hier erlitt er 15 Jahre
s gemeiner Matrose und als Steuermann eines Kauf=
alles Ungemach und alle Mühseligkeiten des harten
, den er in der Folge seinen Untergebenen zu erleichtern
hier ward er mit den Schwierigkeiten und Gefahren der
rt vertraut; hier stählte sich sein Herz gegen den grau=
Anblick des nahen, kaum noch vermeidlichen Todes;
e er auch den Grund zu jener vollkommenen Geschick=
n *praktischen Theile* seiner Kunst, zu der genauen und

vollständigen Kenntniß des Schiffs und der Ausrüstung desselben, der Pflichten des Matrosen und der in ihm erforderlichen Fertigkeiten und Talente, wodurch er sich hernach vor unzähligen Befehlshabern so vortheilhaft auszeichnete. Nichts gibt uns einen anschaulichern Begriff von der Festigkeit seines Charakters, als diese lange Prüfungszeit, wo er im eigentlichsten Verstande mit seinem Schicksale kämpfte, und dennoch den Sieg davon trug. Hätten wir die Geschichte jener 15 schrecklichen Jahre seiner Jugend, wie lehrreich für den Menschenkenner würde sie sein, welchen Aufschluß würde sie über den ruhigen Muth und den Reichthum der Seele dieses großen Mannes geben, der mitten im rohen Schwarm gemeiner Seeleute, deren Sitten oft Abscheu und Eckel erregen, deren Hang zur gröbsten Sinnlichkeit in Laster ausartet, deren Leichtsinn zuweilen Verbrechen gebiert, selten eines großen Gedankens, nie eines festen Entschlusses fähig ist, — unerkannt und ohne andere Aufmunterung oder Belohnung als seinen eignen Beifall, seinen Grundsätzen getreu bleiben konnte und seinem Ziel, so fern es auch sein mochte, unermüdet entgegen arbeitete, ohne vom Beispiel angesteckt zu werden, oder bei drückenden Umständen und fehlgeschlagenen Hoffnungen die Hände und das Haupt sinken zu lassen! Fast scheint es auch, als wenn Cook sein großes Maaß von Kräften damals hauptsächlich vertheidigungsweise gebraucht haben müsse; denn die eingeschränkte, niedrige Sphäre, wohin ihn sein Schicksal verbannt hatte, bot ihm nicht Stoff genug, sich zu beschäftigen, und in dem Grade, wie seine Fähigkeiten und Anlagen es gestatteten, sich Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben. Die praktischen Erfahrungen, welche beinahe das einzige waren, womit er seinen Verstand hier bereichern konnte, gewannen indessen bei ihm, durch den Scharfsinn und die gesunde Beurtheilungskraft, womit er sie verdauete, eine neue Gestalt, und leiteten ihn bald zu dem wichtigen Resultate, welches Tausende in seiner Lage übersehen, daß mathematische und vorzüglich astronomische Kenntnisse zur Bildung des geschickten Seemannes unentbehrlich sind. Ehe noch Cook das erste Ziel seines Ehrgeizes erreichen und ein Fahrzeug als Schiffer besteigen konnte, warf ihn sein Schicksal plötzlich auf die königliche Flotte. Hier bahnte ihm sein Verdienst zum erstenmal den Weg zur Ehre. Die Aussicht zu einer höheren *Bestimmung* zu gelangen, fachte seine Geisteskräfte zu neuer *Anstrengung* und neuen Arbeiten an. Wie vorhin zum Matro-

, so bildete er sich jetzt zum Officier. Die Tiefen der Ma=
matik waren seinem Ernst ein leichtes und unterhaltendes
piel; und er widmete sich ganz der Mathematik und Stern=
nde, auf denen die Theorie der Schifffahrt beruhet. Wer es
iß, welche Ordnung und Klarheit der Begriffe das Studium
: Mathematik über alle Klassen von Kenntnissen verbreitet, der
rd sich vorstellen können, welch eine wichtige Veränderung mit
sferm Seemanne jetzt vorgehen mußte. Doch bei allem Reich=
um seiner Geisteskräfte, bei der Vollständigkeit und Gründlich=
t seiner Kenntnisse, hätte Cook, ohne eine günstige Verkettung
n Umständen, vielleicht nie den Gipfel erstiegen, wo die Welt
ı großen Mann in ihm erkannte. Das Glück, welches blind=
gs bald die Tugend, bald den Wahnwitz krönt, geht nur zu
vor dem bescheidenen Verdienst vorüber, und kränkt dadurch
ht sowohl dieses, als vielmehr das ganze Menschengeschlecht.
er trifft dieser Vorwurf nicht die Begebenheiten einer Welt,
ein ununterbrochener Zusammenhang von Ursach und Wir=
ıg Alles bestimmt? Wie dem Wortstreit auch sei; genug, Cook
örte unter die wenigen begünstigten Ausnahmen, oder er war
n Entdecker der halben Erdkugel ausersehen. Das mühsame
schäft, die Küsten von Neufundland aufzunehmen, war vier
hre lang gleichsam die Vorübung zu seiner größeren Laufbahn.
erlangte dabei eine von Wenigen erreichte Fertigkeit und Ge=
uigkeit sowohl im Ausmessen, als im astronomischen Beobach=
ı. Schon dort übte er seine Wachsamkeit und Vorsicht, seine
ierschrockenheit und Gegenwart des Geistes im Augenblick der
efahr, sein mildes, schonendes Betragen gegen ungesittete Völ=
r; — Eigenschaften, welche hernach auf seinen Weltumschiffun=
n im Charakter des Entdeckers glänzten, und zur Vollkommen=
it gediehen. Die unerwartete und ehrenvolle Aufforderung zu
sen Entdeckungsreisen gab endlich seinen Geisteskräften die
chste Spannung, und goß ein neues Feuer in alle seine Hand=
ıgen. Seine Entwürfe waren groß, durchdacht, wohlgeordnet,
d von männlicher Kühnheit; sein Genie beseelte ihre Ausfüh=
ıg, und bürgte für den Erfolg. Die Ehre, das Ansehen, der
ohlstand seiner neuen Lage verengten sein Herz nicht, und
derten nichts in seinem Betragen; er blieb nach wie vor der
ann von einfachen Sitten, der zwischen seiner Pflicht und
iem Vergnügen keinen Unterschied kannte. Seine Empfäng=
keit *für Begriffe und Gefühle* war noch in voller Kraft, und

schien vielmehr mit jeder Reise zu gewinnen; ja es find vorzüglich in der letzten, Spuren einer ungleich zarteren (dung, als man in dem abgehärteten Seemanne gesuch Dieser Zug, wenn sonst keiner, gäbe schon ein vollgültige niß für seine große Seele, deren stets währendes Bestr war, sich immer vollkommener zu bilden: Kaum wird noch befremdend sein, daß jener dunkle Trieb sich hervo der allmälig in Ehrgeiz und Begierde nach Wohlstand i sich bei einer so reich organisirten Seele zuletzt in ein i neres und edleres Gefühl für den Nachruhm verwandelte. sei es der Natur, daß es Wesen von so empfänglicher sation gibt, welche dieser zarte Antrieb, der zugleich die I in Liebe vereinigt, zu großen Thaten wecken kann! Läßt die Eigenliebe geselliger und liebenswürdiger denken, al sie dahin strebt, sich selbst in Andern lieben zu können?

Vollständiger, als er selbst es voraussehen konnte, l auch diesen letzten Endzweck erreicht. Ich denke mir ihn Schwärmerei eines Augenblicks, als einen der wohlthäti den des Alterthums, die auf Adlersschwingen zur Versa der seligen Götter emporgestiegen sind. Würfe er dar Blick vom Olymp auf diese Erde, so sähe er eben die sophische Gesellschaft, die schon einmal seine Verdienst sein Andenken auf Münzen verewigen; er sähe die Z Wehmuth fließen, so oft ein edler Mensch seinen zu von ganz Europa beklagten Verlust erfährt; er sähe sei Werk, die Geschichte seiner Reisen, ein besseres Denk Erz oder Marmor werden; — er sähe auch die Fre Blumen auf sein Grab streuen!

Ueber Leckereien.

Nec sibi coenarum quivis temere arroget artem,
Non prius exacta tenui ratione saporum.

Göttinger Taschenkalender 1789.

Unter dieser Aufschrift sind wir keinesweges gesinnet einen Beitrag zum Kochbuch zu liefern, wenn es gleich seit einiger Zeit üblich ist, daß unser Geschlecht dem andern ins Handwerk fällt und sich mit Dingen beschäftigt, welche unsre ernsthafteren Vorfahren mit stolzem Selbstgefühl dem Weiberregimente überließen. Die Fertigkeit manches jungen Herrchens im Filetstricken ungerechnet, wem ist es nicht bekannt, daß Männer sich erdreisten, die Hausmutter in ihren Geschäften zu unterweisen; daß sie Lucinen vom Lager der Kreissenden entfernen und ihren Beistand entbehrlich machen; daß sie, sonst dem Magnet der Schönheit so folgsam, jetzt selbst die Damen magnetisiren; daß sie endlich die Mysterien des weiblichen Luxus entweihen, und über die endlosen Verwandlungen der Putzgöttin Tagebücher halten! Um also keinem gehässigen Verdachte Raum zu geben, wiederholen wir unser freiwilliges Geständniß, daß wir mit Niemanden gemeinschaftliche Sache machen, um auf fremden Küsten Kaperei zu treiben. Wir lassen das schöne Geschlecht unangefochten im Besitz der Vorrechts, die edle Kochkunst nach Regel und Vor-

schrift oder auf dem sichern Wege der Tradition zu lehren, w
begnügen uns hier nach Anleitung der menschlichen Natur,
wie sie unserer Erfahrung sich darstellt, von jenem verfeine
Sinnengenuß, der seinen Sitz auf der Zunge hat, und von
nem Gegenstande, jedoch hauptsächlich nur von den wohlsch
kenden Naturprodukten des Pflanzenreichs zu handeln.

Ehe wir weiter gehen, müssen wir zuerst etwas näher
bestimmen suchen, welche Naturprodukte eigentlich unter
Rubrik gehören und als natürliche Leckereien erwähnt zu we
verdienen. Es wäre kurz von der Sache zu kommen, w
man geradezu sagen dürfte, die Natur habe auf Zunge
Gaumen die zarten Nervenwärzchen in bestimmter Gestalt und
trächtlicher Menge zusammengedrängt, damit sie durch man
faltigen Reiz gekitzelt, das angenehme Gefühl einer behagli
Existenz, in schnellen und auffallenden Veränderungen erna
sollten; und was jenen Reiz verursache, sei eigentlich lecker. A
so wohlfeil läßt man uns nicht durchkommen, und es muß
etwas weiter ausgeholt werden.

Die Organisation des Menschen erscheint nämlich bei
schiedenen Völkern in einer so wesentlichen Abänderung, daß
selbe Gegenstand ganz entgegengesetzte Eindrücke verursachen k
Auch der Kalmücke, der Tunguse und Kamtschadale, wie
weniger der Neger und Amerikaner, hat gewisse Nahrungsmi
die er für lecker hält, und die wir nicht dafür gelten la
Wir wollen unsere Leser mit dem seltsamen Verzeichnisse ders
verschonen, und denjenigen, der etwa darnach neugierig
möchte, und seinem Magen etwas bieten könnte, an einen sch
sinnigen Menschenforscher verweisen, dessen unermüdeter Fleiß
leicht mehr als hinreichende Befriedigung gewähren dürfte.
gilt es nur die Frage, ob nun gar keine Regel vorhanden
nach welcher sich zwischen diesen Extremen ein allgemeines Ur
fällen läßt? Wir Alle kennen ein altes lateinisches Sprich
welches jeden Streit in Sachen des Geschmacks verbietet;
in der That versuchte man vergebens den Grönländer zu
reden, daß Thranöl nicht der wahre Göttertrank sei; so wi
wahrlich auch verlorene Mühe wäre, unsern Gaumen mit d
eckelhaften Wallfischfette aussöhnen zu wollen. Die Organ
verschieden, die Eindrücke müssen also verschieden sein; und
bleibt uns weiter nichts als die Untersuchung übrig, welche
beiden Organisationen die vorzüglichste sei? Zwar, wissen

…hl, daß einem Jeden die seinige am besten gefällt, und sagen … selbst zuerst, daß eine jede, für dasjenige, was sie im Ge… …hl der Erdewesen sollte, und für den Platz den sie ausfüllt, … zweckmäßigste ist. Aus diesem Gesichtspunkt aber, haben die …schiedenen Gattungen der Natur überhaupt keinen Rang, und …s Sandkorn ist in seiner Art so vollkommen als Newton. …leichwohl, wer zu wählen hätte, in der unübersehbaren Fülle …r Wesen, die zwischen diesen beiden Grenzpunkten liegen, würde …r, die Fähigkeit zu unterscheiden und zu vergleichen voraus… …setzt, wohl etwas anders als die Menschheit, und zwar diese …re höchste Stufe der Entwickelung, allen übrigen vorziehen? …och wir eilen vorwärts, vielleicht mit allzu raschem Schritte. …ie Receptivität der menschlichen Natur hat so einleuchtende …orzüge, daß keine andere Erdengestalt ihr die Wahl streitig …achen kann; nur zwischen Mensch und Mensch, wo die Schat… …tungen feiner, und die verschiedenen Ansprüche bedeutender sind, …uß unser Urtheil noch wanken. Soviel Festigkeit gegen Hitze …nd Kälte, Wasser und Luft, und so mancher Sinn von durch… …ingender Schärfe; was nämlich der Wilde vor dem gesitteten …enschen voraus hat, beredete schon einmal einen Philosophen, … sei ungleich besser, nackt im Walde Eicheln zu fressen, als …nterm Ofen in Schlafrock und Mütze zu deraisonniren; nur …chade, daß es ihn nicht auch zum Tausch bereden konnte.

Ein Weiser, der mit sich selbst im Widerspruch ist, wird …s aber schwerlich irren können, sobald wir mit demselben Maaß… …ab in der Hand, womit wir zwischen Thier und Mensch ent… …ieden, jetzt auch die Nüanceen unserer Gattung untersuchen …ollen. Die intensive Stärke dieses oder jenes sinnlichen Ein… …ucks entscheidet noch nichts für die höhere Vollkommenheit des… …nigen Nervensystems, welches nur dafür empfänglich ist. Denn …ich dieselben Sinne und Triebe, die im Menschen zwar ver… …nigt, allein in ihrem Grade nicht hervorstechend sind, erblickt …an einzeln bei verschiedenen Thieren in einer weit durchdringen… …ern Schärfe, und mit einer unwiderstehlicheren Kraft. Die Ver… …annigfaltigung, welche in der Einförmigkeit unseres Planeten …errscht, beruht lediglich auf dieser vereinzelten Darstellung ver… …iedener Eigenschaften, die in ihrem höchsten Grad als Karri… …atur erscheinen, und da, wo sie alle beisammen im Gleichgewicht …egen, unmöglich ihre gänzliche Entwickelung erreichen können. …n der Menschengattung ist das Individuum gewöhnlicherweise

auch nur ein solches katoptrisch verzerrtes Bild, in welchem bald diese bald jene Anlage mehr hervorragt, diese oder jene Fähigkeit mit Hintansetzung der andern bis zur höchsten Stufe der Ausbildung gelangt ist. Wer vermag es, alle zahllosen Extreme herzuzählen, in denen der Mensch bald so bald anders modificirt, jetzt in einem besondern Theile des Körpers mechanische Fertigkeiten besitzt, die uns in Erstaunen setzen; jetzt durch die Schärfe eines Sinnes, durch die Allgewalt einer Leidenschaft, durch die erhöhte Reizbarkeit der Phantasie, des Gedächtnisses, der Denkkraft, ein Phönix vor unsern Augen glänzt? Gleich unvermögend an diesen Excentricitäten etwas zu ändern, und auch nur die Möglichkeit, daß eine Aenderung bessern könnte, einzusehen, entzückt uns das immer neue Schauspiel dieser ringenden Kräfte, indem es uns auf die einfachsten Naturgesetze zurückführt. Nur der Stoß erzeugt Bewegung; nur aus härterem Aneinanderreiben geht Licht und Feuer hervor; und nur in unaufhörlichen partiellen Disharmonien konnte der große Zusammenklang des Weltalls bestehen!

Ohnstreitig scheint aber auch unter uns diejenige Organisation den Vorzug zu behaupten, welche vor allen andern zu einer gewissen Universalität der Empfindungen und der Verhältnisse vorbereitet ist. Nur dieses feinere Gewebe empfängt und vergleicht sodann die Menge verschiedenartiger Eindrücke, wägt sie gegen einander ab, und bestimmt ihren relativen Werth, indeß der grobe, wenn gleich in einzelnen Fällen schärfere Sinn, den wenigen Empfindungen, für die er empfänglich ist, ohne Wahl und Vergleichung, bloß instinktmäßig gehorcht. Man muß entweder die auszeichnenden Charaktere der Menschheit, wodurch sie sich vom Affen unterscheidet, ganz aus dem Auge verlieren, oder nicht länger zweifeln, daß jene gerühmte schärfere Sinnlichkeit gewisser Völker, nur ein blinder Instinkt ist, der sie an die Grenze der Thierheit zurückstellt. Wir haben uns zwar nicht mit einem Sprunge auf unsern jetzigen Gipfel der Verfeinerung gehoben; allein daß wir die wesentliche Bedingniß dazu, eine zarte, mithin allumfassende Empfänglichkeit von Alters her besaßen, die nur Gelegenheit bedurfte, um sich zur höchstvollkommenen Sinnlichkeit zu entwickeln, dies läßt sich sogar historisch beweisen. Ein mildgemischtes Blut floß leicht doch langsam in den Adern unserer gothischen Vorfahren; denn hoch war ihr Wuchs und blendend ihre Weiße; ihr Auge blau und das Haar

von goldener Röthe. So nahe an jene einzelnen kränklichen Menschen, die man Albinos oder Kakerlaken nennt, grenzte eine Form der Menschengattung, in welcher die Natur die höchstmögliche Zartheit mit männlicher Stärke vereinbaren wollte. Später als bei allen andern Menschenstämmen regte sich bei ihnen der Geschlechtstrieb, und ein altes Herkommen gebot ihnen jede Art der Mäßigkeit bis in ein Alter, wo der Körper sein vollkommenes Wachsthum und Festigkeit in allen Theilen erlangt hatte. Hingegen findet man auch bei ihnen keine Erwähnung irgend einer durchdringenden instinktähnlichen Sinnesschärfe, dergleichen die nomadischen Horden am Altai, und manche amerikanische Wilde nur für gewisse Arten des Reizes besitzen; sondern die verschiedenen Anlagen der menschlichen Natur befanden sich bei ihnen zu einer allgemeinen zarten Empfänglichkeit harmonischer verwebt. Wie Land und Klima nun zu ihrer Entwickelung mitgewirkt, wie viel die Verkettungen des Schicksals, durch den wechselseitigen Einfluß der Völker dazu beigetragen haben, einen Menschenstamm, der mit dieser allgemeinen Verwandtschaft ausgerüstet war, gerade so zu stellen, daß alle Gegenstände der Welt auf ihn wirkten, und er endlich zur Perception aller möglichen Eindrücke gelangen konnte: dies auseinander zu setzen, führte uns hier zu weit vom Ziele. Genug, das Phänomen ist da; und augenscheinlich mußten diese wirksamen Verhältnisse, die uns im Ganzen genommen auf die Höhe der wissenschaftlichen sowohl, als technischen Bildung versetzten, zugleich im Einzelnen zu allen Enormitäten einer raffinirten Sinnlichkeit führen, welche in einem oder dem andern Individuum die übrigen Anlagen theils umschuf, theils mehr oder weniger unterdrückte.

Kürzer, aber schwerlich deutlicher, hätten wir statt alles Bisherigen sagen können: die Richtigkeit der Vorstellungen steht im direkten Verhältniß der Empfänglichkeit des Organs, multiplicirt in die Zahl der zu vergleichenden Eindrücke; Niemand aber hat ein Recht Begriffe festzusetzen als wer richtige Vorstellungen erhielt, und wenn gleich Niemand eigentlich wissen kann, ob z. B. eine Ananas gut schmeckt, als der sie gekostet hat, so gehört doch mehr als dieses Kosten zu einem Urtheil. Nur der Europäer kann daher bestimmen, was ein Leckerbissen sei, denn nur er ist vor allen andern Menschen im Besitz eines feinen unterscheidenden Organs, und einer durch vielfältige Uebung erhöhten Sinnlichkeit, oder mit andern Worten: er hat wirklich

einen leckeren Gaumen, und neben seinen Gastmälern
der Genuß, selbst einer chinesischen Tafel, nur in einer
gen Fresserei. Ihm fröhnen alle Welttheile mit ihren
nissen, deren mannigfaltige, oft sogar widersprechende Eig
ten sein weiserer Sinn allein zu einem vollkommenen
vereinigt. Er allein unterscheidet und classificirt die versch
Arten des Geschmacks, nicht blos nach dem Eindruck a
Zunge, sondern nach der Verschiedenheit der Bestandthei
jeden Substanz die er kostet, und nach deren Beziehung
Ernährung und Gesundheit des Körpers. Zwar müs
gestehen, daß der feine Sinn des Geschmacks der mit unb
lich zarter Unterscheidungsfähigkeit die unzähligen Abänd
des Angenehmen und des Widerlichen von einander zu
und mit einander zu vergleichen weiß, nicht auch im
Grade die verschiedene Zuträglichkeit der Lebensmittel zu
geschickt ist. Die nahrhaftesten Speisen sind insgemein
schmacklosesten, und können schon darum am längsten
werden, weil sie nicht durch übermäßigen Reiz die Nerven
verwunden noch auch durch die öftere Wiederholung
Eindrucks endlich Ueberdruß erregen. Allein von allem
schmeckenden überhaupt gilt dennoch die Regel, daß nicht
dessen besondere Eigenschaft, als vielmehr nur das Ue
einem Gesunden schaden könne. Nichts ist also gewiß
daß die Bildung der Geschmackswerkzeuge nicht lediglich
Befriedigung des Hungers und des Durstes, noch au
allein auf die Sicherheit vor dem was schädlich ist, a
kann. Im Gegentheil, so vielfältig man auch die Z
in der Naturkunde mißbraucht, so gewiß sie oft auf ein
Wortspiel hinausläuft, und so wenig Absolutes sie ü
haben mag, so ist doch im gegenwärtigen Falle entschied
die Veränderungen die der Genuß wohlschmeckender Sp
uns hervorbringt, uns zunächst auch wahres Vergnügen g
sollten, und daß es die Natur verläumden heiße, wen
behaupten will, sie habe dem Menschen zwar Ansprüche
frohes Dasein verliehen, jedoch die Mittel dazu von allen
versagt. Man sollte denken, es verstünde sich von selbst,
Fähigkeit zu genießen auch eine Bestimmung dazu mit
schließt, sobald die Gegenstände des Genusses in der N
zutreffen sind. Dieses von selbst Verstehen aber, welches
Sache des gemeinen Menschenverstandes ist, war nie di

gewisser Köpfe, die sich und Andere überreden wollen, wir hätten Füße um nicht zu gehen, eine Zunge um nicht zu schmecken, Augen um sie nicht aufzuthun, und so weiter fort. — Sie finden die Selbsterhaltung im Entbehren und Dulden; und ob sie gleich vom Wissen eigentlich nicht viel halten, so glauben sie doch, es könne wohl, eher noch als der Genuß, unsere Bestimmung sein. Das Mittel, wodurch sie alle Erfahrung entbehrlich machen wollen, geht dann freilich auch über den gemeinen Menschenverstand; und auf diesen Sprung ins weite Blaue verstehen sie sich allein.

Weit entfernt ihnen folgen zu können, scheint uns vielmehr Alles hienieden so in einander zu greifen, und wechselsweise bald Wirkung, bald selbst wieder Ursache zu sein, daß die Verfeinerung der Sinnlichkeit, mithin auch selbst die Leckerei, so wie sie nur bei kultivirten Völkern entstehet, auch wieder ihrer Seits die allgemeine Aufklärung befördern muß. Ohne noch auf irgend eine Lieblingshypothese Rücksicht zu nehmen, geben rein historische Facta schon dieses Resultat. Die dümmsten Völker nähren sich auf die allereinfachste Art; die Lebensart der klügsten ist am meisten zusammengesetzt. Die armen Feuerländer, die sich selten einmal satt essen mögen, ließen auch die Reisenden in Zweifel, ob sie die wenigen Vorstellungen, deren sie fähig schienen, zur Vernunft oder zum Instinkt rechnen sollten. Wo gibt es rohere Menschen als die bloß fleischfressenden Hirtenvölker im östlichen Asien; wo schwächere als die Indier, die größtentheils nur vom Reis leben? Wie entschieden ist hingegen der Fall so manches handfesten und verständigen europäischen Bauers, der bei einer gemischten Diät, so oft er sich gütlich thut, die beiden Indien in Contribution setzt, um zu seinem Hirsebrei Zucker und Zimmt zu genießen!

Noch ungleich fruchtbarer an Folgerungen ist aber die von allen Physiologen anerkannte Wahrheit, daß die Eigenschaften der Speisen auch die Beschaffenheit der Säfte verändern, und folglich auf die ganze menschliche Organisation den wesentlichsten Einfluß haben müssen. Schon die Krankheiten geben hievon ein sehr in die Sinne fallendes Beispiel. — Allein diejenigen Veränderungen, welche vermittelst der Diät, selbst im Gehirn und Nervensystem Statt finden können, sind vielleicht viel zu subtil an sich, und gehen auch zu langsam von Statten, als daß es möglich gewesen wäre, sie zu beobachten; und dennoch

liegt schon in der ausnehmenden Zartheit des unbekannten We-
sens, welches der Grund der Eigenthümlichkeit eines jeden Natur-
körpers ist, die Möglichkeit, daß es irgend wo in einem Kör-
dem es einverleibt wird, sein analoges Plätzchen findet,
irgend ein feines Organ modificirt. Wir belachen heut,
glauben vielleicht schon morgen an diese Art der Umgestaltung
der Sinnes- und Verstandsorgane; denn ein paar genaue Er-
fahrungen wären hinreichend sie außer Zweifel zu setzen. Sel-
die Empfänglichkeit einer Organisation könnte solchergestalt vi-
leicht durch den Genuß mannigfaltiger Nahrungsmittel erhöh-
werden, und es ließe sich mit einem gar geringen Aufwand
Dialektik am Ende noch wahrscheinlich machen, daß die Me-
schenfresserei aus einer sehr natürlichen instinktmäßigen Begie-
nach Vervielfältigung der Vorstellungen entstanden sei. We-
stens möchte man fragen, wer erkennt nicht in dem Spott
von der Britte über seinen Nachbar trieft, die ganze En-
die einst in seinem Rostbeef und Plumpudding steckte?

Diese Betrachtungen gewinnen noch ein ernsthafteres A-
sehen, indem wir uns des geheimen Einflusses erinnern, wel-
Theile unsers Körpers von ganz verschiedener Bestimmung,
Geschäften, die dem Anschein nach völlig abgesondert sind,
einander äußern. Wie auffallend sind nicht, zum Beispiel,
Wirkungen jenes feinen, fast unsichtbaren Consensus zwisch-
den Werkzeugen des Verstandes und denen der Verdauung
Wer von allen Physiologen dürfte sich vermessen darzuthun,
Friedrichs Heldenmuth, seine unermüdete Thätigkeit, der Ad-
blick seines Verstandes und die Blitze seines Geistes von der üb-
mäßigen Eßlust seines Magens unabhängig waren? Auch
kein Sachkundiger läugnen wollen, daß die Stimmung uns-
Gefühle großentheils ganz offenbar von der vermehrten o-
geringeren Reizbarkeit der Nerven des Unterleibs abhängt:
wenn es wahr ist, daß sich die sanften Regungen des Mitgefü-
noch nie bei einem Straußmagen befanden, sondern allemal
schwächeres Verdauungssystem voraussetzen; wie glücklich war
dann nicht für Friedrichs Unterthanen, daß Polenta und Rub-
pastete ihm besser schmeckten, als sie ihm bekamen? Ja um
Folgerung nicht unberührt zu lassen, die schon so deutlich
diesen Prämissen liegt, und weil wir uns einmal bis zu je-
Namen verstiegen haben, den unser Zeitalter und das komm-
mit Ehrfurcht nennt, müssen wir seinen Lästerern noch sa-

iß gemeine Seelen, bei der ärgsten Lust auszuschweifen, oft is Furcht enthaltsam sind, und sich zu einem feigherzigen Lein verdammen, um nur noch länger leiden zu können, indeß i hoher Grad von Mannskraft dazu gehört, Befriedigung mit ichmerz zu erkaufen.

Unsere Leser werden uns hoffentlich bis hieher zu gut verstanden ben, um uns die Absicht beizumessen, als ob wir ihnen ein Muster r Nachahmung aufstecken, oder ihnen gar mit guter Manier r Indigestion verhelfen wollten, da wir weiter nichts wünschen, jedes Original in seinem Werthe gelassen zu wissen. Es immerhin wahr, daß Vollkommenheit im Gleichgewicht der äfte liegt und keiner größer je genannt zu werden verdient, der Vortreffliche, in welchem sich alle Anlagen, Empfängkeiten und Triebe gleichförmig entwickeln; so ist doch in der rklichen Natur, wo Alles von einer unvollkommenen Bildung d von äußeren Verhältnissen in den eisernen Banden der othwendigkeit gehalten, nur seine gemessenen Kreise beschreibt, i solches Ideal der Abstraktion wohl schwerlich anzutreffen. ielleicht konnte, vielleicht wollte die Natur die edlen Prädicate: eistesgröße und Majestät, nicht ohne Versetzung mit einer nieren Eigenschaft ausstempeln, und der größte König mußte elleicht ein wenig lecker sein, so wie seine Goldmünze Kupfer thält. Auch dürfte die reingute Menschheit, wenn sie in der Belt erschiene, mit den reinguten Harzgulden bald einerlei Schickl haben. Gern überlassen wir daher der Dummheit ihren Bunsch, die ganze Menschengattung nach ihren Lieblingsgestalten i modeln; und wenn die verwegene Herrschsucht, die mit schärrem Blicke die Triebfedern menschlicher Handlungen ergründet at, sogar etwas jenem Wunsch Entsprechendes auszuführen vericht, erwarten wir geduldig, sie an der Unmöglichkeit scheitern i sehen. Weder Zwang noch Blendwerk, weder Gesetzgebung och Glaube, und nicht einmal die Allgewalt der überredenden hilosophie, vermag zu sammeln, was die Natur zerstreute, oder heile gleichartig zu machen, die eben unter sich verschieden sein ußten, um ein vollendetes Ganzes zu bilden.

Ohne den Mißbrauch zu rechtfertigen, ist er gleichwohl die edingung alles Guten, was der Menschengattung eignet; und me die Schwelger des alten Roms oder irgend einer freien eichsstadt in Schutz zu nehmen, müssen wir gestehen, daß an ihnen zum Theil die emsigere Untersuchung der Natur in

allen Welttheilen schuldig ist. Es bedarf auch in der Tha
eines Blickes auf den Gang der Entwickelung unserer Si
keit, um uns zu überzeugen, daß wir fast alle unsere Ken
dem Sinne des Geschmacks verdanken, und gleichwie Bed
von der einfachsten Art der Stachel ist, der unwillkürlich
ersten Bewegungen erregt, so wird im Fortgange der Ausbil
wenn mehrere Gegenstände die Begierden reizen, ein verv
tigtes Bedürfniß die Quelle neuer Thätigkeit. Der bloß
stinkt lehrt ein neugebornes Kind, noch ehe es die Augen
in Ermangelung der mütterlichen Brust, an seiner kleinen
zu saugen. Das Gesicht, der Geruch, und der betastende
der in den Fingerspitzen wohnt, sind in der Folge nur die
dieses mächtigen Triebes, dessen Gegenstände sie auskundsc
und gleichsam ihm zuführen müssen. Nicht umsonst sind
die meisten Früchte mit lebhaften Farben geziert; ihr li
Duft ladet schon von ferne ein zum Genuß, und das
das den Grad ihrer Reife erforscht, spannt oft die Beg
hoch, daß man eigentlich sagen darf, sie ströme dem Gen
gegen. Es gibt allerdings auch Beispiele, wo das rein
Bedürfniß der Ernährung zur Entdeckung einer wohlschm
Speise die nächste Veranlassung gab; und hätte nicht
nende Hunger, der Niemands Freund ist, mit Kreb
Meerspinnen, mit Austern, Schildkröten und Vögelnes
erste Experiment gewagt, so wüßte jetzt wohl schwerlich
mann sie unter die Leckerbissen zu zählen. Allein die
Leckerei ist nicht die Erfindung eines Hungrigen, son
Folge des Nachdenkens über einen gehabten Genuß, ei
ben der Vernunft, die Begierde darnach durch and
wieder zu reizen, und es war sicherlich kein geringer For
im Denken von der Sorge für den Magen, zu der Sor
den Gaumen! Es ist immer schon viel gewonnen, wen
Nervensystem auch nur bei dieser Veranlassung und nur z
sem Endzweck seine höheren Uebungen beginnt. Das Ged
erhält doch neue Eindrücke; die Einbildungskraft brütet d
und selbst die Beurtheilungsgabe kann in einem größeren
der zu vergleichenden Vorstellungen wirken. So entwickel
fast unmerklich die Begriffe des Nützlichen, Guten und Sc
nebst ihren Gegenbildern, und die Schwingungen des
werden immer feiner und schneller, bis man endlich gar
Wohlgefallen daran findet zu denken, bloß um gedacht zu hal

eschäftigung womit die Menschen auf der höchsten Stufe
ldung sich entweder die Langeweile zu vertreiben, oder
l die Extreme wieder zusammenkommen — sich Brod zu
n suchen.
rtheilen wir ferner, wie billig, von der Wichtigkeit und
Birkungskreise einer Ursache, nach den Folgen die wir vor
sehen, so wüßten wir keine von so weit ausgebreitetem
, als die Befriedigung des Gaumens. Die eigenthüm-
Beschaffenheit verschiedener Gattungen organisirter Körper,
rhältniß ihrer Menge und Anzahl gegen einander, und
nselben das äußerliche Ansehen der Natur, ist durch diese
e Triebfeder menschlicher Handlungen verändert worden.
der Viehzucht und des Feldbaues zu erwähnen, weil sie
r in wenigen Fällen auf die Leckerei beziehen, ist schon
jd, bei gesitteten Völkern, so wie die Zucht des zahmen
ls, die Bienenzucht, und der Anbau der Fruchtbäume
ct, an sich eine Verfeinerung jenes Sinnes. Allein welche
e Metamorphosen gehen nicht mit den Thieren und Pflan-
st vor, um sie für den Genuß einer üppigen Zunge zu-
n? Dringt nicht das Messer in die Eingeweide unserer
, um sie zu Kapaunen und Poularden zu verstümmeln?
nicht der Sicilianer und bei uns der Jude, die grau-
anst, den Gänsen eine ungeheure Leber wachsen zu machen?
er zählt die endlosen Varietäten unseres Obstes, deren
Größe, Zeitigung und Geschmack verschieden ist, und die
drünglich von einigen wilden Stämmen mit herben, kaum
Früchten abgeleitet sind? Wie viele andere Pflanzenarten
ht ihr Anbau verdrängt, und wie manche Thierart ist
einigen Ländern ausgerottet worden, damit Rehe und
für uns allein übrig blieben. Doch wie sollten die Men-
ach die Wölfe und Füchse verschonen, da sie um eines
fens willen im Stande sind einander aufzuopfern? Wir
zwar keinen römischen Pollio mehr, der seine Muränen
laven fütterte, damit sie ihm desto köstlicher schmeckten;
n treiben wir den Negerhandel, um ein paar Leckereien,
ker und Kaffee, genießen zu können. Von den attischen
rühmt ein Grieche, daß sie ein Hauptbeweggrund waren,
m Xerxes die Athenienser bekriegte, und wie noch jetzt
jou im eigentlichen Verstande ein Zankapfel der brasili-
n Völker ist, so haben auch die Spanier, Portugiesen und



Holländer um den Besitz der Gewürze blutige Kriege
Gleichwohl dürfen diese zerstörenden Wirkungen geringfügig
wenn man daneben den Zusammenhang des großen po
Räderwerks, und auch hier noch die Zunge als bewegend
erblickt. Die Leckerhaftigkeit unseres Welttheils unterh
schäftigkeit und Betrieb im ganzen Menschengeschlechte
ganze Handel von Westindien und Afrika, und ein groß
des Handels im mittelländischen Meere beruht auf der u
ern Consumtion von ausländischen Leckereien im Norde
es ist ein eben so zuverlässiges, als für die Zukunft bed
Factum, daß das Gold und Silber, welches die Bergw
Peru und Mexico liefern, durch die dritte oder vierte H
Theeblätter nach China geht. So gewiß aber die Ve
der Nationen gegeneinander aus diesen und ähnlichen
sich ändern und ihre Thätigkeit auf andere Gegenstände
andere Kanäle lenken werden; so zuverlässig dürfen w
den Ausspruch thun, daß Bewegung und Handlung,
lung, Verfeinerung und Aufklärung, mit allen ihren
baren Erscheinungen, von so reizbaren Organen, wie die
stets unzertrennlich bleiben, und immer wieder aus dem
veralteter Verfassungen hervorgehen müssen; da hingegen
ringste Umgestaltung, wie etwa nur eine knorpelartige
uns schlechterdings zu andern Wesen umschaffen würde.

Betrachtet man endlich dieses kleine Glied zugl
Sprachorgan, so erscheint seine Wichtigkeit in einem noch
stärkeren Lichte, indem nunmehr die menschliche Perf
großentheils wesentlich darin beschlossen liegt. In der
gung dieser beiden Naturanlagen des Geschmacks und
in einem gemeinschaftlichen Werkzeuge, findet der Nat
und Anthropologe einen reichhaltigen Stoff zum Nachden
wir für jetzt unberührt lassen müssen, um, nach so
Seitensprüngen, auf die Frage: was ist lecker? zurückzu

Wenn man, nach Allem was wir darüber gesag
den Europäern das allgemeine Entscheidungsrecht dennoc
machen wollte, so wird man ihnen wenigstens zugestehen
daß nur sie von dem was ihnen schmeckt, bestimmte
geben können. Die große Verschiedenheit des Geschm
Personen von einerlei Volk und Familie scheint zwar
Bestimmung von dieser Art zu vereiteln; allein die Ab
die nur von allgemeineren Uebereinstimmungen ausgeht

Rücksicht auf die Ausnahmen; daher kann sie wahr im
en und doch falsch im Einzelnen sein. Die Freßgier eines
Magens, der seltsame Appetit der Schwangeren, und das
ltmäßige Verlangen der Fieberkranken, nach Speisen die
Zustand angemessen sind, können so wenig wie beider Ab-
ng gegen manche wohlschmeckende Nahrungsmittel, in An-
kommen. Es gibt Menschen, die weder Milch, noch
er und Käse kosten mögen, und man hat gesehen, daß
de Leute weder den Geruch noch den Geschmack von Erd-
n vertragen konnten, und von dem Genuß derselben in der
deutendsten Menge gefährliche Zufälle bekamen. Man erzählt
Beispiel eines Mannes, der vom jedesmaligen Genuß einiger
fen Weins im Abendmahl krank wurde, wenn er sie nicht
züglich mit einer ganzen Kanne Wasser verdünnte. Wer
n diese Idiosynkrasien kehren wollte, der müßte auch läug-
daß die Katzen zahme Hausthiere sind, weil es Menschen
die ihre Ausdünstung nicht ertragen können.

Nachahmung, Zwang und Gewöhnung, oder was man
mein Erziehung nennt, können ferner, so wie Mode, Eitel-
und Besorgniß vor Krankheiten, den Genuß gewisser Nah-
smittel in allgemeine Aufnahme bringen, ohne für ihre
heit das Mindeste zu beweisen. So gewöhnen sich von
nd auf die südlichen europäischen Nationen an den Genuß
charfen Knoblauchs, und des wie Feuer brennenden spani-
Pfeffers, deren der blondere Menschenstamm entübrigt sein
; und der allgemeine Gebrauch des widerlichen und giftigen
ks, den wir wegen seiner vermeinten Heil- und Verwah-
skräfte zuerst von den amerikanischen Wilden entlehnten,
t zum Theil auch auf der Eitelkeit unserer Knaben, die
für Männer gelten möchten. Ein ähnliches Vorurtheil hat
llgemeine Einführung des Branntweins begünstigt, der an-
ich gegen die Pest und manche andere Krankheiten als ein
es Mittel empfohlen ward, worauf der alte Name Aquavit
bedeutende Anspielung enthält. Von diesen einzelnen Aus-
en hinweggesehen, dürften die kultivirten Völker Europens
tsächlich darin übereinstimmen, sowohl was die Zunge gar
ftig reizt, als das ganz Fade und Geschmacklose vom Be-
des Leckern auszuschließen; hingegen dasjenige vorzüglich
schmeckend zu finden was auf ihre Nervenwärzchen einen
eren Eindruck macht, weil in seiner Zusammensetzung Krei-

tende Elemente mit einander gebunden und gesät
ganz Bittere ohne anderweitige Beimischung, so n
dessen Grundstoffe durch die Auflösung entwickelt
tiger neue Verbindungen suchen, ist eckelhaft un
alles Herbe, Zusammenziehende, Aetzende und Ran
widerlich, sondern verletzt auch die zarten We
schmacks. Süßigkeiten aber, milde Säuren, M
keiten und die flüchtigen Oele des Gewürzes si
sich wohlschmeckend, oder machen doch in Verbi
ander den unbeschreiblich lieblichen Eindruck, den
nen müssen. Durch die Beimischung des Süße
Würzhaften erhält sogar in manchen Fällen das
ganz erträglichen, oft pikanten, und von lecke
gesuchten Reiz, für welchen die Kunstsprache unse
die erborgten Namen fumet und haut-gout geh

Unter allen möglichen Verbindungen der El
indessen die Süßigkeit, diese mit Brennstoff ges
säure, als die allgemein gefälligste, ohn' allen Z
zug; und selbst die Lispeltöne (ἡδυς, dulcis, do
slodkie,) welche diese Mischung bezeichnen, trag
bildlicher Anwendung die untrüglichsten Spuren d
gefallens der europäischen Völker an ihrem G
über die ganze Erde ist schon in den ältesten Z
des Honigs üblich gewesen, und Griechen und
zur Speise und zum Trank der unsterblich
hatten sicherlich von seiner Köstlichkeit den h
selbst genossen ihn bei ihren Gastmälern, und
den Wein. Noch jetzt ist Honig eine allge
fast aller Völker der Erde; die Orientalen
Asiaten mit Inbegriff der Chinesen, die Ne
die Peruaner und die Einwohner von Qu
selbst die Mantschu-Mongolen, (die aber i
rentalg mischen,) haben sämmtlich einen G
keit. Auch in Europa würde man wie
in Menge genießen, hätte nicht ein mi
sich in trockner Gestalt darstellen läßt, mi
lichkeit einen allgemeineren Gebrauch vers
pflanzung des Zuckerrohrs in Westindien
wird der Zucker unter allen Leckereien
Bereitung unserer Speisen und Getränke

Volksklassen ist der Genuß desselben beinahe unentbehr-
den, und bei weitem die größte Anzahl aller Delicatessen,
rnehmen Tafeln als Dessert, die schon befriedigte Eß-
ern, enthalten einen ansehnlichen Theil Zuckers in ihrer
Die Natur, welche nirgends so groß ist, als in den
chen Beziehungen, die sich zwischen ihren verschiedenen
wahrnehmen lassen, hat daher hauptsächlich im Pflan-
nit unglaublicher Freigebigkeit, die zuckerähnlichen Sub-
vielfältigt. Die Palmen Indiens, der Kokos, Saguer
r führen einen weinähnlichen Saft, der abgezapft und
zum Djaggree oder Palmenzucker wird. Den Arabern
Dattelfrucht, den Kanadiern ein Ahorn und ein Wall-
den Mexikanern eine Aloe (Agave) Zucker. Im
eitet man aus der Frucht des Weinstocks einen köstlichen
nig; auch das Bambusrohr liefert einen süßen Milch-
berühmte Tabaxir, das Araber und Perser mit Gold
Im Norden fließt ein Syrup aus der Birke, und
und Languedoc gibt ihn die Lotusfrucht. Die Em-
Bienen trägt in allen Welttheilen aus den Blüthen
end Pflanzenarten Honig zusammen; selbst bis in die
egt die Süßigkeit bei Möhren, Mangold und Bären-
eckt; ja damit dem Ocean wie der Erde sein Theil
würde und keine Klasse vegetabilischer Organisationen
nge, erzeugt sich an den Küsten von Schottland, Nor-
Island ein süßer Saft im sogenannten Zuckertang.
h aus dieser Leckerei, liefert nur das Pflanzenreich die
esten Ingredienzien unserer Brühen und Tunken, un-
sen großen und kleinen Schüsseln, unserer sinnreichen
m erlöschende Begierden durch die Neuheit des Reizes
zufachen. Gegohrne Säfte und Getränke, Aufgüsse
abgezogne und gebrannte Wasser, wohlriechende Essen-
zenmilchen aus Oel und Gummi gemischt, einheimische
e Kräuter, und jene im heißen Erdstrich mit Feuer
Gewürze, wie Zimmt und Vanille, Nelken und Mus-
nüsse, Pimento und Pfeffer; Säuren von mancherlei
Geschmack aus dem Saft der Traube, aus dem Wein
n, und aus so vielen Früchten; milde Fettigkeiten und
rhafte Saleps, Soyas, Sagus, Champignons, Ex-
Chokolade; dies alles sind lauter Produkte des Pflan-
zu denen wir sogar das einzige genießbare Mineral,

das Kochsalz selbst noch zählen könnten, indem es in mehr als zwanzigerlei Pflanzen vorhanden ist. Wie zahlreich sind übrigens nicht die Suppen- und Salatkräuter, die frischen und eingemachten Gemüse, die eßbaren Sprossen und Wurzeln, kurz alle jene Gattungen des Pflanzenreichs, aus denen unsere Kochkunst wohlschmeckende Speisen bereitet, verglichen mit der geringen Verschiedenheit von vierfüßigen Thieren, Vögeln, Fischen und Gewürmen, die man ebenfalls nicht ohne Zubereitung genießt?*) Doch die Natur weiß in der Pflanzenschöpfung allein, ohne alles Zuthun der Kunst, dem Menschen ein Mahl erlesener Leckerbissen zu bereiten, indeß das Thierreich außer der Milch, die ihren vegetabilischen Ursprung durch die Menge des darin enthaltenen Zuckers verräth, dem leckern Gaumen nur höchstens noch Austern roh darbieten darf. Vermag die so gerühmte Zunft der wiener und pariser Köche, vermag das ganze Heer der Confiseurs, Destillateurs und Zuckerbäcker nur ein Produkt der Kunst uns aufzutischen, das diese Leckereien der Natur ersetzte? Was säumen wir länger, sie zu nennen, diese köstlichen Erzeugnisse des Pflanzenreichs, die edlen Früchte aller Art, wo der Honigsaft mit einer lieblichen Säure, mit feurigen oder mit schleimartigen Oelen in tausend verschiedenen Verhältnissen versetzt, durch unzählige Veränderungen den Gaumen bald kühlend erquickt, bald mit Würze durchdringt, bald wieder die gereizten Nervenspitzen mild umhüllt und zu neuem Genusse stärkt!

Mit Wohlgefallen ruht das Auge des Forschers auf diesen zarten Pflanzennaturen; mit höherem Entzücken bemerkt er ihre erste Entwickelung, und verfolgt ihr wunderbares Wachsthum, bis er ihre reine, ätherische Nahrung erspäht. Indeß das Thier schon ausgebildete Körper verschlingt, sie zermalmt, aus ihrem zusammengesetzten Safte sich ergänzt und ihre unreinen Ueberreste von sich stößt, saugen diese feinen Röhr- und Zellengebilde die einfachsten Elemente begierig aus der Luft. Aus Sonnenlicht und Aetherfeuer gewebt, wie sonst nur Dichter träumen durften, lacht unserm Blick das sanfte Grün**) der Wälder und Fluren; und seht! im unendlich zarten Geäder der Blumenkronen und

---

*) Ein paar Schildkrötenarten sind nebst dem Frosch die einzigen Amphibien; Krabben und Krebse die einzigen Insekten die man in Europa verspeist.

**) Die Entdeckung des berühmten Ingenhouß.

er reifenden Früchte, glüht der siebenfache Lichtstrahl, und ziert
e Pflanzenschöpfung mit seinem mannigfaltigen Farbenspiel!

Licht und Feuerstoff zu Körpern verdichtet, kostet auch die
unge in der Süßigkeit und im Oel der Gewächse; denn die
ntzündung und Verflüchtigung des letztern scheint das Dasein
ner Urwesen anzudeuten, so wie im Zucker selbst, wenn man
vei Stücke aneinander reibt, ein Phosphorglanz das inwohnende
icht verräth. Wo die Sonnenstrahlen senkrecht fallen, wo jene
berirdischen Elemente mit stärkerem Moment die Pflanzen durch-
römen, in den heißeren Gegenden des gemäßigten Erdstrichs
nd in der brennenden Zone, dort prangt daher die Erde mit
en meisten und edelsten Früchten; dort bilden sich in der Rinde,
n Blüthenkelch und im Saamen der Bäume jene flüchtigen
ohlriechenden Oele, die man ihres Urquells wegen ätherisch
ennen muß; dort scheidet sich Kampher aus den mit Brennstoff
berfüllten Säften, um schnell wieder zurück, in seinen Limbus
u entfliehen. In den kalten Polargegenden aber, wohin nur
ine überlegene feindliche Macht ein schwächeres Volk verscheuchen
onnte, reift für den Menschen eine sehr geringe Anzahl kleiner
Beeren, die selten eher eßbar sind, als bis der Frost ihre Säure
emildert hat. Unser Norden besitzt ebenfalls nur wenige, und
ußer Erdbeeren und Himbeeren, keine vorzüglich wohlschmeckende
inheimische Früchte; doch hat der Kunstfleiß der uns eigen ist,
icht nur aus Italien und Kleinasien allmälig Kirschen, Apri-
osen, Pflaumen, Pfirschen, Melonen, Feigen, Trauben, Wall-
üsse und Mandeln hierher gebracht und mit Erfolg gepflanzt,
ondern auch durch anhaltende Kultur das herbe Waldobst zu
uten Aepfeln und Birnen veredelt. Allein wer zählt nun allen
Reichthum Pomonens in jenen gesegneten Ländern, welche der
ungen Menschengattung Wiege waren, wo sie noch nicht zur
Knechtschaft verdammt, die Rechte der Freigebornen genoß, und
icht mit Schweiß und Ermattung das Glück des Daseins zu
heuer bezahlen mußte? Bekannte und unbekannte Namen zieren
as lange Verzeichniß der asiatischen Früchte; Apfelsinen, Pom-
elmosen, Pisangs, Datteln, Mangos und Mangostanen, Du-
ionen, Nankas, Jambolans, Jambusen, Blinbings, Litschis,
Lansas, Rambuttans, Zalacken, — doch was sollen unsere Leser
nit allen noch übrigen fremden Benennungen dieser von der
Natur so reichlich ausgespendeten Leckereien? Wir nennen ihnen
ieber noch die Frucht der Kokospalme, die zugleich mit Speise

und Trank den Glücklichen labt, der nicht zu träge ist, ihren schlanken Stamm hinanzuklimmen; und jenes ceilonische Nepenthe, welches in seinen schlauchähnlichen Blättern ein süßes, kühles Wasser für den durstigen Wanderer enthält. Nicht minder reich an Früchten ist der neue Welttheil, troß Allem was man zu seiner Herabwürdigung gesagt hat; außer Kokosnüssen und Pisangfrüchten, die er mit dem alten Continente gemeinschaftlich besitzt, gehören ihm die Ananassorten, die in unsern Treibhäusern so berühmt geworden sind, die Mombin und Persimon-Pflaumen, die Sapoten, Sapotillen und Mammeifrüchte, die Papagaien und Guaiaven, der Akajou, die Grenadillen, die Avokatobirnen, die Breiäpfel und darunter die in Peru so gepriesene Tschirimoya, nebst einer Menge anderer Obstarten und Nüsse. Auch in dieses neuentdeckten Landes heißen Gegenden konnten also die Menschen mit geringer Mühe einen reichlichen Unterhalt finden, der zugleich den Sinnen schmeichelte, und durch den sanften Reiz wuchernder Säfte den Geschlechtstrieb stärker entflammte; auch hier konnten also Anfänge der Kultur und gesellschaftliche Verbindungen in der vermehrten Volksmenge entstehen; und wirklich fanden sie die Spanier hier in Peru und in Mexiko.

Doch indem wir darthun wollen, wie wichtig dem Menschen sein Sinn für die süßen Erzeugnisse des Erdbodens werden kann, müssen wir uns endlich noch erinnern, daß jene Leckereien nicht für ihn allein existiren, indem es in allen Klassen der Thiere gewisse Gattungen gibt, die ein lebhafter Instinkt für das Süße zum Genuß desselben auffordert. Die Bären unsers Nordens, das Ratel und der Honigkukuk in Afrika, das zahlreiche Geschlecht der Kolibris, die mit den Schmetterlingen zugleich den Blumennektar schlürfen: ja die Bienen selbst sowohl, als Ameisen, Zuckergäste und gemeine Fliegen, theilen sich mit uns in diesen Balsam der Natur.

Ueber Proselitenmacherei.

An die Herausgeber der Berlinischen Monatsschrift.
1789.

Verschiedenheit der Meinungen war nie ein Grund, der Sie stimmt hätte, Jemandem Ihre Freundschaft zu entziehen. Nie rsagten Sie Ihre Hochachtung einem rechtschaffenen Manne, r aus Ueberzeugung und nach Grundsätzen, diese mochten von n Ihrigen so abstechend als möglich sein, ohne Beeinträchtigung r Rechte des einzelnen Menschen oder des gesellschaftlichen Verages, handelte. Nur der Unwürdige war Ihnen verächtlich, der Stimme der natürlichen Gerechtigkeit in seinem Busen überuben und gegen besseres Wissen vorsetzlich die Befriedigung nes Willens auf Kosten der Freiheit und des Eigenthums nes Mitmenschen suchen konnte.

Der Satz, von welchem alle Moralisten ausgehen: die Ankennung derselben Rechte, die man für sich verlangt, in jedem nzelnen Menschen; führt mich also, mit dem Bewußtsein, daß die unerschütterliche Grundlage Ihres Denkens und Handelns eibt, in vollem Vertrauen zu Ihnen, indem ich eine Meinung, elche von der Ihrigen abweicht und sie bestreiten soll, durch hre Monatsschrift vor das Publikum zu bringen wünsche.

Der August Ihrer Monatsschrift von diesem Jahr enthält, nter der Rubrik: Proselitenmacherei, ein Schreiben des Herrn Hofgerichtsraths *Bender zu Eltvill* im Rheingau an die katholische

Wittwe eines Protestanten; worin er ihr mißräth, ihre Sö
in der lutherischen Religion erziehen zu lassen. Die öffen
Bekanntmachung dieses Schreibens soll, Ihrer Erinnerung zufol
„zur Beschämung des Briefstellers dienen, der auf das hin
listigste alle Motive in Bewegung zu setzen sucht, um e
schwache und betrübte Person zu einem unredlichen Schritte
verleiten, indem er ihr denselben als Pflicht und als Befehl v
Gott vorspiegeln will." Erlauben Sie mir, daß ich über
Wahl der auffallenden Worte, deren Sie sich bedienen, ein we
mit Ihnen rechten darf.

Proselitenmacherei. Ich begreife nicht, wie man im pr
testantischen Deutschland, welches so lange her bemühet gewe
ist, von allen Verschiedenheiten im Menschengeschlechte, in Abs
der Vorstellungsart, der Sitten, Gebräuche, Religionen und Ve
fassungen, der Armuth und des Reichthums der Begriffe,
Gebrauchs, Mißbrauchs und Nichtgebrauchs der Verstandes
genaue Kenntnisse einzusammeln; ich begreife nicht, wie man
den Geist eines angeblich alleinseligmachenden Glaubens so
weit hat verkennen können, um sich zu schmeicheln, daß
Bekenner dem ernsten Bestreben entsagen würden, Andersge
zu ihrer Meinung zu überreden. Von wem mag sich die Be
hauptung wohl beschreiben, daß die Katholiken auf Bekehrung
je Verzicht gethan? Niemand hat mir ihren Urheber zu nenn
gewußt; und dies vielleicht um so viel weniger, als es ge
ist, daß dieser Wahn erst seit Kurzem gerügt wird, und
so wenig Beifall findet, daß er kaum der Rüge werth zu
scheint. Wenn ich einer Muthmaßung Raum geben dürfte,
würde ich seine Entstehung dort suchen, wo man ihn
widerlegte. Von Schulverbesserungen, von Aufnahme der
senschaften und Künste, von Klösteraufhebungen, von Dul
andrer Glaubensverwandten, von Beförderungen protestanti
Gelehrten im katholischen Deutschland, hatte man, und
mit Recht, viel rühmen gehört. Wie leicht schwärmt man
für das Gute, welches Jedem nach seiner Einsicht das
scheint! Es bedurfte nur einer lebhaften Einbildungskraft
eines edlen Enthusiasmus für die Wohlthat der Reformation
um den Trugschluß zu erzeugen, daß ein aufgeklärter Kath
im Stillen schon mehr als halber Protestant sein müsse.
Katholiken waren wohl weit entfernt, sich von dieser verm
en Metamorphose ihrer selbst etwas träumen zu lassen;

entfernt wie jene Protestanten, denen derselbe Enthusiasmus uf den Kopf zusagen durfte: sie könnten, ohne es selbst zu issen, heimliche Jesuiten sein. Allein es währte gewiß nicht inge, so mußte der Mann, der diese unsichtbaren Verwandlunen erspähet zu haben glaubte, sich selbst seinen Irrthum einestehen, sobald er nämlich zur wirklichen Untersuchung schritt, nd die deutschen Katholiken gegen das Ideal in seinem Kopfe ielt. Nach dieser Entdeckung wußte er sich dann vermuthlich einen andern Rath, als jenen so notorisch gewordenen Kampf nit seinem eigenen Hirngespinnste. Die längst bekannte, nie beweifelte Ueberzeugung der Katholiken, daß die Bekehrung der Andersgesinnten verdienstlich sei, mußte itzt auf einmal etwas Unerhörtes heißen, damit man über protestantische Sorglosigkeit aute Klagen erheben und uns in die polemisirenden Jahrhunderte zurück versetzen konnte. Wenn der Verdruß über jene Selbsttäuschung auch so weit gegangen wäre, daß er über alles und jedes Beginnen unsrer katholischen Landsleute die unbilligsten Urtheile veranlaßt hätte; so würden Sie sich mit mir über eine so natürliche, dem menschlichen Herzen so angemessene, Wirkung wohl schwerlich gewundert haben.

Ich wiederhole also, daß die meisten Katholiken sich durch den Lehrbegriff ihrer Kirche berufen glauben, Proseliten zu machen; dies konnte keinem in seiner Religion zweckmäßig unterrichteten Protestanten, keinem, für dessen Belehrung und Unterhaltung durch unsere zahllose Journale gesorgt werden sollte, unbekannt geblieben sein. Der Glaube, daß außer dem Schooße der Kirche keine Seligkeit zu hoffen sei, stände mit der Menschenliebe in Widerspruch, wenn er nicht an den Wunsch eine allgemeine Bekehrung zu bewirken, innig gebunden wäre. Diese beiden Grundsätze stehen und fallen mit einander; und die Katholiken können nicht eher aufhören zu bekehren, bis sie aufhören zu verdammen. Der aufgeklärte Protestant, der allen christlichen Partheien ziemlich gleiche Ansprüche auf die Seligkeit zugesteht, muß war nach seinem Gefühl diesen verdammenden Glauben mit einer unmittelbaren Folge, dem Bekehrungseifer, mißbilligen und verwerfen; allein er wird zugleich gestehen, daß der Katholik auch bei diesem Glauben wenigstens noch consequent ist. Daß dieser Glaube, daß so mancher andere Glaube sich des menschlichen Herzens hat bemeistern können: darüber darf der Philosoph das Loos der Menschheit bedauern: denn das ist seinem Glauben

gemäß; er wird aber unstreitig der letzte sein, der seinen Mitmenschen die goldene Freiheit absprechen möchte, zu glauben, was sie wollen oder können. Diese Freiheit aufzuheben, ist nicht nur unerlaubt, sondern auch zum Glück nur in unaufgeklärten Ländern noch möglich.

„Der Himmel bewahre," wird man mir antworten, „daß ein Protestant, er sei Philosoph oder nicht, den Einfall haben sollte, einen andern Glauben, wäre es auch der alleinseligmachende selbst, im heiligen römischen Reiche verfolgen oder in einem gehässigen Lichte darstellen zu wollen! Das aber läßt sich keinem wehren, daß er nach Grundsätzen einer erleuchteten Vernunft, welche seit Kurzem so manche Riesenschritte gethan, sich selbst von seiner Ueberzeugung Rechenschaft geben, sich gegen eine Religion, welche die Zahl ihrer Bekenner zu vermehren sucht, mit Gründen verwahren, seine Glaubensgenossen vor dem Abfalle sichern, und der Wahrheit Zeugniß geben darf."

Wahrheit! schönes, großes, heiliges Wort, unzertrennlich von Empfindung und Gedanken; und dem Menschengeschlechte so theuer, daß Religion und Philosophie an die Ergründung seines göttlichen Sinnes die höchste Glückseligkeit knüpften! Wer ist so blödsinnig, daß er Wahrheit nicht erkennen; wer so neidisch, daß er die erkannte Wahrheit nicht mittheilen möchte? Verzeihen Sie diese Apostrophe; Sie wissen ja, ich war von jeher ein Eiferer für

die Sonnen: Wahr und Gut und Schön!

Wahrheit also muß behauptet, muß mit Gründen verfochten werden; und so lange sie einem unaufgelöseten Problem ähnlich sieht, das ist, überall wo Verschiedenheit der Meinungen herrscht, kann ihre Erforschung ohne Discussionen, ihre Mittheilung ohne Ueberredung nicht von Statten gehn. Indem ich hier die Gründe meiner Ueberzeugung darlege, wünsche ich ihre Gültigkeit anerkannt zu sehen; sie sind die Ueberredungsmittel, deren ich mich bediene, um meinen Erkenntnissen Eingang zu verschaffen, um Andere mit mir gleichförmig denken und empfinden zu lassen, um für meine Meinung Stimmen zu gewinnen. Indem Sie durch Ihre Monatsschrift dem Aberglauben, der Schwärmerei und dem Betrug entgegen arbeiten wollten, hatten auch Sie die Absicht, der Wahrheit, wie sie von Ihnen erkannt worden war, Beistimmung zu erwerben, Ihre Ueberzeugung in mehreren Köpfen geltend zu machen, Ihre Leser, mit einem Worte, zu über-

den. Behauptungen, von deren Zuverlässigkeit man überzeugt ;, die man aber nicht ausbreiten will, bringt man auch nicht s Publikum.

Von der Wahrheitsliebe ist also der Bekehrungsgeist unzertennlich, in so fern er das Bestreben ist, Andere zu seiner Meiung zu gewinnen. Vom Wilden bis zum Großinquisitor, vom ommen Schwärmer bis zum Philosophen sind wir Alle Proliten macher; und was so tief in der menschlichen Natur gerundet ist, kann nicht an sich, kann nur durch den Gebrauch nrechtmäßiger Mittel sträflich sein. Der Streit zwischen Prostanten und Katholiken hatte vieler Menschen Blut gekostet, is endlich ein feierlicher Friedensschluß jeder Parthei die gewaltthätige Beeinträchtigung der andern untersagte. Allein auch daals schon kannte man die Rechte der Menschheit zu wohl, amals schon hatte man sie mit so großem Nachdruck geltend u machen gewußt, daß jedem deutschen Manne Freiheit des Gewissens zuerkannt, mithin auch allen Religionspartheien deren Rechtmäßigkeit jene Sanktion förmlich bestätigte, gestattet wurde, Proseliten anzunehmen, die sich durch Bestimmungsgründe, welche hnen überwiegend schienen, zu einem freiwilligen Tausche bewoen fänden. Dem Katholiken steht es also frei, aus eigener Wahl zur protestantischen Religion überzugehen, und eben so em Protestanten, katholisch zu werden.

Wenn es nun unläugbar ist, daß der Geist der Proselitenacherei so lange unter den Katholiken nicht erlöschen kann, bis ie katholische Kirche durch eine bestimmte, alle ihre Kenner bindnde, Auslegung ihres Lehrbegriffs den Andersgesinnten die Hoffung der Seligkeit zugestehen wird; wenn ferner durch die itzt ültigen Religionsverträge die Gewissensfreiheit anerkannt, und r Uebergang von einer Kirche zur andern gestattet worden: er möchte es wagen, den Katholiken ihre Proselitenmacherei zu ehren, oder auch nur dieses Wort mit dem Ausdruck der Verunglimpfung auszusprechen, um die Handlung selbst und die Religion, welche sie zu billigen scheint, in einem gehässigen Lichte u zeigen? Die Erbitterung war einst heftig zwischen der protantischen und katholischen Parthei, kaum sind sie noch besänfgt, kaum ist Mäßigung und Duldung allgemeiner geworden; nd in diesem reizbaren Zustande kann leicht ein hartes Wort ie Ruhe stören und für einen wirklichen Angriff gelten. Die rneuerte Wuth der Religionsstreitigkeiten — ich appellire an

Ihr Gefühl! — würde dem Schlusse des 18. Jahrhun keine Ehre machen.

„Sind denn aber die Schranken nicht zu bestimmen, inner halb deren eine wohlgemeinte Warnung erlaubt und unbeleidig ist? Soll der eifrige Protestant ruhig zusehen, daß die kathol Religion von allen Seiten um sich greift, überall durch Ueberredungskünste neue Bekenner an sich lockt, und das Häu lein seiner Glaubensgenossen größtentheils oder (— meinen Ge —) endlich ganz verschlingt?“ Hier ist meine Antwort. Könn die Protestanten wirklich der Macht der Ueberredung nicht wider stehen; ist es mit ihrem Herzen und ihrem Verstande so bestel daß die Lehre, für welche das Blut ihrer Väter einst geflossen, ihnen jetzt verwerflich scheint: so ist ja alle Rettung verloren, aller Widerstand vergeblich, und jede Anklage eines katholisch Proselitenmachers bei dem Publikum eine Herausforderung, wel die gefürchtete Apostasie des großen Haufens und demnäch den Sturz der ganzen Parthei nur beschleunigt. Setzen Si den Islam, oder welche Religion Sie wollen, an die Stell der katholischen; und das Resultat bleibt dasselbe. Könnte die göttliche Sendung Mohammeds durch Gründe vertheidigt werden, welche jeden Einwurf Ihrer Vernunft und Ihres Gefühls besieg ten, so müßten Sie noch heute Muselmänner sein.

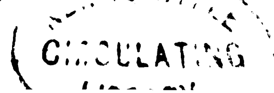
Doch die gute Sache des Protestantismus ist bei weitem so verzweifelt noch nicht; als die Furcht vor den Bekehrern sie zu machen scheint. Was beide Partheien, nächst ihrer Ueberzeu gung, an Gründen für ihre verschiedenen Glaubensmeinungen vorzubringen wissen, ist alles längst gesagt; und wenn etwas mit Wahrscheinlichkeit behauptet werden kann, so ist es dieser Satz: den Polemikern auf beiden Seiten sei Trotz geboten, sie auch nur ein neues Argument noch anzuführen wüßten! Streit ist schon darum nicht zu vermitteln, weil er die er Principien betrifft, und schon darum schwer zu führen, weil tiefsinnigsten Denker, wo es auf Principien ankommt, einan so leicht mißverstehen.*) Doch gesetzt, daß einige der grö menschlichen Geister jene allgemein gültigen Principien, die jede individuellen Menschenvernunft Gesetze geben, so gefaßt —

*) S. Herrn Reinhold's vortreffliche Abhandlung über den Skeptic mus, im Juliusstück der Berl. Monatsschrift von 1789.

:athen —. hätten, daß sie darüber einverstanden wären, und
rnach über die Ansprüche der Religionen aburtheilen könnten:
wäre doch ihr Urtheil für die Millionen von eingeschränkteren
ihigkeiten unerreichbar, mithin kein Entscheidungsgrund. Auch
e Vernunft κατ' εξοχην existirt nur für den, der sie zu fassen
aubt; jedem andern aufgedrungen, wird sie ein Götze, dessen
nfehlbarkeit zu predigen entweder Thorheit oder noch schlimmere
nmaßung scheint.

Wenn man demnach, um Protestant oder Katholik zu wer-
en, auf die ersten Principien selten zurückzukommen pflegt, weil
ıan es nicht kann oder mag: so müssen wohl andere Ursachen
en Ausschlag geben, so oft eine von beiden Partheien einen
)roseliten macht. Hat es ferner seine Richtigkeit, daß die Anzahl
er von den Protestanten für die katholische Kirche gewonnenen
)roseliten bedenklich ist: so wird die Veranlassung zu diesen
Bekehrungen, sobald sie sich entdeckt, das Mittel an die Hand
eben, ihnen Einhalt zu thun.

Es gibt nur zwei Wege, wie man auf die Ueberzeugung
nes Menschen wirken kann: durch den Kopf und durch das
)erz. Je heller und erleuchteter aber der Verstand, je reiner,
)ler und einfacher das Gefühl, desto fester steht die Ueberzeugung,
esto schwerer wird es, eine andere an ihre Stelle zu setzen, desto
ichtiger, erhabener, vollkommener müssen die Gründe sein, wo-
ırch man eine Bekehrung bewerkstelligen will. Sie werden mir
ıgeben, daß bei Protestanten, welche schön und wahr und gut
npfinden, richtig und scharfsinnig denken, keine Bekehrung zu
fürchten sei; weil Sie dem Katholicismus, sobald ihn Men-
hen von dieser Bezeichnung wählen könnten, entweder entschie-
ıne Vorzüge einräumen müßten, oder wenigstens gegen den
ebertritt mehr nichts als die bloße Verschiedenheit ihrer Geistes-
äfte einzuwenden hätten. Also: aus welcher Klasse von Pro-
stanten kann sich die katholische Kirche Proseliten suchen? Die
ntwort ist bereits im Vorhergehenden enthalten: aus derjenigen
Klasse, worin so mancher Protestant keinen Sinn für die Mo-
alität seiner Religion, für ihre Gründe zu wenig Vernunft be-
tzt, und nur vermöge der zufälligen Verhältnisse seiner Lage
nd seines Aufenthalts, durch Erziehung und Gewohnheit, im
)rotestantismus erhalten wird. Wie nun jeder höhere Grad der
Vernunft nur demjenigen, der ihn besitzt, Gesetze geben, und
as geläuterte Gefühl seine Wirkungen von dem roheren nimmer-



mehr erwarten darf: so reduciren sich alle Mittel, welche ni
auf die Erweckung des moralischen Sinnes, und auf verstän
Wirksamkeit der eigenen Denkkräfte im einzelnen Menschen ab
zwecken, und wodurch man gleichwohl die Anhängigkeit an ei
bisher nur aus Gewohnheit von ihm anerkannte Religion erzwin
gen will, auf eine wirkliche Beeinträchtigung der Gewissensfreih
offenbare Gewalt, Recht des Stärkeren. Ist die Religion in
Verfassung unzertrennlich verwebt; ist sie ein Hauptrad der ge
ßen Staatsmaschine, und sieht sich aus diesem Grunde die gese
gebende Macht gezwungen, um der Proselitemacherei zu weh
dem Gewissen des Bürgers Fesseln anzulegen: so hat alle frei
Discussion ein Ende; von Vernunft, Aufklärung und Wahr
heitsliebe kann weiter nicht die Rede sein; Denkfreiheit und
Moralität der Wahl sind vernichtet; Maschine steht nur gegen
Maschine, und je früher man die zwei- oder dreimalhunderttausend
Argumente Ihres Königs ins Feld rücken läßt, desto schneller
und sicherer ist der Sieg des Protestantismus entschieden.

So wären wir aber heute noch auf demselben Punkte, wo
man vor 300 Jahren stand; und so viele Märtyrer der Wahr
heit, von allen Religionen und Sekten, wären ganz umsonst
gestorben! Märtyrer der Wahrheit, sage ich: nicht der besondern
Meinung, die ihnen wahr und der Aufopferung des Lebens werth
dünkte; — denn unter widersprechenden Meinungen kann höch
stens nur eine die wahre sein, und doch litten Huß und Servet
wie Märtyrer des Kalenders — sondern der theuer erkauften,
mit Blut besiegelten Wahrheit: daß der Glaube eines Menschen,
was immer sein Gegenstand sei, keiner Gewalt auf Erden unter
than, und selbst vom eignen Willen unabhängig ist!

Nein. Die allgemeine Anerkennung dieser Wahrheit haben
wir vor den dunkleren Jahrhunderten voraus; selbst die unum
schränktesten Herrscher haben sie zur Richtschnur gewählt; und
durch ihre Kraft ist das schreckliche Zwangssystem in Gewissens
sachen endlich gefallen. Jene großen Regenten wagten es also,
diejenige Klasse von Unterthanen, deren Verstand und Gefühl
den Argumenten der Bekehrer den wenigsten Widerstand leisten
konnte, sich selbst zu überlassen. Ohne Zweifel hatte diese Sorg
losigkeit die betrübtesten Folgen für die protestantische Kirche
Ganze Dörfer, ganze Städte und Distrikte bekannten sich zur
katholischen Religion? Die protestantischen Pfarrer ermüdeten bis

Ihr ihrer Monarchen mit Klagen über die Verminderung der Lehenten?

Da wäre nun der Fall doch bedenklich, und die göttliche Sache der Wahrheit bedürfte wohl zu ihrer Rettung — menschlicher Hülfe. In der That muß ein jeder rechtschaffner Protestant, der in seinem System mehr Wahrheit und Menschenglück findet, als andre Lehrbegriffe ihm darzubieten scheinen, für die Erhaltung dieses Systems unter solchen Umständen recht ernstlich besorgt sein: er muß es um so viel eher, da er keine unmittelbare Dazwischenkunft einer höheren Macht zum Besten irgend eines menschlichen Glaubens, auch nicht des wahren, in unsern Zeitläuften erwartet, sondern leicht den Beruf fühlen kann, statt aller Wunderkräfte seine Klugheit und Redlichkeit für das Werkzeug anzusehen, in welchem für diesesmal die Beschirmung der Wahrheit beschlossen liegt. Hier ist indessen keine Zeit zu verlieren. Was räth uns die Klugheit?

Zuerst, die Bekehrer selbst zu erforschen. Durch welche Vorspiegelungen, durch welche Künste gelingt es denen, die nach der so ängstlich wiederholten Klage der protestantischen Journalisten, von der katholischen Kirche zu diesem Geschäfte besonders auserseheh sein sollen, so viele Protestanten zu bethören? Es werden vielleicht Männer von tiefer Einsicht von warmen Gefühl, von hinreißender Beredtsamkeit sein? Weit gefehlt! Von rohen Mönchen und verschmitzten Priestern sprechen die Kläger. „Jenen", so lautet ferner die Beschuldigung, „ist ihre Regel der Inbegriff alles Wissens, ihr Gefühl ist Köhlerglaube, die Quelle ihrer Beredtsamkeit ist die Legende. Diese", fährt man fort, „erschleichen das Zutrauen, schmeicheln dem Gewissen, halten dem Eigennutz eine Lockspeise vor." Wir wollen hier die Fragen! ob Menschen von dieser Bezeichnung wirklich vermöge eines erhaltenen Auftrages handeln? und die andre: ob man überhaupt noch Missionen in das protestantische Deutschland schickt, fürs erste unerörtert lassen; genug,

Die Proseliten solcher Bekehrer sind also nur Wundersüchtige von schwacher Vernunft, oder Gewinnsüchtige von erstorbenem Gefühl. Die Unglücklichen! Die Bedauernswürdigen! Welches grausame Schicksal stieß sie so weit hinab, daß sie die schönste Bestimmung des Menschengeschlechts verfehlen, im Gebrauch ihrer Anlagen glücklich zu sein, glücklich als denkende und

empfindende Wesen? Wer fesselte ihre Vernunft, wer stumpfte ihr Gefühl?

„Sie sind Sclaven."

Um ihrer Denkkraft Wirksamkeit, ihrem Gefühle sittliche Vollkommenheit zu verschaffen, fordern wir also ihre Wiedereinsetzung in alle Rechte der Menschheit. Freie Menschen nur können ihrer Bestimmung gemäß handeln. Laßt uns hinwegeilen über das allzubekannte, allzuwahre, was, so oft man es erwähnt, die Lebenskraft selbst des Sclaven mit seiner Wahrheit durchdringt: Frei sein, heiße Mensch sein; der Freie nur bilde sich hinauf zum Vollkommnen; er sammle und erkenne die Verhältnisse der Wesen zu ihm und unter einander, fühle ihre Harmonie, ehre die heilige Kraft der Menschennatur, die das Weltall in ihn trägt, und genieße die Wonne, sich selbst und seinen Himmel im Busen mit Andern zu theilen! Ein freier Bürger eines freien Staats, und zugleich ein Proselit zu sein: das wäre dann entweder ein Widerspruch, oder es gereichte dem Kopfe und dem Herzen des frei Wählenden zur Ehre.

Man hat wohl eher den beklagenswerthen Zustand jener Unglücklichen, die der Despotismus herabwürdigt, die er des Adels der Menschheit beraubt hatte, durch eine schlaue petitionem principii zum Beweise angeführt, daß die Vormundschaft eines Despoten ihnen unentbehrlich sei; als ob nicht selbst das roheste oder auch das verworfenste Volk eine größere Masse von Einsichten und mehr lauteres Menschengefühl in sich faßte, als je ein Despot allein besitzen kann! Doch es sei der Fürst der weiseste und beste Mann im Staate; Weisheit und Güte beweisen noch nicht das Herrscherrecht. Kann ich die gesetzgebende Macht meiner Vernunft über mich selbst nur veräußern? die Gesetze einer Vernunft befolgen, die nicht die meinige ist? Sie annehmen, sie anerkennen, sie verstehen, setzt bei mir gleichen Grad der Vernunft voraus; allein alsdann höbe die letzte Voraussetzung die erste auf. Diesem Dilemma entgeht man nie: ohne Anerkennung gibt es keine Superiorität; Anerkennung aber ist unmöglich bei ungleichem Fassungsvermögen; mithin ist die Herrschaft, selbst des Weisesten und Besten, kein Recht, sondern Gewalt. Die Einschränkung der Gewissensfreihet ist nur der auffallendste Akt dieser Gewalt; ein Akt, wodurch der Despotismus seinen Untergebenen die Rückkehr zu ihrer eigenen Vernunft gar abschneiden, alle freiwillige Regungen in ihnen zu ersticken

ucht. Mit der Freiheit sich vom Uebernatürlichen andre als die vom Regenten vorgeschriebenen Vorstellungen zu machen, verschwindet die letzte Veranlassung zur eignen Anstrengung der Vernunft; bei der maschinenmäßigen Befolgung einer Heilsordnung, die alles Nachdenken verbietet, erlischt der letzte Funke von Empfindung, womit nur erkannte Wahrheit das Herz zu erwärmen pflegt. Weise Regenten, denen diese tödtlichen Folgen unverholen blieben, schenkten daher dem Volke die Gewissensfreiheit als ein kräftiges Mittel zur eigenen Bildung, wodurch es vorbereitet werden könnte, die Majestätsrechte der Menschheit in sich selbst zu empfinden, und deren Ausübung dereinst in seine Hände zurückzufordern. O, warum glaubten sie, daß es noch dieser Vorbereitung bedürfte? Warum fühlten sie sich nicht groß genug, um die Befreier ihres Volkes zu werden? Warum bedachten sie es nicht, daß einen Theil ihrer Rechte aufzuopfern, so viel als gar nichts der Freiheit des Bürgers einräumen hieße, so lange der Nachfolger auf dem Throne alles niederreißen darf, was sein Vorfahr baute, und die Gesetzgebung von der Willkühr eines jeden neuen Sultans, diese von den Eingebungen seines Divans, und diese wieder von den Launen des Harems, abhängt?

Es soll mich nicht wundern, wenn man diese Gedanken eines schwärmerischen Anstrichs zeiht. Lebhaftigkeit des Geistes und Wärme der Empfindung führen uns bald über die Grenzen des Wirklichen hinaus, und was immer der Lieblingsgegenstand sei, womit sich unser intellektuelles Wesen beschäftigt, so idealisirt ihn unsre Phantasie. In Ihrer Monatsschrift, diesem Schauplatze der Schwärmereien für und wider die Vernunft, mag immerhin auch die meinige ihre Stätte finden. Sollen wir schwärmen, so sei es für die Freiheit! Das ist wenigstens eine unschädliche, ehrwürdige, herz- und geisterhebende Schwärmerei, die nach dem Zeugnisse der Geschichte nicht immer ohne wohlthätige Folgen bleibt. Doch itzt zurück aus unsern utopischen Theorien in die wirklich sublunarische Welt.

Die Gewissensfreiheit existirt wirklich in einigen Staaten, deren Verfassung das Widerspiel der republikanischen ist; und man besorgt also in Ernst, daß die Bekehrung derselben zur katholischen Kirche unvermeidlich sei? Inzwischen, was nach der Theorie so zuverlässig war, so unfehlbar eintreffen mußte, ist gleichwohl bis jetzt noch nicht geschehen: kein Distrikt, keine Stadt, kein Dorf in jenen Ländern ist bekehrt, kein Pfarrer hat

über die Verminderung seiner Heerde und die Abnahme seiner Einkünfte geklagt. Beispiele von einzelnen Proseliten lassen sich nachweisen; allein sie bleiben seltne Ausnahmen, und können eben so wenig einen allgemein gewordenen Hang zum Katholicismus unter den Protestanten darthun, als Steblitzky und Lord Gordon die besondere Neigung der jetzigen Christen zum Judenthum beweisen. So gibt es auch neuerliche Beispiele, daß Katholiken zur protestantischen Religion übergetreten sind; nur fallen sie selten so in die Augen, wie der Uebertritt des jetzigen Herzogs von Norfolk, und man gibt sich keine Mühe sie zusammenzusuchen, weil die Kühnheit, daraus etwas Allgemeines folgern zu wollen, hier Jeden abschrecken muß. Bei der bekannten Denkungsart der katholischen Glaubensverwandten, die den Wunsch nach Bekehrungen rege, und die Bewerkstelligung derselben verdienstlich macht, muß allerdings die Zahl der Proseliten, welche zu dieser Kirche übergehen, die der andern weit übersteigen, ohne jedoch für eine stärkere Neigung bei Protestanten zur Apostasie das Mindeste erweislich zu machen. Der ganze Unterschied liegt darin, daß die Protestanten sich nicht, wie so manche Katholiken, um neue Bekenner ihres Glaubens bewerben. Bedenkt man aber die unläugbar häufigen Versuche und Bemühungen eifriger Katholiken, die Protestanten zur Annahme ihres Bekenntnisses zu überreden, es sei nun, daß sie ihre Gründe vom weltlichen oder geistlichen Vortheil, oder von beiden zugleich entlehnen, das Herz oder den Verstand in Anspruch nehmen; und zählt man noch hinzu, was so oft und dringend von der heimlichen Geschäftigkeit gewisser papistischen Ordensmänner durch den Weg geheimer Gesellschaften, physikalischer und hyperphysischer Prästigiatoren und andrer Emissarien in Ihrer Monatsschrift behauptet worden ist: so möchte man in Versuchung gerathen, den unbedeutenden Erfolg dieser mächtigen Bestürmung, bei der vorausgesetzten Schwäche der Principien des großen protestantischen Haufens, geradezu einem Wunder zuzuschreiben, wenn uns, in Ermangelung der aufgeklärten Vernunft, die Macht der Gewohnheit nicht das Räthsel lösete. Daß bei vernünftigen Männern Hypothesen sich in Dogmen verwandeln, daß die aufgeklärten Britten den Sonntag wie puritanische Kopfhänger feiern, daß die katholische Kirche sich noch der Kurie unterwirft, daß Sclaven sich mißhandeln lassen von schwächern Tyrannen: diese und so viele Dinge mehr, werden durch die Macht der Gewohnheit be-

wirkt. Wie? und der protestantische Glaube wäre allein nicht
icher unter ihrem Schutze? Wenigstens bei den Versuchen katho-
ischer Proselitenmacher ihn wankend zu machen, sollte ich meinen,
daß wir ruhig schlafen könnten. Oder wollen wir erst sehen,
durch welche Mittel die Macht der Gewohnheit untergraben und
überwältigt werden kann?

Zwei Kräfte gibt es allerdings, deren Wirksamkeit die Ge-
wohnheit nicht widersteht: der Trieb der Selbsterhaltung, und
das Beispiel. Ihre Art zu wirken ist sehr verschieden: die erste
bringt schnelle, plötzliche Revolutionen zuwege; die zweite kommt
unvermerkt und langsam zum Ziel. Der Druck des Despotis-
mus, wenn er zu gewaltsam ist, weckt auch in einem anschein-
lich erstorbenen Staatskörper das Selbstgefühl des Bürgers.
Zum Selbstgefühl erwachen, heißt schon frei sein; denn ein jeder
Despotismus ist wie der nächtliche Alp verschwunden, in dem
Augenblick, wo das Volk zum ganzen Bewußtsein wieder erwacht.
So schüttelt Frankreich jetzt den Todesschlummer ab, in welchem
es versunken lag, und wird frei. So befreite auch ein plötzliches
Erwachen der Vernunft unsre deutschen Voreltern vom hierar-
chischen Joch; und nimmermehr wird dieselbe Reformation, die
so schnell und unaufhaltsam jene aufs äußerste getriebenen Ge-
müther ergriff, durch eine ähnliche Veränderung wieder plötzlich
und auf einmal in den Limbus der geistlichen Alleingewalt zurück-
sinken. Die einstimmige Mißbilligung solcher Maßregeln, die
auch nur dem leisesten Verdacht eines neuen Eingriffes in die
Rechte der Gewissensfreiheit unterworfen sind, beweiset zur Genüge,
daß die Tyrannei einer protestantischen Unfehlbarkeit schwerlich in
der Reihe der ausführbaren Dinge zu suchen ist. Nichts Gerin-
geres aber als der Druck einer solchen Tyrannei könnte die Pro-
testanten auffordern, das Joch ihrer Kirche plötzlich abzuwerfen;
— doch auch alsdann gewiß nicht, um ein schwereres freiwillig
wieder aufzunehmen.

„Allein die Macht des Beispiels, diese langsam und sicher
wirkende, sanft überredende, sich einschmeichelnde Macht, kann
unvermerkt die Wachsamkeit der Protestanten einschläfern und
alle Stützen ihrer Kirche untergraben." Ich räume Ihnen ein,
von dieser Seite drohet den Protestanten noch die meiste Gefahr.
Wo katholische Fürsten protestantische Staaten beherrschen, und
die Religion bei der Besetzung der Aemter ihnen mehr gilt als
Geschicklichkeit und Verdienst; dort lassen sich die nachtheiligen

Folgen des Beispiels leicht voraussehen. Dagegen hat man aber in solchen Staaten dem Mißbrauche der oberherrlichen Gewalt schon vorzubeugen und alle Besorgnisse in Zukunft überflüssig zu machen gewußt. Im Kurfürstenthum Sachsen ist die Besetzung der Landesstellen mit Subjekten, die der augsburgischen Konfession nicht zugethan sind, dem katholischen Regenten gänzlich untersagt. In Hessen mußte Friedrich II., unter der Garantie von England und Dänemark, der Erziehung seiner Kinder entsagen, dem ältesten Sohne die Grafschaft Hanau abtreten, und den versammelten Ständen mit einem feierlichen Eide betheuern, daß sein Uebertritt zur katholischen Religion keins der konstitutionsmäßigen Rechte der herrschenden reformirten Kirche schmälern sollte. Diesen Maßregeln muß man es zuschreiben, daß das Beispiel der regierenden Fürsten in beiden Ländern ganz unschädlich geblieben ist. Allein diese Unschädlichkeit, muß ich bekennen, ist die Wohlthat der Verfassung, welche zwar von echtrepublikanischer Freiheit weit entfernt, aber gleichwohl frei genug gewesen ist, um der Willkühr des Fürsten Grenzen zu setzen.

Ganz anders und ohne allen Vergleich gefährlicher müßte es um die Sicherheit der protestantischen Kirche in solchen Ländern stehen, wo Alles von der unumschränkten Gewalt eines Einzigen abhängig ist. Gesetzt einmal, der Beherrscher einer protestantischen Despotie träte öffentlich zum katholischen Glauben über; er besetzte die öffentlichen Aemter mit Katholiken; er suchte durch eine Verordnung nach der andern den Geist der protestantischen Kirche umzumodeln, katholische oder eigentlicher papistische Grundsätze in denselben überzutragen, die Denk- und Gewissensfreiheit einzuengen, kurz alles dahin einzuleiten, daß der große Schritt einer feierlichen Wiedervereinigung mit Rom zuletzt weder auffallen noch empören könnte; gesetzt, er wäre schlau genug, das sinkende Ansehen des Papstes in Deutschland unter einem politischen Vorwande aufrecht zu erhalten; er legte endlich dem aufgeklärten Patriotismus der katholischen Erzbischöfe neue Hindernisse in den Weg, und hemmte dadurch die Fortschritte der deutschkatholischen Kirche zur Läuterung und Independenz: — unter diesen, freilich höchst unwahrscheinlichen, Voraussetzungen den Erfolg bezweifeln zu wollen, verriethe doch eine gänzliche Unbekanntschaft mit den Gesetzen der Analogie. Nur scheint es mir aus diesem eventuellen Falle, wie aus allem bisher Gesagten, bis zur unleugbaren Evidenz zu erhellen, daß nicht

der Katholicismus an und für sich, sondern einzig und allein in Verbindung mit den Gräueln einer despotischen Regierungsform, der protestantischen Kirche furchtbar ist. 'Nehmen wir den Katholicismus ganz hinweg aus der Reihe der Dinge, so können Sclaven immer noch durch irgend ein andres geistliches Zwangssystem, irgend ein symbolisches Formular, in Lastthiere verwandelt werden, an denen, wie an den polnischen Leibeigenen, die menschliche Gestalt, das Ebenbild der Gottheit, und folglich das Siegel der Freiheit kaum noch kenntlich ist.

Es ist keine neue Lehre, die ich hier vortrage; man hat schon längst gesagt, schon längst, vielleicht mit kräftigern Gründen, die Ohnmacht des hierarchischen Despotismus, außer in Verbindung mit dem weltlichen, erwiesen; den letztern hat man vielfältig vor dem höchsten Tribunale der Menschheit aller Majestätsverbrechen angeklagt und schuldig erfunden. Seine Tücke sei indeß noch so gefährlich, so können Umstände eintreten, welche ihn in gewissen Schranken halten, und ihn nöthigen, seinen weitaussehenden Projekten, wenigstens auf einige Zeit, zu entsagen. Wenn unter mehrern Staaten von verschiedenem Interesse und verschiedener Verfassung, die aber durch Sprache, Sitten, Handel und Literatur im engsten Verkehr mit einander stehen, einer oder der andere sich der uneingeschränkten Regierungsform nähert; so scheuet doch daselbst die Ungerechtigkeit die von jenem Verkehr unzertrennliche Publicität. Der gewöhnliche Despotismus schämt sich, wie die niedrigen Raubthiere, wie Tiger und Panther, wenn man ihn auf seinen Schlichen ertappt. Der Blutdurst muß wirklich so hoch steigen, wie bei den Nachfolgern Augusts auf dem römischen Kaiserthron, ehe er sich über diese Furcht hinaussetzt. Wäre demnach der Fall möglich, daß irgend ein Alleinherrscher den Katholicismus in protestantischen Staaten begünstigte, so scheint mir wenigstens in der Publicität ein sichres Zufluchtsmittel für die bedrängte Kirche zu liegen; die Besorgnisse der Unterthanen und der Nachbarn würden vereinigt bis zum Throne dringen, und vielleicht wäre es nicht einmal nöthig, die Stimme des Tadels und der Mißbilligung zu erheben. Denn oft füllt auch ein sanfter, gutmüthiger Fürst den Despotensitz; in diesem Falle würde man auch durch Anspielungen seinen Endzweck erreichen, und die Proselitenmacherei könnte dann der kleine Husar sein, den man statt des Despotismus peitschte.

Eine solche Metonymie hätte aber auch ihre Grenzen. Es

wäre doch unter diesen Umständen unbillig, Scherz in Ernst zu verwandeln, und auf die Proselitenmacherei so aus allen Kräften loszuschlagen, als ob sie wirklich etwas verschuldet hätte. Am wenigsten dürfte es in einem solchen Falle — dem einzigen, wo es überhaupt zu entschuldigen wäre, gegen die Bekehrer Zeter! zu schreien — am wenigsten dürfte es da nöthig sein, die Handlungen, Meinungen, Briefe, auch wenn Sie wollen, die Thorheiten und Inconsequenzen irgend einer Privatperson von übrigens unbescholtenem Rufe, öffentlich zur Schau zu stellen, und der Mißdeutung oder gar der Verachtung Preis zu geben, blos weil sie mit unserm Gemisch von Ahnungen, Fertigkeiten, Ueberzeugungen und Syllogismen, welches wir unsere Religion nennen, nicht zu reimen sind.

Beschämung! — ja! Beschämung des Briefstellers nennen Sie aber die andere Absicht, welche Sie bewogen hat, das Schreiben des Herrn Hofgerichtsraths Bender in Ihrer Monatsschrift abdrucken zu lassen. Sollte wohl sein Betragen dieses harte Urtheil von Ihnen in einer öffentlichen Schrift verdienen? Er, ein Katholik, räth seiner Glaubensgenossin, ihre Kinder katholisch zu erziehen, aus Pflicht zu seiner Religion und als Freund. Seit wann ist es ein Verbrechen, nach seiner Ueberzeugung zu handeln? Seit wann darf ein Freund keinen wohlgemeinten Rath ertheilen, der die Gewissensruhe und die Annehmlichkeit der äußern Verhältnisse der so berathenen Person zur Absicht hat? Allerdings ein großes unverzeihliches Verbrechen, daß ein katholischer Beamter in einem katholischen Lande katholische Grundsätze hat; daß er den Satz vom einzig selig machenden Glauben steif und fest annimmt und darnach handelt; daß er von seinen Aeltern, in der Schule, von orthodoxen Theologen seiner Kirche diese Meinung mit der Muttermilch und mit der ersten Milch des Unterrichts eingesogen hat! Ich müßte mich sehr irren, oder die Katholiken dürfen sich wohl über protestantische Intoleranz beschweren, wenn dasjenige, was nach protestantischen Grundsätzen höchstens ein bedauernswerthes Unglück ist, einem Menschen zum Verbrechen und zur Schande angerechnet wird. Ist es aber in den Augen eines Protestanten schändlich, ein Katholik zu sein, und seinem Glauben gemäß zu handeln; so wird man sich auch nicht wundern müssen, wenn Katholiken den Protestantismus verabscheuen, und von den Handlungen der Protestanten, die aus ihrem Lehrbegriffe fließen, man-

ches lieblose Urtheil fällen sollten. Wahrlich, diese gegenseitige gute Meinung bereitet die beiden Partheien zu einer gar brüderlichen Verträglichkeit als Christen und Landsleute vor!

Mit einem nicht minder harten Ausdruck heißt es ferner: der Rath dieses Mannes sei auf das hinterlistigste motivirt; und gleichwohl hatte er nicht den Schaden, sondern den Vortheil der Wittwe zur Absicht. Wenn ich mir Sie selbst, meine Herren, an dem Platz des Briefstellers denken, der sich in seinem Gewissen verpflichtet glaubt, seiner Kirche die Kinder der Amtmannswittwe als Proseliten zuzusichern, so begreife ich wohl, daß sie überzeugender, eindringender, pathetischer geschrieben; allein ich kann mir nicht vorstellen, daß Sie, als Katholiken, andre Beweggründe gewählt hätten, oder bei deren Erwählung sich einer Hinterlist bewußt gewesen wären. Der Bekehrungseifer, den der alleinseligmachende Glaube nothwendig zur Folge hat, suppeditirt alle in dem Schreiben vorkommende Argumente, und macht es begreiflich, daß der Briefsteller sogar geglaubt haben könne, ein Versprechen dürfe gebrochen werden, wenn nur der Kirche die Knaben nicht entgingen. Die Täuschung läßt sich leicht erklären, vermöge deren man widerrechtlich handelt, und dennoch sein Gewissen dadurch zu beruhigen glaubt. Kennen wir nicht die Macht religiöser Meinungen über die Gemüther? Nicht die traurigen Wirkungen der Vorurtheile und Autoritäten, zumal einer vermeintlich göttlichen Autorität? Diese rechtfertigte ja sogar vor Zeiten jeden Angriff auf leibliche Freiheit und materielles Eigenthum der Andersgesinnten; und noch jetzt wird die Usurpation, womit sie ihre Aussprüche jeder Vernunft aufdringen und bei einem jeden Räsonnement vorausgesetzt wissen will, über den ganzen Erdball theils für rechtmäßig anerkannt, theils des verjährten Besitzes wegen tolerirt. „Gott“ — so lautet der gewöhnliche Ausdruck: — „Gott selbst hat geredet; hier verschwinden alle Einwürfe der Vernunft.“ So urtheilt der gewissenhafte Mann nach den Postulaten seines Glaubens. Daß dadurch ein Mensch, der vielleicht auch mit unüberwindlicher Stärke des Vorurtheils an seinen Glaubensmeinungen hing, und von ihrer ausschließenden Wahrheit nicht weniger überzeugt sein mochte, in seinen Erwartungen hintergangen, daß ein feierlicher, freiwilliger Vertrag gebrochen wird: — von der Unredlichkeit dieses Schrittes, die Sie ihm vorwerfen, hat er keinen Begriff. Immerhin mag die Frömmigkeit mit der Jurisprudenz davon gelaufen sein; unredlich

kann der Briefsteller nur alsdann erst heißen, wenn er von der Ungültigkeit seiner Gründe schon voraus überzeugt gewesen ist, wenn er die Wittwe (die bei Ihnen wohl nur in Konformität einer gewissen Terminologie eine schwache und betrübte Person heißt) mit Vorspiegelungen, die seiner eignen Ueberzeugung nicht genügten, aufgefordert hätte, den Schatten ihres verstorbnen Ehemannes noch im Grabe zu beleidigen.

Sie scheinen mir in diesem Falle von einem Katholiken protestantische Grundsätze zu fordern, wenigstens seine Handlungen und Absichten nicht aus seinem Gesichtspunkte zu beurtheilen, und auf diese Weise zu jenen harten Ausdrücken gekommen zu sein, womit nur vorsätzliche Verbrechen, keineswegs aber die Verirrungen, die aus religiösen Meinungen entspringen, geahndet werden dürfen. Dadurch geben Sie manchem Leser, ganz wider Ihre Absicht, eine hinreichende Veranlassung, Ihre Darstellung des katholischen Bekehrungseifers in die Klasse gewöhnlicher Kontroversschriften zu setzen und den Vorwurf der Proselitenmacherei zu retorquiren. Ihre gewiß verdienstliche Bemühung, dem Heer von Betriegern aller Art entgegen zu arbeiten, und sowohl das geistige Eigenthum unserer klaren Begriffe als auch das materielle unsrer Baarschaften vor jenem Raubgesindel zu sichern, macht den Wunsch in mir rege, daß Nichts in Ihren Aufsätzen vorhanden sein möchte, was die Beschuldigung des Partheigeistes auch nur von fernher begünstigen könnte. Es ist aber unmöglich, bei der Wahrheitsliebe, die aus Ihren Aufsätzen hervorleuchtet, nicht zugleich zu bedauern, daß darin ein etwas leidenschaftlicher Synkretismus zuweilen sichtbar wird, welcher über wissentliche Betrüger, und über die treuherzigen Anhänger an Vorurtheile der Erziehung und religiöse Autorität gleiche Verdammniß ergehen läßt: ein Synkretismus, welcher die edelsten Menschen, wenn sie eine Ihnen verdächtige Sache aus einem andern Gesichtspunkte ansehen, sogleich für Mitschuldige erklärt, und als solche zu züchtigen sucht. Ich darf wohl sagen, daß dieses Verfahren dem Nutzen, welchen Ihre Monatsschrift stiften kann, sehr wesentlichen Abbruch thut, ohne, so viel ich einsehe, den mindesten Ersatz zu liefern.

Es raubt ihnen erstlich alles Zutrauen der Katholiken: nicht allein der so genannten Rechtgläubigen, die jeder Widerstand, wenn es möglich wäre, zu größerer Anstrengung gegen den Protestantismus reizen muß; sondern auch derjenigen, die mit

redlicher Unverdrossenheit unter ihren Glaubensgenossen die Masse von Kenntnissen zu vermehren, den Geist der Duldung und seine wohlthätigen Wirkungen immer mehr zu verbreiten, und ihre Volksreligion nach und nach von allem papistischen Sauerteige zu reinigen wünschen. Diese gutdenkenden Männer muß es verdrießen, daß die Neckereien der Protestanten und ihre Vorwürfe den Eifer orthodoxer Katholiken gerade für diejenigen Sätze wach erhalten, deren Mißbrauch und schädliche Mißdeutung sie längst erkannt haben, deren Ansehen aber einschlummern muß, ehe es ganz gestürzt werden kann. Anstatt also der Aufklärung des katholischen Deutschlands in die Hände zu arbeiten, wirken Sie ihr gerade entgegen. In der That fehlt es den Katholiken weder an Scharfsinnigkeit in Ansehung der Mängel, noch an Wetteifer mit den Protestanten, um ihnen abzuhelfen; allein das Allgemeinwerden dieser Denkungsart kann nur die Macht des Beispiels bewirken: des Beispiels der bereits aufgeklärten Katholiken, die von ihren Fürsten als fähigere Köpfe hervorgezogen werden und durch eigne Vortrefflichkeit der Charakters glänzen müssen; der Protestanten, indem sie ihre Nachbarn den unendlichen Gewinn an Wohlstand und innerer sowohl als äußerer Prosperität aller Art, den ihnen politische und religiöse Freiheit verschafft, in vollem Maße empfinden lassen, und dadurch den Wunsch nach den Mitteln ähnliche Vorurtheile zu erlangen, im höchsten Grade erwecken müssen. Wie viel bleibt auf diesem Wege nicht noch den Protestanten für sich selbst und ihre katholischen Brüder zu erringen übrig?

Von der Härte, womit Sie sich gegen Andersgesinnte äußern, besorge ich ferner einige unvortheilhafte Eindrücke auch für Ihre protestantischen Leser. Eines Theils wird dadurch die Abneigung gegen die Katholiken und der Religionshaß nur genährt; andern Theils aber, wo dieses nicht der Fall ist, hebt die Unbilligkeit, die man Ihnen hier vielleicht Schuld geben möchte, auch die gute Wirkung auf, welche sonst Ihre öffentliche Schaustellung der neuen Schwarzkünstler, Desorganisatöre, Goldköche, Monddoctoren, Rosenfelde und anderer Betrüger unfehlbar in weit größerem Umfange äußern müßte. Ward einmal der leiseste Verdacht von Partheilichkeit in einer Rücksicht veranlaßt, so ist man immer geneigt, in jedem Falle sie wieder im Spiele zu vermuthen.

Bei der höchsten Achtung für die eigne Beruhigung, welche

aus dem Bewußtsein einer guten Absicht entspringt,
endlich der Wunsch noch übrig, daß Männer, die mit
lichem Eifer mit mannigfaltigen Schätzen der Erfah
des Wissens, mit erleuchteter Vernunft und richtiger E
auf dem Wege der Erkenntniß fortschreiten, blos um
schiedenen Ganges willen, der jedem eigen ist, um ein
willen, den innere und äußere Verhältnisse modificirten
besondern Ansicht willen, wodurch das eine Wahre Jed
erscheint, doch nie vergessen möchten, daß wechselseitig
wollen ihre höchste Ehre ist. Der Aufklärung unsers
derts scheint es unwürdig, daß gelehrte Streitigkeiten z
licher Verbitterung führen. Wie lange wird diese F
die gehässigste von allen, noch dauern? Wann wird
hören zu glauben, daß, weil diese oder jene Princip
Meinungen uns wahr und alleingültig scheinen, sie da
eben dem Lichte von Andern gesehen werden müssen?
man nie dahin kommen können, die Unabhängigkeit der V
die jeder für sich verlangt, auch allen Andern zuzugestehen
gestalt, daß kein ens rationis den freien Menschen fesseln,
Vernunft der andern gebieten dürfe, daß die individuelle Ve
eines jeden Menschen allen andern vernünftigen Geschöpfen
respektabelste Wesen sei, und daß die wahre Aufklärung, w
nimmermehr den Endzweck haben kann, gewissen allgemein
tig sein sollenden Principien einen Despotensitz zu erbauen,
mehr der eignen Vernunft und dem Gefühl eines jeden M
schen freie ungehinderte Wirksamkeit verschaffe?

Allein bei der Stimmung unserer Zeitgenossen, bei ih
Wahlspruch: nul n'aura d'esprit hors nous et nos amis,
der traurigen Fertigkeit Andersgesinnte für ehrlos zu halten,
dieses Privaturtheil auch sogleich im Druck zu verkündigen, bl
die Denkfreiheit nur ein frommer Wunsch. Dürfen wir w
wenn die Katholiken über eine Abweichung von ihrem Religi
system noch hier und da das brutum fulmen einer zukünfti
Verdammniß herabschleudern — dürfen wir da wohl von
vernunft sprechen, so lange das mildere oder strengere Ur
welches wir von diesem Glauben fällen, hinreichende Veranlass
gibt, eine sichere zeitliche Verdammniß, die Schändung des g
Namens, über uns zu bringen? Nach welchen menschli
nach welchen angeblich göttlichen Gesetzen kann dieses Verfa
gerechtfertigt werden? Noch einmal: die Nichtanerkennung

Wahrheit bringt keinem Menschen Schande, sondern die Nicht-
efolgung der anerkannten Wahrheit. Wer sich nicht belehren
ieße, daß die drei Winkel eines Dreiecks zwei rechten Winkeln
leich sind, dem würde man zwar mit Recht die Fähigkeit zur
Mathematik absprechen; aber ehrlos wäre er darum nicht. Sind
inn Begriffe von Ehre und Schande nicht einmal mit der An-
rkennung oder Nichtankennung mathematischer Axiomen ver-
unden: wie wäre es billig, sie an spekulative Sätze oder gar
n Glaubenssachen, deren Evidenz schlechterdings nur subjektiv
st, zu knüpfen?

Doch gesetzt, die Wahrheit wäre das unverfälschte, aus-
chließende Eigenthum der einen Parthei: ist Entehrung der an-
ern das natürliche Zeichen, woran man sie erkennt, das Mittel,
oodurch man ihr allgemeine Annahme verschafft? Ich zweifle
hr, ob man auch bei dem glühendsten Bekehrungseifer den
Nutzen der Verunglimpfnng bei diesem Geschäfte behaupten, oder
ch schmeicheln wird, seinen Gegner dadurch leichter zu gewinnen.
Wo nun aber der Streit unterschiedene Meinungen betrifft; wo
vielleicht niemals ausgemacht werden kann, auf wessen Seite
as Recht sich befindet; wo vielleicht Wahrheit und Täuschung
uf allen Seiten unzertrennlich in und neben einander bestehen:
as nutzt es da, die Ehre seines Gegners anzutasten? Ich
warte keine Antwort auf diese Frage; da hingegen die andre:
as es schadet? leicht so beantwortet werden kann, daß ein be-
utsameres Verfahren gegen Andersgesinnte ungleich räthlicher
scheint. Oder ist der gute Name eines Privatmannes, der
ach andern Grundsätzen als die unsrigen handelt, ein Ding,
omit man nach Gutdünken spielen kann? Daß Menschen, die
as Bedürfniß, geliebt zu werden innig empfinden, so leichtsinnig
ndern entziehen wollen, was sie liebenswürdig und achtungs-
ürdig macht! Daß Philosophen sich einer Handlung nicht
nthalten können, von welcher es, gelindestens zu reden, unent-
hieden ist, ob sie gut oder böse, nützlich oder schädlich sei!
Daß der Wahrheitseifer noch immer so verzehrend brennt, zu
ner Zeit, wo die Verschiedenheit der Meinungen nicht größer
in kann; wo der freie Untersuchungsgeist erst anfängt seine
Fackel in die Gruft des Ungeheuers, Autorität, zu tragen; wo
Scharfsinn, Erfahrung und Selbstgefühl so dringend bitten, die
Entscheidung der immer nöthiger gewordenen Frage: was ist
Wahrheit? zuvor abzuwarten!

Diese Gedanken erwachten von neuem in mir bei der Lesung der wenigen Zeilen, womit Sie das Schreiben des Mainzischen Beamten begleitet haben, und bewogen mich, Ihrem darin geäußerten Urtheil über den Briefsteller meine Meinung von der Nothwendigkeit, dem Nutzen und der Billigkeit Ihres Verfahrens entgegenzustellen. Ich will mir schmeicheln daß ich dadurch bei manchem Ihrer Leser, der vermuthlich auf Ihr bloßes Wort den Briefsteller schon der Hinterlist und Unredlichkeit schuldig glaubte, eine Revision des Prozesses veranlassen, bei einigen auch vielleicht Milderung des Urtheils bewirken werde. Dies ist wohl die geringste Entschädigung, welche man einem unbescholtenen Manne*) für die Kränkung, sich öffentlich beschuldigt und verurtheilt zu sehen, verschaffen kann, und mich dünkt, auch ohne in irgend einem nähern, persönlichen oder unmittelbaren, Verhältnisse mit ihm zu stehen, würde keiner, dem meine Gründe einleuchten, Bedenken tragen, damit vor dem Publikum aufzutreten. Sehr erfreulich würde es mir sein, wenn dieser Aufsatz so beschaffen wäre, daß Sie selbst über die darin verhandelten Gegenstände Ihre Gesinnung ein wenig mildern, und insbesondere sich dadurch überzeugen könnten, in der Verurtheilung des Briefstellers weiter gegangen zu sein, als die Unbekanntschaft mit seiner Denkungsart, und die in seinem eignen Schreiben vorangeschickten Religionsbegriffe es zu rechtfertigen scheinen. Auf keinen Fall, glaube ich, daß es schaden könne, durch die Eröffnung einer Ansicht der Sachen, welche von der Ihrigen abweicht, weiteres Nachdenken und nähere Prüfung zu veranlassen. Dem Ziele, auf welches ich nur hindeuten konnte, kommt dann vielleicht ein Andrer etwas näher; und was uns dabei an absoluter Wahrheit verloren gehen möchte, das gewinnen wir an relativer Erkenntniß wieder.

Bedürfte die öffentliche Bekanntmachung meines Aufsatzes dennoch einer Entschuldigung, so fände ich einen sehr nahen Beruf dazu in dem Mißtrauen, welches Ihre Monatsschrift durch wiederholte Angriffe auf den Katholicismus und mißligende Erwähnung einzelner Auftritte in katholischen Ländern bei dem hiesigen Publikum gegen die von einem aufgeklärten Fürsten hergezogenen Nichtkatholiken endlich doch erwecken können. Dieser Schade wäre schon an sich so groß, daß er in meinen

*) Diesen Ruf hat Herr Bender, den ich übrigens gar nicht kenne

Augen von keinem vermeintlichen Vortheil aufgewogen werden kann; denn er ginge zuletzt darauf hinaus, die wohlthätige Absicht, welche man durch die Anstellung der Ausländer, ohne Rücksicht auf ihre religiösen Meinungen, erreichen wollte, zu vereiteln. Wenn irgendwo gegen die Bekenner andrer als der herrschenden Glaubenssätze ein ungegründetes Vorurtheil obwaltet; so scheint kein Mittel wirksamer dasselbe zu entkräften, als die Verpflanzung solcher Andersgesinnten in den Staat, damit sie als nützliche, rechtschaffene und ruhige Bürger von jedermann erkannt und nach ihrem Verdienste geschätzt werden können. Wie aber, wenn es in protestantischen Ländern hinlänglich ist ein Katholik zu sein, um schon Mißtrauen zu erwecken; wenn man es sich dort erlaubt, unter dem Vorwande der Bekehrungsgefahr die Privatverhältnisse eines jeden Katholiken mit neugierig argwöhnischen Augen zu durchspähen; wenn Protestanten, nicht zufrieden diese Wachsamkeit, sie sei nun überflüssig oder nicht, auf ihre eigne Heimath und Staaten, wo der Protestantismus herrscht, vorsichtig einzuschränken, ihren Späherblick auch über die Grenze, gleichsam in Feindes Land — weil man dem Feinde keine Schonung schuldig zu sein glaubt? — umherirren lassen, und dort ohne Rücksicht auf die Gehässigkeit dieser Rolle, das Innere der Familie, welches sogar der Gesetzgebung heilig ist, auskundschaften, die willkührlichen Privatmeinungen der Menschen vor ihren Richterstuhl ziehen, und indem es die Sicherheit der der protestantischen Kirche erheischen soll, mit einer Anmaßung, die sich bis jetzt noch zu keinem Rechte hat legitimiren können oder wollen, gegen vermeintliche Vergehungen die harte Strafe der öffentlichen Beschämung zu erkennen? Vielleicht könnten auch billigdenkende Katholiken in diesen Schritten endlich einen unversöhnlichen Religionshaß, einen zügellosen Partheigeist zu erblicken glauben, und sich dann selbst den Vorwurf machen, daß sie zu frühzeitig angefangen hätten, gegen Protestanten mit sorglosem Zutrauen und unbefangener Offenheit zu handeln. Je weiter sich im Mainzischen die Toleranz gegen Nichtkatholiken bereits erstreckt, desto mehr wird die Unbilligkeit daselbst auffallen müssen, womit einzelne Beispiele von weitgetriebener Anhängigkeit an den Tridentinischen Lehrbegriff mühsam hervorgesucht werden, um eine Beschuldigung zu motiviren, die man hier so wenig verdient. Ist es nicht auffallend, wie selten von einer Seite die Beispiele von katholischer Intoleranz in hiesiger Gegend, und

wie erpicht und verhetzt auf der andern manche Menschen auf diese Jagd sein müssen, da der im Grunde doch unbedeutende Vorfall in Eltvill von zwei verschiedenen Einsendern aufgeschnappt worden ist? In der That, wenn man katholischer Seits Alles einräumen wollte, was Sie in Beziehung auf den Eltviller Briefsteller nur verlangen können, wird sich dann wohl mehr daraus ergeben, als die Intoleranz eines individuellen Menschen? Man wird es bedauern, daß in einem, wie Sie ihn nennen, frei und besser denkenden katholischen Staate, Ausnahmen von der Regel anzutreffen sind, und daß ein Beamter, der ebenfalls Gelegenheit gehabt haben könnte, redlichere Ausleger der katholischen Lehre als Bellarmin, Busenbaum und Consorten, um Rath zu fragen, unglücklicher Weise nicht gewußt zu haben scheint, daß man auch ohne den Probabilismus ein guter Katholik, und auch als Katholik zuerst Mensch und Bürger sein könnte. Aber mit diesem einzigen Falle, oder auch mit mehrern ähnlichen, wenn sich dergleichen finden ließen, es rechtfertigen wollen, daß diesem Lande der rege Geist der Proselitenmacherei zugeschrieben wird: dies hoffe ich, werden nicht allein Katholiken, sondern auch Protestanten einer zu weit getriebenen Besorgniß zuschreiben, um Ihnen keinen Vorwurf darüber zu machen. Es versteht sich von selbst, wenn man vom Geiste eines Landes spricht, so spricht man nicht von einzelnen Ausnahmen; sonst wären die Katholiken berechtigt die Stimme eines Herausgebers der Berlinischen Monatsschrift für den Geist des Protestantismus zu halten. Wenn also die Ausnahmen nicht gelten sollen, so ruhet allerdings der Geist der Proselitenmacherei nicht nur in dem Mainzischen, sondern in den meisten aufgeklärteren deutschkatholischen Staaten. Es werden von hier aus weder Missionare in protestantische Länder ausgeschickt, noch die hier wohnenden Protestanten durch Bekehrungsvorschläge beunruhigt. Protestanten können hier zu allerlei weltlichen Aemtern gelangen; die hiesige Universität hat sogar das rühmlichste Beispiel einer uneingeschränkten Toleranz gegeben, und ohne Rücksicht auf religiöse Meinungen einem Juden den medicinischen Doktorhut ertheilt; endlich, unter dem milden Einfluß eines weisen Menschenfreundes auf dem kurfürstlichen und erzbischöflichen Throne hat die aufgeklärte Geistlichkeit einem protestantischen Gelehrten, meinem seligen Vorgänger Dietz, in der hiesigen Johanniskirche eine ehrenvolle Grabstätte brüderlich eingeräumt. In einem Lande, wo ich, wie alle protestantischen

elehrten, der uneingeschränktesten Gewissens- Denk- und Preß-
eiheit genieße; in einem Lande, wo man sich der Usurpation
r römischen Kurie und allen ihren Eingriffen in die Rechte der
lenschheit muthig widersetzt; in einem Lande, wo Alles von
r Absicht des Regenten, Vorurtheile hinwegzuräumen und
jenes Denken zu befördern, redende Beweise gibt: in diesem
inde fühle ich den Beruf, sowohl den katholischen Einwohnern
is Zeugniß einer wahren brüderlichen Duldung fremder Religions-
rwandten zu ertheilen, als auch im Namen manches recht-
haffenen Nichtkatholiken, welcher hier das freundschaftliche Ver-
auen würdiger Menschen mit mir theilt, öffentlich zu versichern,
ß wir aus eigner Erfahrung und nach reiflicher Erwägung der
nklage, Ihrem Urtheil über die Mainzische Proselitenmacherei
cht beipflichten können. Herberufen, nicht um seine besondre
eligionsmeinung in Aufnahme zu bringen, sondern um gemein-
itzige Kenntnisse in Befolgung seiner Amtspflichten anzuwenden,
rt der Ausländer hier den moralischen Endzweck und die from-
en redlichen Lehrer und Bekenner eines jeden Glaubens, ohne
sjenige was ihm Menschliches jedem beigemischt zu sein scheint,
umit verwechseln zu müssen. Verehrungswürdig aber ist ihm
isjenige Publikum, welches den apostasirenden Protestanten
ifehlbar mit Verachtung auszeichnen würde; und dieser einzige
ig enthält einen Beweis von richtigem Gefühl der alle bisher
kanntgewordenen vorgeblichen oder wahren Beispiele von Pro-
litenmacherei, in so fern sie eine allgemeine Stimmung darthun
llen, zu Schanden macht.

Um die Uebersicht zu erleichtern, fasse ich jetzt die Haupt-
mkte meiner Meinung zusammen.

I. Der katholische Bekehrungseifer hat selbst unter den nach-
heiligsten Umständen für die protestantische Kirche, noch keinen
unruhigenden Erfolg gehabt.

II. Die Gewissensfreiheit ist aber bei despotischen Regierun-
in immer in Gefahr.

III. Aller Zwang bildet Maschinen, und jedes Symbol ist
r freien Moralität des Menschen nachtheilig.

IV. Wenn Protestanten apostasiren, so läßt sich in den
eisten Fällen die Ursache auf Mangel an Einsicht und mora-
schem Gefühl zurückführen.

V. Das einzige sichere Mittel diesem Mangel abzuhelfen,
t Freiheit.

VI. Jedes andere Mittel ist gemeinschädlich, und schon dem verwerflich.

VII. Denn jener Meinung die Bestimmung haben zu glauben. Proselytenmacherei ist im Schwärmergeiste gegründet, und an sich schädlich.

VIII. Nach der gewöhnlichen Auslegung der katholischen Glaubenslehre kann der Bekehrungseifer sogar eine Pflicht scheinen.

IX. Bedenklichkeit findet nur Statt, wo man gegen die Ueberzeugung handelt; und also nur in diesem Falle kann die Behörde Beschränkung anordnen.

X. Die Befugniß aber, Privatandachtsschriften öffentlich bekannt zu machen, zu rühmen und zu bestreiten, wenn sie gegen die Meinung einer Privatperson anstoßen, ist dieser letztern noch nicht zugestanden.

XI. Auch ruhet wirklich der Geist der Proselytenmacherei in den deutschkatholischen Staaten, und einzelne Beispiele von unbekannten Menschen beweisen nichts wider diese Behauptung.

XII. Man ist vielmehr in verschiedenen deutschkatholischen Staaten eifrig mit der Läuterung der Religionsbegriffe, mit Erringung der Unabhängigkeit von Rom, und mit der Einführung der Denk- und Gewissensfreiheit beschäftigt.

Diese Sätze, habe ich geglaubt, gegen Sie, meine hochgeschätzten Herren, behaupten zu können. Jetzt überlasse ich sie nebst meinen Gründen, ihrem Schicksal, und bitte Sie nur noch um Erlaubniß, hier an ein paar Worte unsers verewigten Lessing über einen gewissen Ring zu erinnern.

Der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft beliebt zu machen,
Bei Gott und Menschen angenehm. Das muß
Entscheiden! Denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können! — Nun; wen leben zwei
Von Euch am meisten? — Macht, sagt an! Ihr schweigt!
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach außen? Jeder liebt sich selber nur
Am meisten? — O, so seid Ihr alle drei
Betrogene Betrüger!

Rede bei dem Antritt des Prorectorats am Collegium Carolinum in Cassel.

1784.

Die öffentliche Feierlichkeit womit der Antritt eines Lehramts verbunden zu sein pflegt, hat auch noch in unsern Zeiten den zwiefachen Nutzen, daß sowol derjenige, der es übernimmt, die Wichtigkeit der damit verknüpften Obliegenheiten gleichsam öffentlich vor vielen Zeugen anerkennen, und stillschweigend oder laut, die bestmöglichste Erfüllung derselben angeloben möge; als auch, daß die Eltern, und die Jugend, die sie seiner Unterweisung anvertrauen, ihrer gegenseitigen und jenen entsprechenden Verbindlichkeiten erinnert werden können.

Die Pflichten des Lehramts haben dies mit vielen andern gemein, daß sie nur bedingungsweise ausgeübt werden können; ja, diese Ausübung hängt vielleicht mehr als jede andre von der Mitwirkung günstiger Verhältnisse ab, wodurch man nach einem regelmäßigen, durchdachten Plane ungehindert fortzuarbeiten in Stand gesetzt wird.

Wäre der Erzieher das, womit man ihn so oft, und jedesmal so ungeschickt verglich, ein Bildner, der den Zögling nach Willkür modeln könnte, und nähme die jugendliche Seele den Eindruck seiner Lehren so tief und bleibend an, wie weiches Wachs, wenn es der warmen plastischen Hand gehorcht: dann überträfe freilich das Lehramt jedes andre Geschäft an Genuß ohne Bitterkeit, an Freuden ohne Ueberdruß, an Unterhaltung

Geschöpfen, sondern jedes einzelne Ding ist so we
allen selbst den allerähnlichsten verschieden, daß es un
andres ihm vollkommen gleiches geben kann. Ist d
mit leblosen oder auch organischen Körpern, dere
Mischung weniger Mannigfaltigkeit zuläßt, wie viel ü
und augenscheinlicher wird dann nicht die individuelle
heit, diese größte Pracht des harmonischen Schöpf
in den Mischungen von Sinn und Empfindung,
und Trieb, Einbildungs- und Beurtheilungskraft
Gewissen und Willen, die nach unzählig verändert
nissen ineinander greifen, und jeden Menschen mit
lichkeit begaben, welche zwar gelenkt, doch keineswege
werden kann.

So ist dann schon in jedem Säugling ein
Anlagen und Kräften vorhanden, nach welchen Jede
und Jeder anders wirken soll. Allein wer wagt es
vielrädrige Triebwerk in Bewegung zu setzen, und so zu
daß es weder selbst zu Grunde geht, noch um sich
rung verbreitet? Wer pflegt, ernährt und reift die guten
keiten, wer dämpft die gefährlichen, oder weiß sie so
zu benutzen und so unschädlich zu machen, daß der
Mensch und die bürgerliche Gesellschaft den Grad der V
menheit und der Glückseligkeit erreichen deren beide fähig
Vielleicht wäre es nicht vollends ein Traum aus

en, nicht mehr in die überzählige Zunft mechanischer Gelehrten aufgenommen, und Andre, mit Geistesgaben für den ersten Kreis im Staate nicht mehr im Staube vergessen werden. Jedoch für jetzt müssen wir noch über diese wesentliche und wünschenswerthe Vervollkommnung des Erziehungswesens hinwegsehen. Gesetzt es finden sich unter der Menge von Lehrern, deren eigenes und einziges Geschäft in der Prüfung und Ausbildung jugendlicher Anlagen besteht, eine hinreichende Anzahl Männer von regem und geübtem Beobachtungsgeiste, von richtiger und schneller Beurtheilungskraft, mit einem Worte von so gesundem Kopf und Herzen, daß ihnen die verschiedenen Mischungen in der annoch unausgebildeten Seele, so wenig verborgen bleiben könnten, als der junge Achill im weiblichen Schleier dem Scharfblick des Ulysses entging; sie hätten nun auch Fähigkeit den Plan der Entwicklung nach jenen Schattirungen der Gemüther für jeden Zögling zweckmäßig zu entwerfen, und Kraft ihn vollends auszuführen: so gelten gleichwol alle diese Vortheile nichts, wo das Schicksal des künftigen Mannes schon in der Wiege entschieden ist.

Schwierigkeiten, die so tief in der Grundverfassung gesitteter Völker liegen, dürften sehr schwer und sicherlich nur mit langsamen allmäligen Schritten zu heben sein. Es ist also die Frage nicht, wie ihnen abzuhelfen wäre, sondern was eine öffentliche Erziehungsanstalt bei der angezeigten Lage der Sachen noch leisten kann? Fürwahr! bei allen Unannehmlichkeiten und allem Mißlichen eines solchen Lehrgeschäfts, wo Kriegsmann und Kaufmann, Künstler und Gelehrter ihre Bestimmung schon erhalten hatten, ehe man noch wissen konnte, ob sie sich dazu schickten, bei dem Zeitaufwand, bei dem anhaltenden Fleiß, der, wenn er fruchtet, sich gleichwol erst so spät belohnt, bei der steten Anstrengung und der langmüthigen Geduld die dieses Geschäft erfordert, ist eine solche Anstalt, welche die Hausväter im Staate mit einemmale aller dieser Sorgen überhebt, keine verächtliche Bequemlichkeit, kein geringes Geschenk wohlthätiger Regenten!

Den Satz unangefochten, daß Mancher in einem andern Fache weit brauchbarer geworden wäre, als grad in dem, wozu ihn eine Reihe von Privatbeweggründen zwangen, so ist es doch in den meisten Fällen unläugbar, daß ein wohleingerichtetes öffentliches Erziehungsinstitut ihn noch immerhin zum nützlichen Mitglied der Gesellschaft machen könne. Phidias, der die Bildsäule des *olympischen Jupiters* aus edlem Gold und Edelstein

schuf, konnte ja wol auch in Erz, Holz, und noch geringeren Materien den Gott mit seinen Abzeichen ausarbeiten, und so wie er ihn als Koloß gebildet, ihn auch in Zwergesgröße darstellen. Nur dann hätte man der Elier gespottet, wenn sie einen spannenlangen Donnerer von Korkholz oder Töpferthon auf den Riesenstuhl in ihrem Tempel gesetzt hätten. Ein solches Versehen wäre aber des Künstlers Schuld eben so wenig gewesen, als man es einem Lehrer zurechnen kann, wenn das Glück oder der Nepotismus blindlings zugreift, und grade dem untauglichsten seiner Schüler in irgend einem Fache die Oberstelle ertheilt.

Wenn ich zugebe, daß viele tausend Menschen von ganz verschiedenen Anlagen durch die Bemühung redlicher und nachdenkender Lehrer allerdings für eine besondre Bestimmung erzogen, und dazu angeführt werden können, in mehr oder minder untergeordneten Standpunkten dem Staate in der einmal für sie gewählten Laufbahn nützlich zu sein, so ist die Mißlichkeit und Beschwerde eines solchen Lehramts gleichwol ein Gegenstand, der nähere Beleuchtung schon um deswillen verdient, weil Diejenigen denen jenes zum Besten gereicht, ihn gewöhnlich ganz übersehen.

Nicht bloßes Wirken allein ist es, was den Menschen zufrieden und glücklich macht; im Gegentheil die leidende Empfindung nach Anleitung der Idee, die in ihm die lebendigste war, gewirkt zu haben, ist oft der höchste Genuß, und das so Gewirkte oder Hervorgebrachte, sei es materiell oder blos idealisch, erneuert ihm dieses angenehme Gefühl, so oft er es von neuem betrachtet. Wäre nicht diese innere Belohnung, bei der schwersten Handarbeit so wie bei den Werken des Geistes, der stärkste Trieb, der uns ohne daß wir uns dessen immer bewußt sind, zur Thätigkeit ermuntert: gewiß Noth, Zwang und Drang des Treibers würden wenig Macht haben den Landmann dahin zu bewegen, daß er mit vielem Schweiß für die Erhaltung der übrigen Stände sorgt. Läßt es sich denken, daß die Idee des kärglichen Gewinnes bei der Handwerker aus seiner Arbeit lösen wird, ihn bei dem mühsamsten, langwierigsten Geschäft oft monatelang unablässig wirksam erhalten könne. O wahrlich, wenn er im Weberstuhle sitzt denkt er nicht daran, wie theuer er seine Waare verkaufen will. Sein ganzes Dichten und Trachten ist jetzt auf seine Kunst gerichtet, und daß jeder Faden seinen Fingern gehorcht, daß das Gewebe eine Gestalt gewinnt, daß die Blumen im Muster sich

nicht anders werden, wie er es ersann, dies lohnt ihm seine
uld, darüber vergißt er seine unbequeme den Körper oft ver=
altende Stellung. Dieser Genuß ist inniger und vollkom=
er je edler die Werke des menschlichen Fleißes sind. Vor=
ich bemerkbar ist er im Entzücken des großen Künstlers, wenn
elbe in Erz und Marmor, oder auch in glühenden Farben=
hungen so treu und wahr versinnlichte Gedanken darzustellen,
äuschende Nachahmungen der Natur aus leblosem Stoff her=
ubringen weiß, daß er selbst und andre Menschen seine Seele
einen Werken leben, handeln, denken sehen.

So groß wäre der Lohn den die Kunst ihren Anhängern
ukt, und die Wissenschaft sollte nicht die ihrigen in eben dem
ße befriedigen? Das Vorrecht alle Kräfte des Geistes, die
Lehrer im Zöglinge wahrnimmt, nach seinen Begriffen zu
wickeln, ihrer Wirksamkeit Richtung zu geben, sie zu rühm=
n Endzwecken zu befördern oder zu hemmen — dies königliche
recht — sollte ihm nicht vielmehr die reinste und vollkom=
nste Art des Seelengenusses zusichern? Ja! wir dürfen es
t bezweifeln; die Freude glückliche Menschen und rechtschaffene
rger gebildet zu haben, übertrifft eine jede andre an Süssig=
und Dauer, so oft sie Sterblichen zu Theile wird. Aber
wie selten ist dieses Glück! Welche zahllose Hindernisse
ten gegen den muthvollen, thätigen Eiferer, der sich's erringen
! Der Stoff den er bearbeiten soll, verhält sich nicht blos
nd wie jener des Künstlers, sondern es regen sich eigenthüm=
Triebe darin, die mehrentheils in einer seinen Bemühungen
urstracks entgegengesetzten Richtung wirken, und nur zu oft
seine Hoffnungen vereiteln. Nie, oder äußerst selten rüstet
r ihn mit jener so unentbehrlichen Vollmacht, alle Hülfs=
el zu gebrauchen, die Erfahrung und Einsicht ihm an die
id geben, und deren Anwendung die Umstände gebieten.
: darf man doch von seiner Sorgfalt die Bereicherung des
standes fordern, wenn jede Bemühung das sittliche Gefühl
eich auszubilden, den Anschein eines gefährlichen Eingriffs in
rliche Vorrechte gewinnt? Wie darf man einigen Erfolg von
n Lehren hoffen, wenn der Gedanke der Unabhängigkeit bei
Zögling nicht blos geduldet, sondern wohl gepflegt, und bis
Verwegenheit erhärtet wird? Ist es auch nur denkbar, daß
Erzieher mit einiger Theilnehmung, mit einiger Hoffnung
Lohn seines Fleißes zu sehn, den Lehrstuhl besteige, wenn

falsche Zärtlichkeit, auf einmal seine gehoffte Ernte versengt? Laßt den Künstler, der alle Schwierigkeiten besiegt zu haben glaubt, in dem Augenblick da er den Rücken wendet, durch einen fremden Pinselstrich, durch einen Meiselschlag von ungeübter Hand, sein Werk und seinen Ruhm vernichtet sehen, und fragt ihn dann ob Liebe zu der angefangenen Arbeit ihn fernerhin beseelen könne? In der That ist keine Selbstverläugnung stark genug diese Probe zu bestehen, und nicht vielmehr in Mißmuth und Gleichgültigkeit überzugehen, wovon die Folgen zum Nachtheil des Staats, wiewol ganz ohne Schuld des Erziehers, unausbleiblich sind.

So gewiß, so einleuchtend ist es also, daß, wo das Erziehungsgeschäft getheilt werden muß, die Mitwirkungen aller Derjenigen die daran Antheil haben, zum glücklichen Erfolg auf keinerlei Weise entbehrt werden kann. In einer wohleingerichteten, öffentlichen Erziehungsanstalt wußte daher die Weisheit des Regenten genau die Grenzen zu bestimmen innerhalb welchen die Führung der heranwachsenden Nachkommen der Einsicht, Willkür und Gewalt der Lehrer überlassen werden sollte. Auf einer hohen Schule, wo die Milde hessischer Landesfürsten dem Unterthan Gelegenheit verschaffte, seine Söhne zur wissenschaftlichen Erziehung auf Universitäten vorbereiten zu lassen, ward es daher zur Bedingung gemacht, daß die Lehrer den Plan der künftigen Studien des Zöglings, nach Verhältniß seiner Bestimmung entwerfen, dessen Ausübung durch Prämien belohnen, dessen Nichterfüllung aber bestrafen, und Niemand ohne ein auf Wohlverhalten gegründetes gutes Zeugniß ihrer Aufsicht entlassen und zur Akademie befördern sollten. Mehr als ein Bewegungsgrund fordert die Bürger Hessens, und dieser Hauptstadt insbesondere auf, zur genauen Befolgung dieser weisen Verordnung aus allen Kräften beizutragen; ich nenne darunter nur die Pflicht, das wahre Wohl ihrer Nachkommenschaft nie aus den Augen zu verlieren, den patriotischen Trieb für des Vaterlandes Flor zu wachen, die Billigkeit gegen Männer die sich der Beschwerde des Lehramts willig und nicht als bloße Miethlinge unterziehn, endlich auch die Dankbarkeit gegen einen huldreichen Landesfürsten, der nicht nur dieses Institut unterhält und mit einer großen Anzahl von würdigen Lehrern in jedem wissenschaftlichen Fache besetzt, sondern auch aus besondrer landesväterlicher Fürsorge, den fleißigen und verdienstvollen hessischen Jüngling nach

abgelegter Probe seines rühmlichen Eifers, zur Erlangung wissenschaftlicher Kenntnisse auf Universitäten fürstlich unterstützt.

Die grossen Vortheile, welche unser Collegium Carolinum der lehrbegierigen Jugend in Cassel darbietet, hat mein würdiger Vorgänger in dem Amte, welches ich jetzt antrete, bereits ausführlich erwähnt, und zu einer Zeit, da ihre Aufzählung besonders zweckmäßig scheint, und rechte Beherzigung verdient, den Vätern und Vormündern schon dringend an das Herz gelegt. Allein, so wie es die Obliegenheit eines jeden Lehrers mit sich bringt, für die Bereicherung des Kopfs und Herzens seiner Zuhörer zu sorgen, so ist es meine besondre, mir nunmehr gnädigst anbefohlene Pflicht für den Flor unseres Instituts, und auf Alles das mittelbar oder unmittelbar zur Erhaltung desselben abzwecken kann, wachsam zu sein. Mit denselben Gesinnungen, womit mein hochgeschätzter Herr College sein rühmlich geführtes Amt, während dessen Dauer ihn noch andre patriotische Bemühungen beschäftigten, so eben beschlossen hat, und mit dem eifrigen Wunsch darin nach der Absicht des gnädigsten Landesherrn nützlich zu sein, übernehme ich daher das Prorectorat und in derselben guten Absicht gebe ich es nochmals als einen hinreichenden Stoff zum Nachdenken und zur Selbstprüfung den Vätern dieser Jugend anheim, wie oft und in welchem reichlichen Maße die unsterblichen Landgrafen Carl und Friederich, für den Unterricht und die Aufklärung ihrer Unterthanen gesorgt, und nichts gespart haben, um ihnen sowol durch den Mund gelehrter Männer, als auch durch lehrreiche Sammlungen aller Art jene Vortheile zu verschaffen, deren so viele, selbst der ansehnlichsten Städte Deutschlands noch entbehren müssen. Sollten dies Gemeinplätze scheinen deren Wiederholung ermüdend ist, so wird es mir erlaubt zu fragen sein, wann war es je das Amt der Lehrer nur Neues zu sagen, und nicht vielmehr bekannte Wahrheit, die wegen ihrer Folgen nicht oft genug wiederholt werden kann, dann am nachdrücklichsten zu empfehlen, wann die Gefahr daß sie vergessen, und als veraltete Waare beiseit geworfen werden möchte, sein Gewissen dazu aufzurufen scheint. Soll demnach das Carolinum Illustre seinen ehemaligen Ruhm behaupten, und dem Staate brauchbare Bürger liefern, so bleibt nach so vielen wiederholten Merkmalen der fürstlichen Vorsorge für dasselbe, kein Wunsch mehr übrig, als daß der Plan der Studien, den die Lehrer jedem ihrer Untergebenen nach Maßgabe seiner

künftigen Bestimmung vorschreiben, kraft der väterlichen Autorität genau in Ausübung gebracht werde, und nur dem fleißigen Jüngling der Weg zu Vorzügen und Unterstützungen offen stehe, welche die Huld des Landesherrn ihm allein bestimmte.

Auch Ihnen, junge, hoffnungsvolle Mitbürger unsers Carolinums, kann es heilsam sein, wenn sie sich oft der Vortheile erinnern, die unser gnädigster Beschützer Ihnen hier angedeihen läßt. Sie befinden sich hier in seiner Residenz, also unmittelbar unter den Augen des Landesherrn und seiner hohen Räthe, die einst aus Ihrer Mitte zum Dienst des gemeinen Besten geschickte Subjekte wählen und Sie für diesen Dienst belohnen werden. Gewiß ein wichtiger und edler Grund für Sie, durch Fleiß und Anstrengung nach dem Beifall Ihrer Vorgesetzten zu ringen, der einzig und allein Ihr Schicksal bestimmen wird. Ich fordre Sie also hiermit auf, die kostbare Zeit, deren ganzen Werth wir Menschen vielleicht nie gehörig zu schätzen wissen, während Ihres Hierseins ungesäumt zu benutzen, und sich von mir bei der Uebergabe meines Amts das beste Zeugniß zu verdienen."

Leitfaden zu einer künftigen Geschichte der Menschheit.

> Fingere cinctutis non exaudita Cethegis
> Continget: dabiturque licentia sumta pudenter.
> *Hor.*

Deutsches Museum 1789.

Neulich fiel mir Prior's Alma wieder in die Hände. In iesem Spottgedichte, wo er die Träume der Philosophen über en Sitz der Seele belacht, hat er den drolligen Einfall, die Seele durch die Zehspitzen in den neugebildeten Körper dringen nd allmälig in verschiedenen Perioden des Alters, durch die Beine und Schenkel hinauf, zum Gürtel, dann zum Herzen, ndlich in den Kopf steigen zu lassen.

Statt des Beweises, beruft er sich auf die Erscheinungen, e eine jede Lebensepoche auszuzeichnen pflegen. Die Seele s Säuglings zum Beispiel kann nach seiner Meinung nirgend nders, als in seinen Füßen wohnen; denn mit diesen stößt nd zappelt er schon lange, ehe er kriechen und andere Theile ines Körpers bewegen lernt. Auch beim Knaben verweilt sie ich in diesen Extremitäten. Sieht man nicht am Stecken-iten und Springen, an der Rastlosigkeit, die es ihm unmög-h macht, einen Augenblick still zu stehen, daß seine Beine in

einem fort seinen Willen bestimmen? Allein es kommt die Zeit, wo die Seele höher steigt: andere Organe bilden sich zu ihrem Thron, von wannen sie den ganzen Körper beherrscht; und alle seine Handlungen beziehen sich auf die Bestimmung und Kraft dieser Theile. Kindisches Spiel und rasches Umhertreiben ergötzt den blühenden Jüngling nicht mehr; ein neuer Trieb erfüllt sein ganzes Wesen, richtet alles Wirken seines Geistes auf einen Punkt, und kettet ihn an den Gürtel der Liebe. So geht es nun weiter zur Charakteristik des männlichen und höhern Alters.

Die Ausführung dieser Phantasie, die zwar etwas unfein und desultorisch, in Prior's eigener Manier, gerathen ist, hatte wenigstens Laune genug, um zu ihrer Zeit das Lächerliche eines nunmehr vergessenen gelehrten Streites aufzudecken nnd scherzhaft zu züchtigen. Jetzt fängt man an, mit der Sache das Gedicht zu vergessen; denn die neuere Philosophie hat wichtigere Sorgen, als diese, dem Wohnorte der Seele nachzuspüren. Sie stehet am Rande jenes kritischen Abgrunds, den Milton's Satan einst durchwanderte. Die Substanzen, sagt man, fliehen sie stärker, je eifriger sie ihnen nachforscht; sie hat nicht nur die Seele ganz aus dem Gesichte verloren, sondern sogar der Körper soll ihr neulich abhanden gekommen sein. Wenn es so fortgeht, und Alles um sie her verschwindet, so läuft sie wirklich Gefahr, im großen idealischen Nichts sich selbst zu verlieren, wofern nicht das uralte Chaos sie eben so freundschaftlich wie den Höllenfürsten lehrt, in jener „Unermeßlichkeit ohne Grenzen, Ausdehnung und Gegenstand, wo Zeit und Raum unmöglich sind," — sich zu orientiren! Doch zurück von dieser Nacht des Ungrunds, des Zwists und der Verwirrung, wohin vielleicht keiner von meinen Lesern weder einem gefallenen Engel noch einem exaltirten Denker Lust zu folgen hat.

Kaum hatte ich jenes Gedicht wieder gelesen, so reihte sich in meinem Kopfe ein ganzes System der sogenannten Geschichte der Menschheit daran. Das Bindungsglied war jener so bekannte als gemißbrauchte Vergleich der verschiedenen Lebensepochen des einzelnen Menschen mit den Stufen der Cultur bei ganzen Familien und Völkern. Ich weiß, wie viel ich wage, indem ich diese Aehnlichkeit des Allgemeinen mit dem Besondern wieder hervorsuche. Wie leicht sind nicht Aehnlichkeiten überall gefunden? Die Weisheit der alten Base entdeckt bei jedem jungen Ehepaare gleichförmige Züge, deren Anziehungskraft, nach

rer Physik, zu wechselseitiger Neigung die erste Veranlassung
ib. So bemerkt sie auch an jedem älteren Ehepaar immer
rtschreitende Verähnlichung, und wundert sich, daß dessen un=
achtet die Anziehungskraft mit jedem Jahre sich merklich ver=
indert. Sollten, aller Vorsichtigkeit ungeachtet, die Resultate
einer Wahrnehmungen mit dieser ehrwürdigen Matronenphy=
ognomik eine unglückliche Verwandtschaft verrathen, so werde
h mich gleichwol, mit dem unvermeidlichen Schicksal aller
einer Vorgänger, die den Ereignissen im Gebiete der Huma=
tät nachgeforscht haben, wie es einem Philosophen ziemt, zu
östen wissen.

Ohne Prior's dichterischen Apparat zu benutzen, und ohne
ich, mit wem es auch sei, über die Art und den Namen des
irkenden Princips im Menschen zu entzweien, halte ich mich
vörderst an die Erfahrung allein, und betrachte Erscheinungen
der Wirkungen, die unsern Augen täglich kund werden, die
ch täglich berichtigen lassen.

Die ersten Organisationskräfte, man nenne sie plastisch
it den Alten, Seele mit Stahl, wesentliche Kraft mit Wolf,
ildungstrieb mit Blumenbach, u. s. w. wirken im Menschen
hin, daß er sich selbst erhalten, und sein individuelles Dasein
er gegen alle äußern Verhältnisse behaupten könne. Die we=
ntliche Bedingniß zur Erreichung dieses Endzwecks, ist Wachs=
um des Körpers, Festigkeit und Stärke der Glieder, vor allen
rjenigen, die zur Bewegung erforderlich sind, der Knochen
d Muskeln. Von der Empfängniß an, bis zum Augenblick
r natürlichen Auflösung, bemerkt man daneben einen allmä=
gen Uebergang aus einem vollkommen flüssigen Anfang, in
nen bis zur Verhärtung festen Zustand der meisten Organe,
d in eine zähe Verdickung der meisten Säfte. Die Feder=
aft des organischen Stoffes nimmt so lange zu, als das
Wachsthum dauert, und vielleicht noch länger, indem die Voll=
ommenheit aller Theile des Körpers in einem mittleren Ver=
ältnisse zwischen ihren festen und flüssigen Urstoffen besteht.
uerst also ist der Wirkungskreis der Kräfte, die eine mensch=
che Gestalt beleben, auf ihre eigene Materie und deren Ent=
ickelung eingeschränkt. So wie die ganze Organisation mehr
onsistenz erhält, erweitert sich die Sphäre ihrer Wirksamkeit
ach jenseits ihrer körperlichen Grenzen, vermittelst der willkür=
chen Bewegung; doch hat sie außer der Selbsterhaltung, und

der damit verbundenen Vernichtung fremdartiger Organisationen, noch keinen bestimmteren Zweck. Bewegung ist der Genuß des Knabenalters: sie entspringt aus einem Gefühle der Kräfte, und ist Wirkung ihres inneren Reitzes; auch befördert sie wieder das Wachsthum, die gleichförmige Entwickelung und die Stärke des Körpers.

Eine Folge des allgemeinen Wachsthums ist aber die Ausbildung der Organe und Absonderung der Stoffe, welche zur Hervorbringung derselben Form des Daseins in andern Individuen unentbehrlich ist. Der Mensch wird zur Fortpflanzung fähig, ehe er zu seiner bestimmten Länge und Stärke gelangt, ehe er völlig ausgebildet ist, ehe die Knorpel alle geschwunden sind. Mit der Entwickelung jener Organe, mit der Scheidung jener Säfte verbindet sich ein starker Reiz, das Kennzeichen einer neuen Richtung der Organisationskräfte, die auf ein Wirken außer sich, und zwar nicht mehr auf Zerstörung, sondern auf Vereinigung und Mittheilung hinausläuft. Die Blüthezeit des Menschen, die frohe Zeit des berauschenden Genusses, der im Tausche der Empfindungen und wechselseitiger Hingebung besteht, ist jedoch, wie jede Blüthezeit, ein kurzer, schnell vorüber eilender Augenblick.

Nach der Erscheinung des Geschlechtstriebes erreicht der Körper sein volles Wachsthum, seine höchste Reife. Der Widerstand der Theile kommt mit der ausdehnenden Kraft ins Gleichgewicht. Knochen, Sehnen, Muskeln gewinnen den höchsten Grad ihrer Festigkeit, Spannkraft und Stärke. Das Blut, welches zur Ergänzung, nicht mehr zur Vergrößerung des Körpers seinen Kreislauf fortsetzt, ist nicht nur in größerer Menge vorhanden, sondern wird feuriger, in sich selbst lebendiger und belebender, als zuvor. Man ist daher geneigt, schon im voraus eine wichtige Revolution im Menschen, bei diesem Stillstand in seinem Wachsthume zu erwarten. Wenn die Erhärtung gewisser Theile der bildenden Kraft nun Grenzen steckt, und keine Ausdehnung mehr Statt finden läßt, so würde bald das Blut in allen Adern stocken, falls es kein Mittel gäbe, dasselbe in dem Maße, wie es aus den Speisen bereitet wird, wieder zu verarbeiten. Dieses Mittel bietet aber die Abnutzung der Organe dar, welche jetzt um so schneller vor sich geht, je heftiger das Gefühl ihrer Kraft zu anhaltender Bewegung, zu gewaltsamer Anstrengung, zur Thätigkeit im Aeußern reizt.

Nie trug der Körper größere Lasten, nie regten sich die Glieder mit geringerer Erschöpfung, nie vermochten die gespannten Muskeln mehr als jetzt, da die Ergänzung aus dem reichen Blutsquell so leicht von Statten geht. In der That steigt auch das Gefühl der eigenen Kraft im Menschen jetzt auf den höchsten Punkt; er empfindet mehr als jemals den Trieb, außer sich zu wirken, den mächtigen Willen, womit er sich ein Herr der Schöpfung wähnt, und die zur Leidenschaft verstärkte Begierde, wodurch er, ohne die Gefahr im Hinterhalte zu ahnen, ein Sclave der coexistirenden Dinge wird. Nach dem Rausche eines Augenblicks kehrt das Gefühl der freien Selbstheit zurück, zum Gebrauche der inwohnenden Kraft; aber milder ist doch der Genuß in dieser langen Epoche des reifen Alters, welches auch im Erhalten die Macht seines Wirkens fühlt.

Das feuchteste, weichste, zarteste, eindrucksfähigste Organ, das Organ der Empfindung, der Erinnerung und des Bewußtseins, mit einem Worte das Hirn, empfängt und sammelt von Kindheit an die Einwirkungen der äußeren Gegenstände, vermittelst der Sinneswerkzeuge und des ganzen Nervensystems. Seine Masse bleibt weich, und erlangt erst im späteren Alter eine gewisse, jedoch immer sehr geringe Festigkeit. Kein Wunder also, daß erst in der Periode des Stillstands die Lebenskräfte des Hirns ihre höchste Regsamkeit äußern, und durch die von solchen Äußerungen unzertrennliche Reaktion die Klarheit des Bewußtseins erhöhen. Wenn bereits die Knochen spröde, die Muskeln steif, die Sinne stumpf und die Nerven überhaupt weniger empfindlich geworden sind, erhält sich noch die Wirksamkeit dieses bewundernswürdigen Organs. Zurückgezogen aus seinem größeren Wirkungskreise, bleibt alsdann der Mensch sich selbst noch übrig und findet in dem zarten Gewebe seines Hirns das Weltall wieder, wenn es außerhalb desselben kaum mehr für ihn existirt. Herrlicher Genuß auch dieser! und vielleicht der herrlichste von allen, dieses erhöhte Bewußtsein des Menschen, der in sich selbst eine erhöhte Welt beschaut, und solchergestalt die letzten Höhen seiner Ausbildung ersteigt!

So sind also die Hauptbestimmungen des Menschen, Selbsterhaltung, Fortpflanzung, Wirksamkeit außer, und Rückwirken in sich selbst, von einer nach und nach erfolgenden Veränderung verschiedener Organe abhängig, und im genauesten Verhältnisse

mit den Perioden des Wachsthums, der Pubertät, des Stillstandes und der Hirnerhärtung.

Mit allen Thieren haben wir Erhaltung und Fortpflanzung gemein; in so fern also sind diese Funktionen mit den besondern und ausschließenden Bestimmungen der Menschheit nicht zu vergleichen. Das Dasein des Einzelnen und der gesammten Gattung hinge gleichwol an einem gar zu schwachen Faden, wenn die Periode des Wachsthums und des Geschlechtstriebes nicht vor der höchsten Entwickelung der Thätigkeit nach Außen und der Denkkraft vorherginge. Vor allen Dingen müssen wir sein; sodann erst können wir auf eine bestimmte Art und Weise unsere Kräfte äußern. Da indessen das Wachsthum aller Organe gleichzeitig fortschreitet, (wiewol das zarteste früher ausgearbeitet erscheint); da nun die Zeitpunkte ihrer höchsten Wirksamkeit, ihrer Reife, verschieden sind; da auch das Handeln und Denken schon während der Epoche des Wachsthums seinen Anfang nimmt: so darf man in gewisser Hinsicht behaupten, daß unsere Existenz zu keiner Zeit bloß thierisch ist.

Was scheint nun wol natürlicher, als die Voraussetzung, daß zwar keine Anlage im Menschen unbenutzt und unentwickelt bleiben, aber auch keine auf Kosten der übrigen ausgebildet und vervollkommnet werden dürfe? Die Natur bindet sich jedoch nirgends an diese Regel. Wäre sie unabänderlich, so wüßten wir nicht, wie weit sich die Perfectibilität jedes einzelnen Organs erstreckt, und in welchem Grade die Lebenskraft sich darin äußern kann, sobald sie sich ganz darauf concentrirt und die übrigen Organe vernachlässigt. Nun wird aber diese Kraft durch geringe Anomalien der Bildung und hinzutretende äußere Verhältnisse so bestimmt, daß einzelne Theile durch sie im Körper gleichsam herrschend werden, daß Alles sich auf diese zu beziehen scheint, und zur Vervielfältigung, Erleichterung und Vervollkommnung ihrer Funktionen dienen muß. Das unbändigste Kraftgefühl, die unersättlichste Salacität, die heftigste Leidenschaft und der göttlichste Tiefsinn können nimmermehr in einem Menschen vereinigt sein; sondern eine von diesen Eigenschaften, sobald sie in ihrem Grade hervorsticht, verdrängt die übrigen, und entzieht andern Organen die erforderliche Energie. Der Wollüstling Sardanapel konnte nicht die Gesetze des Zusammenhangs ergründen, wie der Denker Newton; die enthaltsamen Kornaros hatten nicht, wie Milo der Kämpfer, einen Ochsen getragen,

u. s. f., Gleichgewicht unter jenen Eigenschaften ist also das Kennzeichen ihrer Mittelmäßigkeit, und beruhet auf einer sehr vertheilten Lebenskraft; die Mannigfaltigkeit hingegen erfordert partielle Disharmonien und Excentricitäten.

Die Ursache dieser Abweichungen von einer gleichförmigen Entwickelung entzieht sich unseren Blicken. Verkettungen des Schicksals aufsteigend in unabsehlicher Reihe, wirken im Moment der Zeugung unaufhaltsam, das Maß der Empfänglichkeit der neuen Organisation in allen ihren Theilen zu bestimmen; ein geringfügiger, dem Anschein nach unbedeutender Umstand, durch eine eben so lange Reihe vorhergehender Begebenheiten vorbereitet, ertheilt durch einen unmerklichen Stoß dieser Maschine eine Richtung, die sie Zeitlebens behält; und jeden Augenblick des Daseins folgen sich schnell diese Stöße und verrücken die Kreise die unsere Philosophen in Gedanken ziehen.

Diese allgemein bekannten Erfahrungen scheinen sich mir auch in der großen Masse des Menschengeschlechts zu bestätigen, und ganze Völker scheinen jene verschiedenen Stufen der Bildung hinanzusteigen, die dem einzelnen Menschen vorgezeichnet sind. Die Natur scheint anfänglich auch bei diesen Haufen nur für Erhaltung zu sorgen; späterhin, wenn sie reichlichere Quellen der Subsistenz ausfindig gemacht haben, kommt der Zeitraum ihrer Vermehrung; sodann entstehen große Bewegungen, gewaltsames Streben nach Herrschaft und Genuß; endlich entwickelt sich der Verstand, verfeinert sich die Empfindung, und die Vernunft besteigt ihren Thron.

Tanz und Kampf sind die ersten Fertigkeiten des Wilden, der sich um eine einzige Stufe nur über das Bedürfniß der Thierheit erhebt. Er fühlt seine Kraft im Vernichten; im Taumel der Siegesfreude stampft er unwillkürlich die Erde mit seinen Füßen; Alles an ihm ist unbändiger Knabenmuthwille und inneres Streben ohne Richtung.

Der Ueberfluß, gleichviel ob Jagd und Viehzucht oder Ackerbau ihn erzeugte, läßt in der behaglichen Ruhe, die er veranlaßt, durch den sanfteren Reiz wuchernder Säfte den Geschlechtstrieb stärker entflammen. Ein mildes Klima, ein fruchtbares Land, eine ruhige, ungestörte Nachbarschaft, und wer mag bestimmen, welcher andere Zusammenfluß von Organisation und äußeren Verhältnissen beschleunigte das Wachsthum sowol der Chinesen und Indier als der Neger, entwickelte früher ihren

Geschlechtstrieb, führte die Polygamie unter ihnen ein, und machte sie zu den volkreichsten Nationen der Erde. Allein Erschlaffung ist das Loos einer zu üppigen Verschwendung der Zeugungskräfte. Im Herzen und Hirn dieser Völker schlief die belebende Kraft, oder zuckte nur convulsivisch. Zur Knechtschaft geboren, bedurften sie, und bedürfen noch der Weisheit eines Despoten, der sie zu den Künsten des Friedens anführt, und mechanische Fertigkeit in ihnen weckt. Die Ruthe des Despotismus, auch wenn eine milde Hand sie regiert, kann jedoch nur das Menschengeschlecht auf dem Wege der Nachahmung und Gewohnheit in ewig einförmigem Schritte vor sich hintreiben, nicht eigenthümliche Bewegung und erfinderische Kraft in ihm hervorrufen. Was ist der höchste, aber geschmacklose und keiner Vervollkommnung fähige Kunstfleiß noch werth, bei jener starren Unveränderlichkeit der Sitten und Gebräuche, jener finstern Schwärmerei einer herz- und sinnlosen Religion, jener schwerfälligen, kindischen Vernunft der asiatischen Völker?

Unter einer andern Verbindung von Umständen begünstigte hingegen der Zeitpunkt, wo der ruhige Besitz des Eigenthums eine starke Bevölkerung nach sich zog, die Entwickelung eines Keims zu großen und erhabenen Leidenschaften, die schon im rohen, Zerstörung athmenden Barbaren liegt. Die beherzten Räuberbanden in Griechenland und Latium schufen sich eine Verfassung, wo Tapferkeit, Vaterlandsliebe, Freiheitssinn, Edelmuth, Ehrgeiz und Herrschsucht, schon lange bevor noch ein Strahl von wissenschaftlicher Aufklärung ihnen leuchtete, die Triebfeder großer Handlungen waren. Weichlinge, ohne dieses Löwenherz voll Kraft, konnten nicht jenes hohen Gefühls, nicht einer jener Heldentugenden fähig sein.

Nur solche Völker, die in ihrer früheren Periode der Wollust glücklich entgangen, und in den Armen der Freiheit zu männlicher Stärke heran gewachsen sind, können und müssen zuletzt den höchsten Gipfel der Bildung ersteigen, wo die ganze Energie unseres Wesens sich in den feineren Werkzeugen der Empfindung und des Verstandes am thätigsten erweiset. Nur dreimal, nur in Europa, und jedesmal in anderer Gestalt, erblickte die Welt das Schauspiel dieser letzten Ausbildungsstufe. Einzig und unerreichbar erhob Athen zuerst sein stolzes Haupt, da blühende Phantasie und reiner Schönheitssinn in ihm die Erstlinge der Kunst und Wissenschaft erzeugten. Rom war

nicht mehr frei, und die Beute der halben Welt hatte daselbst bereits das zügelloseste Sittenverderbniß angezündet, als es die Trümmer attischer Cultur in seinen Schooß aufnahm, und glänzender durch Ueppigkeit, als durch hohen Schwung des Genies, für seine künftigen Ueberwinder sie aufbewahrte. Schon war der sanfte Frühlingszauber von Duft und Blüthe dahin, und die Periode römischer Aufklärung glich einem schwülen Sommertage, den am Abend ein Donnerwetter beschließt. Uns endlich, der Nachkommenschaft eines glücklich organisirten Barbarenstammes, bei dem hernach das romantische Feuer des Rittergeistes so schön aufloderte, uns bleibt der Herbst mit seinen reifen Früchten noch übrig; wir ernten und keltern und füllen unsre Scheuern, der Himmel weiß, für welchen bevorstehenden Winter! —

Doch es sei für heute genug geträumt von diesen vier Stufen der muskularischen, spermatischen, heroischen und sensitiven Cultur. Die mancherlei Schattirungen, welche zwischen einige dieser Haupteintheilungen fallen, gehen mich hier nichts an, und lassen sich leicht klassificiren. Ich verspare die Ausführung meines Systems für ein dickes Buch, wozu ein Ocean von Citaten in Bereitschaft liegt, der bei seiner Ueberschwemmung alle Einwürfe, wie unsichere Dämme zu durchbrechen und zu vertilgen droht. Mit Citaten kämpft man ja gegen Citaten, und, wie die Erfahrung lehrt, auch nicht selten sehr glücklich gegen den Menschenverstand. Die meisten alten Eintheilungen der Menschengattung sind ohne dies schon längst verworfen. Noah's Söhne; die vier Welttheile; die vier Farben, weiß, schwarz, gelb, kupferroth: — wer denkt noch heut zu Tage an diese veralteten Moden? Ein anderes ist es freilich um eine metaphysische Eintheilung! Dem kühnen Versuch, alle Völker der Erde von einem guten und einem bösen Princip abstammen zu lassen, fehlt nichts als — ein Beweis, — so streicht meine Hypothese die Segel, und ihr Urheber muß sich noch glücklich schätzen, daß er kein geborner Teufel ist.

Die Kunst und das Zeitalter.

Vos exemplaria Graeca
Nocturna versate manu, versate diurna.
Hor.

Thalia. Heft 9.

Von allen zarten Blüthen, welche den Garten des geselligen bens schmücken, von allen die zarteste, die schönste, die vernglichste, ist die Blüthe der Kunst. Vor dem Entfalten scheint e Knospe nur ein dunkles Chaos, welches sich mühsam zu men beginnt. Was auf den Augenblick ihrer Vollkommenit folgt, ist nur entseelte Gestalt. Vergebens wünscht man, sen glänzenden Moment zu verlängern oder festzuhalten; nicht mal ihn wiederzubringen steht in menschlicher Hand. Unter nem glücklichen und in seiner Art einzigen Zusammenflusse n Umständen erhoben sich die Griechen ganz allein zur höchn Vollkommenheit des Ideals. Was von ihren göttlichen erken der Zerstörungswuth der Jahrhunderte entgangen, oder ch nur in Nachahmungen den Spätlingen des Menschengelechts erschienen ist, bewahrt noch die heilige Gluth, an weler der Genius der neuern Kunst seine Fackel zu zünden verchte. Allein was bleiben die Kunstepochen des alten und des uen Roms, die späteren Frankreichs und Großbritanniens, bald Griechenland seine Modelle zurückfordert, und ihnen nur

ihr Eigenthümliches übrig läßt? Jede Abweichung von dem Ebenmaße, welches Polyklet in seinem Kanon oder Parrhasius als anerkannter Gesetzgeber der Malerei gebot, jeder ungriechische Ausdruck der Köpfe, jede Gestalt, die nicht ihren Charakter, ihre Harmonie von irgend einer griechischen Gottheit entlehnt, sinkt unverzüglich in die Region der Verunstaltung hinab. Gibt es nur eine erträgliche Statüe neuerer Zeiten, wozu die griechische Mythologie nicht den Gedanken, die Formen und Verhältnisse, griechisches Costüme nicht die Gewänder hergegeben hätte? Wo ist ein Schnirkel unserer Baukunst, wenn er das Siegel des Schönen an sich trägt, dessen Urbild nicht aus dem Kopf eines Griechen stammt? Warum endlich steht Raphael einzig unter den Neueren? Warum hatte Guido, daß ich Mengs für mich reden lasse, so viel Anlage zum großen Maler? Weil jener die hohe Idealisirungskunst der Alten besaß, und dieser nach ihren schönsten Werken kopirte.

Unermeßlich ist die Entfernung in welcher die moderne Kunst hinter der alten zurückbleibt; unermeßlich! denn wer getrauet sich die Kluft zu messen, die das Wahre von dem Falschen trennt? In dieser schneidenden Bezeichnung scheint etwas Hartes, vielleicht sogar Unbilliges zu liegen; allein retten wir in der Folge nur den relativen Werth neuer Kunstwerke, so wird man uns eine strenge Wahrheit hingehen lassen, für welche die Rekriminationen des Publikums und der Künstler selbst uns Bürgschaft leisten. Die Norm des Schönen liegt schon im Innersten unseres Wesens; sie bestimmt des Künstlers Wahl und Ausführung, wie das Urtheil des Kenners. Dieses, der menschlichen Natur angeborne Gefühl zeigt ihnen untrüglich in den Ueberresten antiker Kunstgebilde das Schöne des innern Sinnes, im Schönen der Gestalt den erhabenen Einklang, den man im glänzenden Machwerke der Neuern fast gänzlich vermißt. Was bedeutet anders die allgemeine, die laute Beschuldigung, daß Gewinnsucht und Stolz den neueren Artisten beherrschen, nicht edle Ruhmbegierde und reine Begeisterung des Schönheitssinnes? Wohin anders zielt die bittere Gegenklage der Künstler über Kälte der Zeitgenossen, über Verfall des Geschmacks, über Vervollkommnung mechanischer Gewerbe, welche das Werk der höheren Kunst entbehrlich machen, indem sie einem Luxus Genüge leisten, der keines erhabenen Schwunges fähig ist? Zu welchem andern Endzwecke tritt auch die Schiedsrich-

terin Philosophie hervor, um den Streit des Zeitalters mit den Künstlern zu schlichten? Beschuldigt sie nicht den rauheren Himmelsstrich mit seinen verkrüppelten Gestalten, seinen reizlosen Verhüllungen und der steifen Ehrbarkeit seiner gleißenden Sitten? Ja, sie beschuldigt auch jene finstere Schwärmerei, die aus Furcht vor dem Mißbrauche sich von allen Naturbestimmungen lossagen, und aus Menschen sinn- und seelenlose Maschinen schaffen möchte; sie beschuldigt endlich noch jenen weltlichen Despotismus, wo ein träges Rad alle Räder treibt, und, wenn dieses stockt, sie alle stocken. Eine Wirkung, wovon man überall die Ursache sucht, muß wenigstens vorhanden, und ihre Existenz von allen Seiten anerkannt worden sein. Nähere Bestimmung des Begriffes, den wir mit dem Endzwecke der Kunst verbinden, und Winke von demjenigen, was der heutige Künstler uns gewährt, werden unsere Behauptungen in ein helleres Licht setzen.

Das Kunstwerk im Verhältniß zu seinem Urheber ist die Schöpfung seiner individuellen Kräfte in einer schon gegebenen Materie; Umwandlung derselben nach den Bildern, welche seine Phantasie, vom Anschauen geschwängert, als ihre geistigen Kinder gebar; empfangener Eindrücke Darstellung im Aeußern. Dieser sittliche Bildungstrieb ist, wie der physische, in jedem einzelnen Menschen von höchst verschiedener Intension, und überdies entwickelt er sich anders in jedem, nach der mannigfaltigen Verschiedenheit des äußeren Verhältnisses. In manchem Griechen ging vielleicht ein Lysander oder Apelles nur darum verloren, weil er nicht als Alexanders Zeitgenosse die Hallen und Tempel in Athen durchwandelte; da hingegen auch mitten im Genusse des attischen Ideenreichthums ein schwacher Kunsttrieb in fruchtbarer Ruhe dahin starb. Intension der wirkenden Kräfte, Zartheit und Schärfe des äußern und innern Sinnes und höchste Perfektibilität des dienenden Mechanismus der Gliedmaßen, mit einem Worte, die sittliche und physische Vollkommenheit des Künstlers, ist folglich nur das erste Erforderniß der Kunst. Er empfinde lebhaft, empfange zahllose Eindrücke und setze sie schöner zusammen, seine künstliche Hand gehorche willig dem schaffenden Triebe, und ihr materielles Gebilde versinnliche treu und vollkommen das Geschöpf seiner Phantasie: wenn die Natur, aus welcher er schöpfen muß, ihm ihre schönsten Formen vorenthält, verloren *ist dann alle seine* Mühe.

Wir wollen nicht hinabsteigen in die Tiefen der Physik, um dort zu erfragen, was Schön genannt zu verdiene. Das Wesentliche der Empfindung reicht über di der messenden und vergleichenden Vernunft hinaus. schiedene Brechbarkeit der Lichtstrahlen erklärt uns eben so wie die Vorstellung ihrer verschiedenen Farben in uns als die logische Definition des Schönen jenes untheilbar immanente Wirken in einen für dasselbe geschaffenen Mit dem Schönen verbrüdert sind die Begriffe des Harmonischen, Vollkommenen. Diese Verhältnisse besch den Verstand; er findet die Schönheit in ihrer Mitte lange zuvor fand sie das Herz, und schmolz in nam Entzücken. So umschweben Cytheren die Grazien und phen; doch wehe dem, der nur an ihren Gespielinnen di tin erkennt! Um die Schönheit zu empfinden, müssen anschauen in der Natur oder im Werke des Künstlers; wir hingegen von ihr reden, bezeichnen wir nur die V nisse der begleitenden Erscheinungen. Dem zu folge Empfindung des Schönen die reinste, wenn ihr Gegensta Ganzes bildet, das durch seine inneren und äußeren Be gen unserer Vernunft vor allen anderen richtig ist. Als die ganze, unermeßliche, heilige Natur, denn wir erken nur in abgerissenen Theilen; nicht die leblosen Felsenmass Erdballs, denn auch ihnen fehlt die wesentliche, bestim Einheit; nicht die gefälligeren Gestalten des Pflanzenreiches ihre Form hat noch kein strenges Gesetz, und sie sind g an der Erde mütterlichen Schooß; selbst thierisches Leben des Daseins unbewußt, an inneren Beziehungen arm; der Mensch, der sich von allem Coexistirenden unterschei gleichwol außer sich nur Correlate seiner inneren H erblickt, — der Mensch ist der *höchste* Gegenstand der heitbildenden Kunst.

Was man auch über den Ursprung der Menschenge wähnen mag; es sei, daß jedes Land seine Bewohner als tochthonen aus eigenem Schlamme hervorgehen ließ, oder von einem gemeinschaftlichen Stamm, oder von etlichen we Ureltern das ganze Heer der Nationen entsproß und sich mälig über alle Weltgegenden verbreitete: so mußte doch der vielfältig verschiedenen Beschaffenheit der Länder und irksamen Einfluß auf innere und äußere Bildung, die G

endwo zu finden sein, wo die menschliche Organisation mit r Lage, den Erzeugnissen, dem Himmelsstriche, vor allen rigen harmonirte, wo alles zusammenstimmte, sie zur höch n Vollkommenheit und Schönheit zu bilden. Es dürfte nicht hwer halten, nach den Merkmalen, welche der Vernunft die egenwart des Schönen bezeichnen, mit überführender Klarheit rzuthun, daß Griechenland jenes beglückte Ländchen war, wo e schönsten Formen der Menschengattung einst entstehen muß n. Das milde gemäßigte Klima, die zum Handel und Ver hr mit entfernten Völkern, mithin zur Entwickelung der Kräfte d Vermehrung der Kenntnisse so bequeme Lage, die Freiheit r Verfassungen, das daraus entstehende schöne Gleichgewicht r physischen und sittlichen Cultur, der Gedankenreichthum bei r höchsten Reizbarkeit des Gefühls; kurz, alles deutet hin auf s Ziel.

Hier also vereinigten sich jene Bedingnisse, welche zur chöpfung eines vollendeten Kunstwerkes unentbehrlich sind. er Künstler, reich an innerer Vollkommenheit und Harmonie, nd um sich her Gestalten, die seinem Sinne für das Schöne tsprachen, und durch ihre Nachbildung konnte er anschaulich achen, wie er das Schöne empfände. Nun blieb er nicht ehr knechtisch bei der einzelnen Form; von mühsamer Nach mung schwang er sich empor zur edlen Freiheit der Wahl; s Schönste erkor er unter dem Schönen. So stellte Zeuxis e Töchter von Agrigentum in blendender Schönheit vor sich n, um aus ihren verschmelzten Reizen für den Tempel der uno Lucinia sein bewundertes Gemälde zu entwerfen. Denn ne leisen Mißton ist keine, selbst nicht die lieblichste, Form der Natur; vielleicht, weil auch das vollendetste irdische We n nur ein Accord ist jenes großen Zusammenklanges, in dessen auschen unser Geist versinkt!

Eine Stufe war noch zu ersteigen übrig, und auch zu eser erhob sich die griechische Kunst. Das Gefühl des Künst rs war bereits vertraut mit jenen feineren Zügen, in denen h die Lebenskraft offenbart. Es genügte ihm nicht länger, ur einen schönen Leichnam zu formen; den schönen Körper lebte die schönere Seele, und vor seinem Marmorbilde ahnete r Zuschauer zum erstenmale, wie größere Menschen empfinden. Diese Stirn birgt hohe Weisheit," rief man einander zu; ener Blick *ergründet die* Gedanken und enträthselt die Zukunft;

Ueberredung fließt von solchen Lippen! Den Schleier der Gestalten durchschimmern hier Leiden und Genuß, aber sie stören nicht das schöne Ebenmaß ihrer Züge, entadeln nicht ihre Stellung: so leidet und so genießt der Held und der Weise!" Von gehaltener Wirkung ist jeder Charakter, wenn Schönheit seinen Ausdruck begrenzt. Die ernste Jungfräulichkeit scheuchet nicht mehr das Auge des Staunenden zurück. Auch die reizenden Formen der Liebe wecken nicht den Sturm unedler Begierden, sondern flößen das stille Sehnen der Zärtlichkeit in das Herz. List und Trug werden im Sohn der Maja zur anschmiegenden Grazie der Jugend. Des Rebengottes Trunkenheit ist nur Frohsinn und Freude. Auf Apollons, des Fernhertreffenden, Lippe verschwindet im Siegeslächeln der Zorn. So gelang es den kühnen Künstlerphantasien, berauscht von den Göttergesängen ihres Homers, eine Schönheit zu dichten, die für Sterbliche zu rein, zu wunderbar, zu göttlich ist. Entfesselt von dem gröberen Körper, allwirksam, stand die Lebenskraft vor ihnen da, in ätherischen Umrissen noch sichtbar, wie sie im Ichorstrom die schöne Form erfüllt. An der furchtbaren Grenze, wo die Schönheitslinie wieder in Mißgestalt übergeht, ergriffen sie die möglichen Gestalten des Erhabenen, deren Urbilder die Natur nicht in sich faßt, und schufen ahnungsvoll das hohe Ideal!

Schön ist der Lenz des Lebens, wenn die Empfindung uns beglückt und die freie Phantasie in rosigen Träumen schwärmt. Uns selbst vergessend im Anschauen des gefühlerweckenden Gegenstandes, fassen wir seine ganze Fülle und werden eins mit ihm. Nicht bloß die Liebe spricht: gebt Alles hin, um Alles zu gewinnen! Bei jeder Art des Genusses ist diese unbefangene Hingebung der Kaufpreis des vollkommenen Besitzes. Aber auch nur was so innig empfangen, uns selbst so innig angeeignet ward, kann wieder eben so vollkommen von uns ausströmen und als neue Schöpfung hervorgehn. Diesen Ursprung erkennt man in den Werken, die ächtes Genie gebar; sie sind die Kinder eines edlen, großen, umfassenden Sinnes und einer Bildungskraft von unaufhaltsamer Energie. Das reifere Alter ist selten jener Hingebung fähig; die Erkenntniß des Mannigfaltigen, indem sie das Selbstbewußtsein schärfte, hat ihm seine Unbefangenheit geraubt. Vergleich und Wahl *gehen vor* allen seinen Handlungen her; Selbsterhaltung ist ihr *Zweck und* Selbstverherrlichung. Der Genuß des eignen Daseins

hließt jedes Wirken aus, wobei die Individualität verläugnet ∙erden muß; die Vernunft usurpirt die Rechte des Gefühls, nd ihre Gesetze beschränken die Thaten des Herzens.

Wessen Blick durchdringt die dunkle Ferne verflossener und ommender Jahrhunderte, um den Lebenslauf ganzer Nationen) zu fassen und in einem großen Zusammenhange vor sich aufedeckt zu überschauen? Wer verfolgt den zarten Faden ihrer Schicksale vom Entstehungspunkte an, von jener ersten Wild-:itsepoche der fälschlich so genannten Willkür, wo sinnliches iefühl die einzige unmittelbare Triebfeder ihres Handelns war, :m jugendlichen Erwachen der Mittlerin Vernunft, die mit den iinnen spielte, bald um die Herrschaft mit ihnen rang und .ld mit unumschränktem Zepter regierte; bis endlich auch ihre raft wieder erlischt und der Mechanismus ihrer Vorschriften lein übrig bleibt, in dessen lange gewohnten Banden die ge-:wächte Organisation maschinenmäßig oscillirt, gleichfern von jener Empfindung und eigenem Denken? Wagt es Jemand, esen Analogien mit dem Einzelnen noch weiter nachzuspüren, id die Dauer der gesammten Menschengattung als Einheit :trachtet, mit den Stufen unseres individuellen Wachsthums ad unserer Abnahme zu vergleichen, des Kindes thierische Sinnchkeit, des Jünglings ideenreiche Blüthe der Gefühle, des Manes richtenden Ernst und des Greises Gewohnheitsspiel in jenem roßen Zirkel wiederzufinden? Wenigstens wäre es nicht unge-:imt, an endlichen Dingen die Punkte des Werdens und der luflösung bestimmen, oder mit den Phänomenen der Geschichte in hypothetisches Gerippe bekleiden und zu einem möglichen Ganzen verbinden zu wollen. Doch es ist mehr als Hypothese; em Forscher wird es wahr, daß auf jenen edlen Zeitpunkt, da as Feuer der Begeisterung die Menschheit ergriff, ihr Sinn sich ufschloß dem Schönen, sich nährte von den Rhapsodien des Dichters und des plastischen Künstlers — die größte aller Ver-:nderungen in ihr erfolgte. Die Kunst ward die Pflegerin der Wissenschaft. Das schöne Ebenmaß ihrer Bilder erzeugte jene ıbgezogenen Begriffe, mit denen der Mensch das Sinnenall ımfaßte und bald auch die unabsehbaren Gefilde der intellektuellen Sittenwelt durchdrang. Wo der Künstler innig gefühlt, kühn geahnet und glücklich dargestellt hatte, dort bestimmte nun der Denker die Regeln des Vollkommenen, der Symmetrie und Uebereinstimmung, dort abstrahirte er die ganze Kritik der Kunst.

Jetzt also demonstrirte und begriff man die Tugend, das liebenswürdige Sittlichschöne, welches man bis dahin in dem Rhytmus des Sängers, in des Bildhauers oder des Malers Zauberwerken empfand. Allein indem der menschliche Geist sich seiner freiesten Thätigkeit, und insbesondere die Vernunft sich ihrer höchsten Entwickelung nahte, ging unvermerkt die ästhetische Empfänglichkeit verloren. Der geistreichste Schriftsteller unseres Jahrhunderts hat irgendwo so fein als richtig bemerkt, daß auf ein genienreiches Zeitalter nur ein scharfsinniges folgen kann, und modernes Verdienst nur in der Zergliederung des Verdienstes der Alten besteht.

Griechische Weisheit hat sich daher erhalten bis auf uns, indeß griechische Kunst, wie der Blüthenschnee des Frühlings, dahin schwand. Die Weltbeherrscherin Rom verbreitete in ihren entferntesten Provinzen denselben Geist der Gesetze, den ihre Stifter aus Griechenland entlehnten; und die neue Religion, die mit der Schnelle des Wunders vom Morgenlande aus die ganze abendliche Welt überzog, verschmähte nicht den Mantel der griechischen Philosophie. Der Sturz des Reiches, der eine unvermeidliche Folge des erstickten Schönheits- und Tugendsinnes war, vermochte nicht die Fortschritte der Vernunft zu hemmen; selbst Gothen und Sarmaten, Araber und Kreuzfahrer mußten zur Aufbewahrung und Fortpflanzung griechischer Wissenschaften beitragen, bis die erschöpfte Fruchtbarkeit des barbarenreichen Norden und die erfundene Buchdruckerkunst ihnen ewige Dauer verhießen.

Wo nun immer die Staatsverfassung die Kräfte des Bürgers in Thätigkeit und Spannung versetzte, wo nach den Stürmen des Krieges ein Zwischenraum der Ruhe und des Wohlstands eintrat, wo das Glück den Völkern lächelte, dort zeigten sich zugleich wieder die ersten Keime des künstlerischen Triebs. Allein überall hatte die neuere Kunst das Unglück, daß die Wissenschaft ihr längst zuvorgeeilt war, und anstatt daß man ehemals von dem Kunstwerke Regeln entlehnte, ward jetzt der Künstler verurtheilt, in den Fesseln der Theorie einherzugehen. Drum war es nicht mehr jene echte Kunst der Alten, die jetzt auf den Brandstätten Latiums grünte und bald im rauhen Norden als eine kranke Treibhauspflanze in Blätter und in blüthenlose Zweige trieb. Die seelenvolle Tochter der Begeisterung und des Gefühls war verschwunden, an ihrer Stelle wankte mit unsicherm Tritt eine Truggestalt, die Geburt des Bedürfnisses und der Besonnenheit

Wie Asträens Sendung an die Menschheit vollendet war, sobald die blinde Gerechtigkeit mit Wage und Schwert vor dem dürren Worte des Gesetzes im Richterstuhle saß, so war auch die erhabene Bestimmung der Kunst, die Lehrerin und Bildnerin der Menschen zu sein, in jenem Augenblick erfüllt, da die Philosophie dieses Lehramt übernahm. Wen nimmt es Wunder, daß die Himmlische so früh der Schwester nachzog auf den Olymp, daß sie sich nicht zum Zeitvertreib des verfeinerten Menschen herabwürdigen ließ, und seiner Ueppigkeit nicht fröhnte? Wenn wir uns in Gedanken jenes frühere Weltalter vorstellen, welches noch von unserm Apparat des logischen Wissens weit entfernt, aus unmittelbarem Anschauen Belehrung und Weisheit schöpfte; wenn wir die Jugendkraft der Menschheit in jenem Volke betrachten, das mit umfassendem Sinn der einwirkenden Natur entgegenkam, mit lieblicher Phantasie die frischgesammelten Bilder verwebte, mit zartem Menschengefühl und hoher Einfalt des Geistes das Gute und Schöne überall empfand, mit ungeschwächtem Triebe die Empfindung in That sich äußern ließ; endlich, wenn wir dort, ehe noch ein Dialektiker die Symbolik der Empfindungen bestimmte, ehe noch die Theorie ersonnen ward, welche Kunst in Mechanismus verwandelt, dort die zahllosen Kunstgebilde erblicken, die jene Kraft instinktähnlich, zu Meisterwerken stempelte; zu Meisterwerken, denen nicht etwa nur ein selbstsüchtiger Lucull in seinen Palästen huldigen ließ, sondern die mit dem Enthusiasmus der Vaterlandsliebe und Vaterlandsehre zum Genuß und zur Erweckung Aller gebildet, das ganze Volk mit Ahnung des Sittlichschönen, mit edler Ruhmbegierde, mit dem Feuereifer für das Wohl des Staats, mit dem frohen Gemisch von Ehrfurcht und Vertrauen zu seinen menschenähnlichen Göttern erfüllten: o dann! dann zweifeln wir nicht mehr, daß dieser reizende Augenblick im Leben der Menschengattung wie die Blüthezeit der Rose vergänglich sein, und wie ein holder Morgentraum zerrinnen mußte!

Wie flossen die Erstlinge griechischer Kunst so sanft aus dem reichen Quell der Empfindung! Die Liebe führte dem korinthischen Jünglinge die Hand, als er das erste Schattenbild entwarf. Bewunderung des Helden rührte dem Künstler das Herz, als er die edle Gestalt in Metall oder Marmor zuerst verewigte. Dankbarkeit gegen die „geahneten besseren Wesen,“ womit die Einbildungskraft den Olymp und das Empyräum bevölkerte,

schuf die erste Bildsäule eines Gottes mit den Zügen der verklärten Menschheit. Jetzt ergriff diese edle Schwärmerei das staunende Volk, es belohnte die Tugend seiner Feldherren, seiner Gesetzgeber, seiner Wohlthäter und Retter durch öffentliche Denkmäler und Statuen, es ließ den delphischen Tempel und das Pöcile von Polygnot verzieren, und Phidias mußte ihm seinen Donnerer und seine Minerva von Gold und Elfenbein bilden. Bäder, Gymnasien und Tempel, die der Stolz der Baukunst waren, erhoben sich auf jener bezauberten Erde; der Pinsel und der Meißel bildeten Wunderwerke, die der asiatische Luxus mit lydischen Schätzen aufwog, die Künstler und das Volk überließen sich der Reizbarkeit des Gefühls, und beeiferten sich in die Wette das Verdienst ihrer Mitbürger zu krönen, den Glanz ihrer Religion zu erhöhen; — und fern von ihnen blieb noch jene Seuche des Egoismus, der sich am gemeinschaftlichen Genusse nicht genügen läßt. Bis in das Zeitalter des Perikles, da das stolze Athen an die Verschönerung der Stadt und an die Pracht der öffentlichen Feste mit jugendlichem Leichtsinne Millionen verschwendete, blieb der Privatluxus in engen Schranken; die Wohnungen, die Hausgeräthe, die Gewänder, die Mahlzeiten, alles verrieth noch Mäßigkeit und Einfalt der häuslichen Sitten.

Die moderne Kunst hatte einen andern Ursprung und ein anderes Schicksal. Die Unfeinheit des Zeitalters war nicht mehr jene rohe Natureinfalt, aus welcher Alles werden kann; tief in die Wurzel hinein waren bereits die Sitten verderbt, und zwar bei dem gänzlichen Mangel des ästhetischen Sinnes, durch feudalische Tyrannei und immerwährende Kriege, zur thierischen Lüsternheit, zur eigennützigen Selbstsucht, zu allen niederen Leidenschaften tief hinabgesunken. Scholastisches Scheinwissen, unheilbarer als Unwissenheit, thronte in den Lehrstühlen; gekettet an den todten Buchstaben vertiefte man sich in logische Spitzfindigkeiten und metaphysische Grübeleien und führte unversöhnlichen Wortstreit, indeß der Weg der Anschauung und Erfahrung unbetreten blieb, und die Nacht der Vorurtheile ihren dichten Schleier um die besten Köpfe zog. Mit vereinigter Macht wirkten geschmacklose Ueppigkeit und kleinliche Selbstsucht in den Sitten, Thorheit in den Wissenschaften, und Wahn im Volksglauben, auf die Phantasie des modernen Artisten, und lähmten den Fittig, womit er sich, stolz auf bessere mechanische Hülfs-

ittel und beseelt vom Anblick attischer Trümmer, den Alten ichzuschwingen erkühnte.

Ein Gefühl ist es, aus welchem die Kunst und die Tugend tspringt; aber der kalte Hauch des Despotismus hatte es ge= elkt. Vaterlandsliebe konnte den nicht begeistern, der kein aterland hatte, sondern einen Herrn. Kein befreites Athen nkte dem Künstler, seinen Harmodius für die Nachwelt zu den; keine Amphyktionen erwiesen ihm Ehre im Namen des oßen Völkerbundes. Im Stahl der Rüstung, unter den un= rmlichen Wolken der nordischen Kleidung suchte sein forschender lick vergebens den Menschen; die Helden seines Zeitalters bar= n vergebens ihre Blöße in diesen barbarischen Hüllen; Griechen= nds Heroen waren edler und schöner in ihre Tugend gekleidet. elbst im Heiligthume der Tempel wartete des Künstlers kein lebendes Feuer, das ihn höher als der griechische Anthropomor= ismus entzückte. Im Schönsten und Besten alles Sichtbaren, der menschlichen Form, deren erhabenste Reize die griechische unst den Göttern verlieh, in idealischen Verhältnissen, die den lauben an mehr als menschliche Vollkommenheit versiegelten, h und empfand man den gegenwärtigen Gott; in den unent= ckelten Gliedern des Säuglings, in der Qual des gefolterten ulders bleibt die Darstellung des Göttlichen ein unauflösbares roblem. Doch hinweg mit diesen Spielen der Phantasie, aus m Jugendalter der Menschheit; hinweg mit jedem kindischen ersuche den reinen Vernunftbegriff in sinnliche Symbole zu den! Seitdem den Völkern der vier Welttheile die hohe Offen= rung: Gott ist ein Geist! geprediget wird, entweihet ein Bild heilige Stätte, wo man reingeistiges Urwesen verehrt.

So stieß die alternde Menschheit mit ihrer vernünftelnden ille die neugeborne Kunst in die Sphäre der Dienstbarkeit nab. Dennoch streben Viele hinan den steilen Pfad zum Künst= ruhme. Ihnen winkt das Ziel der überwundenen Schwierig= t. Nur durch das Thor der Wissenschaft dürfen sie herran= hen zum Tempel der Kunst. Nach tausend erlernten Regeln ihlen sie ihren Gegenstand, ordnen Stellungen und Figuren, rakterisiren die Affekten, und oft gelingt es ihnen, durch treue achahmung der Natur eine Täuschung zu bewirken, die dem ndgelehrten Kenner einen kalten Lobspruch abgewinnt. Aber Palme der Simplicität errangen die Griechen, denen das eidenswerthe Loos gefallen ist, im Chaos der unverdorbenen

Natur den Keim der Sittlichkeit zu entwickeln, den Denker zu Abstraktionen zu geleiten und die Ahnungen des Wilden, wenn er sich die Naturnothwendigkeit unter dem rohen Bilde allgewaltiger, menschenähnlicher Wesen träumte, in die reizende wohlthätige Hülle der idealischen Schönheit zu kleiden.

Die schönen Stunden des unbefangenen Genusses sind auf ewig entflohen! Traure, wer seiner Jugend nicht froh geworden ist! Hohnneckend triumphire der finstre Freudenstörer, der sie empfand! Tröste sich der Weise, der in dem Wechsel der Dinge das Ziel herannahen sieht. *)

---

*) Die Unvollkommenheiten dieses flüchtigen Aufsatzes wird man vielleicht eher entschuldigen, wenn man erwägt, daß er nur die ersten Ansichten der Phantasie über einen Gegenstand enthält, dessen vollständige und bestimmte Ausführung metaphysischen Ernst erheischte. Billige Richter kennen die Verwickelungen, welche den Schriftsteller oft unwillkürlich für diese oder jene Art der Composition bestimmen, und wissen, daß im Augenblick der Begeisterung manche Idee nur angedeutet werden kann, daß ein Gefühl des vorübereilenden Augenblicks, womit man Wahrheit zu ahnen glaubt, um der Mittheilung fähig zu werden, nur als ein halbdunkles Bild erscheinen darf. Allein es sei fern, daß die Kleinigkeit auf eine Kritik Anspruch machte. Als Meditation über eine individuelle Empfindungsart mag sie bei den Lesern anfragen, ob sich Jemand unter ihnen finde, dessen Gefühl sich in ihren Gesichtspunkt versetzen kann? Der Verfasser hat es nur versucht, sich selbst das Phänomen seiner eigenen Seele zu erklären, warum ihn jedes, selbst das gepriesenste Kunstwerk kalt und gleichgültig läßt, sobald es keine Spuren jener Idealisirung an sich trägt, welche der Natur getreu, ihre Züge durch Zusammenstellung veredelt, und dem Möglichen Wirklichkeit verleiht. Für Fleiß und Geschicklichkeit hat er nur raisonnirte Bewunderung. Wer anders empfindet, wird auch anders urtheilen.

Fragmente aus Georg Forster's Nachlaß.

1.

Ueber die Vernunft,
in Beziehung auf das Glück der Menschheit.

Der Zeitpunkt, in dem wir leben, ist, wie mich dünkt, beson-rs dadurch merkwürdig, daß die Verhältnisse der Menschen iter einander sich vervielfältigen, daß die Extreme durch dazwi-hen gebrachte Mittel sich besser verbinden lassen, und daß, in-m sich das Heterogene nähert, ein Gedränge entsteht, wodurch e Heftigkeit des Stoßes, welcher sonst so zerstörend wirkte, tzt gebrochen wird. Dafür scheint aber vermittelst der Menge hnell auf einander folgender Berührungen und Attritionen jene ilde genialische Wärme sich zu erzeugen, welche die verborgen-en Kräfte der Menschheit entwickelt und neue Ansichten der inge eröffnet. Die Organe des Empfangens und des Mit-eilens sind jetzt beide mit ihrer höchsten Reizbarkeit begabt, nie lt das große mechanische Gesetz der Stärke weniger, nie ver-ochten die intellektuellen Kräfte so viel; nie empfand man in-ger die süße Wollust, über die Gemüther zu herrschen, indem an ihre Phantasie mit den Bildern der seinigen erfüllte, und e wußte man besser, welche süße Wollust es sei, mit harmo-sch gestimmter Phantasie die Geschöpfe einer andern ganz zu ssen. Es ist vielleicht unmöglich zu errathen, was diese all-meine geistige Gährung in der Masse des Menschengeschlechts r Folgen haben, welche neue Mischungen sie gebären, wie sie, stört oder auch durch die Fortdauer in ihrem Grade verstärkt,

anstatt die Läuterung des Ganzen zu befördern, seine endliche Auflösung vielleicht hervorbringen könne. O, mein Freund! über diesen unerschöpflichen Gegenstand unseres Nachsinnens habe ich so manches Traumbild in der Seele, das ich gern auch vor der Ihrigen hinaufzaubern möchte! Ich will wenigstens versuchen, mich verständlich zu machen. Sie wissen, an der Grenze, wo die menschliche Vorstellungsart sich nur als eine Modifikation offenbart, dort bleibt uns nur Ahnung, nur Stückwerk, vielleicht gar nur Täuschung. Aber wenn die menschliche Natur so rührend sich ein Ziel ersehnt, nach welchem sie hinarbeiten könne; wenn der Gedanke, daß diese blaue Ausdehnung, in welcher wir schwimmen, nach allen Richtungen hin unendlich, unermeßlich sei, mit unwillkürlichem Schauer uns ergreift, und der Glaube an Zusammenhang und moralische Consequenz dieses sichtbaren Schöpfungsapparats ein so heiliges Bedürfniß wird, daß ohne ihn die meisten Menschen sich selbst als sittliche Bestandtheile eines solchen Ganzen nicht ehren, und noch weniger so geberden würden: dann lassen sie uns wenigstens der heilsamen Wirkung dieser Täuschung huldigen.

2.

Ueber die öffentliche Meinung.

(Fragment eines Briefes.)

— — Sie sehen also wohl, liebster Freund, auch ich klammere mich aus allen Kräften an die tröstliche Vorstellungsart eines zwar nicht absoluten, aber doch bedingten Optimismus und einer wahrscheinlich weisen Causalverbindung der Schicksale unserer Gattung. Gut sein, weil das Gegentheil unserer Empfindung und unserm stolzen Bewußtsein zuwider läuft, sei immerhin die Vollkommenheit des durch Philosophie gereiften Mannes; der leidenschaftliche Jüngling, und mit ihm der gewöhnliche Mensch, will ein Ziel, worauf er hinarbeite, den Glauben an Zusammenhang und moralische Consequenz dieses sichtbaren Schöpfungsapparats, um sich selbst als sittlichen Bestandtheil eines sittlichen Ganzen ehren zu können, und so geberden zu

n — und wenn das Täuschung ist, so lassen sie uns
stens ihrer heilsamen Wirkung huldigen.
Die so oft gemachte, so langweilig gewordene Beschuldigung,
)ir keine Nation, daß wir nur Oesterreicher und Preußen,
)ber= und Niedersachsen, oder gar nur Mainzer, Frank=
, Leipziger, Berliner, Hannoveraner, Göttinger, u. s. w.
ach! sie ist leider so wahr, daß sie mich zwingt, einen
tspunkt aufzusuchen, wo eine solche Vereinzelung wenigstens
e Zukunft vortheilhaft ins Ganze zu wirken scheint. Eine
Hauptstadt, die den Ton angibt, kann zwar die Reife
Nation befördern, allein wol schwerlich anders, als auf
t ihrer reinen Universalität; Rom, Paris, London, geben
Beweis. Die getheilte, rivalisirende Cultur der griechischen
e, wenn sie auch zu dieser extensiven Vollkommenheit nicht
te, blieb schon darum der Natur getreuer, weil sie immer
hatten, wonach sie ihre Abweichungen corrigiren konnten.
Vortheile unserer geographischen Lage müßten uns billig
weiter bringen; wir sind zur vollendeten politischen Einheit
am geschaffen, und sie verblühten schon in ihrer wetteifern=
Periode.
Das einzige, was mich irre macht, ist der unläugbar weite
nd, in welchem wir hinter den Ländern mit großen Haupt=
n zurückgeblieben sind, und die beinahe unverbesserliche, mit
enügsamem Dünkel verknüpfte Verwahrlosung, worin wir
zu versinken scheinen; schon haben wir siebentausend Schrift=
und dessen ungeachtet, wie es keinen deutschen Gemein=
gibt, so gibt es auch keine deutsche öffentliche Meinung.
: diese Wörter sind uns so neu, so fremd, daß Jedermann
terungen und Definitionen fordert, indeß kein Engländer
ndern mißversteht, wenn vom public spirit, kein Franzose
ndern, wenn von opinion publique die Rede ist.

Reminiscenzen.

Fragment.

1.

San Jago.

Neuer Himmel und neue Erde! Mit gierigen Blicken sa
die neue Schöpfung ein. So glühet uns keine vaterlä
Landschaft! Unmittelbarer von der Sonne ergoß sich dieses
um mich her; ich ahne es mit dem Sinne, der sonst zu
den Schimmer des Frühlings und des Herbstes unterschied

Vergebens zeigt das Thermometer schon zwanzig Gra
Hitze; ich empfinde sie nicht; ich athme mir die Brust vol
rer, frischer Morgenluft, so reich an Lebensbalsam wie ei
der Maimorgen auf unsern Hügeln, der uns stärkt, des
Last zu tragen.

Willkommen erstes Land, das ich jenseits der So
wende betrete!

2.

Die Kokospalme.

Dunkelblau, wie der Saphir, ist des Meeres unend
Fläche; lichter blau sind die ewigen Räume des Aethers,
der blendenden Sonne durchglänzt. Ein rascher Ostwind

die Luft, und füllt die Segel. Brausend und zischend bricht der Rand der aufgeregten Wellen zu schneeweißem Schaum. Die tausendfarbige Dorade schießt pfeilschnell am Schiffe vorüber, schwimmt rund umher und holt es wieder ein. Jetzt stößt sie auf ein schüchternes Heer von kleinen Fliegefischen, die das Meer mit der Luft vertauschen. Ueber des Mastbaums höchster Spitze schwebt, die schwarzen Fittige weit ausgebreitet, der Fregattvogel, und staunt das segelnde Fahrzeug wie ein fremdes Ungeheuer aus seiner sichern Höhe an. Mit langen, schmalen Steuerfedern schimmert der rosenfarbige Tropikvogel in der Sonne, und spielt im vollen Genusse seiner Kräfte durch die höheren Regionen der Luft. Aber das ersehnte Land sucht unser Blick noch vergebens ringsum am Horizonte.

Jetzt reihen sich über dem unermeßlichen Meere kleine Punkte wie Wölkchen in gleicher Höhe. Jedes Wölkchen, durch das Fernglas, scheint oben in kleine Strahlen getheilt. Körperlicher als gesammelte Dünste pflegen, schwebt es dennoch ohne Stütze in der Luft. Jetzt erblick' ich am Rande des Meeres, wo es sich vom helleren Himmel scheidet, einen dunklen Strich; — es ist Land!

Ein flaches Koralleneiland ist es, und die darüber schwebenden Wölkchen sind die Gipfel der Kokospalmen. Noch seh' ich ihre zarten schlanken Stämme nicht; vom Lichte des Tages umflossen, verlieren sie sich darin, wie des Mondes schwach erleuchtete Hälfte vor unsren Augen verschwindet.

3.

Gastfreundschaft.

Pamani[1]). Wer ist der wohlgekleidete Mann, der in jenem Schwarm von Begleitern das Thal hinaufgezogen kommt? Ist es ein Erih[2])?

Nuna[3]). Nein, es ist Orabi, der reichste Landeigenthümer[4]) im Thale Matawi. Er hat dem Befehlshaber Eurer Schiffe Geschenke gebracht, und kehrt nach seiner Wohnung zurück. Seht Ihr das schöne Mädchen neben ihm? Es ist seine Tochter.

Orabi (mit seiner Gesellschaft). Tayo[5])! Teori[6])! lieber

Teori! komm mit uns! komm in meine Hütte, auszuruh Kokosnüssen und Brodfrucht! Teori! Pamani! kommt!

Teori. Wer kann den freundlich Bittenden wider So müde wir sind, müssen wir schon bei ihnen bleiben. nen Sie es dem offenen Blicke des ehrlichen Orabi ver Ich gebe mich den kühnen Augen des Mädchens ge Orabi! wir gehen mit Dir.

Pamani. Es wird ja so gar weit im Thal hinau sein, da es hier schon so enge wird; und vor Nacht e wir auf jeden Fall den Strand. Zudem geht es sich hi ebenem Boden und im Schatten lange nicht so mühsa dort, auf dem nackten, steinigen Berge, wo uns die Son die Scheitel brannte.

Das Mädchen. Ich führe Dich, Teori; gib mir Hand.

Teori. An Deiner Hand, Tedua[7]), bin ich nich müde.

Das Mädchen. Nenne mich Imiroa.

Orabi. Ist es weit weg bis nach Eurem Britan

Teori. Zweimal kann der Brotbaum Früchte tr ehe wir den Weg dorthin zurücklegen.

Orabi. Hat Euer König viele so große Schiffe, w zwei, die dort unten an der Spitze Matawai liegen?

Teori. Eine große Anzahl, und diese hier sind v kleinsten. Hast Du wol ihre Kanonen gesehen?

Orabi. Wol hab' ich, und die Kugeln, die sie s

Teori. Wir haben Schiffe mit hundert und me nonen, in drei Reihen über einander, zu beiden Seit Schiffes; und alle sind sehr viel größer als die Du sahest Kugeln dazu sind so groß wie eine Brotfrucht.

Orabi. Damit schösset Ihr wol ganz Otaheiti i Grund?

Imiroa. Teori, nicht wahr, Du schießest uns ni

Teori. Dein Freund! und schießen?

Orabi. Ist das auch ein Feuergewehr in Deiner

Pamani. Meine Vogelflinte.

Orabi. Ich möchte doch die Wirkung sehen.

Pamani. Sehr gern, sobald Du mir einen Vogel

Ein Taheitier. Pamani! sieh! dort sitzt einer Kukuk[9])!

Imiroa. Meinen Eatua [10])! Ich bitte Dich, Pamani, bte ihn nicht. Was gebe ich Dir doch gleich? — Lieber eori, nur den Eatua nicht!

Weiber. Tödtet nicht den Eatua!

Ein Taheitier. So geht doch mit Eurem Eatua! ichieß ihn [11]), Pamani!

Teori. Thun Sie's lieber nicht. Du schenkst dem Vogel is Leben, schöne Imiroa, und damit Du weiter nicht sorgst, - hier, Nuna! trage mir die Flinte. — Wie? lohnt man auch Taheiti mit einem Händedruck? Diese Hand, welche die meige an ihr Herz führt, ist beredter als der Mund.

Imiroa. Weh! was ist das? Du hast ja einen wehen nger!

Teori. Der Nagel war gequetscht; das wird wieder besser.

Imiroa. Sieh! meine Nägel sind alle glatt und lang. Jarum sind die Deinen so kurz? Bist Du kein Freigeborner [12])?

Teori. Tuti ist mein Oheim [13]). Bei uns beschneidet h Jedermann die Nägel; der König selbst.

Imiroa (zu ihrem Vater). Er ist Tuti's Neffe! — Ich ußte das nicht, lieber Teori. Deine Hand ist auch so weiß, ıd meine so gelb, und Du hast keine solche schwarze Pünktchen drauf. Bist Du noch nicht tatauirt? Sieh, ich bin es ɔon [14]).

Teori. Keiner von uns Allen ist es, er sei jung oder alt. ber Deine Hand ist dennoch schön. Die langen niedlichen Finr! Weißer bist du auch als Deine Landsmänninnen. Das attauiren ist keine so üble Erfindung; Eure Haut sieht dabei ɔch einmal so weiß aus: zumal hier die schöne Hüfte mit dem eiten, schwarzen Streif. Das that wol sehr weh?

Imiroa. Kinder weinen, wenn sie's schmerzt [15]). — loyadua, gib her den Korb mit Ewih-Aepfeln [16]). Nimm, eori! Nein, den nicht! diesen gelben, glatten, mit den zarten üpfelchen. Ich schäl' ihn Dir.

Teori. Die langen Nägel sind also doch zu etwas gut. ine herrliche, saftreiche, erquickende Frucht! Guter Pamani, sten Sie doch auch; sie schmecken fast wie Ananas. Wer nur ıch otaheitisch zu danken wüßte! Doch ich verstehe schon diesen lick: genießen ist danken. Ich sollte meinen, in der Sprache r Götter, die wir nicht verstehen, ist es das Nämliche.

Pamani. Das Mädchen hat Recht; man muß d
Apfel schälen; die Schale brennt auf der Zunge, wie Feuer.

Oradi. Tragt die Fremden über den Bach. Ihre Fü
sind bekleidet; sie könnten naß werden.

Imiroa. Ich trage Dich, Teori.

Teori. Oder ich Dich, willst Du sagen.

Imiroa. Du? Auf den schlüpfrigen Steinen kan
Du ja nicht fußen. Laß mich! Siehst Du? da heb' ich D
auf wie nichts, und hüpfe mit Dir davon.

Teori. Tolles Geschöpf!

Imiroa. Halt' Dich fest an meinem Halse.

Teori. O festwachsen soll meine Hand an diesem Bus

Imiroa. So wären wir herüber! Gelt, ich bin st
Teori? Ohne mich wärst Du nicht trocken herüber gekomm
Du bist vom Gehen ermüdet und erhitzt; Deine Kleider s
vom Schweiße durchnäßt. Mir thut die Hitze nichts; me
Haut ist trocken. Nur noch ein wenig Geduld! Siehst Du je
Kranz von hohen Kokospalmen, und das blühende Gesträu
dazwischen, und links am Fuße des Berges die gelben Pisa
pflanzungen? Sobald wir durch das Gebüsch sind, kommen w
an den Rasenplatz, auf welchem unsere Hütte steht. Dort w
ich Dir die Müdigkeit vertreiben.

Teori. Ist das naiver Muthwille oder Frohsinn d
glücklichen Wildheit.

Erläuterungen.

1. Pamani, der Name Sparrmann, taheitisch ausgesprochen.
2. Erih, ein Oberhaupt.
3. Runa, ein taheitischer Knabe, der die Wanderer begleitete.
4. Landeigenthümer, otaheitisch: Manahaune, sind Leute die Grund besitzen, aber zu Lehen tragen.
5. Tayo, Lieber oder Freund, ein Bewillkommungsausruf.
6. Teori, Georg.
7. Tedua, jedes Frauenzimmer von Stande, etwa wie bei uns Madame.
8. Früchte tragen, dies thut der Brotbaum von acht zu acht Monaten, daher heißt das taheitische Jahr Pa=ure, die Brotfruchtzeit, und dauert sieben Monate.
9. Kukuk, nicht der europäische; eine eigene Gattung.

0. Eatua, eigentlich e=Atua; Gott, göttlich, Gott heilig. Es gibt Vögel, Reiher, Kukuk, Eisvogel, u. a. m., die für göttlich oder unter dem Schutze der Gottheit stehend, gehalten werden.
1. Schieß ihn. Nicht alle haben denselben Eatua, die Männer spotten oft über die Eatuas der Weiber.
2. Freigeborner. Die arbeitende Klasse von Menschen sind Leibeigene, nur die Freien haben lange Nägel: denn sie arbeiten nicht.
3. Oheim. Teori's Vater hielt Jedermann in Otaheiti für Tuti's, d. i. Cook's Bruder.
4. Tattauirt sein, oder unter der Haut, vermittelst einer schmerzhaften Operation, schwarze Flecken bekommen haben, die nicht vergehen, ist bei den taheitischen Mädchen das Zeichen ihrer Mannbarkeit, worin sie eine Ehre suchen. Daher zeigen sie gern diese Punkturen, zumal die breiten schwarzen Streifen auf den Lenden.
5. Sie rühmen sich des überstandenen Schmerzes.
6. Ewih=Aepfel, eine Frucht, welche den botanischen Namen **Spondias dulcis** führt.

De la Félicité des Etres physiques.

Discours, prononcé à l'assemblée extraordinaire de la Société, le 16 Février 1782.

S'il est incontestable, que le prémier objét d'une étude réellement philosophique doit être celui d'approfondir le vrai bonheur de l'homme, et d'en établir les principes sur une base inébranlable, c'est sans doute aux physiciens qu'il appartient d'apprécier au juste la mesure des forces humaines; et aux historiens de modérer ce calcul, en nous apprenant l'usage qu'on a fait de ces forces dans tous les tems et dans tous les lieux. Quelles lumières, en effet, plus propres à nous conduire dans cette recherche que les résultats de deux sciences réunies, qui ne s'occupent que de faits et de vérités! D'abord le physique de l'homme développé; ses organes, ses facultés, son intellect approfondis; tous les rapports saisis, qui le réunissent aux habitans de la terre et du ciel, en un mot, à la Nature entière et à son Dieu. De l'autre part, tous ces ressorts mis en action, les forces mécaniques du corps et les puissances vives de l'ame, bien ou mal appliquées; le produit de leurs diverses combinaisons, — l'esprit multiforme, le génie gigantesque, le goût indéfinissable, tout à la fois les sources des jouissances du genre humain, et des tristes intervalles de ses peines; —

ces deux tableaux, à côté l'un de l'autre ne cesseraient jamais de s'éclairer, de s'expliquer mutuellement. Quittant cette infinité de théories malconçues, qui n'ont fait qu'échouer successivement, on jetterait les fondemens du seul Système de Félicité, qui serait immanquable dans l'exécution; — à travèrs ce labyrinthe de routes trompeuses, l'on parviendrait enfin à tracer l'heureux sentier du milieu, l'objét des vœux de tous les ages, que malgré leurs efforts, ils n'auraient pas su découvrir.

Mais, serait-il bien vrai, qu'il ait fallu au genre humain l'expérience de soixante siècles, pour qu'il trouvât enfin une définition bien précise de sa félicité, de la quelle il s'est pourtant occupé depuis le berceau jusqu'aux approcher de la vieillesse; c'est à dire par toutes les révolutions qu'il a essuyées depuis sa sortie de la tente patriarchale?

Quel moyen de faire accueillir une idée si humiliante pour l'antiquité, lorsqu'en tournant la vue vers ses sublimes efforts, on sent le cœur s'animer d'admiration, s'enfler de joie, et partager en idée la gloire des grandes actions, qui semblent couvrir d'honneur tout le genre humain? Quel moyen de prononcer le sombre arrêt, qui doit condamner tous nos devanciers à l'erreur ou à l'ignorance, lorsque le flambeau de l'histoire repand le jour sur les sages héros de tous les temps, et découvre à nos yeux leurs travaux couronnés des plus brillants succès; lorsqu'on voit les Cyrus, les Solon, les Périclés, les Philippe, les Numa, les Auguste, les Charles, les Joseph et les Frédéric, former les peuples, donner le jour aux arts et aux Sciences, déployer toutes les facultés de l'homme, éveiller le génie et diriger son vol vers les grandes vertus, commander, pour ainsi dire, à la destinée, et revêtir successivement la Grèce, la Perse, la Macedoine, l'Empire Romain, la France et l'Allemagne du lustre éclatant de la prospérité?

Tous ces objéts, puisés dans l'examen des siècles, semblent nous reduire, ou à quitter une idée qui paraît en contradiction directe avec l'expérience; ou à prouver, qu'il reste à nos contemporains l'espoir bien fondé de parvenir au comble de la félicité, de pénétrer jusques dans le sanctuaire intérieur, tandisque tous nos ancêtres se sont arrêtés au seuil du temple.

Si en présence de l'élite des hommes, il est permis au physicien de s'écarter de la poursuite uniforme des faits, pour entrer en lice sur le vaste champ du raisonnement, et faire son coup d'essai devant les juges et les maîtres de l'art, ce n'est qu'en implorant toute leur indulgence, qu'il osera s'arrêter un instant aux difficultés épineuses de cette espèce de dilemme. Quelques réflexions détachées, — quelques doux rêves, dont l'imagination se berce peut-être trop facilement; voilà tout ce qu'il sait offrir dans ce moment; heureux, s'il pourrait indiquer un point de vuë intéressant, et digne d'une assemblée, qui rappelle bien vivement aujourd'hui la mémoire de ces siècles à jamais regrettés, lorsque les divins habitans de l'Olympe daignèrent quitter leur céleste séjour, pour demeurer avec les mortels et repandre sur eux les rayons d'une lumière bienfaisante.

Parmi le grand nombre d'écrivains modernes, il s'en est trouvé quelques-uns, qui en réflêchissant sur la nature de l'homme, ont cru trouver la cause de ses plus grands malheurs dans l'état de Société. On ne désire jamais, ont ils dit, ce qui est inconnu; ainsi ce qu'on ne désire pas, ne peut être un besoin; or, heureux celui dont les besoins sont circonscrits au possible! Je ne dirai point, que cette espèce de Sophisme accuse la Nature d'injustice, parce qu'il prouverait, que la condition des hommes en général, soit policés, soit sauvages, est inférieure à celle des animaux. Il prouverait effectivement bien davantage, car il mettrait l'insensibilité à la place du bonheur; et l'huitre dans cette acception serait la plus heureuse de toutes les créatures. Il n'est donc pas question de justifier la Nature, contre un raisonnement si puérile, qui porte en lui même sa réfutation. Mais s'il est évident, que ces écrivains ont peu connu la marche sublime de cette mère de toutes les formes de l'univers, un coup d'œil plus ferme et plus perçant, jetté sur son vaste empire, aura de quoi rassurer l'homme sur sa prétendue dégradation, et lui indiquera le rang qu'il doit tenir dans l'enchaînement des Etres.

La main de la Nature, d'ailleurs toute puissante, ne peut revêtir les corps grossiers de l'immortalité. Les parties

ıtégrantes de la matière, trop hétérogènes pour rester nies par des liens indissolubles, subissent une circulation ontinuelle. Dans les êtres organisés cette même puissance ive qui les anime, qui met en mouvement les fluides, qui upplée aux ravages d'une décomposition perpétuelle, travaille insensiblement à la dissolution finale du corps qu'elle irige: plus elle sera active, plus elle aura précipité le moıent de la mort. Mais ces forces opératives de la Nature ont germer en même temps des êtres nouveaux, qui vienıent remplacer partout une génération surannée.

Quelle profusion, quelle magnificence dans toutes ces pérations! La beauté et la perfection de l'ensemble en ont le but universel. La frêle charpente des individus opose des vains obstacles à ces vues de la Nature; par un ffort digne de sa puissance, elle tire de son sein une foule le formes nouvelles: à son gré la face de la terre se raeunit, les êtres languissans disparaissent, l'abondance et la beauté y regnent sans interruption. La Saison des fleurs est le triomphe de la Nature; c'est alors qu'elle semble défier les ravages de la mort, en lui prodiguant des victimes: mais après des millions de nouveaux germes engloutis, elle en conserve un nombre plusque suffisant pour réparer toutes ses pertes, pour repeupler l'univers; sa corne d'abondance ne s'épuisse jamais, et la mort se trouve vaincue au milieu des victoires.

Cette apparence de prodigalité dans la propagation des espèces, n'est en effet qu'une sage économie de la Nature. Toujours maîtresse de cette multitude de formes qui servent à décorer son empire, elle ne l'est pas également des moyens de les placer, de les faire paraître, de les incorporer à la matière. Cependant, toute limitée par les entraves des corps, toute humiliée qu'elle puisse être sous le joug que les tems lui imposent, elle sait combattre et surmonter ces difficultés avec un courage infatigable, et réussir, par sa fermeté étonnante, à remplir la tâche, que le Créateur lui a départi. Forcée d'abandonner la plûpart de ses germes au hazard, il ne lui restait qu'un seul moyen d'en garantir la préservation; ce fut d'en multiplier le nombre à l'infini. Aussi de toutes les espèces vivantes, il n'en a disparu qu'un nombre peu considérable, quoique tous leurs individus aient

constamment subi la loi qui leur est préscrite, en pr
de l'accroissement, se multipliant, et passant ensuite
décomposition.

La vie est donc l'accomplissement de la loi unive
La vie passagère des êtres organisés, est leur acte de
monter la resistance de la matière, de l'unir et de
çonner au gré de la loi particulière de leurs formes i
duelles. La réaction de la matière ainsi modifiée, p
le sentiment de la jouissance. Lorsque, par cette pui
incompréhensible, que la Nature a cachée sous son
mystérieux, elle accorde aux formes incorporées, le
précieux de donner un nouveau maître à la matière, l
timent qui en resulte est le transport de la liberté.

Animer, inspirer, donner la vie, c'est le seul a
la Nature, qu'elle persiste à vouloir accomplir dans t
tems, et dans toutes les parties de l'univers. Elle f
raître la vie sous le plus grand nombre de modif
possible, elle réunit tous les efforts, pour la conser
tacte, pour la rendre douce et désirable. Rien de pl
chant que le spectacle de la vie; rien de plus glorie
la Nature, que cette bonté presque divine, avec laqu
repand l'allegresse et le bonheur dans tout son empi
milieu de cette douce contemplation, souvenons-no
jours que ses moyens sont bornés, que les compo
fragiles. Quoique la multitude des formes pourrait
finie, *la quantité de la matière est déterminée.* Pour
la terre, du phénomène d'une vie perpétuelle, pou
duire successivement toutes les formes dans la ma
fallait donc en élaguer de temps en temps les su
commençaient à languir, et mettre en action de n
ressorts.

Mais si la Nature, malgré cette charité matern
l'intéresse au sort de ses enfans, ne peut empêcher,
mort prématurée ne lui en ravisse de peuplades
dans l'embryon, elle est bien plus éloignée de pou
rantir les Etres actuellement vivans, *des maux* qui
tachés à leur existence. Tout change sur la Terr
repète encore, tous les composés sont sujéts à un
sement continuel, et ce n'est qu'aux dépens de c
composition successive, que les formes actuellement

ées peuvent accomplir toutes leurs fonctions, que de nouvelles puissances vives peuvent s'unir à la matière et maintenir l'ordre universel de la Nature. Donc, si le besoin de estituer ce déchet insensible mais non-interrompu, si le dér de pourvoir à la préservation des espèces, se fait vivement sentir aux formes des individus; il est évident que outes les fois qu'elles se trouveront dépourvuës de moyens 'appaiser ces clameurs de l'instinct, et qu'elles ne pourront égir la matière rebelle, ce sera leur sort *de Souffrir*.

Oui! la vie passagère de tous les êtres organisés est ssujétie à cette dure condition; elle est de l'essence du omposé. On pourrait même soutenir, que les espèces du egne végétal n'en sont point exemptes à proportion du deré de leur sensibilité. Si nous n'entendons pas les soupirs u palmier, lorsque les zéphirs tardent à lui porter les féondes exhalaisons de sa moitié; si l'arbre de Jupiter ne émit pas, lorsque les Aquilons le ménacent de tout leur ourroux et parsément la terre de ses glands; dumoins la odeste Sensitive, blessée du plus léger attouchement, semble xpirer de douleur à nos yeux.

La contemplation des Etres organisés nous vaut encore cette vérité évidente, que tous leurs maux sont proportionnés à leur dégré de Sensibilité, à leur façon d'exister: c'est à dire que les espèces les plus exposées aux dangers sont, ou munies d'un extérieur moins subtil, ou de facultés plus éveillées, ou d'organes extraordinaires; ou bien, elles sont formées seulement pour une apparition momentanée et prêtes à succomber à la moindre injure. Je dis prêtes à succomber; car dans toute l'étendue de la Nature la mort des individus n'est point un mal, ni pour l'ensemble, qui est toujours repeuplé, ni pour la forme qui doit évacuer sa terrestre demeure, pour rentrer dans l'immense réservoir des uissances physiques, — que sçais-je? — pour en resortir ientôt peut-être, animée de nouveaux feux, plus perfectionnée par les mains de la Nature, plus capable en un mot le faire plier la matière, et de ressentir les agrémens de a vie.

C'en est assez, ce me semble, pour faire rougir les ingrats detracteurs de la Nature. Semblable à la Vénus-Uranie de l'ancien Olympe, cette mère universelle de tous les êtres

repand ses bienfaits sur eux d'une main toujours féconde; trop tendre pour faire durer les souffrances de ses enfans, elle ne leur accorde la vie qu'autant qu'elle est un bien; dèsqu'ils gemissent sous le poids de la matière, elle leur fait trouver un prompt remède à leurs peines: les prisons terrestres s'écroulent, et les formes délivrées s'envolent dans les airs.

Loin de négliger le moindre de ces êtres qui lui doivent l'existence, loin de mériter à l'égard du plus vil d'entr'eux en apparence, le nom outrageant de marâtre, elle agit envers tous avec une inflexible impartialité. Elle n'est pas moins juste dans la distribution des graces, que dans la répartition des maux passagers qui naissent de toute *union par contrainte*. Quoique ces maux fussent légers en comparaison du nombre et de la durée des jouissances, et qu'ils ne troublassent le repos de la vie, qu'à de grands intervalles; encore la tendresse maternelle a-t'-elle su les adoucir. L'empreinte d'une réaction matérielle qui se fait ressentir malgré la loi de la forme, cette empreinte, que nous nommons *douleur*, porte en elle même une espèce de lénitif, puisqu'elle assoupit la Sensibilité: jamais de deux chocs réitérés de la même force, le second pourra se faire sentir aussi vivement que le prémier; il n'y a que la prémière impulsion qui coute, et le mal d'habitude a changé de caractère et cessé d'être réel.

Munis de tous les argumens que la vue de la Nature a pu nous fournir, revenons enfin à l'homme, qui d'un côté ressemble si fort à tous les êtres organisés, et partage le même sort avec eux. Sa vie, depuis sa naissance jusqu'à la mort, se passe précisément de la même manière. La Nature, tout aussi juste vis-à-vis de lui, qu'elle l'est envers les animaux, a partagé son existence corporelle, dans la même proportion que la leur, entre les jouissances et les douleurs. Mais à moins d'être injustes à nous-mêmes, nous ne pourrons nier que la forme de l'homme, plus puissante et plus durable en elle même, quoique plus finement dessinée, plus souple, plus richement pourvuë d'organes, lui donne un avantage décidé sur le reste de la création animée.

Je ne crains point de tomber dans les contradictions. Vivre sans empêchement, sera toujours un état de bienêtre,

lors même que les différentes *manières* de vivre pourraient rendre cet état plus ou moins parfait. Par exemple: puisque les fonctions de la vie librement exécutées, produisent toujours une Sensation agréable, il est clair, que de deux êtres actifs, et par conséquent heureux, celui qui accomplirait le plus grand nombre d'actions dans un tems donné, serait sans contredit le plus parfait des deux. Tel est l'homme, vis-à-vis de la plupart des animaux, et rien ne serait plus facile, que de prouver, par la correspondance de ses autres rapports, qu'il est l'être physique le plus parfait que nous connaissions.

Une gradation semblable doit avoir lieu entre les perfections des différentes peuplades, depuis les sauvages, jusqu'aux Sociétés civilisées, tandisque la proportion des peines et des plaisirs de la vie, est à peuprès égale chez toutes les nations.

Les alarmes des Sauvages toujours en guerre avec leurs voisins, l'abandon dans lequel leurs vieillards languissent souvent pendant les tristes années de la décrépitude, l'intempérie des saisons à laquelle ils sont presque toujours exposés, la cruelle disette qu'ils éprouvent de tems en tems; — ce sont des maux réels, qui balancent tous les prétendus avantages de leur licence indolente, si souvent pronée comme le comble de la félicité. Insensibles à tous ce qui peut rendre leur subsistence moins précaire, ils ne sont heureux, que parceque l'imbecillité les roidit contre la faim dévorante, et contre les horreurs d'une guerre sans pitié. En supposant, que les maux qui retombent sur les habitans des états policés servient même assez affligeans, pour souffrir une comparaison avec la misère des Sauvages, pourrait-on balancer un moment à donner la préférence aux prémiers? Il est vrai, que les travaux pénibles ne sont pas également répartis dans les sociétés; mais puisque le travail, l'activité, la difficulté vaincue est un bien, on pourra dire avec raison, que les laboureurs et les manufacturiers sont heureux. Il ne peut y avoir beaucoup d'hommes souffrans, sinon dans les gouvernemens indolens, et déréglès: ou, parcequ'ils négligent les moyens d'occuper les sujéts, et font regner partout le mortel ennui de l'oisiveté; ou, parce qu'ayant trop appesanti leur joug, ils les ont jetté dans un épuisement

qui les rend incapables de pourvoir aux besoins présens et à venir.

Nous avons vû, que la vie de tous les Etres, est sujette à quelques maux passagers dans une proportion à peuprès constante et égale pour toutes les espèces; mais nous nous sommes aperçus en même tems, que non obstant cette égalité de bonheur, la condition des espèces doit être plus désirable et plus parfaite, à mésure que leurs fonctions se multiplient en nombre et en variétés. Or il est des ressources dans la nature humaine, qui annoncent une perfectibilité étonnante, laquelle se développant par dégrés dans les sociétés, y elève les hommes, pour ainsi dire, au dessus d'eux-mêmes, les monte d'échelons en échelons, et les mène au temple de la gloire.

Cette étincelle éthérée, qu'il plût au Dieu d'amour et de bonté de départir à l'homme, quels éclats de vive lumière ne repand-elle pas à l'entour, lorsque chérie d'une main soigneuse, elle embrase les esprits de sa divine ardeur! À sa première lueur une création nouvelle, un monde jusques-là inconnu, commence à paraître; le sentiment du vrai, du beau, du juste et du sublime, la symmétrie universelle, l'harmonie des nombres, des formes, des couleurs, des accens, — c'est l'immortel ouvrage de *la raison.* Exciter cette flamme bénigne, perfectionner l'intelligence, féconder l'imagination, exercer la sensibilité morale, voilà le but de ces grands hommes, que j'ai nommé à l'entrée de mon discours, qui par des soins infatigables ont fait éclorre dans Rome et dans Athènes les plus belles fleurs de l'humanité; voilà enfin la marche sublime des grands Souverains, qui saisissant la lampe sacrée de ce noble enthousiasme, érigent aujourd'hui la patrie, trop longtemps assoupie, en contre lumineux des arts, des sciences et des vertus héroïques.

Qu'il est beau ce zèle ardent pour le perfectionnement de l'humanité! Qu'il est digne des éloges et des applaudissemens des siècles! Qu'il mérite des succès plus illimités que la condition toujours bornée de l'homme ne semble lui promettre! — — Hélas! Combien s'en faut-il, que le génie des législateurs soit parvenu à développer cette immensité de puissances intellectuelles, qui reposent dans le sein de *leurs* concitoyens? Le phénomène d'un état florissant ne

t-il pas toujours l'effet d'un très-petit nombre de ces êtres ivilégiés, dont les facultés, heureusement, avaient eu le ms de germer, de s'épanouir, d'arriver à la maturité parit? La multitude ouvrière ne fut-elle pas toujours abanınnée à son sort? Un grand nombre d'individus capables ; monter aux premiers rangs de la perfection, ne furent- pas confondus à jamais dans la foule, et condamnés au écanique maniement de la charrue et du fuseau?

Cette dissonance qui détruit l'harmonie de la civilisaon semble l'accuser d'injustice et de tyrannie, et justifier s prétendus défenseurs de la liberté et de l'égalité agreste. uel moyen d'appaiser leurs clameurs odieuses? En effet, uel moyen de contenter l'enthousiasme d'un cœur noble, ui voudrait transformer tout le genre humain, et revêtir ous les hommes d'une perfection transcendante? — C'est n vain qu'il cherche à lever une imperfection qui tient à essence même des sociétés; loin de pouvoir invertir l'ordre les choses, il ne sait trouver même le moindre dédommaement pour cette classe de ses frères, qui capable de perectionnement comme lui-même, lui paraît condamnée à ne amais se développer.

Mais il existe, ce moyen de restorer l'équilibre, et l'égaliser les hommes; il existe entre les mains de la Diinité. Nous n'avions examiné les rapports de l'homme usqu'ici, qu'en tant qu'il tient à la Nature, et qu'il est son remier sujét. Il est plus; il participe à son empire. Une iaison miraculeuse le rapproche de son créateur. Il ne falait pas moins que la voix divine, prononcée avec les indices najestueux de la Toute-présence, pour graver dans le cœur les hommes le précepte d'un Amour éternel et tout puisant, seul dispensateur de la félicité incorruptible. Heureuses s nations, où l'empreinte de cette voix divine se conserve ncore dans tous les cœurs comme le plus précieux dépôt le l'antiquité; où les tendus soins et l'exemple du législaeur les conduisent à la Réligion! Heureux les hommes, s'ils achent d'entretenir toujours cette liaison sacrée qui leur inpire les sentimens de douceur et de paix, qui les rapproche le tous leurs semblables par cette charité universelle qui est a base de toutes les vertus. Heureuse l'ame tranquille, où es caractères „divins sont gravés en traits de flamme, dont

l'éclat perce au loin, et brille à tous les yeux sans
fenser: bien différens de l'éclat de la gloire qui t
nous frappe par éclairs et souvent nous aveugle, celu
Vertu n'est qu'une lumière bienfaisante qui nous guid
nous éclaire, et dont les rayons nous vivifient."

Que n'ai-je ici le don de l'éloquence! Que ne
puiser dans les trésors d'une langue qui m'est étrang
couleurs assez brillantes pour achever ce tableau! (
puis-je donner à cette humble offrande la dignité
la vérité lumineuse, qu'exigent la grandeur et la maj
ces objèts!

Mais je supprime ces vaines douleurs, pour m
tout-entier aux sentiments d'une joye pure et respe
qui regne dans ce sanctuaire, où l'hospitalité vient em
à mes cotés l'organe de l'éloquence *), pour se félic
bonheur de cette journée.

*) L'organe de l'Eloquence, c'est la voix du Sécr. perpét
de Luchet, qui lut son discours après moi.

Observations sur le Temple de Diane à Ephése.

Mémoires de la Société des Antiquités de Cassel. 1780.

Ces observations se bornent à concilier ensemble quelques passages contradictoires de Pline, au sujet du Temple de Diane à Ephése. Le premier de ces passages se trouve dans le VII. Livre Chap. 38. (37.) et ne contient que ces mots:

„Ctésiphon le Gnossien s'est rendu célèbre par la construction admirable du Temple de Diane à Ephése.“

Le second endroit est celui du Livre XVI. c. 79. (40.) est conçu en ces termes:

„Les bois d'ébène, de cyprès et de cédre sont les plus durables; on en a fait l'expérience dans le Temple de la Diane Ephésienne, bâti il y a *quatre cens ans* aux frais de toute l'Asie, et dont les solives du toît sont de bois de cédre. L'on ne sait pas précisément de quel bois est faite l'image de la Déesse. Plusieurs prétendent qu'elle est d'ébène; mais Minucius qui a été trois fois Consul, après l'avoir vû de près, dit qu'elle est taillée d'un cep de vigne, et qu'elle n'a jamais été changée quoique le Temple ait été rebâti sept fois. Il ajoute que ce bois fut choisi par Pandémion. Je m'étonne qu'on a préservé le nom de

cet Artiste, puisqu'on attribue à cette piéce une plus haute antiquité que celle de Bacchus et même de Minerve. Il dit encore que cette image est percée de quantité de petits trous, et qu'on y versait de l'huile de nard, pour entretenir les jointures; mais il est fort singulier à mon avis qu'il y ait des jointures à un se petit ouvrage. Les battans des portes sont de bois de cyprès, et paraissent tous neufs encore, quoiqu'il y a prés de quatre cens ans qu'ils ont été placés. Cependant il faut remarquer, qu'ils avaient été trempés dans de la colle pendant quatre ans."

Un troisième passage enfin L. XXXVI. Ch. 21. (14.) renferme ces mots;

„On admire avec raison la splendeur du Temple de Diane à Ephése qui fut construit il y a *deux cens vingt ans*, aux fraix de toute l'Asie. On en jetta les fondemens dans un endroit marécageux pour le garantir d'être endommagé par les tremblemens de terre, et pour empêcher qu'il n'en reçut des crevasses. Mais un édifice de cette importance ayant besoin d'une base solide, l'on commença d'abord par mettre une couche de charbon crépi, et par dessus une couche de toisons. Le Temple avait quatre cens vingt-cinq pieds de longueur et deux cens vingt pieds de largeur. Il était décoré de cent vingt sept colonnes de soixante pieds de haut, lesquelles furent ajoutées aux dépens de plusieurs Rois; il y en avait trente-six de sculptées, dont une était l'ouvrage de Scopas. L'Architecte Chersiphron dirigea les ouvrages. Il est étonnant qu'on a été capable d'élever des épistyles de cette grandeur. On y parvint en entassant une quantité de sacs pleins de sable, les uns sur les autres en pente douce au dessus des chapiteaux des colonnes; de sorte qu'en vuidant les sacs les plus bas, l'entablement s'affaissa par dessus les colonnes et prit sa juste position. La plus grande pierre fût placée au dessus du portail. D'abord elle ne voulut pas tomber dans sa place; et l'Architecte au désespoir, resolut de s'arracher la vie. Il s'endormit la nuit, accablé de cette sombre idée. Alors, Diane à ce qu'on prétend, lui apparut et l'encouragea à vivre en l'assûrant qu'elle avait arrangé la pierre. Effectivement, le lendemain *on trouva* la pierre à sa place, sans doute que son propre *poids l'y* avait portée."

Il paraît d'après ces extraits que Pline dit d'abord qu'on vait travaillé à ce Temple depuis *quatre cens ans*, et qu'il ce ce tems dans un autre endroit à *deux cens vingt* ans; ie dans l'un de ces passages il appelle l'Architecte *Ctési-ion*, et dans l'autre *Chersiphron*.

La ressemblance de ces noms pourrait faire soupçonner ıe l'un ou l'autre ait été défiguré par quelque Copiste. ais on retrouve chacun de ces deux noms chez les autres ıciens Ecrivains.

Vitruve, L. X. dit expressément que l'Architecte Ctési-ıon et son fils Métagène ont bâti ce Temple; et Strabon ı contraire attribue ce travail à Chersiphron. Cependant le ıssage de Strabon ne manque pas de nous donner déjà ıelques éclaircissemens; le voici:

„Chersiphron l'Architecte fut le premier qui fonda le 'emple de Diane en cette ville (d'Ephése), qui a été ag-randi depuis par un autre dont le nom est inconnu. Ce 'emple ayant été brûlé par Hérostrate, il en fut élevé un ıtre plus magnifique et plus beau, les femmes d'Ephése se épouillant de leurs parures et de leurs bijoux, pour fournir s fraix de cette entreprise. — Ce nouveau Temple eut our Architecte Chironocrate, le même qui a éternisé a mémoire par la fondation de la ville d'Alexandrie.“ iv. XIV.

Avant d'aller plus loin, j'observerai que ce nom de *hironocrate* paraît être mal-écrit, parceque Solin, Pline, Iarcellin, Valerius Maximus et plusieurs autres Ecrivains accordent à nommer *Dinocrate* l'Architecte d'Alexandrie, le ıême qui conçut l'idée gigantesque de tailler le Mont Athos ı statue, et de placer une ville dans l'une de ses ains.

Strabon distingue ici, comme nous venons de le voir, eux époques très différentes de la construction du Temple, qui semble s'accorder avec l'expression de Pline, qu'il a té sept fois rebâti, *septies restituto Templo*. Pour mettre à sujet toute la discussion possible, il ne sera point hors e propos de donner ici le résumé des événemens qui ont ıpport à ce Temple.

Selon le témoignage universel de tous les Anciens le remier peuple qui érigea un Temple à Diane dans l'en-

droit où la ville d'Ephése fut bâtie dans la suite, ce furent les Amazones *). Ce Peuple si remarquable par le gouvernement des femmes établi chez lui dès les premiers tems, était sans contredit l'un des plus anciens dont il soit resté quelques notices. L'abbréviateur de Trogue Pompée nous apprend, que les Amazones étaient originaires de Scythie, et ce fut là le sentiment général de l'Antiquité. Or les Anciens parlent toûjours des Scythes comme de la Nation primitive qui existait dans le monde avant toutes les autres.

Il ne paraît pas étrange que les Amazones eussent établi un culte à Diane, puisque les attributs de cette Déesse s'accordent assez avec la façon de penser de ces femmes dénaturées et féroces. Diane insensible et farouche, qui ne trouvait du plaisir qu'à lancer ses javelots aux cerfs et aux sangliers, c'était en même tems la Déesse conservatrice de la nature vivante; son sein déployait plusieurs rangs de mammelles, emblémes de la fécondité et de la nutrition universelles; sœur du Soleil elle regnait pendant la nuit, comme lui pendant le jour; à sa volonté la terre buvait la rosée, les nouveaux Etres se développaient; elle fournissait les germes, et le Soleil les faisait éclorre, elle était présente aux couches des femmes et leur prétait du secours; en un mot, tout renaissait sous ses auspices. Me tromperais-je beaucoup si je croyais que les premiers traits de ce caractère héterogene ne nous présentent dans la Déesse qu'une Amazone insociable; tandis que les derniers font un portrait assez juste du principe féminin dans la nature? Mais je quitte la conjecture, car l'usage où étaient tous les anciens Peuples d'adopter la Religion de ceux mêmes qu'ils avaient conquis, nous laissera toûjours en doute, si la Diane d'Ephése était originairement une Divinité des Amazones, ou si elles ne l'avaient pas empruntée des Cariens et des Léléges, habitans de l'Asie mineure, qui y ont demeuré dès les premiers siécles. C'étaient des soldats mercenaires qui servaient dans les guerres des autres Nations, et lesquels par conséquent l'on

*) Denys le Périégète v. 927. et Solin c. 43.

avait coutume de ranger en face du plus grand danger, d'où vient le proverbe: *in Care periculum!* *)

La Nation errante des Amazones, sortie des contrées élevées de la Scythie, parut très anciennement dans l'Asie mineure ou l'Asie proprement dite. Un passage de Tacite (Annal. l. III. c. 61.) nous apprend que les Amazones s'y étaient établies même avant l'expédition de Bacchus, puisqu'après avoir été vaincues par ce conquérant, elles s'attroupèrent autour de l'autel de Diane, lui demandèrent la vie, et furent assez heureuses pour le fléchir. Il existait déjà de ce tems, selon Pline, une statue de la Déesse, parcequ'il prétend qu'elle était plus ancienne que Minerve et Bacchus, et que c'était la même à laquelle on rendait encore un culte du tems de Minucius. La description qu'il en donne, ne semble point démentir cette opinion. C'était une idole creuse, composée de plusieurs petites piéces de bois, et percée partout de petits trous où l'on versait de l'huile. Cette conformation démontre bien, que les Arts étaient d'une rudesse extrême lorsqu'elle fut faite.

Dans la suite le courage des Amazones et leurs déprédations répandirent la terreur jusqu'en Europe, de sorte que l'on demanda à Hercule, comme une chose impossible, d'ôter les armes à leur Reine. Celle-ci étant partie pour ravager quelques pays, Hercule arriva inopinément dans ses établissemens, et fit ses sœurs prisonnières **). Les Amazones épouvantées, se refugièrent encore comme le raconte Eustathe dans ses parecboles (in Dionys.) auprès de l'autel de Diane. Cela s'accorde assez avec la notice succincte qu'on trouve dans Tacite à ce sujet, (Annal. Lib. III. Cap. 61.) où il dit qu'Hercule, lors de sa conquête de Lydie donna la permission de construire un Temple, et d'en augmenter le culte qu'on rendait déjà à la Déesse. Donc ce premier Temple de la Diane d'Ephése existait déjà à peu près cinq cens ans avant le commencement des Olympiades. Denys

---

*) Cicero pro Flacco. — On soupçonne qu'il est fait mention des Cariens comme de mercenaires, même dans l'Ecriture Sainte. 2 Samuel XX. 2. 3. — 2 Reg. XI. 4. 19.

**) Justin. Lib. II. Cap. 3.

le Périégète dit (v. 827.) qu'il était bâti sur des troncs d'ormeaux, c'est-à-dire que les colonnes en étaient de bois.

Malgré les revers que les Amazones avaient essuyé, elles pénétrèrent jusque dans l'Attique sous le regne de Thésée (1223 ans avant notre ère) et quoique repoussées vigoureusement, elles furent assez acharnées contre les Grecs, pour se ranger du côté des Troyens; sous Penthésilée leur Reine, durant ce siége si célébré dans les Poëmes d'Homère. Mais il paraît aussi que ce fut là leur dernier effort, car on n'en trouve presque point de notices, jusqu'aux tems d'Alexandre, qui les rencontra dans une petite vallée du Caucase. Si la visite de Thalestris avait flatté la vanité de ce conquérant, toute fois le présent qu'il lui fit d'un fifre, me paraît être une marque du souverain mépris qu'il sentait pour elle; comme l'admiration démésurée et sauvage qu'elle témoigna de ce présent, prouve effectivement, combien elle était méprisable *).

Je reviens de ce petit écart. Ce fut environ 1094 ans avant notre ère, que Codrus, Roi d'Athénes, s'immola pour la patrie. Médon, son fils, lui succéda dans le Gouvernement de l'Attique; mais Androclus et ses frères prirent avec eux les Joniens, et allèrent s'établir en Asie, d'où ils chassèrent les Cariens et les Léléges. (Strab. Lib. XIV.) Si la ville d'Ephése n'existait pas encore, ce sont eux qui lui ont donné naissance. Cependant Justin (Lib. II. Cap. 3.) met l'origine de cette ville au nombre des ouvrages des Amazones. Quoiqu'il en soit, les Grecs auront apparemment ajouté de nouvelles décorations au Temple de Diane, qui avait été bâti de l'aveu d'Hercule deux cens ans auparavant.

L'Histoire ne fait aucune mention des événemens qui ont eu rapport à ce Temple dans le grand intervalle de 340 ans qui se sont écoulés depuis l'arrivée de cette Colonie grecque jusqu'à la nouvelle construction du Temple en pierres de taille, dont les Anciens ont préservé les faits suivans. Un berger nommé Pyxodore découvrit par hazard

---

*) Martian. Capell. Lib. IX. de nupt. Philol. — Freinshemius in *Curtium*.

ne carrière de marbre sur le Mont Prion dans le voisinàge 'Ephésé. La joye que cette découverte répandit dans la lle fut assez vive, pour qu'on appelât le berger *Evangelus*, t qu'on lui permit de faire des sacrifices sur le Mont Prion, rivilége affecté aux Héros de ce tems là. Le marbre qu'on ra de cette carrière facilita infiniment la construction d'un ouveau Temple qui fut commencé dans la sixième Olymiade. C'est vraisemblablement de ce nouvel édifice que Architecte Chersiphron (mentionné par Pline et Strabon) essina le plan, et dont il dirigea les travaux. Car Chersihron était contemporain de Rhoecus et Théodorus, fameux rtistes Samiens, qui inventèrent l'Art plastique, *bien longems*, dit Pline, avant que les Bacchiades furent chassés de Corinthe, ce qui arriva l'an 657 avant notre ère. Il y a nême assez de raison à croire que ces hommes célèbres, ui vécurent au commencement des Olympiades, et qui durent être versés dans les opérations chymiques inséparables le la fonte des métaux, pourraient avoir enseigné à Cheriphron que le charbon resiste à la putrefaction. C'est pourquoi il s'en servit dans le sol humide où le Temple devait tre placé. Nous observerons seulement, que Pline, compiateur rapidement laborieux et toûjours séduit par sa ménoire, a brouillé le passage où il parle de l'Architecte Cheriphron, en y ajoutant la description du nouveau Temple ui fut bâti après l'incendie occasionnée par Herostrate, 'est-à-dire quatre cens ans plus tard.

Le passage de Strabon que j'ai cité ci-devant, fait menon d'une réparation ou d'un aggrandissement intermédiaire e ce Temple, par un Architecte dont le nom lui est inonnu. Il n'est guéres douteux que l'événement suivant n'ait onné lieu au renouvellement de cet édifice. Dans la XXVI. Olympiade il y eut une grande migration des Peules dans le Nord de l'Asie. Les Scythes, dit Strabon, ombèrent sur les Cimmériens qui demeuraient alors des eux côtés du Bospore, qu'on nomme aujourd'hui le détroit le Kaffa. Ceux-ci se réplièrent sur les habitans des côtes le la mer noire, et continuèrent leurs ravages jusque dans 'Asie mineure. La rapidité de leur course, semblable au lébordement d'un grand fleuve, entraîna tous les objets de ésistance, et désola toutes les contrées où ils mirent le pied.

Sous Lygdamus leur Général, ils s'avancèrent bientôt jusqu'aux bords de la Mer de Jonie et s'emparèrent de Sardes capitale de Lydie, à l'exception de la Citadelle, ainsi que de la ville d'Ephése. Le Temple de Diane ne pût échapper à ces barbares; ils le pillèrent et y portèrent le feu.

Trente ans après, les Lydiens eurent à combattre un nouvel ennemi; c'étaient les Médes qui s'avancèrent du côté de l'Orient. La bataille se donna (l'an 604 avant J. C.) lors du moment même de l'éclipse totale du soleil, prédite par Thalès. Elle fut décisive et glorieuse pour les Lydiens. Alyatte leur Roi, si célèbre dans l'Antiquité à cause de ses richesses, chassa les Cimmériens de l'Asie l'année suivante. Il n'est pas vraisemblable qu'on ait pensé à rebâtir le Temple de Diane, tandis que ces Tyrans nomadiques restèrent dans le pays. Strabon ne dit pas que le Temple fut entièrement reduit en cendres; il rapporte seulement qu'un Architecte dont il ne sait pas même le nom, l'avait aggrandi. Aussi la statue de la Déesse avait été préservée, puisque du tems de Pline c'était encore la même qui avait existé avant Bacchus et Minerve.

Environ l'an 560 avant notre ère, Crœsus Roi de Lydie assiégea la ville d'Ephése. Les habitans, dit Hérodote, attachèrent les murs de la ville avec des cordes au Temple de Diane, et là-dessus Crœsus leur donna la liberté. Soixante ans après, les Athéniens et les Joniens brulèrent la ville de Sardes, qui faisait alors partie de l'Empire Persan. Ce fut l'origine de la guerre de Darius contre les Grecs. L'an 480 avant notre ère, Xerxes se mit en marche et porta le feu à tous les Temples en Ionie; mais celui de la Diane d'Ephése eut le bonheur d'échapper à son courroux, à cause de sa beauté, comme le rapporte Solin C. 34.

L'ambition, le désir de s'immortaliser fit commettre une action à Hérostrate, où la haine et l'esprit de vengeance contre les Grecs n'avaient pû porter le despote persan. L'an 356 avant J. C. il brûla le Temple de Diane; c'était le moment même de la naissance d'Alexandre le Conquérant. Timée, dans Ciceron, s'avise de dire à cette occasion, que Diane ayant porté des secours à Olympias en Macédoine, ne pouvait être en même tems chez elle pour garantir son Temple contre l'attentat d'Hérostrate. (Cic. de

[at. Deor. Lib. II.) Mais Plutarque renchérit sur lui, en isant que cette plaisanterie était assez glacée pour éteindre incendie du Temple. Ce sont des exemples assez frappans, ue l'esprit des Anciens s'amusait souvent aussi frivolement ue celui de nos contemporains.

Les Gres en Asie, assujettis à l'Empire Persan, n'eu- ent ni assez de liberté, ni des facultés nécessaires pour riger un nouvel édifice à leur Déesse. L'an 334 avant otre ère, Alexandre entra dans la ville d'Ephése après la ictoire du Granique; il vit les ruines du Temple et s'offrit le faire rebâtir plus superbe qu'il n'avait jamais été, pourvû u'on lui permit d'y inscrire son nom, avec cette addition, u'il l'avait élevé à la Déesse à ses dépens. L'amour-propre es Ephésiens fut piqué de cette proposition; ils représen- èrent au jeune ambitieux, qu'il n'était pas d'usage, qu'un lieu érigeât des Temples à une autre Divinité, et ils as- ouvirent par cet encens l'excès de sa vanité. C'est alors, omme le dit Strabon, que les femmes contribuèrent si gé- éreusement leurs bijoux et leurs riches ornemens, que bien- ôt leurs concitoyens se virent en état de commencer la onstruction d'un nouveau Temple, dont Dinocrate le Macé- onien forma le plan et jetta les fondemens. Mais Alexandre yant appelé cet Architecte en Egypte trois ans après (l'an 31 avant J. C.) pour y bâtir la ville d'Alexandrie, il fut bligé de quitter son premier travail, dont la surintendance it confiée alors à Ctésiphon le Gnossien, et puis à Méta- ène son fils, comme le disent Pline et Solin. Il me semble ue voici la meilleure façon d'expliquer la disconvenance ntre les passages de ces deux Auteurs qui font mention de tésiphon, et celui de Strabon, qui attribue la construction e ce Temple à Chironocrate, qui est le même que Dino- rate. Le texte de Pline n'exige donc point de correction ans ce qui regarde les Architectes, pourvû qu'on distingue s époques pendant lesquelles ils ont travaillé au Temple e Diane. Chersiphron aura construit le premier Temple en ierre de taille, dans la sixième Olympiade (l'an 754 avant C.); mais environ quatre cens vingt ans plus tard Dino- rate aura commencé le nouvel édifice, dont Ctésiphon et on fils se seront chargés, lorsque Dinocrate fut appellé pour âtir Alexandrie. Il ne reste plus qu'à parler du tems qu'on

a employé à bâtir ce Temple, et dont il y a dans Pline les deux variantes alléguées ci-dessus.

Pline écrivit son Histoire Naturelle environ l'an 77 après la naissance de Jesus-Christ. Il dit que les battans des portes du Temple étant de bois de cédre, avaient déjà duré près de quatre cens ans, et qu'il y avait quatre cens ans que cet édifice existait. Ces dates nous ramenent très exactement au moment où l'on commença à rebâtir le Temple du tems d'Alexandre. Il est donc évident, que l'endroit où Pline a dit, que le Temple avait été bâti depuis quatre cens ans, se rapporte à la dernière construction de cet édifice. Mais dans le passage où il fixe un tems de deux cens vingt ans, il est clair par la mention qu'il y fait de Chersiphron, qu'il parle du premier Temple de pierre qui fut bâti à la Diane d'Ephése avant l'irruption des Cimmériens, c'est-à-dire huit cens vingt ans avant les tems de Pline. Or dans les manuscrits antiques rien n'est si sujet à être altéré et falsifié que les chiffres. Ce ne serait donc pas trop hazarder que de croire, que le chiffre originaire DCCCXX, aurait été changé en CCXX par l'inadvertance du Copiste.

Qu'il me soit permis, avant de quitter ce sujet, de relever encore une variante dans le texte de Pline. Il est dit dans la description du dernier renouvellement du Temple Ephésien, qu'il avait cent vingt-sept colonnes dont trente-six étaient sculptées, parmi lesquelles il y en avait une travaillée par Scopas, *una a Scopa.* Mais il y a plusieurs manuscrits, qui par le changement d'une seule lettre attribuent toutes ces 36 colonnes à Scopas, *uno a Scopa.* Ce célèbre Artiste était déjà connu dans la LXXXVII Olympiade (Plin. Hist. Nat. Liv. 34. Chap. 8.), et l'on prétend qu'il fut employé par Artémise pour décorer le tombeau de Mausole son époux, Roi de Carie, qui mourut dans la seconde année de la CVI Olympiade, c'est-à-dire soixante et dix-huit ans plus tard. S'il est vrai que Scopas s'était déjà acquis quelque reputation dans la LXXXVII Olympiade, on ne peut lui attribuer moins de vingt ans à cette époque; et il en resulterait, qu'il aurait été âgé de quatre-vingt-dix-huit ans à la mort de Mausole. Le Temple de Diane ne fut commencé qu'en la CXI Olympiade; c'est-à-dire vingt ans plus tard. Il est dit *au surplus* que les colonnes étaient des présens que les dif-

férens Rois avaient faits au Temple; mais les successeurs d'Alexandre ne prirent le titre de Roi, qu'environ la CXVII Olympiade, l'an 312 avant notre ère. Scopas, s'il avait vecu encore dans ce tems-là, aurait été âgé de cent quarante ans; encore les colonnes ne furent-elles pas données par un seul Roi, mais successivement *a singulis regibus factae.* En voilà assez, ce me semble, pour faire rejetter la variante qui attribue trente-six colonnes du Temple Ephésien à Scopas. C'est même beaucoup hazarder que de croire qu'il en ait sculpté une seule. A l'âge de cent dix-huit ans, qu'il devait avoir lorsque les fondations du Temple furent jettées par Dinocrate, il n'est pas vraisemblable qu'un Artiste laborieux et dont l'Art est si pénible, fût encore en état de sculpter une colonne. Il me vient, à la vérité, une idée qui n'est peut-être pas destituée de vraisemblance; c'est-à-dire que les Ephésiens pourraient avoir acheté quelque part, un chapiteau de colonne, sculpté par Scopas longtems auparavant. Mais on s'apperçoit bien, que ceci n'est que pure conjecture, et que Pline si fréquemment en contradiction avec lui-même, ne mérite pas qu'on se donne la peine de garantir chaque mot sorti de sa plume. La quantité énorme de Volumes qu'il avait lus, renfermait souvent des assertions très contradictoires; il n'est donc pas étrange que ce savant homme en composant ses propres ouvrages, fût très souvent dans le cas de transcrire ces Auteurs, sans avoir ie tems de s'appercevoir de la différence qui se trouvait entre leurs récits. Comme il avait un poste dans l'Armée navale des Romains, il n'avait du tems pour l'étude, que pendant les heures de récréation; sous ce point de vue, son Histoire Naturelle est sans doute un monument étonnant de ce que peuvent faire l'assiduité et l'industrie des hommes en fait des Lettres.

Du Phénix.

Mémoires de la Société des Antiquités de Cassel.
1780.

L'EXTRÊME antiquité des mythologies, et le ton naïf et simple de ces contes merveilleux, ont si bien préservé tout leur intérêt jusqu'à nos jours, qu'ils forment encore le canevas ordinaire de tous les poëtes. Ce serait pourtant une question bien digne d'être discutée, si des fictions aussi entièrement depourvuës de vraisemblance auraient été mises en possession de blesser impunément le sentiment, de chocquer le sens commun, de pécher enfin par toutes leurs parties, si elles n'avaient eu d'autre mérite que celui d'être bien racontées.

La plûpart des Antiquaires, faisant reflexion à l'état de l'homme dans ces ages reculés qui produisirent la fable, n'ont point manqué d'attribuer à la barbarie, à la grossièreté des mœurs et de la nourriture cet assemblage d'absurdités, ce cahos bizarre d'idées gigantesques et mesquines, obscures et brillantes, qu'on y voit si souvent confondues ensemble. Mais, sans compter, qu'il s'en faut beaucoup, que l'expérience ait constaté cette hypothése, et qu'il n'est guères croyable, qu'en retournant aujourd'hui au gland et à la chair boucannée, nous pussions inventer de nouvelles Mythologies, *nous* n'en sommes pas plus avancés dans l'explication de la

question que j'ai proposée. On aurait beau admettre, que la fable nacquit de l'oisiveté des prémiers sauvages, qui peuplèrent le monde, on n'en comprendrait pas mieux, comment une postérité plus éclairée, au lieu de repousser avec dédain les folies de ses pères, se soit obstinée à les embellir de tous les fleurons de l'imagination, et à les perpétuer même aux dépens de son propre bien être?

Posons, par exemple, que l'histoire du jeune Atys, qui se priva de sa virilité dans un accès de fureur, fut de l'invention de quelque Phrygien barbare, est-il bien vraisemblable que les prêtres de Cybèle se soient prêtés à une opération très-réelle, pour conserver la mémoire d'une chanson? Ceux qui attribuent toutes les cérémonies du culte payen à la malheureuse ambition de vouloir regner, à l'envie de fasciner le peuple par la fraude religieuse, nous persuaderont difficilement, qu'on ait jamais acheté cette jouissance au prix d'un sacrifice, qui dépouillait l'homme de tous les rapports qu'il pouvait avoir avec la Nature. Oserait-on soutenir de bonnefoi, que pour être ambitieux, il faut cesser d'être homme, et ne serait-ce pas là comme dit le satyrique Iuvenal: *propter vitam, vivendi perdere causas?*

Je tombe d'accord, que le fanatisme qui a causé tant d'énormités, pouvait produire entr'autre un phénoméne plus innocent, c'est à dire qu'il pouvait armer la main de ces prêtres contre eux mêmes, pour consoler leur Déesse éperduë; mais il s'agit de trouver un motif assez puissant pour exciter ce fanatisme, et pour le déterminer en actions qui repugnent à la Nature. Car dire que les hommes sont les esclaves-nés de l'erreur et du préjugé, c'est trancher la question, et non la resoudre. S'il est vrai que, malgré le grand nombre d'hommes qui se laissent aveugler, il n'y en a pas un seul, qui n'ait pour but de rejetter l'erreur et de chercher la vérité partout, il faut bien aussi que celle-ci soit quelque part, et que, comme tout est double icy bas, ainsi la vertu y soit toujours opposée au vice, et la vérité au mensonge.

On se tromperait également à croire, que l'aventure d'Atys sous un point de vue simplement historique, put avoir eu des suites aussi funestres pour tous les prêtres, qui eurent soin d'honorer sa mémoire. Les annales du monde sont

remplies d'exemples, que les hommes se sont laissé mutiler, brûler, tailler en pieces, pour soutenir ce qu'ils ont appellé vérité et félicité; sans qu'on puisse dire qu'ils en aient jamais fait autant, pour un fait historique qui ne tirait point à conséquence, qui n'était pas assez merveilleux pour exiger des preuves aussi sanglantes, et qui enfin n'en était rien moins que prouvé.

Effectivement, plusieurs savans, n'ont pas tardé à voir que la mythologie, prise à la lettre, soit comme une invention poëtique, soit comme un recueil d'anciens monumens pour servir à l'histoire, était trop ridicule pour avoir jamais occupé sérieusement des hommes raisonnables. Dès lors ils y ont découvert *(Blackwell's letters on mythology)*, une espèce d'instruction déguisée sous le voile d'un conte, laquelle, sans se borner à la simple narration, se sert quelquefois de signes, de Symboles, de cérémonies et de réprésentations matérielles pour enseigner des vérités physiques, morales et métaphysiques.

En lisant les anciens auteurs avec attention, il est impossible de ne pas observer, qu'ils attribuaient à leurs théogonies un sens allégorique, au moyen duquel toutes les difficultés s'applanissent, et les monstres mythologiques sont transformés en idées brillantes et harmonieuses. Parmi les modernes le Chancelier Bacon, et ses deux compatriotes Blackwell et Gale, ainsi que M. Basnage, l'Abbé Conti, l'Abbé Bergier, M. Court de Gébélin et beaucoup d'autres ont été de ce sentiment. L'illustre Lord Verulam surtout, s'exprime à ce sujet avec beaucoup d'énergie.

„L'antiquité primitive, dit-il, relativement au temps, mérite la plus haute vénération; relativement à sa manière d'enseigner elle exige notre admiration, puisqu'elle renferme dans *l'Allégorie*, tout ce que les Sciences ont de plus précieux, et devient par cette philosophie la gloire du genre humain. Quoiqu'aujourd'hui nous l'abandonnions aux enfans, je regarde cependant ces Allégories comme la connaissance la plus excellente après la religion, et comme la source de la politique, dont l'étenduë est si vaste. Les fables anciennes furent allégoriques dès leur origine; elles renferment des leçons importantes et l'on y apperçoit un rapport si sensible *avec l'objét* réprésenté, et dans le tissú même de la Fable,

t dans la valeur des noms qu'y portent leurs personnages, qu'il est impossible de se refuser l'idée que leurs inventeurs avaient réellement ces objéts en vue. Et si quelqu'un, ajoute-t'il, s'obstine néanmoins à n'y vouloir rien appercevoir de pareil, nous ne le tourmenterons point pour penser comme nous, mais nous le plaindrons d'avoir la vue si trouble, et l'entendement si bouché et si lourd.“ *(Bacon, Lord Verulam, of the Wisdom of the Ancients.)*

Comme je ne fais point ici un traité de l'Allégorie, je laisse ces mots du célèbre Anglais sans aucun commentaire, et tout l'effet que j'attends de cette citation, se borne à vouloir me concilier l'indulgence de cette illustre assemblée pour le déchifrement d'une allégorie que j'aurai l'honneur de soumettre à son arbitre.

Depuis que MM. Bailly et le Gentil nous ont donné leurs excellens ouvrages, il est démontré sans contredit, que les hommes primitifs doivent avoir possédé, même dans ces siècles obscurs, dont l'histoire n'est point parvenue jusqu'à nous, une connaissance profonde du cours des Astres, avec un calendrier très perfectionné, et fondé sur un calcul des plus précis et des plus minucieux. Nous ne pourrions aujourd'hui déterminer avec plus d'exactitude la précession des équinoxes, et les anomalies des apogées de la Lune, qu'on n'a fait dans ces prémiers temps, puisque les périodes luni-solaires des Chaldéens dont Josephus et Géorge Syncelle nous ont laissé la notice, correspondent presque exactement avec les observations astronomiques des modernes, qui ont sur les anciens l'avantage d'être munis d'instrumens incomparablement plus perfectionnés que les leurs. Et ce qui achéve de prouver la haute antiquité de ces connaissances, c'est qu'on retrouve actuellement chez les Bramins de l'Inde ces mêmes périodes, et apparemment cette même méthode Chaldéenne de calculer les eclipses et le calendrier. Or ces hommes, bornés pour l'ordinaire, ne font autre chose que se servir machinalement des régles qui leur furent préscrites par leurs ancêtres, ayant entièrement perdu la trace des véritables principes sur lesquels ce calcul est fondé.

Mais il résulte de cette découverte un avantage très-décidé pour l'éclaircissement de la mythologie; puisqu'on ne peut pas manquer de s'appercevoir tout en même temps,

que les prétendues Chronologies Chinoises, Indiennes, Chaldéennes et Egyptiennes qui se perdent dans les milliers des siècles, bien loin d'être des piéces d'histoire, ne sont que les formules multiplicatives des periodes et des cycles, dont chacune de ces nations se servait en son particulier. *(Voyes M. Bailly Hist. de l'Astronomie.)* C'est donc avec justice que M. Desguignes *(Hist. de la Chine)* a rejetté les origines fabuleuses de l'histoire de la Chine, et que M. le Gentil, connu par son Voyage dans les mers de l'Inde, a reformé également les annales de ce pays, en retranchant les trois époques fabuleuses, qui tenaient non pas à l'histoire mais purement à l'astronomie, et qui rendaient à peu près le même service que la période Iulienne dont se servent nos Chronologistes. C'est encore à M. le Gentil qu'on est redevable d'une solution très satisfaisante d'un paradoxe dans l'histoire de Babylone où il est parlé de dix Rois avant le déluge, qui doivent avoir regné selon Bérose pendant 432 mille ans, durée pareille à celle que les Brames de nos jours donnent à la quatrième époque du monde. Il démontre à ne pouvoir s'y méprendre que ce nombre prodigieux d'années se rapporte également à l'Astronomie des anciens Chaldéens.

Les Egyptiens, comme on voit dans l'Abrégé de Manéthon, nommèrent les époques fabuleuses de leur histoire, les regnes des Dieux et des Astres; or ce nom même porte un caractère évident que ce n'était qu'un morceau allégorique, que l'on mettait à la tête de l'histoire, comme pour dire que les revolutions du temps étaient plus anciennes que les monumens historiques qu'on pouvait communiquer aux lecteurs ordinaires. Il est connu, que les Egyptiens s'étaient occupés comme tous les peuples Orientaux à revêtir les sciences d'une drapérie allégorique, au moyen de laquelle ces doctrines que les prêtres envisageaient comme les dons de la Divinité, comme un depôt sacré qu'il était criminel de profaner, ne sortirent jamais de l'enceinte de leurs temples. L'écriture hieroglyphique, le langage mystérieux, le serment des initiés, ce furent autant de moyens pour ensevelir à jamais la cléf de leurs connaissances secrettes. Ce n'est donc, qu'après avoir porté les Sciences au point de perfection où *nous les* voyons à présent, que les savans se sont mis à

portée d'éclaircir les tenèbres de l'antiquité et de répandre le jour sur ces objèts dignes de leur attention.

C'est à ces principes mystérieux, sans doute, qu'il faut attribuer l'invention de l'histoire du *Phénix*, si ridicule et incroyable lorsqu'on voudrait s'en tenir au sens litéral, et si remplie de beautés, lorsqu'on s'attache à devoiler ses rapports avec le calendrier des Egyptiens. Il me suffira de rapporter ici ce qu'Herodote, Pline, et Tacite ont écrit au sujét de ce merveilleux oiseau, pour montrer combien l'Allégorie était judicieusement conduite dans ce beau monument de la science des anciens. „Les Egyptiens, dit Herodote, *(liv. II.* 73.) ont un oiseau sacré, nommé le *Phénix*, dont j'ai seulement vû la représentation en peinture, car il y est si rare qu'il n'y arrive *(selon les habitans d'Héliopolis)* qu'une fois en 500 années, et c'est toujours après la mort de son père. Si le portrait que j'ai vu, était ressemblant, cet oiseau doit avoir les plumes rouges et dorées avec la figure et la grandeur d'un aigle. Ils en racontent un trait singulier qui ne me paraît pas digne de foi; pourtant le voici. À la mort de son père, le jeune phénix fait un grand œuf de myrrhe, creux en dedans, et dont la pesanteur n'excéde point ses forces; il y ensevelit son père, et après avoir bouché l'ouverture de l'œuf avec de la nouvelle myrrhe, il part de l'Arabie, lieu ordinaire de sa demeure, pour le porter en Egypte, où il le dépose au temple du Soleil.“ Pline, le célèbre compilateur *(l. X. c.* 2.), ajoute à ces circonstances, qu'il n'y a jamais qu'un seul phénix à la fois dans le monde, et qu'on le voit rarement; que son plumage est doré sur le cou, mais azur et rose à la queue, et qu'il porte une huppe et une crête. Il dit, qu'il est consacré au soleil, et qu'étant parvenu à son terme, il fait son nid de petites branches de myrrhe et de casse, qui repandent une bonne odeur, et il y acheve sa vie. De la moëlle de ses os, on prétend qu'il naît d'abord une espèce de ver, qui se change en oiseau dans quelque tems. C'est à la naissance de cet oiseau que commence la grande année ou époque lorsque les saisons et les constellations retournent au même point, ce qui arrive à midi, le jour que le soleil entre dans le signe du Bélier. Tacite, dans ses Annales *(l. VI.)* rapporte, que le Phénix arriva en Egypte sous le regne de

Tibère, pendant le Consulat de Paullus Fabius et L. Vitellius, et il nous apprend à cette occasion que malgré l'opinion vulgaire, qui ne lui donnait qu'une vie de 500 ans, il y avait quelques uns, qui lui en comptaient 1461.

Sans examiner encore lequel de ces deux calculs est le plus vraisemblable, nous devons commencer selon l'indication de Pline, par approfondir ce qu'il nomme le retour de la grande année *(magni anni conversio)*. Les astronomes anciens qui commencèrent naturellement par les observations des phases de la Lune s'en formèrent d'abord une année de 360 jours, laquelle n'étant point conforme à la revolution annuelle du soleil, il s'ensuivit qu'il ne pouvait y avoir rien de fixe dans leurs saisons et par consequent, qu'ils ne pouvaient régler les travaux de l'agriculture selon leur calendrier lunaire. Ils apprirent donc de très-bonne heure à ajouter 5 autres jours, pour compléter le nombre de 365, et celui-ci les mena insensiblement à des observations encore plus exactes, d'après lesquelles ils découvrirent la nécessité d'intercaler encore un jour tous les quatre ans; et ce fut à cause de cette intercalation que les prêtres égyptiens appelèrent la quatrième année *Θεου ενιαυτος, l'an de Dieu.* Au moyen de cette addition les quatre années formaient le nombre juste de 1461 jours; or pour reduire les années communes à l'équation avec les années complettes, il était tout simple d'observer que 1461 années, qui n'avaient que 365 jours, en faisaient justement 1460 à 365¼ jours; et ainsi qu'au bout de ce Cycle de 1460 années toutes les constellations se retrouveraient, comme le dit Pline, aux mêmes points de la sphère céleste.

Cette discussion prouve assez clairement que la grande année dont parle Pline comme étant la mésure de l'age du Phénix, était un cycle de 1461, et non pas de 500 ans; aussi je pense qu'il n'est guères important de savoir ce que deviendra ce dernier nombre, qui pourrait bien n'être qu'une variante dans le texte d'Herodote, où le copiste aurait omis les mots: *ὥσει χιλιῶν*, avec lesquels le passage de cet ancien auteur indiquerait au lieu de 500, un nombre rond de 1500 ans.

Qui dit que le grand Cycle des Egyptiens, ou la grande *revolution* de la sphère céleste, était la mesure de l'Age du

'hénix, n'a qu'un pas à faire, pour dire que *le Phénix* était emblême de cette revolution. Horus-Appollo dans son exlication des hiéroglyphes nous le dit en termes exprès. Les iédailles de Constantin et de ses enfans, qui portent frequemment le phénix, font voir qu'on le regardait simplement omme un être allégorique, et c'est surtout dans ce sens u'on l'explique sur le revers d'une médaille *(au Cabinet du Roi)* d'Antonin *(Pius)* frappée en Egypte, qui montre un hénix avec le mot *ΑΙΩΝ* ou *Eternité*. La Table Isiaque lans le IId volume des Antiquités de Montfaucon représente Iercule portant un Phénix. Mais cet Hercule des Egyptiens i'était lui-même qu'un emblême du soleil ou de la grande livinité physique de ce peuple, qui lui donnait tant de noms lifferents selon les différentes fonctions qu'il lui connaissait. Les Grecs, qui ignoraient les rapports de ces noms à l'agriculture et aux saisons, crurent qu'ils indiquaient des divinités lifférentes, et multiplièrent ainsi les dieux de l'Egypte à 'infini. Hermapion, par exemple, dans son explication des lieroglyphes sur l'Obélisque de Ramessès nomme le soleil: *δεςποτης χρονῶν le Souverain du temps*, traduction verbale lu mot *Sesoeish*, dont les Grecs ne manquèrent point de aire le nouveau dieu *Sésoossis*. Il en est de même d'Osiris u *Oeishiri* qui veut dire le *Pere* ou le *Faiseur du temps*, utre appellation très convenable au soleil, qui regle en effet es divisions du temps. Selon le temoignage de plusieurs nciens, Hercule n'était également que le soleil personifié par a force vivifiante et vegetative. Macrobe nous dit expressément dans ses Saturnales *(l. I. c.* 20.). „Sed nec Hercules à substantia solis alienus est: quippe Hercules est Solis potestas, quae humano generi virtutem ad similitudinem praestat deorum.“ Plutarque dans son traité d'Isis et d'Osiris nous apprend que, selon les Egyptiens, Hercule placé dans le Soleil faisait le tour de l'univers. L'ancien hymne Orphique donne à Hercule les noms de Titan, *Κρονοῦ πατερ*, Pére du temps, *Παγγενετωρ*, qui produit tout, etc. Nonnus, poëte Grec natif de Panopolis en Egypte, addresse également un hymne à Hercule en le nommant Roi du Feu, Prince du Monde, Soleil, celui qui porte l'année ou *la fille du temps*. On dirait que Nonnus avait en vue cette figure énigmatique de la table Isiaque dont je viens de parler, où

Hercule est représenté portant le Phénix; d'autant plus que la derivation égyptienne de ce mot nous raméne encore à la même idée, car *Sphenoeish* dont les Grecs ont formé Phénix, veut dire precisement *le fils du temps.* Ainsi le Soleil, le pere du temps, était Hercule ou bien en Egyptien *Semmanouthi*, la force divine.

Je n'abuserai poiut de la patience des Savans, pour multiplier les preuves du Génie allégorique des anciens, qui se manifeste si clairement dans la Fable d'Hercule. Il suffira que je renvoye ici les curieux à l'ouvragé intitulé: *Monde primitif,* dans lequel notre savant confrère M. Court de Gébelin fait voir les rapports continuels de ce fameux héros au Soleil. Je concluë donc, qu'on aurait très bien fait de ne pas perdre son tems à chercher inutilement le Phénix parmi les êtres vivants de la Nature, à en faire tantôt une espèce d'Aigle, et tantôt l'oiseau de Paradis, à le placer en Arabie, aux Indes, aux Iles Molucques, et à se donner la torture pour trouver des exemples d'oiseaux d'une vie tenace de plusieurs siècles. En prenant le Phénix pour l'emblême des revolutions du temps, tous les caractères qu'on lui attribne sont d'une justesse admirable. Il est seul de son espèce: c'est qu'il ne peut y avoir qu'un cycle à la fois; il provient d'un petit vermisseau, qui au bout de quelques jours se change en Oiseau: les moments s'écoulent successivement dans une progression aussi insensible que celles des vers; mais bientôt un jour suivant l'autre on s'apperçoit que leur mouvement est en effet un vol rapide. Le phénix est donc oiseau à juste titre; mais il est le fils du Soleil, il est unique de son espèce; dès lors, c'est l'aigle, le roi des oiseaux couronné de ses pannaches. Son plumage est or et cramoisi, azur et rose, c'est la couleur de l'aurore, et du ciel. Il nait en Arabie, c'est à dire à l'orient de l'Egypte; il meurt et renaît sur un nid d'epiceries dont on se servait pour preserver les corps de la putréfaction, c'est donc encore un emblême relatif à la durée des siècles. Il porte ce nid sur l'autel du Soleil, parceque le Soleil est le pere du temps; et dans la ville du Soleil (Héliopolis) séjour des prêtres astronomes, pour indiquer que les Cycles étaient de leur institution.

Ueber historische Glaubwürdigkeit.

(Vorrede zu Benjowsky's Memoiren.)

— Splendide mendax —

r englische Herausgeber dieses Werks hat über den Grad der ubwürdigkeit, den die darin enthaltenen Nachrichten verdienen, den vor ihm liegenden Urkunden und Belegen, Manches rführt, was den Leser in den richtigen Gesichtspunkt versetzt. r weislich unterscheidet er die innere Glaubwürdigkeit von r äußeren, die aus Nebenzeugnissen hergeleitet werden kann; mit großer Behutsamkeit führt er den Beweis, daß die vorbenen Nebenzeugnisse die eignen Nachrichten des Grafen ijowsky entweder bestätigen, oder da, wo sie ihnen zuwider laufen scheinen, wirklich mangelhaft und in so fern also verflich sind.

Von der inneren Evidenz kann man nur alsdann urtheilen, n man dem Verfasser durch alle Labyrinthe seines Schicksals lgt ist; und weil die Verwickelungen hier so mannigfaltig , dürften auch wol die Urtheile sehr verschieden ausfallen, es mir gleich nicht ganz unmöglich scheint, sie auf etwas emein Befriedigendes zurück zu führen. Nähere, bestimmtere chrichten von Ländern, die wir noch wenig kennen, allenfalls Dokumente aus Rußland und Frankreich, können über das nze der hier erzählten merkwürdigen Begebenheiten künftig ein es Licht aufstecken. Bis dahin müssen wir uns begnügen, h der Analogie dessen, was wir schon von jenen Gegenden wissen, vor uns Liegende zu prüfen, und, je nachdem uns unsre rkenntnisse und unser Vertrauen stimmen, entweder es an-

zunehmen oder zu verwerfen. Ein Datum indessen, worauf man bei der Bestimmung der inneren Glaubwürdigkeit vorzüglich Rücksicht zu nehmen hat, ist der Charakter des Verfassers, der sich selbst aus seinen Schriften entwickeln läßt.

Die Männer von Benjowsky's Art sind zuverlässig in unserm Zeitalter ungewöhnliche Erscheinungen. Wir nehmen nur die unbezweifelten Hauptpunkte seines Lebenslaufs, die sich auch durch alle Nebenzeugnisse bestätigen, zusammen: daß er in Polen ein Partheigänger der Conföderirten war, in russische Gefangenschaft gerieth und nach Kamtschatka verwiesen ward; dort im Bunde mit mehreren Verbannten das kühne Vorhaben nach China zu entrinnen, mit gewaffneter Hand und gegen unzählige, leicht begreifliche, aber fast unüberwindliche Schwierigkeiten ankämpfend, vollführte; sodann in französischen Diensten eine Niederlassung auf Madagaskar ins Werk richtete, und endlich, mit dem ungeheuern Plan, diese große Insel zu einem unabhängigen, gesitteten Staate zu organisiren, dahin zurückkehrte, und als Märtyrer seines emporstrebenden Geistes fiel: so haben wir schon einen Maßstab, womit man wahrlich keine Zwerge mißt. Das Beharren und Ausdauern, neben der rastlosen Geschäftigkeit, der Unerschöpflichkeit an Rettungsmitteln und neuen Entwürfen, dem Feuereifer für seine Absichten, der beständigen Rücksicht und Sorge für Anderer Wohl, dem zum Anführer stempelnden public spirit, der Gewandtheit im Betragen, der Unerschrockenheit in Gefahren, der Strenge und dem gebietenden Uebergewicht: — diese Eigenschaften zeugen von einem seltenen Kraftmaße, welches zu großen Aeußerungen, zur Bezwingung solcher Hindernisse, die dem gewöhnlichen Menschen Ziel und Schranken setzen, bestimmt zu sein schien.

Ich läugne es nicht, daß die wahre Größe noch einen Hauptzug an ihrer Stirne trägt, den wir an den Männern von dem hier geschilderten Charakter vermissen; ich meine jenes einfache, reine, edle Gefühl, welches die Selbstachtung nicht nach besiegten äußerlichen Hindernissen abmißt, sondern in das Bewußtsein einer unbefleckten Reinheit der Absichten und einer nicht minder belohnenden Reinheit in der Wahl der Mittel setzt. Diese gehaltene Größe ist es nur, die immerdar wie die Sonne wohlthätig leuchtet, und, wie sie, von ihrer gemessenen Bahn nie *entweicht*, da hingegen die rohe Kraft dem Orkane gleicht, der *seinen* Weg mit außerordentlichen Wirkungen bezeichnet, in seiner

:entrischen Richtung unaufhaltsam, zerstört was sich ihm wider-
zt, und brauset und tobt, bis er plötzlich verschwindet. Allein
eit weniger als der große Mann bei sich selbst zu verantworten
it, darf die Welt an ihn fordern, und wo er sich selbst verur-
eilt, muß sie ihn vielleicht noch bewundern. Darum wäre es
ich ungerecht, von jenen minder großen Menschen, die das
efühl ihrer eigenen Kraft nicht zügeln können, sondern von
m zu leidenschaftlichen Handlungen angefeuert werden, ein all-
t strenges Urtheil zu fällen. Vieles rechtfertigt, Manches ent-
)uldigt wenigstens, die Lage, in welche sie gerathen können.
Bir sind nur allzusehr geneigt, die Regel, die uns zur Richt-
)nur dient, auch jenen, von einem unbändigeren Geiste getrie-
nen Menschen vorzuschreiben, und sie darnach zu richten, wenn
ir nicht gar so unbillig sind, nach positiven Gesetzen, die wir
lbst nicht befolgen, ihre Handlungen abzuwägen. Sollten wir
cht vielmehr bedenken, daß verschiedene Mischungen und Or-
nisationen auch ganz verschieden wirken müssen, und daß in
r Schöpfung das Feuer so unentbehrlich wie ein jedes anderes
ement ist, wenn schon seine Verwüstungen furchtbarer sind?

Es ist hier nicht der Ort, den Nachtheil, welcher für die
Menschheit aus der allzugroßen Ausdehnung des Positiven im
andeln und Denken entspringt, weitläuftig aus einander zu
en, ob es gleich zu keiner Zeit nöthiger war, als eben jetzt,
diese wichtige Wahrheit fleißig zu erinnern. Je fester wir
s durch immer mehr ins Kleine gehende Bestimmungen an
en Mechanismus binden, desto mehr von unserer Eigenthüm-
)keit geht verloren; je weniger Spielraum unserer Spontanei-
: übrig bleibt, desto matter werden ihre Wirkungen, auf denen
ch einzig und allein die Würdigkeit eines jeden Einzelnen be-
het. Wir empören uns gegen die Fesseln, welche die Theo-
atien und Hierarchien unserem Geiste schmiedeten; allein die
inutiöse Gesetzgebung ist dem eigenen Handeln, und eine jede
gmatisirende Philosophie dem eigenen Denken nicht minder
fährlich. Wie kleinlich und verächtlich erscheint uns nicht der
)arakter der Chinesen, weil sie ihr Leben mit der Erlernung
ier bis auf die unbedeutendsten Armseligkeiten vorherbestimmten
id zur allgemeinen unverbrüchlichen Observanz vorgeschriebenen
bensordnung hinbringen müssen? Welche Geistesgröße ist da
)ch möglich, wo es Niemandes Willkür überlassen bleibt, wie
f er sich bücken, zu welcher Stunde er fröhlich oder traurig,

in oder außer dem Hause sein soll, und was des thörichten ventionellen Zwanges mehr ist! Können wir es uns verhe daß der gänzliche Stillstand aller eigenthümlichen Wirksam der sogar in der Behandlung mechanischer Künste dort sich ist, aus diesem Maschinen bildenden Zwang entsprießt? Gleic eilen unsere Gelehrten unvermerkt demselben Ziele zu, inden uns von allen Seiten her durch genauere Bestimmungen einschließen und die eigene Urtheilskraft durch allgemein gi Formeln in Schlaf wiegen wollen. An unser kleinfügiges werk gewöhnt, das unserer Thätigkeit, unserer Denkkraft, serer Phantasie die Flügel beschneidet, mit denen sie sich Unermessene ausbreiten konnten, gelangen wir dann dahin, Größere für ungeheuer, alles Ungewöhnliche für unglaublic halten. Ich habe Leute von Kopf gekannt, die an Wil Schiffbruch und Rettung auf den Pelew-Inseln einen Ro zu lesen glaubten, weil die einfache Güte der Menschen, die geschildert wird, ihres Bedünkens außer den Grenzen der lichkeit lag; ich habe in London selbst an der Wahrheitslieb ehrlichen Kapitains Bligh zweifeln hören, weil man sichs zutraute, wie er und seine Leute hungern zu können; ich Philosophen dort gesprochen, die sichs nicht überreden kon daß Bruce in Abyssinien gewesen sei, weil sie meinten, das dienst müsse nun allemal bescheiden sein. Allein, was wir nen und nicht können, ist gewiß ein trüglicher Maßstab fü Möglichkeit fremder Thaten.

Dem Grafen Benjowsky wird es nicht besser, als den ren Wilson, Bligh und Bruce ergehen. Schon ersehe ich, den verschiedenen über seine Schrift gefällten Urtheilen, daß Jeder etwas Anderes für das Unwahrscheinlichste darin hält. Eine findet die Liebesgeschichte mit der schönen Aphanasia blematisch; der Andere zweifelt, ob der Erzählung seiner aus Kamtschatka zu trauen sei; ein Dritter wundert sich, ihm die Propheten überall so günstig sind; ein Vierter will glauben, daß ihm Alles in Japan, Formosa und Madag so glücklich von Statten gegangen sei. Wenn es aber nun ist, daß Aphanasia mitgegangen, daß die Flucht nach einem waltsamen Kampfe der russischen Truppen zu Bolscherezk be stelligt worden, daß endlich die madagaskarischen Völker Grafen zu ihrem Oberhaupte gewählt haben, — und dies *läßt sich* nicht bezweifeln, — so dürfte man mit einiger W

scheinlichkeit schließen, daß der erste Kritiker vielleicht in Liebespein unerfahren, die Wirkung einer heftigen Leidenschaft nicht habe berechnen können, der zweite sich den Muth nicht zugetraut habe, Seiner Excellenz, dem Herrn Gouverneur den Kopf zu spalten, der dritte von der Redlichkeit der Propheten zu vortheilhafte Begriffe gehabt, und der vierte in seinem Leben mehr vereitelte als gelungene Plane gezählt habe.

Groß und außerordentlich, wenngleich nicht von der ersten, erhabensten Größe, bleibt, nach allem bisher Gesagten zu schließen, Benjowsky's wilde Laufbahn. Sein feuriger Geist, sein starker Wille, seine Entschlossenheit, liegen als so viel unwiderlegliche Beweise einer Alles überwältigenden Selbstheit in seinen Tagebüchern klar aufgedeckt. Er nimmt sich nicht die Mühe, scheint es seiner Aufmerksamkeit nicht werth zu achten, sich anders als er war, zu zeigen, und ist nirgends darauf bedacht, sich dem Vorwurf einer allzu sorglosen Wahl der Mittel zu seinen Zwekken zu entziehen. Wenn man ihm vorwerfen kann, daß er die Vorurtheile und Schwachheiten Anderer benutzt, hingegen sich selbst über alle Bedenklichkeiten leicht hinaussetzt, daß er immerfort sich huldigen und Eide ablegen läßt, zugleich aber mit seinen eignen Eidschwüren nur sein Spiel zu treiben scheint; daß er, je nachdem es seine Absichten erheischen, bald diese, bald jene Gestalt annimmt, jetzt polnischer General, jetzt Fürstendiener, jetzt besoldeter Schachspieler, jetzt wieder unabhängiger, von allen gesellschaftlichen Verträgen losgebundener Mensch ist: so ist ja der Stoff zu allen diesen Beschuldigungen aus seinen eignen unverholenen Aeußerungen entlehnt. Rousseau beurtheilte seine eigenen Fehltritte mit unerbittlicher Strenge; bei dem Bewußtsein gegen besseres Wissen und Empfinden gehandelt zu haben, suchte er eine Beruhigung darin, seine Vergehungen öffentlich und reumüthig zu bekennen. Wir bewundern diese Offenherzigkeit: uns entzückt und besticht das Zutrauen, womit die große Seele sich uns Preis gibt, und sollte er uns auch auf jeder Seite seiner Geständnisse deutlich merken lassen, daß er in diesem Werke seiner Eigenliebe gerade das größte Opfer bringt. Ist denn nun einem Manne, der in der Subtilisirung seiner Gefühle noch nicht bis zu der Entdeckung gekommen war, daß man sich über alle anderen Sterblichen hinausschwingt, indem man sich selbst zu lästern und herabzuwürdigen wagt, ist dem nicht wenigstens Glaube

beizumessen, wenn er Thaten von sich erzählt, deren Moralität uns zweideutig, ihm aber nicht einmal verdächtig scheint?

Nehmen wir nun die Gründe zusammen, die im Vorhergehenden entwickelt vor uns liegen: einmal, daß das Alltägliche, woran wir gewöhnt sind, uns nicht verleiten muß, etwas Außerordentliches, bloß darum, weil es nicht von uns und unseres Gleichen geschah, zu bezweifeln; sodann, daß Benjowsky's Charakter wirklich schon nach dem bloßen Umriß seines Lebenslaufs zu urtheilen, für die Möglichkeit ungewöhnlicher Thaten bürgt, und drittens, daß in seiner Freimüthigkeit, die sogar ein nachtheiliches Licht über die Moralität seiner Handlungen verbreitet, ein neuer Grad von Wahrscheinlichkeit liegt: so hätte, wie mich dünkt, die innere Glaubwürdigkeit seiner Erzählung ein nicht geringes Gewicht erhalten. Ich bin indessen weit entfernt, jedem einzelnen Zuge seiner Denkwürdigkeiten ein gleiches, und am wenigsten ein unbedingtes Zutrauen zu erbitten, oder auch nur selbst zu bezeigen. Dieselbe Lebhaftigkeit seines Geistes, die ihn als Schriftsteller von vorsätzlicher Untreue bei mir losspricht, läßt mich vermuthen, daß Manches seiner Feder entflossen sein könne, was theils seine Phantasie bis zur Selbsttäuschung gefaßt, theils sein Gedächtniß ihm unvollkommen aufbewahrt haben kann. So hat schon der englische Herausgeber angemerkt, daß der Graf an einer Stelle die Begebenheiten dreier Tage in einen zusammendrängt, und so erkläre ich mir auch hin und wieder das Wunderbare, was Manchem noch außer den erweiterten Grenzen des Möglichen und Wahrscheinlichen, die ich hier abstecke, zu liegen scheinen wird. Mich dünkt, eben diese Billigkeit hätte das Publikum bereits gegen Benjowsky's berühmten Pendant, den Wunderthäter Trenk bewiesen, dessen Schicksale mit denen unsers Grafen wirklich eben so viele Analogie verrathen, als sich in ihrem Temperament, Kraftmaß und Charakter Uebereinstimmendes findet. Man kennt mehre Beispiele von Männern, die mit einer äußerst lebhaften, starken Einbildungskraft begabt, gewisse Bilder und Dichtungen so innig empfingen, daß sie ihnen zuletzt auch objektive Realität zugestanden; man weiß, daß die muntern Erzähler gewisser Abenteuer nach öftrer Wiederholung endlich an ihrer historischen Wahrheit nicht länger zweifeln, und der angenehmen Unterhaltung ist es der bescheidene *und gesittete* Zuhörer schuldig, wenigstens zu bewundern, was er *nicht glauben* kann. Trenk's übermenschlichen Leiden und Thaten

hat man noch mehr als Bewunderung dargebracht; man hat ihnen Glauben beigemessen, man hat ihnen Thränen gezollt — ja sie haben die Kritik selbst entwaffnet, und einem jener Ungläubigen, der Benjowky's weit wahrscheinlichere Wunder und die Prophezeihungen der Negerinnen bezweifelt, die unbedingteste, schwärmerischste Theilnahme entlockt! Ich untersuche sorgfältig, was einen so großen Unterschied in der Beurtheilung zweier sich so ähnlichen Männer veranlaßt haben könne, und finde nur die Verschiedenheit des Schauplatzes, die dabei in Anschlag kommt. Allerdings: wo von zwei Männern, einer am entferntesten Rande von Asien und Afrika, der andere hingegen vor unsern Augen, mitten in Deutschland erlebte Begebenheiten erzählt, da scheint dem Letztern ein Grad der Glaubwürdigkeit mehr schon aus der leichter möglichen Widerlegung zukommen zu müssen, wenn man ihm nicht etwa eine dreistere Stirn zuschreiben mag.

Ich würde indessen gegen den Grafen Benjowsky nicht einmal mit gewöhnlicher Billigkeit verfahren, wenn ich unerörtert ließe, von welcher Art die Stellen sind, wobei man seiner Einbildungskraft vielleicht Schuld geben möchte, daß sie der Wahrheit ihre verschönernden Farben verliehen habe. Der Theil seiner Erzählung, welcher geographische Data enthält, die Beschaffenheit der verschiedenen von ihm besuchten Länder und ihrer merkwürdigsten Produkte beschreibt, die Sitten der Menschen schildert, mit einem Worte, das eigentlich so genannte Nützliche seines Werkes erweckt auch nicht den mindesten Verdacht einer andern Unrichtigkeit, als derjenigen, welcher alles menschliche Beginnen unterworfen ist, nämlich einer solchen, die aus der Unvollkommenheit unseres Wissens und den mangelhaften Berichten Anderer entspringt. Benjowsky irrt sich zum Beispiel, wenn er glaubt, bis in die Meerenge gekommen zu sein, welche das nordöstliche Asien von dem nordwestlichen Amerika trennt, indem er sich, durch einen in jenen Nebelländern sehr verzeihlichen Irrthum, wirklich nur zwischen dem Lande von Asien und den Clerkes-Inseln befand. Seine historischen Nachrichten von den verschiedenen Unternehmungen der russischen Rauchhändler in Kamtschatka, das feste Land von Amerika uud die vor demselben liegenden Inseln zu entdecken sind unvollständiger als diejenigen, welche Coxe bereits nach authentischen Quellen geliefert hat, weil die Archive zu Bolscherezk und vielleicht auch die Kürze seines dortigen Aufenthalts dem Grafen zu einer mehr befriedigenden

Ausarbeitung nicht behülflich waren. Was er hingegen von Rußland, Sibirien und Kamtschatka erzählt, stimmt mit den bereits seit langer Zeit bekannten Nachrichten von diesen Ländern so gut überein, daß man sogar vermuthen möchte, er habe seine Beschreibung von Kamtschatka aus dem Kraschemininkof entlehnt. Seine Nachrichten von Japan, mit Kämpfer und Thunberg verglichen, die von Madagaskar zusammen gehalten mit Drury, Cauche, Flacourt, Megiser und Andern, halten ebenfalls die Probe, und das Neue, was man daraus lernen kann, hat die ganze innere Wahrscheinlichkeit für sich.

Das Auffallende in Benjowsky's Tagebüchern, was aus einer oder der andern der angeführten Ursachen einige Leser befremden möchte, betrifft lediglich seine persönlichen Beziehungen auf die verschiedenen Gesellschaften und Völker, mit denen er Verkehr hatte. Seine Handlungen und nicht seine Beobachtungen sind es, die allenfalls den Verdacht erwecken können, als hätte der feurige Mann zuweilen sie so niedergeschrieben, wie er sie sich dachte, unbekümmert, ob sie wirklich so geschahen. Die Entdeckungen neuer Inseln, die Beiträge zur Menschenkenntniß und zur vollständigeren Bekanntschaft mit den verschiedenen Erzeugnissen der Erde bleiben unangefochten, stehen wahr und brauchbar da, wenn auch einst sichs zeigen sollte, daß der Graf hier und dort sich seine Thaten zu hoch angerechnet, oder im Glück und im Leiden sich zu sehr in sein Schicksal verliebt haben könnte. Wo aber und wann war dieser Fehler nicht verzeihlich, oder, daß ich mich richtiger ausdrücke, wo und wann beging man ihn nicht? Gleichviel von welcher Art die Selbsttäuschung sei; konnte sich ein Rousseau von der Eigenliebe hintergehen lassen, so bleibt kein Biograph seiner eigenen Thaten davor sicher. Allein ich gestehe es gern, noch am liebsten habe ich dann mit dem zu thun, der seine Wahrheitsliebe nicht stets im Munde führt.

Ich muß befürchten, daß diese lange Untersuchung über die innere Glaubwürdigkeit der Benjowsky'schen Erzählung zuletzt den geduldigsten Leser ermüden könnte, und daher wage ich es kaum, Alles herzusetzen, was der so nahe verwandte Stoff, von der historischen Wahrheit, noch Bemerkenswerthes darbietet. Mögen unsere Aristarchen es verantworten, daß sie dieser Sache *mit ihrer* ernsthaften Amtsmiene eine größere Wichtigkeit bei*gelegt haben*, als sie verdient. Sollte man nicht ein wenig

lächeln dürfen, wenn sie die Kunst zu tadeln so lässig treiben, daß überall der Punkt, auf den es bei der Beurtheilung eigentlich ankommt, gänzlich aus der Acht gelassen, der Unterschied zwischen kalter Beobachtung und Handlung übersehen wird, und gleichwol jeder wähnt, er habe seine Pflicht gethan, indem er die Leichtgläubigen warnt! Ja wol ist es leichter so zu warnen, als den gordischen Knoten zu lösen, was wahr zu nennen sei oder nicht? So lange die Schöpfung in Mannigfaltigkeit besteht, ist eine Uebereinstimmung, was diesen Punkt betrifft, nicht möglich; es sollte mir sogar um Alles, was ich für wahr halte, leid thun, wenn gerade über die Evidenz von Benjowsky's Abenteuern nur eine Stimme wäre. Ob aber dieses Buch darum nun minder brauchbar, minder lehrreich ist? Auch das ist eine von der Zeitungskritik unberührte Frage. Den Gemeinplatz, daß nur das Wahre nützlich sei, weisen wir hier zurück; denn schwerlich genügt uns hier mit einem Wahren von ihrer Mache. Eins gibt es noch, wovon so selten bei der mechanischen Gelehrsamkeit die Rede ist: das Wahre, welches unser Gefühl sich aus Allem, aus der Natur wie aus der Dichtung entwickelt, und welches besonders da so anziehend wird, wo die Schicksale eines merkwürdigen Menschen wenigstens die Grundfäden seiner Erzählung ausmachen. Es ist ein Beweis der Einseitigkeit, wohin das abstrakte Denken endlich doch, wie alles Andere führt, daß man philosophische Köpfe gegen den herrschenden Geschmack an Reisebeschreibungen und Abenteuern deklamiren hört. Sie setzen diese allgemeine Begierde ganz auf Rechnung der Langenweile, die nur Unterhaltung sucht, und vergessen es ganz und gar, daß gerade dieser Trieb nach dem Neuen und Ungewöhnlichen, wenn schon die Geisteskräfte, während daß man ihn befriedigt, nur zu spielen, gleichsam sich kitzeln zu lassen scheinen, zu den edelsten Anlagen unseres Wesens gehört, und auch dann noch, wenn Vergnügen der Zweck ist, die höheren Absichten der Natur und unserer Bestimmung erfüllt. Bei der großen Masse des Menschengeschlechts kann Lektüre, kann Bereicherung mit Ideen aller Art, nicht als Endzweck, sondern bloß als Unterhaltung und Nebensache getrieben werden. Der Gelehrte und derjenige, der auf den höchsten Stufen der Bildung steht, diese nur können Belehrung um der Belehrung selbst willen suchen; sie lassen sich die Mühe nicht verdrießen, ihr Gedächtniß anzustrengen, weil der natürliche Trieb nach allem Wahren sich in ihnen durch das

Bewußtsein veredelt und in ein vernünftiges Streben verwand hat. Nun geschieht es zwar oft, daß über dem Mittel der Zw verloren geht, daß der gelehrte Stoppler die ungeheure Vorrat kammer seines Gedächtnisses anzufüllen bemühet ist, und sich Zeit nicht läßt, nur eine Wahrheit vom eigentlichen Organ Wahren, dem inneren Sinne, auffassen und mit seinem We sich vereinbaren zu lassen. Allein das ist der Vortheil des M chanismus, der sich in allen äußeren Formen der Wissensch offenbart, daß in Zukunft der weisere Mensch von der schwe Arbeit des literarischen Tagelöhners Gebrauch macht, daß er d sen in seiner Hand wie eine Maschine betrachtet, womit er wenigen Augenblicken ausrichtet, was ihm sonst Jahre gekos hätte, daß er das reine Gold der Wahrheit, welches der Fl des mühseligen Wortgelehrten nur aus dem Schacht förde zum Nutzen, zur Zierde, zum Genuß anwenden kann. wird dann auch dieser Handwerksgelehrte ein nützlicher und brau barer Mensch, wenn er gleich oft, wo er von Dingen urthe die außer seiner memorirenden Sphäre liegen, eine possierli Rolle spielt. Gewiß wäre es aber übel um das Menschengeschle bestellt, wenn es auf keinem andern, als dem den Gelehr vorgezeichneten Wege zum Wahren gelangen könnte. Der schlic Menschenverstand zeigt auch schon zum Ueberfluß, daß ein cher Weg für Ungelehrte noch offen steht, und die von Phi sophen selbst so oft anerkannte Nothwendigkeit, sich wieder diesem schlichten Menschenverstande zu orientiren, wenn sie zu weit in die ungemessenen Räume des Vernünftelns ver haben, scheint diesem Wege, wenigstens in gewisser Rücksi einen Vorzug vor jenem einzuräumen.

Es verhält sich mit den Operationen des Verstandes, mit den Uebungen des Körpers. So lange sie einfach si lassen sie uns unsere ganze Unbefangenheit: wir wirken und h deln, wir empfinden und denken, und behalten den Zweck di Beschäftigungen im Auge; sobald aber ein zusammengese Mechanismus unsere ganze Aufmerksamkeit erfordert, verlie wir leicht das Bewußtsein der Beziehung, in welcher wir d oder jenes thun, und es wird unser höchster Zweck, nur Regeln der Zusammensetzung genau zu befolgen. Da nun letzten Unterscheidungsgründe des Wahren und Falschen schlechterdings nicht anders entwickeln lassen, als indem wir Norm dazu in unserm Gefühl, in einer unserm Wesen an

eigneten Art zu sein, in einer durch unseres Wesens Beschaffenheit schon gegebenen Beziehung voraussetzen: so ist es klar, daß dieser Sinn für das Wahre, der in jedem Menschen, vollkommen oder unvollkommen, entwickelt oder vernachlässigt, daliegt, ebenfalls leichter aus einfachen Empfindungen und Gedanken das Wahre auffassen könne, als aus verwickelten Abstraktionen, wobei die sämmtlichen Geisteskräfte, und insbesondere das Gedächtniß, in einer zerstückelten Spannung sind. Derselbe Mensch, der bei einer scholastischen Spitzfindigkeit, oder auch nur bei der ersten etwas verwickelten philosophischen Thesis, nicht wissen würde, wie er es anzufangen hätte, um damit aufs Reine zu kommen, wird, von Gefühl und Erfahrung geleitet, wissen, wie er in vorkommenden Fällen handeln soll, entscheiden können, ob eine Erzählung glaubwürdig sei, oder nicht, und in einer Dichtung nicht minder, als in der authentischsten Geschichte die treffenden Züge anerkennen, die der Künstler unmittelbar der Natur abborgte. Man müßte in der That den Dichtern allen Einfluß auf die Bildung des Menschengeschlechts absprechen, und ihre Schöpfungen für unnütz und zwecklos erklären, das heißt also, man müßte der Billigkeit und der besseren Ueberzeugung entsagen, wenn man läugnen wollte, daß ein jedes Gedicht aus wahren Elementen besteht, die nur nach der besonderen Einbildungskraft des Dichters modificirt, und von ihr zu einem Ganzen vereinigt sind. Dieses Wahre, nicht der Einkleidung und Form, sondern der einzelnen Bestandtheile, ist es was das Lesen der Geschichte sowol als der Dichtungen, der Romane und Abenteuer, beides unterhaltend und lehrreich macht. In tausend Fällen für einen gilt diese Wahrscheinlichkeit mehr, als die apodiktische Wahrheit. Von tausend Menschen, die Cäsars Geschichte lesen, ist schwerlich Einer im Stande, die historische Wahrheit, auch nur eines Factums, sich selbst kritisch genugthuend zu entwickeln. Ein Jeder nimmt sie auf Treue und Glauben an, und weiß gewiß keinen Grund anzugeben, warum er dem Cäsar in Shakespear's Trauerspiel nicht eine gleiche Ehre mit jenem des Ferguson erweisen sollte? Die historische Wahrheit existirt also gar nicht für die große Masse des Menschengeschlechts, sondern die Wahrscheinlichkeit tritt an ihre Stelle, worüber Jeder nach seinen Begriffen und Erfahrungen, wie nach seinem eigenen Gefühl urtheilen kann. Ob Brutus Cäsar's Sohn war ~~oder nicht~~, wird uns wol eher gleich gelten können, wenn uns nur die reine, große, wahre

Empfindung bleibt, daß ein Römer auf den Verräther des Vaterlandes seinen Dolch zückt, und in dem Augenblick kein Band, selbst nicht das Band der Natur, für den Schuldigen sprechen läßt! Ob diese That dem Wahren der Natur und der Menschheit gemäß sei, oder nicht, das bürgt einem Jeden von uns nur sein Gefühl, nur jener innere, beziehungsvolle Maßstab, der in unsrer physisch-moralischen Bildung schon gegeben ist, und womit wir Alles, was auf uns wirkt, in demselben Augenblick messen. Der Blitz, der bei der Lesung einer solchen That unser Innerstes durchleuchtet, entscheidet schnell und gewiß über ihre Sittlichkeit, ihre innere Wahrheit und Naturgemäßheit, indeß die überzeugendste Gewißheit, daß Brutus sie begangen oder nicht begangen habe, zu dieser Würdigung auch nicht das mindeste beitragen kann. Nirgends, um noch ein Beispiel zu erwähnen, nirgends liegt uns die Anwendung dieses Satzes näher, als bei der Prüfung der Sittenlehre irgend einer Religion. Ein Zwischenraum von 1000, 2000 oder mehren 1000 Jahren hat die kritische Beleuchtung, welche die Stiftungsgeschichte einer jeden Religion erfordert, bereits in dem hohen Grade erschwert, daß oft in ganzen Weltgegenden, in großen Königreichen, kein Einziger vorhanden ist, der sich selbst über diesen Punkt Genüge leisten könnte; ja, mit Gewißheit läßt es sich behaupten, daß unter der unglaublich geringen Anzahl von kompetenten Richtern an keine Uebereinkunft zu denken sei. Wehe also der theologischen Sittenlehre, wenn historische Wahrheit ihre einzige Stütze ist! Hätten die Anhänger des Xaka keinen andern Beweggrund zur Folgeleistung gegen seine Vorschrifen, als diesen, weil er es gesagt oder gethan hat, so wäre es ja um ihren Glauben geschehen, sobald Jemand beweisen könnte, daß er es nicht gesagt, und nicht darnach gehandelt, oder gar, daß kein Xaka je existirt habe. Nein! die Tyrannei der Autoritäten kann nicht ewig dauern; das Wort des Meisters kann nicht, bloß weil es Meisterwort war, ewig gelten, ewig den Geist, die Empfindung und die Vernunft in Fesseln halten, und in Triumph gefangen führen. Es kommt die Zeit, wo nur die Lehre übrig bleibt, und sogar die Existenz des Lehrers problematisch wird; alsdann unterscheidet unser Wahrheitssinn über den inneren Werth der Vorschrift, gleichviel ob Brama oder Konfuzius, Xaka oder Mohammed sie uns ertheilte.

So mag denn auch die Wahrheit in dem Kunstwerke des

Dichters und Schriftstellers bestehen, und Gutes und Großes in uns wirken, wenn es gleich ausgemacht ist, daß die homerischen Helden ganz andere Menschen waren, als sie uns in der Ilias erscheinen, daß Jupiter mit allen Olympiern Fabelwesen sind, daß die Namen Hamlet und Lear, Lovelace, Grandison und Clarissa, Götz und Posa, nicht eben so viele wirklich einst lebende Menschen, sondern aus unzähligen Anschauungen und Empfindungen des Wahren in der Natur zusammengeflossene Ideale der Dichtkunst bezeichnen. Immerhin mag es also den Stolz des abstrakten Denkers empören, daß Jemand den Hang der großen Lesewelt nach einer Unterhaltung, wo die Phantasie unmittelbar zur Phantasie redet, von jenem edlen, menschlichen Forschungstriebe nach dem Wahren herzuleiten wagt: mir bleibt die feste Ueberzeugung, daß auf diesem Wege noch Eindrücke des Wahren und Guten wirklich zu erlangen sind, welche die meisten Menschen, und insbesondere das andere Geschlecht, vergebens in den ernsthaften Disciplinen suchen würden. So ungeheuer der Abstand zwischen einem schalen Roman und einem Werke des Tiefsinnes ist, so kann doch nur der Philosoph, der in seinen Terminologien schon geübt ist, sich von dem Raisonnement zur Empfindung leiten lassen; da hingegen der umgekehrte Weg immerfort von dem großen Haufen des Menschengeschlechtes betreten wird. Wenn ich hier die unselige Ueberschwemmung von mißlungenen Dichtungen mit dem Ekel, den sie einflößt, erwähne, wenn ich das Unheil, das sie stiftet, tief empfinde, und ein Mittel zu wissen wünsche, sie der Publicität unbeschadet wieder abzudämmen: so werde ich hoffentlich dem Vorwurf entgehen, als hätte ich einer eitlen Modesucht auf Kosten des soliden Wissens das Wort geredet. Einen solchen Vorwurf achtete ich im Ernste keiner Vertheidigung werth; denn mich dünkt, wer den Gang meiner Ideen hat beobachten mögen, wird inne geworden sein, daß ich die Ansprüche einer jeden Anlage im Menschen auf Entwickelung und Vervollkommnung anerkenne, und nur jenem alten Dünkel (der uns freilich auch so natürlich ist!), vermöge dessen Jeder das Feld, das er bauet, mit Geringschätzung alles Andern liebt, entgegen zu arbeiten suche. Wenn Empfindung, Phantasie und Vernunft den Menschen machen, nicht eins von diesen, oder zwei allein, so scheint es mir unphilosophisch, auf eine Gattung der Lektüre, welche hauptsächlich die Empfin-

dung berührt und durch diese zur Triebfeder des Wirkens wird, mit Verachtung herabzusehen.

Benjowsky's Denkwürdigkeiten, zu denen wir von dieser Abschweifung zurückkehren müssen, könnten demnach, selbst als Erdichtungen betrachtet, mit Nutzen gelesen werden, und den Leser zu wahren, vielleicht zu guten, großen Empfindungen wecken. In den meisten Fällen blieben die Menschen weit von dem erreichbaren Ziele zurück, wenn man ihnen den Grenzpfahl nicht weiter hinaus, ins Unerreichbare steckte; und bei der Erschlaffung, die man unserm Zeitalter Schuld gibt, dürfte vielleicht nichts so sehr zur Anstrengung aller Kräfte anfeuern, als redende Beispiele von der vorliegenden Art, die uns zuzurufen scheinen: so viel vermag der Mensch, wenn er aus allen Kräften will.

Ueber den gelehrten Zunftzwang.

(Vorrede zu Volney's Ruinen.)

Nec te Pythagorae fallant arcana renati.
Hor.

Das Gesetz der Vernunft kann nur Eins sein: ihre Anwendung auf Alles was ist, auf Alles was durch die Sinne unmittelbar wahrgenommen oder mit Hülfe der Reflexion als existirend gedacht werden kann. Das Gegentheil, die Behauptung, daß wir diese Anlage empfangen hätten, um sie nicht zu benutzen, ist so widersprechend in sich selbst, daß man sie keiner ernsthaften Widerlegung würdigen kann. Je künstlicher Jemand diesen Satz vertheidigte, desto mehr Ausbildung seiner eigenen Vernunft würde selbst dieser Mißbrauch derselben verrathen; die Vernunft aber gegen sich selbst sprechen lassen, heißt wol mehr nicht, als einen metaphysischen Selbstmord begehen, der, wenn man auch die Befugniß dazu sehr glimpflich beurtheilen wollte, doch immer nur als Ausnahme von der Regel gelten kann. Dagegen ist der Durst nach Erkenntniß und Wahrheit so tief in unsern unwillkürlichsten Trieben gegründet, so innig verwebt mit den wesentlichsten Bedürfnissen unserer Existenz, daß sogar die Völker Asiens, denen wir an Cultur und Energie des Geistes so weit überlegen sind, die Erweiterung des Wissens zu einer Vorschrift ihres Sittengesetzes erheben, daß es in Indien die unerläßliche Pflicht des gelehrten Bramen ist, Lehre und Unterricht zu verbreiten, und daß der schwärmerische Prophet Arabiens allen seinen Gläubigen im Koran gebietet, „nach Erkenntniß zu forschen bis

die entferntesten Enden der Erde." Wäre es hier erlaubt, auf Kosten des Menschengeschlechts zu scherzen, so könnte man sagen, daß das positive Gebot vermuthlich an der schlechten Befolgung Schuld gewesen sei. Wir haben keine ausdrückliche Vorschrift dieser Art; allein unsere Moralität ist überhaupt keinem Gesetz unterworfen; unsere höhere Empfänglichkeit wurde vorausgesetzt, als man uns, statt aller Pflichten, das sanfte Geheiß der freien Humanität auferlegte: uns zu lieben untereinander*). Diese Emancipation vom blinden Gehorsam, die alle Zwangsmittel und alle Befehle überflüssig macht, setzt zugleich voraus, daß wir die Richtschnur unsers Verhaltens in unserm Innern besitzen, und ruhet mit Zuversicht in der Ueberzeugung, daß wir mit dem Pfunde, welches uns anvertrauet ist, nach der Freisprechung von jedem dogmatischen Zwange wuchern, jedesmal nach bester Einsicht handeln und unaufhörlich streben werden, diese zu berichtigen und zu erweitern.

Dessen ungeachtet gibt es schwerlich eine Gefahr, welche die Europäer noch zur Zeit weniger zu befürchten hätten, als die Erschöpfung aller Quellen ihres mannigfaltigen Wissens. Auf die Erhaltung der Unwissenheit scheint sogar von jeher eine größere Anzahl Menschen bedacht gewesen zu sein, als auf die Erweiterung der Grenzen menschlicher Erfahrung; wenigstens gibt die Geschichte, von den ältesten bis auf unsere Zeiten, das merkwürdige Zeugniß, daß, wo man von der Verbindung des Eigennutzes mit der Macht die eifrigste Betriebsamkeit um Berichtigung und Vermehrung der gemeinschaftlichen Masse von Kenntnissen hätte erwarten sollen, gerade dort der gänzlich fehlende Wille mehrentheils diese Erwartungen kläglichst getäuscht habe. Dieses langsame Fortschreiten, diese immer wieder in den Weg tretenden Hindernisse denken wir uns in der weitesten Zusammenfügung aller Glieder der großen Schicksalskette schon vorher verordnet; nicht, als ob wir eine Regel hätten, nach welcher sich die Moralität (daß ich so sage) dieser Anordnung a priori darthun ließe, sondern weil wir gezwungen sind, zu unserer Beruhigung jene Moralität in das Geschehene hinein zu tragen. Die Werkzeuge aber, deren Gleichgültigkeit, Schwäche oder Unart bei dieser Verzögerung im Spiele war, können uns, wie viel wir auch von ihren Werken auf des Schicksals Rechnung setzen, doch

*) Evang. Joh. 13, V. 34. 35. und 15, V. 12. 17.

darum keinen Augenblick ehrwürdiger scheinen; vielmehr, da der Aufschub uns höchstens nur als Bedingung des endlich zu erreichenden Guten erträglich werden kann, so bleibt uns dasjenige, das ihn verursacht, ein Gegenstand des Mißfallens und, wofern es ein freies denkendes Wesen ist, der Verachtung. Wenn indeß hienieden unversöhnliche Feindschaft zwischen den Reichen der Wahrheit und der Unwissenheit besteht; wenn die Einsammlung aller vereinzelten Strahlen der Erkenntniß in einen Brennpunkt der Erleuchtung — dieses herrliche Ziel menschlicher Wißbegierde — nur im erhabenen Kampfe der Geduld und des Ausharrens errungen werden kann, und jeder Schritt zu diesem Ziele mit neuen Opfern der Selbstverläugnung erkauft werden muß: so begreift man wol, daß eine Begeisterung, die sich selbst belohnt, aber weiter keinen Lohn zu hoffen hat, ziemlich selten sein müsse; allein man ahnet zugleich das schöne Bewußtsein eines Geistes, der so viele Triumphe als Anstrengungen zählt.

In der That gebricht es unserm Zeitalter nicht gänzlich an dieser unbefangenen Wahrheitsliebe; fast möchte ich auch behaupten, daß die neuesten Versuche geistlicher und weltlicher Unterdrücker, dem freien Untersuchungsgeiste Fesseln anzulegen, so verabscheuungswürdig sie an und für sich sein mögen, an dem unvollkommenen Zustande unseres Wissens weniger Schuld haben, als jene andere, weit allgemeinere Aeußerung der angebornen Herrschlust, welche die Resultate ihres Forschens zu Machtsprüchen und Gesetzen erhebt, von denen keine Appellation Statt finden soll. Ich rede daher auch nicht an diesem Orte von der Beeinträchtigung der Preßfreiheit, und noch viel weniger von dem zwecklosen Bestreben, dasjenige, was seiner Natur nach das Freieste auf Erden ist, den Glauben, an ein gewisses Symbol zu binden. Diese Künste der Regierung, wenn es ja Künste sein sollen, kommen jetzt um ein ganzes Jahrhundert zu spät, und sind der wahren Aufklärung so wenig gefährlich, daß sie ihr vielmehr, obgleich wider des Erfinders Absicht, dienen müssen. Wie der finstere Körper eines Planeten, der im Lichtmeere schwimmt, ohne sein Verdienst die Sonnenstrahlen, die sich an ihm brechen, zurückwirft und die Dunkelheit der Nacht zerstreuen hilft; so muß in einem erleuchteten Zeitalter der Fanatismus der Unvernunft, wenn er sich hinein verirrt, den Abstich des Guten vom Schlimmen, des Wahren vom Falschen, des Brauchbaren vom Unnützen, nur noch unverkennbarer machen.

Die Tyrannei der Meinungen war aber von jeher dem Menschengeschlechte um so viel gefährlicher, je künstlicher sie sich hinter der Larve der Vernunft selbst zu verbergen wußte. Ein Phantom, welches unter dem Namen allgemeine Vernunft, die unbedingteste Huldigung verlangt, scheint noch jetzt die Freiheit jeder wirklich existirenden subjektiven Vernunft beeinträchtigen zu wollen. Nicht genug, daß alle Zweige unserer Erkenntniß zu den allgemeinen Gesetzen des Denkens zurückgerufen und, wie es recht ist, mit der systematischen Form einer Wissenschaft neu ausgeprägt werden; soll dieses Gepräge nun auch jeden anderweitigen Gebrauch der Verstandeskräfte theils entbehrlich machen, theils die Resultate desselben außer Cours setzen und zur verrufenen Münze herabwürdigen; gerade, als ob sich für die transcendente Verschiedenheit der Menschen, in Absicht auf die Intensität und Proportion ihrer Kräfte, und für die Wirkung der coexistirenden Dinge auf jedes Individuum, von einem Geiste, der nicht alle mögliche Combinationen umfaßt, eben so gut eine Regel a priori entwerfen ließe, wie für das bedingte Subjektive unserer Vorstellungen, welches sich aus den allgemeinen Einschränkungen der menschlichen Natur entwickeln läßt. Auf diese Weise wirkt die scharfsinnigste Anwendung der Vernunft, wodurch sie, zum unschätzbaren Gewinne der Wissenschaften, eine Grenzbestimmung ihres eigenen Vermögens zu Stande brachte, sehr nachtheilig auf den Verstand zurück, und hemmt den freien Gebrauch seiner Kräfte, wenn die Bedingnisse zur Gleichgültigkeit der angemaßten Urtheile außer der Sphäre des Richters liegen. Die Trägheit und die Eitelkeit finden sich beide geschmeichelt durch jene Theorien, die als Fäden, woran wir unsere Erfahrungen reihen können, so brauchbar sind, aber ihrer Natur nach, weil sie auf unvollständigen oder gar auf falschen Prämissen ruhen, mit jeder neuen Entdeckung schwanken oder einstürzen müssen. Mit Recht warnt daher die Philosophie, die auf die Erhaltung der Freiheit und der Eigenthümlichkeit im Menschen bedacht ist und kein despotisches Interesse hat, ihre individuellen Ueberzeugungen allgemein geltend zu machen, vor jenem in allen Wissenschaften noch so wirksamen zünftigen Despotismus, der, genau wie der politische und hierarchische darauf ausgeht, die Menschen in den Zauberkreis eines Systems zu bannen, außer welchem die Wahrheit *nicht* anzutreffen sein soll, und in dessen Bezirke gleichwol die Beschränktheit des Raums und die Armuth der Ideen die Hälfte

unserer Anlagen zur Unthätigkeit verdammen, indeß die andere ein mechanisches opus operatum treibt.

Es scheint besonders nöthig, diese Warnung vor einem Buche her zu schicken, dessen Verfasser dem gelehrten Zunftzwange so wenig Achtung schuldig zu sein glaubt, als den verschiedenen politischen Gesammtheiten und bürgerlichen Innungen seines Vaterlandes, die er als Mitglied der constituirenden Nationalversammlung zur Gleichheit hat zurückführen helfen. Allerdings ist es Zeit, der Spiegelfechterei der Autoritäten ein Ende zu machen und der Wahrheit die Ehre zn geben, die ihr gebührt, die Ehre nämlich, daß sie bloß ihrer eigenen Kraft bedarf, um sich gegen allen Irrthum und alles Blendwerk zu behaupten. Verzweifelt stände es in der That um die Sache der Wahrheit, wenn sie irgend eines Zwangsmittels vonnöthen hätte, um sich geltend zu machen, wenn sie nur da den Sieg davon trüge, wo ihre Widersacher nicht reden dürften. Ist aber vollends ausgemacht, daß es für endliche, sinnliche Geschöpfe, wie wir, nur immer eine bedingte, zufällige, keine selbständige, absolute Wahrheit gibt — die ausgenommen, die sich nicht denken, sondern nur höchstens im geheimsten Innern des Empfindungsvermögens ahnen läßt, die folglich unbegreiflich und unaussprechlich ist und weder mitgetheilt noch geprüft und von der Schwärmerei und dem Wahnsinne nicht unterschieden werden kann —: so finden wir kein besseres Mittel, unsere Vervollkommnung zu befördern, als die lehrbegierige Auffassung jeder verschiedenen Modification, nach welcher sich das All des Denkbaren in verschiedenen Köpfen gestaltet. Diejenige Vorstellungsart aber, die keine andere neben sich dulden mag, die allein gelten will, wo alle gleiche Ansprüche und gleiche Mängel haben, verdient allein in die Schranken der Gleichheit zurückgewiesen zu werden.

Weit entfernt also, dem Ideengange des Verfassers das Recht einzuräumen, irgend eine andere Meinung gewaltthätig zu verdrängen, fordert man billiger Weise für ihn nur das Recht, neben so vielen anderen frei aufzutreten und die Prüfung mit ihnen zugleich auszuhalten. Die Hypothese, womit er seine Landsleute bekannt macht, ist unter uns zwar nicht ganz unerhört; allein seine Gabe sie vorzutragen und auszuschmücken, macht sie zu einer unterhaltenden Lektüre. Wem es nicht um Namen und Worte zu thun ist, der wird vielleicht in manchen Stellen dem wesentlichen Inhalte des Buches und der richtigen Anwen-

dung des Verstandes Beifall geben und mit der lauteren Humanität und Philanthropie des Verfassers auch alsdann noch sympathisiren können, wenn das Ganze ihn ein Hirngespinnst dünkt, oder seine Ueberzeugung an einer andern Vorstellungsart haftet. Wer hingegen am Schlusse des 18. Jahrhunderts noch Pharisäer genug ist, sich selbst oder der Welt zu heucheln: er habe die Wahrheit; den rufen wir auf, den ersten Stein auf unsern Träumer zu werfen!

Fragmente.

1.

Wunder. Schwärmerei, eine Mutter der schönen Künste. Gefühl.

Wunder.

Wie wunderbar wohlthätig, wie unbegreiflich ist die Natur! Warum haben die Menschen immer Wunder gesucht, die der Vernunft widersprechen, und das Herz so kalt wie Taschenspieler-künste lassen, haben für diese Wunder gestritten, geblutet, das Leben sich verbittert, da der erste Augenblick ihres Daseins ihnen ein Wunder zeigt, das ihr Herz fühlt, und das sie so innig mit dem allwirkenden, unsichtbaren Wesen verbindet?

Schwärmerei, eine Mutter der schönen Künste.

Gegenstände der Volksreligion waren es von jeher, die das Genie des Künstlers entflammten.

Ohne den schwärmerischen Zug, der der Einbildungskraft seine Flügel leihet, wo hätte Homer die ganze Maschinerie seines göttlichen Gedichts hergenommen? Ist es nicht der Gedanke an die leitenden Götter, der den Grund des ganzen Werkes durchwebt, und ohne den der bearbeitete Stoff wenig oder nichts wäre?

Was anders als Schwärmerei dieser Art ist Schuld an der Vervollkommnung der Tonstkunst? Ihr erster Ursprung war höchste Spannung der Phantasie, welche große Ereignisse voll

Dank und Bewunderung an unbekannte Ursachen knüpfte, und ihr berauschendes Gefühl mittheilen wollte in dithyrambischer Ergießung. Ihre Ausbildung bei uns ist durchaus die Angelegenheit der Priester gewesen, die Alles aufboten, was diese Kunst Hinreißendes, Schmelzendes, Herzerhebendes, Donnerndes, Erschütterndes und Tieftrauerndes, Frohlockendes, Lachendes und Einschmeichelndes hat, um ihre Feste damit zu schmücken, um das Volk zu bezaubern, und die Sinne gefangen zu nehmen, zu ihrem Zwecke: um unter Nebendingen die Hauptsache dem Nachdenken und dem Blicke des Forschers zu entziehen.

Der Geist, durchdrungen von seinen schwärmerischen Gefühlen, schwebte in Harmonien, nur ihm auf dem Fittig seiner so begeisterten Einbildungskraft erreichbar.

Selbst unsere Opern haben mehrentheils Götter ins Spiel verwebt; und dies bei Seite, läßt es sich nicht in Abrede sein, daß die musikalischen Meisterstücke durchgehends noch Kirchenmusiken sind.

Es ist auch die Frage, ob Phidias je seinen unnachahmlichen Jupiter würde gebildet haben, wenn nicht die Volksbegriffe das Ideal eines solchen Jupiters in seiner Phantasie geschaffen hätten?

Ueberall — in welcher Kunst es sei — hat der Künstler von einer schwärmerischen Idee hingerissen werden, gleichsam verrückt werden müssen, um etwas Andern Unerreichbares an Größe und Schönheit darzustellen, um alle Verhältnisse seiner Kunst zu erschöpfen und bis auf den Gipfel der Vollkommenheit zu steigen, wohin menschliche Kräfte in höchster Anspannung reichen.

So wahr ist also jener Ausspruch: nullum magnum ingenium sine aliqua dementia!

Man zeige mir den wirklichen Gegenstand, der den Menschen so begeistern kann, wie der eingebildete, den seine Phantasie ihm schuf.

Ist es vielleicht eben daher, weil er sich in diesem Ideal als Schöpfer fühlt, beim wirklichen Gegenstande hingegen nur kalter Zuschauer, höchstens erstaunter, leidender Bewunderer bleibt?

Was ist nun also besser:

Wahrheit ohne schöne Künste?
oder
Täuschung mit schönen Künsten?

Ist es nicht eine sehr richtige Bemerkung, daß man überall
ı Menschen das Ziel weiter stecken müsse, als sie kommen
ınen, damit sie wenigstens so weit kommen, als es ihnen
ıglich ist?

Und in diesem Falle ist es nicht unvermeidlich, daß eine
ımmlung von Vorstellungsarten existire, deren Urbilder als
rklich nicht zu erweisen sind, damit durch solche Vorstellungs-
en der Geist und die Phantasie entflammt und in Schwung
racht werden? Mit andern Worten: ist eine Volksreligion,
einen gewissen Grad von unschuldiger Schwärmerei unter-
lte, nicht nothwendig und zweckdienlich?

Von einer andern Seite: wie kann man je vor den Folgen
Schwärmerei sicher sein, so lange man Schwärmerei gut
ßt? Und gibt es eine unschuldige Schwärmerei, die schlechter-
gs nur nützlich, und nicht gefährlich ist?

Vielleicht ist die einzige philosophische Schwärmerei —
ahrheit suchen zu wollen — eine solche. Aber wehe uns,
nn sie auf den Punkt kommt, wo sie gefunden haben will!

Oder ist es nicht wahr, daß es zum thätig sein gehört,
ß man schwärmen müsse? daß man sich ein unerreichbares
l, gleichwol als erreichbar, einbilde?

Gefühl.

Einfaches Gefühl, sagt man, geht doch noch vor aller
berzeugung der Vernunft vorher.

Wenn ich mich des Anblicks der schönen Natur freue, sagte
r ein Frauenzimmer von richtiger, vorurtheilloser Denkart,
nn ich etwas Großes und Schönes in der leblosen Natur
e, wenn ich mich freue über etwas, — so ist mein erstes
fühl, mein erster Gedanke, Liebe und Dank gegen die unbe-
ınte Ursache jenes Schönen und Großen, oder jener Freude.

Wenn ich den Donnerschlag in der Nähe höre, und wol
iß, was es überhaupt mit jedem Gewitter für eine Bewandtniß
t, sagte mir ein guter Physiker, so denke ich zu allererst an den
onnerer, an einen unbekannten Urheber des Donners.

Das ist einfaches Gefühl, sagt man.

Im ersten Fall:

Wie, wenn man nicht von Jugend auf gewöhnt worden

wäre, bei Allem, dessen nächste Ursache man nicht kennt, auf die erste Ursache zurück zu gehen?

Würde es einem da wol je einfallen, auf die erste Ursache bei jeder Gelegenheit zurück zu gehen? würde man nicht vielmehr zu allererst denken: das hat, wie Alles, seine besondere specielle (der allgemeinen ersten untergeordnete) Ursache?

„Ja, ich fühle, antwortet man, ein Bedürfniß, mich zu ergießen bei solchen Gelegenheiten, Dank und Liebe oder Zuneigung zu erweisen für die genossene Freude. — Und jeder Genuß wird doch süßer, wenn man ihn Jemanden verdankt."

Richtig! — Wenn der Hund Sie freundlich ansieht, und mit dem Schwanze wedelt, oder ihre Hand leckt, fühlen Sie da die erste Ursache?

„Nein! ich karressire den Hund; denn er versteht mich, und ich kann ihm die Freude, die mir seine Freundlichkeit macht, wieder erzeigen, durch meine Liebkosungen. Wenn ich hingegen dem Gegenstande, der mir Freude macht, keine wieder machen kann, weil er leblos ist, dann sehe ich mich nach einem Wesen um, das mich verstände, und dann ist keins näher, als die erste Ursache.'

Also! die erste Ursache versteht Sie, empfindet Ihre Liebe, nimmt Ihren Dank an, erwiedert Ihre Liebe?

„Sie muß doch wol; sonst würde mich nicht mein einfaches Gefühl zu ihr führen. Wenn ich diese Empfindung gehabt habe, bin ich ruhig."

Sie erinnern sich auch wol nicht, daß man Ihnen von der ersten Ursache dies alles einmal gesagt, sie Ihnen als ein empfindendes und denkendes Wesen vorgestellt habe?

„O ja doch, ja! Das ist ja der erste Begriff von Gott, den man mit der Milch der Kinderlehre einsaugt."

Folglich sagt Ihnen Ihr Gefühl nichts von allen diesen Eigenschaften, sondern Sie setzen solche voraus, weil man Ihnen einst diesen Begriff mittheilte.

„Allein was schadet die Voraussetzung, da ich mich so glücklich dabei befinde?"

Was sie schadet? Das ist die Frage nicht, die wir hier auszumachen hatten. Alles, was zu Ihrem Glücke beiträgt, ist in so weit sehr gut. Mich dünkt, wir hätten nur untersuchen *wollen*, ob unser Gefühl in diesem Falle einen wirklichen Beweis *abgeben* kann, und ob es uns je auf etwas zurückführt, wohin

es nicht zuerst geleitet worden wäre. Sie wissen, daß eine erste Ursache so wenig wie die allerspeciellste der allerspeciellsten Wirkungen, abgeläugnet werden kann. Es kommt nur darauf an, ob das Gefühl ohne Vorurtheil über die Natur dieser ersten Ursache Aufschlüsse geben kann. Ich zweifle daran. —

„Aber wenn es das Gefühl nicht kann, so wird es die Vernunft doch können?"

„Vielleicht! — Vielleicht auch nicht.

„Wie? es wäre Empfindung in der Welt, und die erste Ursache sollte nicht empfinden? der Urheber der Ordnung und der Vernunft sollte nicht denken? Sie wollen doch nicht im Ernste solche Paradoxa behaupten?"

Ich? ich behaupte nichts. Ich suche nur mich zu belehren. Zeigen Sie mir ein einziges Beispiel das Ihren Satz beweiset.

„Tausend für Eins. Bringt nicht in der Natur immerfort ein jedes Ding seines Gleichen hervor?"

Ja wol. Wer zweifelt daran?

„Sie selbst; denn ist nicht hier die Ursache der Wirkung nicht nur ähnlich, sondern völlig gleich?"

Ich fürchte eben deswegen, daß das Beispiel zu viel beweist. Die Zeugungen in der Natur sind ja offenbar fortgesetzte Organisationen, Entwickelungen des schon Vorhandenen. Es ist von der ersten, nicht von einer letzten Ursache die Rede. Die neue Pflanze ist ja nicht eine Wirkung der alten, sondern nur ein Theil derselben, der sie überlebt.

„Wolan! wir spielen mit Worten; denn so ist alles Existirende vielleicht nur Fortsetzung der Existenz überhaupt, und es gäbe gar Nichts, als eine erste Ursache."

Nehmen Sie sich in Acht; Sie kommen auf verbotenen Grund.

„Demjenigen, der sich bis zur Nachforschung der Wahrheit erhebt, ist nichts verboten, sondern alles bonne prise, wenn er es dazu machen kann."

Es fällt mir ein Beispiel von Ursache und Wirkung bei; Sie werden sehen, was Sie damit anfangen können. Es ist eine Wirkung der Wärme, das Eis flüssig zu machen; und Wärme also ist die Ursache der Flüssigkeit. Dagegen kann Niemand etwas einzuwenden haben.

„Wollen Sie mit Ihrem Beispiele mich noch mehr in die Enge treiben? *Aber nein!* ich kann hier von der Wirkung auf

die Ursache schließen. Der flüssige Körper nimmt mehr Raum ein, als der erstarrte; die Wärme besteht folglich aus Theilchen, die zwischen die Theilchen des zu schmelzenden Körpers dringen, und sie von einander trennen."

Gut. Nur weiter!

„Was wollen Sie mehr? Ich habe von der Wirkung auf die Natur der Ursache geschlossen."

Das läugne ich nicht; ich glaube vielmehr, daß Sie völlig Recht haben. Allein es fehlt jetzt nur noch Eins. Sie haben mich überführt, daß die Flüssigkeit die Wirkung einer zwischen die Theile des zu schmelzenden Körpers dringenden Materie sei. — Jetzt beweisen Sie mir noch, daß diese Materie der Wärme ebenfalls schmelzbar sei; denn davon sind wir ausgegangen, daß das Wirkende mit dem Gewirkten gleiche Eigenschaft haben soll.

„Wie können Sie so etwas verlangen? Die Wärme ist ja nie ein fester Körper, und nur feste Körper sind schmelzbar. Vielleicht ist die Wärme an sich schon ein flüssiger Körper."

Wenn ich es annehme, so muß ich Ihnen auch zeigen, wohin es führt. Ein flüssiger Körper ist ein solcher, der Wärmetheilchen zwischen seinen Theilchen hat. Das sind doch offenbar zweierlei Theilchen. Wie wollen Sie nun diese zweierlei Theilchen bei der Wärme für sich betrachtet heraus bringen? Die Definition gibt nur Theilchen des flüssigen Körpers (in diesem Fall also, Wärmetheilchen) durchdrungen mit Wärmetheilchen. Es ist klar, hier sind nur einerlei Theilchen — Folglich läßt sich aus der Beschaffenheit des Gewirkten nicht eine gleiche Beschaffenheit des Wirkenden erweisen. Und das in jedem Falle.

„Sie haben Recht."

2.

Kann die Welt je ganz vernünftig und durch Vernunft glücklich werden?

1. Jetzt ist der Zeitpunkt neuer Ansichten, neuer Kräfte.
2. Wohin zielen sie? Dies ist unergründlich.
3. Aber man beschäftigt sich gern mit dem Gedanken, wie das allgemeine Wohl zu befördern wäre.

4. Denn auf den ersten Blick scheint ja der Sporn zu
em Patriotismus, zu allem public spirit, nur in der Vor-
sſetzung zu liegen, daß ein Ziel der Glückseligkeit zu erreichen
ſglich sei. Wer würde Patriot sein, wenn er sich nicht schmei-
ːln dürfte, Glück für seine Mitbürger zu erringen?
(Falsche Vorstellung, weil Jeder nur sein eigenes Glück bewirken
kann! Allein das ist noch zu früh zu sagen. Und doch,
wer am eignen Glücke bauet, bauet er nicht am Ganzen?)

5. Eine der merkwürdigsten Erscheinungen der Zeit ist die,
ß Worte, die man zu verstehen glaubte, denen man einen
inn unterlegte, jetzt, näher untersucht, durch ihre Unbestimmt-
it die Fortschritte des gemeinen Besten zu hemmen scheinen.
ʃie können Menschen gemeinschaftlich wirken, wo eine babyloni-
ıe Verwirrung der Sprachen herrscht! Unter den wichtigsten
ɔſtraktionen, Gott, Seele, Unsterblichkeit, Tugend, Freiheit,
ernunft, Verstand, Wahrheit — verstehen die Menschen nicht
ıerlei, und diese Verschiedenheit der Deutung, die sie den Wor-
ı geben, wirkt zurück auf ihre Handlungen. —

6. In den aufgeklärtesten, freiesten, glücklichsten Ländern,
mmt man eine Gleichgültigkeit über diesen Punkt wahr, die
enig Hoffnung gibt, je zur allgemeinern Uebereinstimmung in
n Principien des Denkens zu gelangen: eine Trägheit des
ıerstandes, eine Allgewalt der Erziehung und Gewohnheit, eine
ʒilligkeit auf Treue und Glauben lieber anzunehmen, als selbst
ı untersuchen, eine Abneigung gegen das Neue, sobald es An-
rengung gilt.

7. Diese natürliche Trägheit der Verstandeskräfte ist der Grund,
arum so bald die besten Formen, die man für den Menschen
finden konnte, sei es in politischer oder in religiöser Hinsicht,
ıit den schlechtesten darin übereinkommen, daß man sich maschi-
enmäßig, ohne ihren sittlichen Werth zu prüfen und zu erkennen,
ːneinschmiegt, und aus Gewohnheit das Rad tritt, ohne zu
ıissen, was man thut. Auf dasjenige, was einmal angenom-
ıen ist, einmal im Schwange geht, wird der Maßstab der
ʒernunft nicht weiter angewendet; mittlerweile geht die Reihe
er Generationen weiter, und mit ihnen ändern sich die Ver-
ältnisse, das alte Joch paßt nicht mehr auf die neuen Schul-
ːrn, die es doch nicht abwerfen mögen, weil man sie von
ːugend auf lehrte, daß Glückseligkeit daran hängen solle.

8. *Indessen wirkt* das Schicksal in die Masse des Men

schengeschlechts von Zeit zu Zeit ein wenig Sauerteig, einen Mann von Genie und Geist; es gährt von neuem; ein neues System geht aus dem Kopfe des Denkers hervor und fließt in alle Köpfe; die Masse wird nicht was er war, Sauerteig nicht, aber gegohrne Masse. Das neue System, die neue Form ist ihr angeeignet, wie einem gegohrnen Getränk die eigenthümliche Form seines Daseins; und nun geht es wieder eine Weile vorwärts, nach mechanischen Gesetzen.

9. So möchte man also zweifeln, ob, wenn auch die richtigsten, allgemein gültigsten Begriffe von allem was ist, allgemein geltend würden, wenn auch die Vernunft κατ' εξοχην, rein und ohne Mißverstand, das herrschende System aller Köpfe würde, dann etwas mehr daraus entstehen könne, als ein Mechanismus wie alle vorigen, nur um desto gefährlicher, weil er durch keinen richtigern mehr verdrängt werden könnte.

10. Die Frage wird also wol sein: kann irgend eine Form überhaupt das Menschengeschlecht glücklich machen? (Oder kommt nicht alles, was wir hierüber ausmachen können, immer dahin zurück, daß die Glückseligkeit des Einzelnen [also auch des Ganzen] schlechterdings nur mit seiner Spontaneität in Verbindung steht; einer durch keine Form gebundenen noch zu bindenden Spontaneität?)

Hier wird man also betrachten müssen, daß das Menschengeschlecht, vielleicht eben, um diese Spontaneität beizubehalten, sich alle Jahrhundert zwei- oder dreimal erneuert, daß mit jedem einzelnen Menschen derselbe Kreis durchlaufen werden muß, der doch für jeden nach Zeit und Verhältniß verschieden ist, daß also das Wirken der Vergangenheit zwar auf die Gegenwart und Zukunft einfließt, aber daß Erfahrung und Empfindung eines Andern nie lebendige Empfindung und Erfahrung in uns wird, sondern nur Nachbeterei, Mechanismus bleibt, den er vergißt, sobald seine Spontaneität sich in Trieben, Begierden, Leidenschaften offenbart, die stärker als alles mechanisch Erlernte wirken.

Es gibt keine Weisheit aus Unterricht; sie ist erst das Kind der eignen Erfahrung.

Umsonst lehrt man das Kind das Feuer vermeiden; erst durch den Schmerz wird es gewitzigt.

11. Diese Frage setzt voraus, daß wir bereits alle jene *Worte*, die so schwer zu verstehen sind, und vor allem das *Wort* Vernunft richtig definirt haben. Also was ist Vernunft?

12. Nach dieser (Kantischen) Definition also soll die Vernunft in den Köpfen etablirt werden, um allgemeine Glückseligkeit als Resultat hervor zu bringen. Laßt uns also sehen, wie selbst die Form der echten wahren Vernunft so etablirt werden könne, und wie sie dann wirken würde!

13. Es ist unmöglich, sie zu etabliren.

14. Wirklich etablirt gibt sie das erwünschte Resultat nicht. Ihre Folge ist die allgemeinste Ertödtung aller Geisteskräfte, gänzlicher Stillstand des Denkens; die Form innig verbunden mit der Masse, ist durch nichts wieder davon zu scheiden, (als etwa durch das Feuer des Weltgerichts) eine Consolidation, wobei die Spontaneität der Sinnlichkeit nicht berechnet ist, die aller Verderbniß Thor und Thür öffnen müßte. Denn je schärfer der Verstand, desto gefährlicher kann die mit ihm verbundene Leidenschaft werden.

15. Was heißt frei sein? Kräfte ins Gleichgewicht stellen. Es gibt einen demokratischen Despotismus, wie einen monarchischen. Die Bewegung darf nicht gehemmt sein, aber sie muß Schranken haben. Es gibt also auch keine Freiheit, wie es keine Vernunft, keine absolute Moral gibt. Alles ist nur verhältnißmäßig, nichts absolut.

16. Das Individuum ist zunächst um sein selbst willen da. Nichts kann es trennen vom Ganzen. In so fern ist Vortheil des Ganzen sein Vortheil.

17. Sophist und Sophismen! Was wirft man mit diesen Wörtern doch um sich? Anders muß man die Dinge ansehen, als Andere, weil man ein Anderer ist. Und jene geforderte Beistimmung, auf deren Verweigerung das Verdammungsurtheil (Sophist) folgt, ist eine despotische Formel, ein Symbol, welches das schrecklichste Unheil anrichtet.

18. Lehrer der Menschen! Lehrt doch zuerst Euch selbst, bildet an Euch, seid musterhaft, untadelhaft, gut und rein; für alles Uebrige laßt Gott sorgen. — Verdammet nicht!

19. An des Jahrhunderts Neige stehen wir; dieses allgemeine Sehnen nach Aenderung der gegenwärtigen Form, Abhelfung der so häufigen Mängel; dieses Suchen hierhin und dorthin; dieses Auflehnen der Vernunft gegen den politischen Zwang; dieser Zwang der Vernunft, der das Gefühl beherrscht; diese Erziehungsinstitute zur Bildung vernünftiger Maschinen; diese *Convulsionen des Glaubens* an Wunderkräfte außer dem Gebiete

der Vernunft; dieser Kampf der Aufklärung mit der Religion; diese allgemeine Gährung, — verkündigt einen neuen Lehrer und eine neue Lehre.

20. Nicht bloß unser Wissen, — auch unser Thun ist Stückwerk; wir reißen nieder um uns her, wir bauen wieder auf, wir werfen ein Steinchen in den Ocean, und freuen uns der Kreise, die es auf der Oberfläche hervor bringt; aber wir gebieten nicht über das Ganze. Die Masse ist mit ihren Mängeln und ihren Kräften nicht in unserer Hand! was wir thun ist Flickwerk; hier helfen wir einem Fehler ab, und zehn neue Unbequemlichkeiten entstehen daraus, daß wir nur nicht wähnen, die Achse der Welt zu drehen, oder der Kugel eine neue Impulsion geben zu können! Wir können wirken in unserm engen Kreise. Es kommt ein späteres Steinchen in den Ocean, dessen Kreise die unsrigen auslöschen. — Und beide, und alle diese Würfe waren nothwendig, ob sie gleich sich kreuzten. Was feinden wir uns an? Wir müssen uns anfeinden. Was richten wir damit fürs Ganze aus? Ganz etwas anders, als wir uns versprachen. Was würden wir durch Frieden gewinnen? — Eben so wenig. Er ist nicht im Zweck einer Schöpfung, wo streitende Elemente verbunden werden und gleichwol noch eigenes Leben und eigenes Wirken behalten sollten!

21. Aber was ist zu thun? Wenn wir nichts ausrichten können, wozu quälen wir uns denn? O, darauf läßt sich viel antworten! Thäten wir nicht, was wir thun können, so würde Alles noch viel bunter über Eck gehen; ferner: müssen wir nicht nach Gefühl und Einsicht handeln, diese mögen sein, was sie bei Jedem sein können? Endlich arbeitet nicht Jeder an sich, indem er an Allen und für Alle zu arbeiten sucht und glaubt, ja, es auch wirklich — in gewisser Rücksicht, thut? Laßt uns thun was wir können, und Jeden gehen lassen! Die Scheidung des Weizens von der Spreu ist nicht unser Werk. —

Recensionen.

I.

In den Göttingischen gelehrten Zeitungen.

Jahrgang 1781.

1) Account of the Russian discoveries between Asia and America, to which are added the conquest of Siberia and the history of the Transactions and Commerce between Russia and China. By William Coxe, A. M. London 4. St. 63. S. 506.

2) Heinrich Zimmermann's, von Wisloch in der Pfalz, Reise um die Welt mit Capitain Cook. gr. 8. Mannheim. St. 125. S. 1005.

3) Journal of Captain Cook's last voyage to the pacific Ocean, performed in the Years 1776—1779 London, 8. Zugabe. St. 38. S. 593.

4) Voyage dans les mers de l'Inde, fait par ordre du Roi à l'occasion du passage de Venus sur le disque du Soleil, par Mr. le Gentil, de l'Acad. R. d. Sc. Paris, 1779. 4. Vol. I. Zugabe. St. 47. S. 742.

5) Tagebuch einer Entdeckungsreise nach der Südsee, in den Jahren 1776—1780, unter Anführung der Capitaine Cook, Clarke, Gore und King. Eine Uebersetzung, mit Anmerkungen von Johann Reinhold Forster. gr. 8. Berlin. Zug. St. 50. S. 800.

6) Voyage dans les mers der l'Inde etc. par Mr. le Gentil. Vol. II. Zug. St. 51. S. 801.

Jahrgang 1782.

1) Vermischte Schriften von Friedrich Heinrich Jacobi. Erster Theil. 8. Breslau. St. 7. S. 53.
2) Description topographique de la Virginie, de la Pensylvanie, du-Maryland et de la Caroline Septentrionale, contenant les Revières d'Ohio, Kenhawa, Sioto, Cherokee, Wabash, des Illinois, du Missisippi etc. publié par Thomas Hutchins. Traduit de l'Anglois. Paris, gr. 8. St. 35. S. 281.
3) An authentic narrative of a Voyage performed by Capt. Cook and Capt. Clerke, in His Majesty's ships Resolution and Discovery during the years 1776—1780, in search of a Northwest-Passage etc. by W. Ellis, assistant-surgeon to both vessels. 2 Voll. gr. 8. London. St. 54. S. 433.
4) Reliquiae Houstounianae seu plantarum in America meridionali a Gulielmo Houstoun M. D. R. S. S. collectarum icones manu propria aere (aeri) incisae; cum descriptionibus e schedis ejusdem in bibliotheca Jesephi Banks, Baron. R. S. P. asservatis. 4 maj. Londoni. St. 85. S. 681.
5) Naturgeschichte einiger Vögel von G. F. Götz, Cand. der Theologie und Lehrer der Prinzessinnen zu Hessen. Hanau und Dessau. 8. St. 144. S. 1169.

Jahrgang 1783.

1) Mèmoire sur le passage par le Nord, qui contient aussi des réflexions sur les Glaces. Par le Duc de Croy. 4. Paris, 1782. St. 26. S. 251.
2) Reise nach Ostindien und China, auf Befehl des Königs (von Frankreich) unternommen, v. J. 1774—1781, von Herrn Sonnerat, Kommissär beim Seewesen, Corresp. d. k. Akad. d. W. zu Paris. Aus dem Französ. übersetzt. gr. 4. Erster Theil. Zürich St. 43. S. 417.
3) Voyage autour du monde et vers les deux poles, par terre et par mer, pendant les années 1767—1776 par Mr. de Pagès, Capitaine des Vaisseaux du Roi etc. gr. 8. Paris. 2. Voll. St. 56. S. 557.

Der Verf. erzählt hier drei verschiedene Reisen: die erste rund um die Welt, die andere gegen den Südpol, die dritte gegen den Nordpol. Auf der ersten ging er von Rochefort nach St. Domingo, von da zu Ende des Juni 1767 nach Neuorleans in Louisiana, den Mississippi, den schwarzen und rothen Fluß hinauf, hernach 600 Meilen (lieues) weit durch Wildnisse nach Neumexico. In Akapulko ging er wieder zu Schiffe, besuchte die Diebsinseln, Manilla und Batavia, setzte sodann seine Reise durch das indische Meer fort, nach Bombay und Surate, und in den persischen Meerbusen bis Bassora, von wo er wieder zu Lande mit etlichen Beduinen, quer durch die Sandwüste, nach Damascus reisete, den Antilibanus, die Drusen und die Städte Baruth, Seyde, St. Johann d'Akre besuchte und endlich zu Schiffe nach Marseille zurückkam, wo er am 5. Dcbr. 1771 anlandete. Die Absicht, seinem Vaterlande, seiner Wissenschaft (dem Seewesen), und der Menschheit überhaupt nützlich zu sein, trieb ihn zur Unternehmung dieser Reisen an; doch zur ersten wirkte hauptsächlich sein besondrer Hang, den Menschen in demjenigen Stande zu sehen, den man jetzt so allgemein den Stand der Natur nennt. Man bewundert den Muth und die Beharrlichkeit des Mannes in Gefahren und Beschwerlichkeiten, die man zum Theil bezweifeln würde, wenn die Einfalt der Erzählung nicht für ihre Wahrheit bürgte. Grade so auf das Aergste gefaßt, so leicht equipirt, so bereitwillig sich in die Sitten aller Völker zu schicken, so zufrieden mit der elendesten Bewirthung, mit einem Worte, so geselligen Sinnes, wie Hr. P. muß man sein, um so wie er vergnügt und glücklich eine solche ungewöhnliche Reise um die Welt zu vollenden. Wo der gute Mann nur Wilde oder Völkerschaften auf den untersten Stufen der Kultur erblickt, da ist er gleich zu Hause; sein Vorurtheil für die Kinder der Natur fängt an zu wirken, und er sieht Alles im besten Lichte. In der That ist die Bonhommie, die aus seiner Erzählung überall hervorleuchtet, geschickt, den Misanthropen, wo nicht mit der Menschheit, doch wenigstens mit rohen Nationen, auszusöhnen. Aus diesem Gesichtspunkte muß man, um billig sein zu können, seine Reisebeschreibung beurtheilen. Bemerkungen, wie andre Reisende deren machen, über politische und statistische Gegenstände, umständliche Beschreibungen von Städten und Gebäuden, Schilderungen der Einwohner von höheren Klassen waren ihm zu gewöhnliche Sachen. Hier und dort ist etwas von der Art mit eingesteuet; allein sein großes Augenmerk sind Wilde, oder die gemeinen Leute, bei denen er sich allemal einquartiert, ihre Lebensart annimmt, und oft nach ihrer Art sich kleidet. Tiefsinnig, methodisch und vielfassend sind seine Bemerkungen eben nicht: sie erschöpfen bei weitem nicht ihren Gegenstand; doch, was er sagt, ist unterhaltend, und mehrentheils gut und richtig gesehen. Mit etwas mehr Vorkenntniß von dem, was bemerkens- und beschreibenswerth ist, mit einem etwas größern Umfange von Gelehrsamkeit wäre Hr. P. gewiß ein vorzüglich guter Reisebeschreiber geworden; jedoch wir bescheiden uns gern, daß es in einem Jahrhunderte nur einen Cook geben konnte, der mit der Entschlossenheit des Seemannes jene andere Eigenschaften vereinigte. Man hat uns versichern

wollen, daß viele Franzosen in den letzten Jahrzehenden, so wie Hr. P. in die entlegensten und unzugänglichsten Weltgegenden gereist sind, und sich zu ihren Sitten bis zur Beschneidung und ähnlichen Dingen bequemt haben, um ihre Wißbegierde zu stillen. Hrn. P. muß man indessen auch noch den Ruhm lassen, daß er von der Religion nicht bloß mit der in Frankreich Mode gewordenen zweideutigen Hochachtung, sondern mit Wärme und Eifer spricht. Eins und das andere zeichnen wir doch noch aus seiner Erzählung aus. Die Strömung im Kanal von Bahama, welche von Süden nach Norden setzt, ist grade alsdann am stärksten, wenn der Nordwind weht; (wir müssen gestehen, daß seine Erklärung dieses Phänomens uns nicht befriedigt hat.) Einige lieues über Neuorleans ist eine deutsche Kolonie, der Hr. P. das Lob des Fleißes nicht versagt. Die Trauer der Wilden besteht in dasigen Gegenden darin, daß sie den Bart wachsen lassen, da sie ihn sonst ausreißen. — Oft hat der Verf. englische und französische Wohnplätze angetroffen, deren Einwohner beinahe völlig die Lebensart der Wilden angenommen hatten. Am schwarzen Flusse fand er sogar französische Pflanzer, die sich mit den Töchtern der Wilden verheirathet, und diesen hinwiederum die ihrigen zur Ehe gegeben hatten. Gewiß ist man jetzt weit glücklicher in Amerika, seitdem die Natur diese Bündnisse schließen lehrte, als zu jenen Zeiten wo ein Papst die Eroberer erst lehren mußte, daß die Aborigines von Amerika auch Menschen wären, und nicht wie wilde Thiere gehetzt werden müßten, u. s. w.

4) Rélation de deux Voyages dans les mers australes et des Indes, faits en 1771 — 74. par Mr. de Kerguelen, etc. gr. 8. Paris. St. 73. S. 729.

5) Voyage aux Indes orientales et à la Chine etc. par Mr. Sonnerat. Vol. II. Paris. St. 76. S. 753.

6) Nouveau Voyage à la mer du Sud, commencé sous les ordres de M. Marion etc. gr. 8. Paris. St. 97. S. 969.

7) Reise nach Ostindien und China u. s. w. von Herrn Sonnerat. Zweiter Theil. Zürich. St. 113. S. 1136.

8) Göttingisches Magazin, herausgegeben von G. Christoph Lichtenberg und G. Forster. Jahrgang II. St. 4. Jahrgang III. St. 4. Göttingen. St. 123. S. 1225.

9) Travels in Europa, Asia and Africa, describing characters, customs, manners, laws and productions of nature and art; containing various remarks on the political and commercial interests of Great-Britain, and delineating in particular a new System for the government and improvement oi the British settlements in the East-Indies: begun in the year 1777, and finished in 1781. (by Mr. Mac-Intosh.) 2 Voll. gr. 8. London. St. 124. S. 1233.

10) Evidence of our transactions in the East-Indies, with an enquiry into the general conduct of Great-Britain to other countries from the peace of Paris, in 1763; by Mr. Parker, of Lincolns inn. 4. London 1782. St. 167. S. 1676.

11) Versuch über die Insel Otaheiti in der Südsee, und über den Geist und die Sitten ihrer Einwohner. 8. Frankfurt und Leipzig. St. 167. S. 1679.

12) Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Literatur. Herausgegeben von G. Christoph Lichtenberg und G. Forster. Göttingen. Jahrg. III. Stück 5. St. 180. S. 1801.

13) Geschichte der wichtigsten geographischen Entdeckungen, von M. C. Sprengel, Prof. der Geschichte zu Halle. 8. Halle. St. 186. S. 1869.

Jahrgang 1784.

1) Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Literatur u. s. w. Jahrg. III. St. 6. St. 74. S. 737.

2) Reisen eines Deutschen in England im Jahr 1782, in Briefen an Herrn Director Gedike, von Carl Pilipp Moritz. Berlin. St. 76 S. 765.

3) A Treatise on the Monsoons in East-India, by Capt. Thomas Forrest. 8. London 1783. St. 125. S. 1252.

Jahrgang 1787.

1) Vicenza. Della ossa d'elefanti e d'altre curiosità naturali de' monti di Romagnano vel Veronese. Memoria epistolare diretta al Sign. Cavaliere Giuseppe Cobres dall' Abbate Alberto Fortis. 8. St. 164. S. 1644.

Jahrgang 1788.

1) Neue Sammlung von Reisebeschreibungen. Herausgegeben von Ebeling. 8. Neunter Theil. Hamburg 1787. St. 1. S. 2.

Dieser Theil enthält Dr. Johann Bell's Reisen nach Petersburg, in verschiedene Gegenden Asiens, nach Persien, Sina u. s. w. Bell, den die Franzosen gemeiniglich *Mr. d'Antermony* nennen, reiste mit russischen Gesandtschaften zwischen 1714 und 1738, und that auch mit Peter dem Großen den Feldzug von 1722 ins persische Gebiet. Sein Werk, welches viele nützliche und lesenswürdige Bemerkungen enthält (s. G. A. 7776 S. 499) kam in zwei schönen Quartbänden 1763

Glasgow heraus, und es ist zu verwundern, daß es bis jetzt unübersetzt geblieben ist. Hr. E. hat das Wichtige und Wesentliche daraus auf 396 S. zusammengefaßt, und die Karten, da man jetzt bessere von jenen Gegenden hat, als entbehrlich weggelassen. S. 24 ist uns eine kleine Unrichtigkeit in der Anmerkung vorgekommen; der Vogel, den Bell unter der russischen Benennung Kolpik erwähnt, ist nicht Linné's Anas clypeata, sondern Platalea Leucorodia. die echte Löffelgans. Angehängt ist diesem Bande, und zugleich in Bohn's Verlag einzeln zu haben: Des Wundarztes W. Hunter, kurze Nachricht von dem Königreiche Pegu, aus dem Englischen übersetzt. Diese Schrift enthält 128 S. in Octav, wovon aber nur 69 Pegu betreffen; der übrige Raum wird mit einer 21 S. langen Beschreibung der künstlichen Höhlen in der Nachbarschaft von Bombay, von demselben Verfasser, und einer ursprünglich Persischen, von Hrn. Chambers ins Englische, und aus diesem ins Deutsche übersetzten Nachricht von dem Staate der Marhatten, ausgefüllt. Es hat uns geschienen, daß Hr. H. derselbe ist, der sich bereits durch eine Abhandlung von den Menschenvarietäten bekannt gemacht hat; auch ist dasjenige, was er vom Verhalten der Haare in heißen Ländern sagt, nicht ohne physiologische Kenntniß geschrieben. Hr. Ebeling hat indessen für gut gefunden, die Abhandlung über diesen Gegenstand, die im Original 18 S. beträgt, wegzulassen, und uns nur den Inhalt mit kurzen Worten in der Anmerkung S. 50 und f. mitzutheilen. Hr. H. glaubt, die Hitze wirke bei Menschen und Thieren so, daß die Haare schneller wachsen, stärker und gröber werden, aber nicht so dicht neben einander hervorsprossen, und sucht diese Sätze mit Beispielen und Raisonnement zu beweisen. Die Urschrift ist (vermuthlich in Bengalen) auf Baumwollenpapier gedruckt, und die Uebersetzung einer solchen Seltenheit also doppelt angenehm. Der Uebersetzer führt in der Vorrede alle bisher erschienene Schriftsteller über Pegu an. Hr. H. war im Jahre 1782 in Pegu, und erzählt, was er bemerkt und von Andern erfahren hat. Bei Gelegenheit der Geschichte der Eroberung dieses Reichs durch die Birmaher, (Einwohner von Ava) wird die Tapferkeit und die Kriegskunst dieses Volkes gerühmt. Ranguhe, die neue Hauptstadt, besteht aus hölzernen auf Pfählen ruhenden Häusern, und zur Fluthzeit steht Alles zwischen denselben unter Wasser. Dieses Umstandes und der vielen Moräste ungeachtet ist das Klima sehr gut, und die Einwohner die kraftvollsten, gesundesten Menschen in ganz Indien. Selbst zur Regenzeit hat die Luft eine ganz vorzügliche Elasticität, die Hr. H. geneigt ist, der schnellen Fluth zuzuschreiben. Die Birmaher zeichnen sich die Lenden, fast nach Art des otaheitischen Tatauirens: nur daß die Operation wegen der flüssigen Materie, welche in die Punkturen gerieben wird, und größtentheils aus Galle besteht, oft tödtlich wird; von fünf Kindern sollen gemeiniglich zwei daran sterben. Merkwürdige Züge an einem Volke, welches unter dem Joch des schaudervollsten Despotismus seufzt, sind Munterkeit, Gastfreundschaft, Geselligkeit, Forschbegier und Nachahmungsgeist. Allein wenn zwei widersprechende Prädicate *so ganz* im Allgemeinen angegeben werden, so kommt es auf nähere

Bestimmungen an, um zu entscheiden, unter welchen Umständen sie dennoch neben einander existiren können: Bestimmungen, die man noch immer bei Reisenden vermißt, indem sie sich nur gar zu leicht gewöhnen, uns die Begriffe, welche sie sich von ihren Beobachtungen abgezogen haben, statt der Beobachtungen selbst, zu liefern. Daher sind alle dergleichen allgemeine Behauptungen von gar geringem Werth. Hr. H. erzählt etwas von der Religion, der Regierung, den Gesetzen und Künsten in Pegu. „Die Polizei ist sehr strenge und gut eingerichtet. Eine Wasserprobe, wodurch Unschuld vor Gericht erhärtet wird: die streitenden Parteien müssen in einer Tonne voll Wasser untertauchen; wer es am längsten aushält, ist unschuldig. In Silber und Gold wissen die Peguaner gut zu arbeiten; auch auf Schiffbau und Schifffahrt verstehen sie sich. Die Sprache der Birmaher hat viel Nasenlaut, ist aber übrigens sanft und hat regelmäßige Zusammensetzungen; die Schrift geht von der Rechten zur Linken. Die Peguer lieben Musik. Ihr Handel besteht vorzüglich in dem Tekholz, welches in Indien das beste Schiffsbauholz ist. Zinn und Wachs werden ebenfalls in Menge ausgeführet. Hingegen ist die Ausfuhr des Goldes und Salpeters verboten." Die Früchte und Thiere des Landes werden nur mit ein Paar Worten erwähnt. Zuletzt noch ein Vorschlag, wie der Handel nach Pegu auf einen bessern Fuß zu setzen wäre. Man sieht aus dieser Anzeige des Inhalts, wie viel uns noch in Ansehuug der genauern Kenntniß des östlichen Indiens zu wünschen übrig bleibt. Die Beschreibung der Höhlen von Ambola und Kanara auf der Insel Salsette, und der auf der kleinern Insel Elefanta an der Ostseite des Hafens von Bombay, ist sehr umständlich, und letztere stimmt mit der von Hrn. Niebuhr gegebenen überein. Die größte Einfalt (wahrscheinliche Anzeige des höhern Alterthums) herrscht zu Kanara. — Der Aufsatz über die Marhatten zerfällt in zwei Abschnitte, wovon der erste historisch ist, und das Bekannte, wiewol hier und da mit einigen etwas anders erzählten Umständen, enthält; der andre handelt von den Erzeugnissen und Seltenheiten des Landes, wo einige nicht ganz unwichtige Angaben vorkommen. Einem Perser würde es vielleicht unglaublich scheinen, daß wir Europäer in einer Entfernung von einigen 1000 Meilen von Dingen, die den Ort seines Aufenthalts betreffen, vollständiger und genauer unterrichtet sind, als er selbst.

2) Observations on the City of Tunis and the adjacent Country. gr. 4. London 1787. St. 5. S. 48.

3) Enchiridion Historiae naturali inserviens, etc. editore Jo. Reinholdo Forster. gr. 8. Halae. St. 49. S. 494.

4) Traité de la culture du Nopal et de l'éducation de la cochenille etc. par Mr. Thiery de Menonville. gr. 8. 2. Voll. Caç. François 1787. St. 58. S. 578.

Die Gesellschaft auf der Insel St. Domingue, die sich le cercle des Philadelphes nennt, und zu ihrem Augenmerk die Physik, die

Heilkunde, den Ackerbau und die Naturgeschichte gewählt hat, liefert hier einen nicht unwichtigen Beitrag zu den beiden letztern Wissenschaften. Hr. Thiery ging im J. 1776 nach der Insel St. Domingue und von da über Havanna nach Vera Cruz, in der Absicht, die echten Cochenillinsekten, nebst der Pflanze, (Nopal) auf welcher sie fortkommen, aus Mexico zu erhalten. Die französische Regierung, die ihm zwar öffentlichen Schutz und Empfehl nicht mitgeben konnte, unterstützte ihn doch mit Gelde. Als man ihm spanischer Seits die Reise ins Innere von Neuspanien untersagte, faßte er den kühnen Entschluß, heimlich, ganz allein, und anfänglich zu Fuß, sich auf den Weg nach Guaxaka zu machen, wo die Nopalpflanze gebauet und die Cochenille in der größten Vollkommenheit gezogen wird. 40 Meilen weit reiste er zu Fuß; hernach durfte er es wagen, Pferde zu miethen, und in 20 Tagen vollendete er die Hin- und Herreise, jede von 100 französischen Meilen, brachte einen großen Vorrath von Nopalpflanzen und lebendigen Cochenillinsekten nach Vera Cruz zurück, und war auch glücklich genug, einen Schiffscapitain anzutreffen, der ihn mit seiner Beute nach Saint-Domingue zurückführte. Viele Pflanzen und Insekten gingen zwar auf der langwierigen Fahrt zur See verloren; allein es blieben noch genug übrig, womit er den Anfang machen konnte. Unter der Benennung eines königl. Botanisten erhielt er nunmehr einen Jahrgehalt von 6000 franz. Livres, und die Aufsicht über einen zu diesen Versuchen bestimmten botanischen Garten, starb aber bereits im Jahre 1780 an einem bösartigen Fieber. Seine Nopalpflanzen erhielten sich; hingegen die echten Cochenillinsekten gingen, weil sich Niemand gleich nach seinem Tode ihrer annahm, alle verloren. Indessen gibt es auch ein sogenanntes wildes Cochenillinsekt (cochenille silvestre,) welches, auf den Nopal verpflanzt, die Stelle der echten Gattung (cochenille fine ou mestéque) einigermaßen vertritt, und eine schlechtere, jedoch immer noch brauchbare, Cochenille in geringerer Quantität liefert. Die gedehnte Vorrede des Werkes (vom cercle des Philadelphes verfaßt) enthält einen Auszug aus ältern Schriftstellern über die Cochenille, nebst einer Rüge ihrer Irrthümer, und Nachricht von einigen Versuchen, welche man mit dem wilden Insekt auf St. Domingue angestellt hat; unter andern auch eine so genannte Histoire abrégée de la cochenille et de sa culture a St. Domingue von einem Hrn. Joubert de la Motte, dem Nachfolger des Hrn. Thiery, als königl. Batanisten, welche aber von den Philadelphen mit einigen beißenden Anmerkungen begleitet wird, indem J. das Verdienst des Hrn. Th. zu schmälern sucht. Sodann folgt eine Lobschrift auf den Letztern von Hrn. Arthaud, eine Zueignung an den König von Frankreich, die Th. für seine Abhandlung entworfen hatte, und noch einige kleine Aufsätze. Die Abhandlung vom Anbau des Nopals und der Erziehung des Cochenillinsekts scheint Hr. Th. den Philadelphen selbst anvertraut zu haben. Sie füllt im zweiten Bande 174 S. und erschöpft ihren Gegenstand mit einer fast übertriebenen Umständlichkeit. Voran geht eine Beschreibung des ganzen Pflanzengeschlechts, welches Linné Cactus nennt, und worin alle mit dem Nopal verwandte Gat-

ungen begriffen sind. Der Nopal, den man im mexicanischen Reiche auet, gehört unter die Arten mit plattgedrückten Gliedern (Opuntiae) t aber wahrscheinlich noch nicht genau bestimmt gewesen, und kann, eil man ihn in St. Domingue noch nicht blühen sah, auch jetzt nur nvollkommen beschrieben werden. Außerdem gibt es noch den so geannten castillanischen Nopal und die Opuntia von Campeche, auf enen die echten Cochenillinsekten fortkommen. Die Anlegung einer Nopalerie, die Pflanzung, Wartung, Krankheiten und Feinde des Nopals werden genau beschrieben. Dann folgt die Beschreibung der Cochenillinsekten, zuerst der wilden hernach der echten (fine,) ihrer Auferziehung, Pflege, Aussaat, Einsammlung, Feinde, Krankheiten und ie Anwendung des Gesagten auf die französische Colonie in St. Doningue. Von dem wilden Cochenillinsekt, und von einigen Cactusrten findet man sehr mittelmäßige illuminirte Abbildungen am Ende es Werkes. Die genauen, umständlichen Details über den Anbau des Nopals und die Auferziehung der Cochenille können gleichwol eigentich nur den Einwohnern jener Gegenden, die zu diesen Endzwecken auglich sind, am lebhaftesten, und demnächst auch dem Gelehrten, der lle Lücken der menschlichen Erkenntniß gern ausgefüllt sähe, interessiren. llgemeines Interesse hingegen wird gewiß die Reisebeschreibung des erfassers erwecken, die ein Ungenannter gerettet und den Philadelphen itgetheilt hat. Freilich scheint es an einer Stelle, als ob er sie auch terpolirt hätte: eine Bemerkung, die vielleicht den Herausgebern lbst entgangen ist. Es finden sich nämlich zwei Lücken in der Reiseschreibung. Nachdem sie schon abgedruckt war, erhielten die Philalphen noch einige Papiere von Hrn. Th. eigner Hand, woraus diese icken ergänzt werden konnten. Dieses Supplement war daher dem veiten Bande angehängt. Hier nun findet sich eine Nachricht von era Cruz, die der in der Reisebeschreibung gegebenen geradezu widerricht; und wenn man untersucht, woher dieser Unterschied wol entanden sein möge, so scheint es fast, als ob der Ungenannte, weil ihm rade diese Papiere fehlen mochten, die Lücke aus dem Raynal zu gänzen gesucht habe, den, unglücklicher Weise für ihn, Hr. Th. er bestritten oder eigentlich verbessert hat. Diese Kleinigkeit abgerechet, hat uns die ungeschmückte, aber äußerst lebhafte, Erzählung der Reisebegebenheiten des Verf. sehr angezogen. Es ist angenehm, wenn an Reisebeschreibungen liest, den Charakter des Beobachters gleich us seinen Bemerkungen und Abenteuern entwickeln zu können; man eht alles desto wahrer und deutlicher, je genauer man die Refraction erechnen kann, die dem Medium, durch welches man sehen muß, eigen st. Nachrichten vom spanischen Amerika sind an sich äußerst selten; ie erhalten aber einen noch weit höhern Werth, wenn ein Mann, wie Hr. Th., den Alles zu interessiren, der für Alles Sinn zu haben cheint, die Gegenstände richtig und scharfsinnig auffaßt, lebendig dartellt, und das Wichtige vom Unbedeutenden unterscheidet. Man wird mit Vergnügen lesen, was er von der Havanna und von Vera Cruz, von den Schönheiten, dem Reichthum und den Schrecknissen der Natur in dem von ihm durchreisten Theil des merikanischen Reiches, von der

Bevölkerung, dem Charakter, der Bildung und den Sitten be
nier, Indianer und Neger, von der Art zu reisen, von dem A
den Früchten, dem Klima und vielen andern Dingen erzählt
Enthusiasmus, die Aufopferung, womit er Gefahren trotzt un
cherlei Abenteuer besteht, um zu seinem Zweck zu gelangen, di
heit, der Edelmuth, die Beweglichkeit des ihn belebenden G
seine aufgeklärte, von Vorurtheilen freie Denkart, seine Freimü
ja sogar sein Leichtsinn und seine Nationaleitelkeit, erwecken zu
Zeit ein gutes Vorurtheil und lebhafte Theilnahme für ihn.

5) Voyage en Corse, et vuës politiques sur l'amelio
de cette isle, par l'Abbé Gaudin etc. gr. 8. Paris
St. 58. S. 582.

Die französischen Schriftsteller empfanden frühzeitig,
Büchern, wie an Kunstsachen aller Art, die Form mehr als d
terie gilt, und gaben daher ihren Werken alle jene Vorzüg
derentwillen man ihnen die Gründlichkeit erließ, die das schwe
Erbtheil ihrer Nachbarn geblieben ist. Bei dieser Nation ab
wir in der Kunst, Bücher zu schreiben, mit Recht als Meiste
kennen, ward wol zu keiner Zeit so sehr als jetzt, gegen die
dieser Kunst gesündigt. Ohne tiefer als sonst zu dringen, schei
theils die Annehmlichkeit und Präcision der Schreibart, theils
das äußere Machwerk, worauf man sich wol ehedem etwas z
that, zu vernachlässigen; und es kommt unter ziemlich viel
chenden Titeln, oft eine sehr buntscheckige, zusammengeflickte
waare in das Publikum, deren sich ein deutscher Stoppler
schämen hätte. Ein Beispiel haben wir vor uns liegen. Di
ins Innere von Corsika füllt nur 66 S. Voran geht aber ei
läuftiges desultorisches Raisonnement über die Ursachen des
Verfalls der Insel, und die Mittel, ihr wieder aufzuhelfen. A
folgen noch allerlei sehr mittelmäßige Poesien; eine Beschreibu
kriegerischen Tanzes (Moresque) der Corsikaner; sodann A
und Charakterzüge dieses Volkes, ungefähr im Geschmack des
des Journaux; und endlich eine Rede des Verf. bei seiner Au
in die Akademie zu Lyon. Die Reise selbst, ein Gemisch von Pr
Versen, also eine sein sollende Nachahmung der von Bachaumont
Chapelle, ist eine flüchtige Erzählung einer Lustpartie in dem Be
Niolo, und läßt den Leser, der Corsika genau zu kennen wünsch
unbefriedigt. Es fehlt zwar dem Verfasser nicht an Kenntnissen
wir möchten fast glauben, daß die höchste Kultur sich in Absi
Beobachtungsgeist gewissermaßen an den rohen Stand der Nat
der anschließt, weil der Blick des Mannes, der in der große
zu leben gewohnt ist, so schnell abgleitet, wie der Blick de
den, und bei den wichtigsten Gegenständen nie länger, und
nicht so lange, als bei den geringfügigsten verweilt. Von ei
unbekannten Lande ist indessen Alles willkommen; und, bloß al
trag angesehen, hat auch das Wenige, was Hr. G. hier liefert,

och seinen Werth. Ueber die Lage und das Klima der Insel, ihre llgemeine physische Beschaffenheit, Gestalt, Sitten und Charakter der inwohner finden wir manche Bemerkung eingestreuet. Noch immer t Corsika für Frankreich eine Last, ob es gleich, wie der Verf. meint, icht schwer fallen würde, die ungesunde Ebene von Aleria urbar und esund zu machen, die Bevölkerung, welche fünfmal stärker sein könnte, u vermehren, Industrie zu erwecken, Handelsprodukte zu ziehen, und Manufakturen zu begünstigen. Sehr freimüthig setzt der Verf. die Armuth und die übergroße Anzahl der Geistlichen und Mönche unter ie Ursachen des Verfalls; und ganz im Geiste der gallikanischen Kirche ifert er wider den zu starken Einfluß des Papstes zu Corsika. Die Naturgeschichte erwähnt er kaum mit einigen Worten. Hin und wieder kommen grammatikalische Fehler vor, die vielleicht auf Rechnung des Setzers gehören; allein solche neue Wörter, wie assainir, assainissement und einige Nachlässigkeiten im Ausdruck fallen dem Verf. zur Last.

6) Etat actuel de l'Inde, et considérations sur les établissements et le commerce de la France dans cette partie du monde etc. 8. London et Paris. St. 61. S. 611.

7) Démonstrations élémentaires de Botanique. gr. 8. 3 Voll. Lyon 1787. St. 69. S. 695.

8) Thieffenthaler's Beschreibung von Hindostan, herausgegeben von Joh. Bernoulli. 4. Zweiter und dritter Band. Gotha. St. 103. S. 1027.

9) Voyage en Turquie et en Egypte fait en l'année 1784. 12. Varsovie et Paris. St. 113. S. 1135.

10) Description des terres Magellaniques et des pays adjacens. Lausanne 1787. 16. 2 Voll. St. 114. S. 1143.

Mancherlei Fälle gibt es, wo die Anonymie gleichgültig, verzeihlich, ja sogar nothwendig ist. Wissenschaftliche Ausarbeitungen, wenn nur die Quellen angezeigt werden, und Werke des Geschmacks mögen immerhin anonymisch erscheinen, ohne daß der dadurch zu bewirkenden Belehrung und Unterhaltung etwas abgeht. Bescheidenheit kann es entschuldigen, daß Facta ohne Bürgschaft des Beobachters erzählt werden, obwol dies allemal auf Kosten der Glaubwürdigkeit geschieht; endlich kann es eine Krisis geben, wo heilsame Wahrheiten gesagt werden müssen, trotz der verderblichen Partei, die sie zu unterdrücken sucht, und noch mächtig genug ist, den kühnen Wahrheitsprediger zu mißhandeln. Allein nichts in der Welt rechtfertigt den Buchhändler oder den Uebersetzer, der ein Werk, welches mit der Autorität des Namens seines Verfassers schon versehen ist, und lauter geographische, physische und historische Bemerkungen enthält, die von jenem Namen einen Theil ihres Gewichts erhalten mußten, ohne diese Beglaubigung in einer andern Sprache herausgibt, und dadurch auf eine dreifache Art sündigt, indem er glaubwürdigen Factis einen Theil ihrer Authen-

tie, und einem verdienten Manne seinen Ruhm vorenthält, das Publikum aber mit dem Schein der Neuheit zu täuschen sucht. Das vor uns liegende Werk ist eine Uebersetzung von Thomas Falkner's description of Patagonia (S. X. 777. Zug. S. 497.) welche 1774 in London herauskam, mit Hinweglassung der Vorrede und der Landkarten. Der einzige Unterschied zwischen der Urschrift und diesem Produkt der Industrie ist die Abtheilung in 33 Kapitel, statt deren das englische Werk dieselbe Materie nur in sechsen vorträgt; und leider! können wir uns dabei des Argwohns nicht erwehren, den die unzeitige Verschweigung des Namens des Verf. so sehr zu rechtfertigen scheint, daß auch diese geringfügige Abänderung ein (freilich höchst erbärmlicher) Kunstgriff sein könne, um die Neugierde zu körnen, und die Quelle, aus welcher man schöpfte, zu verdecken.

11) Die Engländer in Indien. Nach Orme. Dritter Band. Leipzig. St. 139. S. 1386.

12) Transactions in India etc. containing a history of the British interests in Indostan. gr. 8. London. 1786. Ebend. S. 1387.

13) Beiträge zur Völker- und Länderkunde. Herausgegeben von M. Sprengel und J. R. Forster. Dritter bis achter Band. Leipzig. St. 140. S. 1403.

14) L'influence de la découverte de l'Amerique sur le bonheur du genre humain. Par Mr. l'Abbé Genty. gr. 8. Paris. St. 141. S. 1409.

Der Verfasser schrieb, nachdem der von der Akademie zu Lyon angesetzte Termin zum Empfang der Wettschriften über Hrn. Raynal's Preisfrage schon verflossen war; er band sich also nicht mehr genau daran. R. hatte nur gefragt: ob die Entdeckung von Amerika dem Menschengeschlechte Vortheil oder Schaden gebracht habe? und im ersten Falle, wie der Nutzen weiter zu verfolgen, im andern aber, wie dem Uebel abzuhelfen sei? Hr. G. hingegen theilt seine Arbeiten in sieben Abschnitte: 1) Hätte die Entdeckung von Amerika seinen ursprünglichen Bewohnern nützlich werden können? und 2) ist sie ihnen wirklich nützlich geworden? 3) Konnte diese Entdeckung auch den neuen Ansiedlern in Amerika nützlich sein? 4) War sie es aber in der That? 5) Welche Vortheile konnte sich Europa davon versprechen? 6) Ist sie nun für Europa vortheilhaft gewesen? Endlich 7) welches sind die Mittel, die Vortheile der Entdeckung zu vergrößern und ihr Nachtheiliges zu vermindern? — Die Sphäre des Möglichen scheint sich in unserer Vorstellung immer weit über die Grenzen der Wirklichkeit auszudehnen; daher findet Jeder, wenn er nach seinem Gefühl, seiner Einsicht und Beurtheilungsgabe sich eine hypothetische Norm der Sittlichkeit entworfen hat, die wirklichen Begebenheiten nicht nur mit ihr im Widerspruch, sondern er dichtet sich auch eine neue, ihr angemes-

nere, Ordnung der Dinge. Diese, in Absicht auf die Vergangenheit ganz unfruchtbare, Dichtung wirkt doch für Gegenwart und Zukunft, in so fern dadurch die Vorzüge jener moralischen Norm Vielen näher gelegt werden, und ihr eine allgemeinere Annahme verschaffen. Ein philosophischer Geschichtsroman, dessen Verfasser die gute Absicht hat, die Glückseligkeit des Menschengeschlechts zu befördern, indem er von ihrem Ideal ausgeht, und durch eine geschickte Stellung der Begebenheiten ein wahrscheinliches Resultat herausbringt, hat daher allerdings einen großen Einfluß auf die Denkart, und folglich selbst auf die Handlungen der Zeitgenossen. Je einfacher mithin, je allgemeiner und umfassender die Grundsätze sind, von deren praktischer Anwendung der Schriftsteller Gutes hofft; je höher der Begriff ist, den man von seinem zarten und richtigen Gefühl, seinem Scharfblick, dem Umfang und der Mannigfaltigkeit seiner Kenntnisse und seinem reifen Urtheil erhält; je genauer er zwischen einer im Allgemeinen umhertappenden Deklamation und einer auf willkürliche oder gar paradoxe Voraussetzungen gegründeten Bestimmung des kleinsten Details die Mitte zu treffen weiß: desto überredender und nützlicher kann seine Arbeit sein. An der Vorstellung, die sich Hr. G. von Amerika und der physischen Beschaffenheit seiner Eingebornen vor der Entdeckung macht, dürfte zwar noch Manches zu berichtigen sein; doch bauet er selbst nicht viel darauf, sondern geht bald zu allgemeinen Betrachtungen über das Elend der Wildheit fort, wo er sehr richtig den Vorzug, den man diesem Zustande vor der Geselligkeit hat einräumen wollen, ein jeu d'esprit nennt. Auf einer höhern Glückseligkeitsstufe standen die Merikaner und Peruaner, als halbgesittete Völker. Die letztern zumal waren zur Zeit der Entdeckung vielleicht das glücklichste Volk der Erde; allein ihre Verfassung nahte sich schon dem Despotismus, und hatte wesentliche Gebrechen. Die Entdeckung hätte die Wilden schneller civilisiren, und den Halbwilden eine vollkommnere Einrichtung geben können, indem sie ihnen unsre Künste, und unsre religiöse, politische, sittliche Einsicht mitgetheilt hätte. (Hier ist indeß der Verf. weislich beim Allgemeinen stehen geblieben; etwa weil die Erörterung der Frage: was europäische Kunst und Wissenschaft damals war und wirken konnte, leicht seinen Hauptsatz umgestoßen hätte? So mißlich bleibt immer ein jedes Raisonnement über das Mögliche, welches man dem Wirklichen substituiren möchte.) Die niedrigen, halb überschwemmten Gegenden von Guiana und Louisiana, die sandigen Seeküsten von Peru und Carolina abgerechnet, ist Amerika zum Anbau unter verschiedenen Himmelsstrichen vortrefflich gelegen, und von der Natur keineswegs vernachlässigt worden. Gab es gleich einige ungesunde Striche, so waren dagegen ungeheure Reiche vorhanden, wo sich glückliche Kolonien anlegen ließen, indem man mit den Eingebornen, anstatt sie feindlich zu behandeln und vertilgen zu wollen, Verträge geschlossen hätte. Einzelne Beispiele, wie Penn und Baltimore, beweisen die Möglichkeit dieses guten Vernehmens. Von einer andern Seite hätte der damalige Zustand der Wissenschaften in Europa, wovon der Verf. ein freimüthiges Gemälde aufstellt, durch die Erscheinung eines neuen Welttheils Vieles gewinnen, und der stolze Europäer von den Wilden

sich manche Lehre abstrahiren können. (Dies ist aber auch geschehen; nur konnten diese Wirkungen, ihrer Natur nach, sich nicht so plötzlich, wie andere Folgen der Entdeckung, äußern.) Der Handel mußte sich in neue Kanäle wenden, und so wie neue Bedürfnisse und neue Schätze des Fleißes bei den Eingebornen von Amerika entstanden wären, hätte er eine größere Activität erhalten. Die Industrie der Mauren hätte neues Leben durch alle Provinzen Spaniens verbreiten, und Amerika mit Manufakturwaaren, ja wol gar mit Lebensmitteln, versehen können. Günstig war überdies noch der Zeitpunkt, wegen der beinahe gänzlichen Befreiung der europäischen Nationen vom Joche des Feudalsystems und wegen der vielen großen Fürsten, die damals regierten. Wenn man die Geschichte einigermaßen kennt, so läßt sich nun der Contrast der wirklichen Begebenheiten mit den Erwartungen, wozu diese Aspekten zu berechtigen schienen, leicht denken; er ist schauderhaft, und der Verfasser hat seinem Muster, Raynal, die Kunst, zu rechter Zeit mit Gefühl und Enthusiasmus zu deklamiren, abgelernt. In 15 Jahren blieben in St. Domingo von einer Million Einwohner nur 60,000 am Leben, die in den nächsten 10 Jahren bis auf 14,000 schmolzen. So wurden auch die Völker in Cuba und Jamaika ausgerottet. Die Aussicht des unermeßlichen Gewinnstes zündete eine Wuth in den Gemüthern an, wovon die Metzeleien in Mexico und Peru, der schändliche Verkauf der Provinz Venezuela an Augsburgische Kaufleute, und das in Santa Fé und Chili vergossene Blut zeugen. Die Portugiesen verfuhren in Brasilien, und die Franzosen und Engländer gegen die Caraiben und nordamerikanischen Wilden, mit gleicher Grausamkeit. Hr. G. nimmt hier Veranlassung, den Bemühungen der Missionaire in Amerika, und namentlich den Jesuiten, wegen ihrer Anstalten in Paraguay und Californien, Weihrauch zu streuen. Es macht ihm Ehre, daß der Glaube an Tugend ihm das innigste Bedürfniß ist; aber eine Tugend, welche die Guaranis bekehrt, und, um sie glücklich zu machen, sie aller Vorrechte der Menschheit beraubt und zu Maschinen bildet, ist doch nicht die einzige, die er anerkennt? Auch die Entdecker und Eroberer selbst verfolgten ein unerbittliches Schicksal. Zuerst schildert der Verfasser Ferdinands und Karls V. schwarzen Undank gegen Columbus und Cortez, und das Ende der Pizarren und der übrigen Ungeheuer, die sich unter einander auf dem Schauplatz ihrer Schandthaten aufrieben. Sehr schön und treffend rügt er dann die unsinnige Politik der europäischen Mächte, die Jahrhunderte lang den Ackerbau, den Handel, die Industrie ihrer amerikanischen Kolonien unterdrückte; die nachtheiligen Folgen der im spanischen Amerika eingerissenen Möncherei; den Haß, welcher Neger und Indier, Mulatten, Mestizen und Weiße gegen einander erbitterte, und vom Gouvernement unterhalten ward; die Unmenschlichkeiten der Bukaniers und Paulisten, und den verhaßten Negerhandel, der, so lange er auf den westindischen Inseln fortdauert, dort alle Hoffnungen künftiger Glückseligkeit unfehlbar vereiteln muß. Es war zu erwarten, daß die Revolution in Nordamerika ihn trösten und ihm *frohere* Aussichten eröffnen würde; jedoch Nationalvorurtheil bis zum *Frohlocken* über die französische Unterstützung hätten wir hier am we-

nigsten gesucht, wo die Handlungen der Menschen sonst nicht nach politischer Convenienz, sondern nach strengen positiven Gesetzen der Moral, gerichtet werden. Wir übergehen die meisterhafte Darstellung der Wirkungen, welche das amerikanische Gold und Silber zuerst in Spanien und demnächst in ganz Europa, hervorbrachte, und zeichnen nur noch aus, daß der Verf. ziemlich wahrscheinlich zeigt, die jährliche Einnahme an Metallen habe anfänglich nie mehr, als den 10. Theil des Grundertrags von Spanien betragen, bis endlich die Vernachlässigung des Ackerbaues ein ganz anderes Verhältniß festsetzte. Die einzigen Vortheile der Entdeckung glaubt Hr. G. darin zu finden, daß die Naturgeschichte, die Botanik, die Geographie, die Schifffahrt und die Sternkunde Fortschritte gemacht, daß die Künste neue Materialien und Werkzeuge erhalten haben, daß die Fieberrinde entdeckt worden sei, und der Handel nunmehr die ganze Erde umfasse. Diese Vortheile scheinen ihm zu theuer erkauft, und sogar größtentheils zweideutig, weil sie vielmehr die Begierden reizen und die Bedürfnisse vermehren, als wahres Glück gewähren können. Gold und Silber, Edelgesteine und andere Kostbarkeiten will er gar nicht einmal dahin gerechnet wissen. Von dem Einflusse jener wissenschaftlichen Fortschritte auf unsere ganze politische und sittliche Verfassung erwähnt er kein Wort; denn freilich wäre es Schade um so manche schöne Tirade gewesen, wenn er am Ende sich selbst hätte sagen müssen: im Allgemeinen wie im Einzelnen betrachtet, ist der Mensch jetzt so glücklich, wie vor der Entdeckung; die Leidenschaften sind dieselben, sind noch die Quellen des Genusses wie des Leidens: nur die Gegenstände sind zum Theil verändert; und wenn der Mensch nicht umsonst das Geschenk der Vernunft erhielt, so kann man nicht läugnen, daß auch die niedrigsten Volksclassen seit jener Epoche an Ausbildung gewonnen haben. Die ganze Frage bleibt immer einseitig und schief; denn einer an sich gleichgültigen Begebenheit das Gute oder das Uebel, das darauf erfolgte, und eigentlich in der menschlichen Natur seinen Grund hat, zuzuschreiben, ist wenigstens unphilosophisch, welches schon daraus erhellt, daß man für Amerika hier Ferdinand, Columbus, Schießpulver, Magnetnadel, füglich substituiren und immer dasselbe Resultat herausbringen kann. Die unmittelbaren Folgen der Entdeckung kann man sich nicht schauderhafter denken; wenn aber Jemand ihren ganzen Vortheil und Nachtheil gegen einander abzuwägen sich erkühnt, so darf man wol verlangen, daß er es auf einer Höhe thue, wo alle Verkettungen des menschlichen Schicksals offenbar werden, und das Auge alle Verhältnisse erschöpft und umfaßt, nicht auf dem niedrigen Standpunkte, wo die Ereignisse der Welt überhaupt nur als ein regelloses und zweckloses Gewühl erscheinen. So viel ist evident: in seinem Ursprunge war das Menschengeschlecht nicht, was es erst werden sollte; es hatte nur Anlagen, die sich zu Fertigkeiten entwickeln mußten, und mit dieser Entwickelung waren die schrecklichsten Phänomene unzertrennlich verbunden. Viele Stürme sind indeß überstanden, durch viele große gewaltsame Revolutionen haben wir uns emporgearbeitet: denn bei jedem neuen Anlaß sind wir erst thätig, und bereuen späterhin, die allzurasche Thätigkeit; wer weiß, wie oft wir noch stürzen,

ehe wir gehen lernen? — Daß der Verf. im letzten Abschnitt alle seine Hoffnungen auf die nordamerikanischen Freistaaten setzt, ist so kurzsichtig und deklamatorisch, wie alles Uebrige. Richtiger ist die Bemerkung, daß der Zeitpunkt vielleicht nicht mehr fern ist, wo die Ausbeute der Bergwerke die Kosten nicht mehr ersetzen wird, und es bei dem einmal in Umlauf gebrachten Gelde sein Bewenden haben muß; ingleichen, daß der Negerhandel durch die Entvölkerung von Afrika aufhören wird, und daß Spanien in die Länge nicht hoffen darf, seine Kolonien zu behalten.

15) **Der Zustand des Staats, der Religion, der Gelehrsamkeit und Kunst in Großbritannien, gegen das Ende des 18. Jahrhunderts. Erster bis vierter Band. Berlin. Von Wendeborn. St. 143. S. 1433.**

— — — — — — — — — — — — — —

Der letzte Band dieses lehrreichen Werkes enthält eine ausführliche Uebersicht der Gelehrsamkeit und Kunst in Großbritannien. Hr. W. geht die verschiedenen Zweige der Wissenschaften nach einander durch, kommt sodann auf die gelehrten Gesellschaften, die öffentlichen Bibliotheken, Schulanstalten und Universitäten, bei welchen letztern er sich in ein sehr genaues Detail einläßt, und beschließt seine Arbeit mit Nachrichten vom Zustande der Malerei, Bildgraber- (Kupferstecher-) Kunst, Baukunst, Gärtnerei und Schaubühne. Beiläufig kommen an vielen Stellen Vergleichungen vor, wodurch die Verschiedenheit der Sitten, Gewohnheiten und des Charakters anschaulicher wird. So bemerkt er z. B., wie reichlich das brittische Publikum schriftstellerisches Genie belohnt; wie gut sich dortige Schulmänner stehen, deren einige jährlich 6 bis 9000 Thaler einnehmen, welches freilich gegen unsere Einrichtungen gewaltig absticht; wie die englischen Musensitze bei königlichen Einkünften in mönchischer Unthätigkeit ruhen, u. s. f. Dagegen fehlt es aber auch nicht an Seitenblicken, welche dem Gelehrtenstande des festen Landes nicht sehr günstig sind, indem Hr. W. sich gegen alles System nachdrücklich erklärt, und daher den deutschen Gelehrten mehrentheils unter dem widrigen Bilde eines Pedanten erblickt. Den heftigsten Unwillen läßt er gegen deutsche Bücherrecensionen aus, und zieht ihnen die englische Methode weit vor, Proben von jedem neuen Schriftsteller auszuheben und den Lesern das Urtheil zu überlassen. Uns fallen die Großen dabei ein, die sich so leicht überreden, daß sie Alles selbst beurtheilen, indeß im Grunde Alles auf die Kunst hinausläuft, ihr Urtheil zu lenken und im voraus zu bestimmen. Beide Arten gelehrter Anzeigen haben ihr Gutes, und am Ende gehört zu beiden gleich viel Unparteilichkeit, Blick und Beurtheilungskraft des Kritikers. Die Frage wäre also wol nur: welche Methode man in ihrer Art der Vollkommenheit am nächsten gebracht habe? Gibt es mitunter deutsche Recensenten, wie Hr. W. sie schildert, so dürfte doch die Anzahl derer, die einem so mühsamen, Zeit verzehrenden und zum Theil sogar gehässigen Geschäfte, auf Kosten ihrer einträglichern, angenehmern und leichtern Arbeiten, bloß aus Pflicht gegen ihre Mitbürger, mit Gewissenhaftigkeit obliegen, bei weitem die zahl-

eichere sein, und den einzigen Lohn, der ihnen werden kann, den Beifall und den Dank ihrer Zeitgenossen, verdienen. Die streitige Frage gewinnt endlich noch ein ganz anderes Ansehen, wenn man mit einiger Wahrscheinlichkeit darthun kann, daß unsere Journalisten im Durchschnitt für ein gelehrteres Publikum, als die englischen, arbeiten: denn in solches Publikum, das die Glaubwürdigkeit einer Recension nach innern Gründen beurtheilen kann, darf schon eher, auf die Gefahr, ein parteiisches Urtheil zu lesen, jene größere, durch einseitige Proben sich selbst zu täuschen, vermeiden; es unterscheidet die bescheidene Zuversicht, welche aus Sachkenntniß entspringt, von dem schneidenden Ton und der Petulanz des unbefugten Richters und kann die letztern so wenig an Recensenten, als an Schriftstellern, billigen. Wir wollen uns nicht schmeicheln, eine in Deutschland durch Geschmack und Gewohnheit allgemein bestätigte Freiheit, über Gegenstände der Literatur zu urtheilen, durch diese hingeworfenen Gedanken gerechtfertigt zu haben; allein von einem so eifrigen Freunde der Denkfreiheit, wie Hr. W., dürfen Andersdenkende vielleicht dieselbe Duldung fordern, auf die er bei der Abfassung seiner eigenen Urtheile über mancherlei Gegenstände im gegenwärtigen Werke gerechnet zu haben scheint. Gewissen Neuerungen in der deutschen Rechtschreibung versagt der Verf. seinen Beifall, so wie den eckigen Buchstaben und dem Löschpapier unserer Druckereien; dagegen zeigt er aber, daß die Schreibseligkeit der Engländer verhältnißmäßig eben so groß, als die hierländische ist, zumal wenn die Uebersetzungen abgerechnet werden. Bei den Nachrichten, welche die Kunst betreffen, und wiederholt bei dem, was über die Schaubühne gesagt wird, erklärt der Verf. im voraus, daß er auf den Namen eines Kenners auch nicht den entferntesten Anspruch mache: eine Aeußerung, welche hinreichend ist, die Kritik zu entwaffnen, wenn sie auch je zuweilen durch eine, mit derselben nicht völlig übereinstimmende, Derbheit im Abur-theilen ein wenig in Amtseifer gerathen könnte.

6) Karl, Freiherrn von Meidinger, Versuch einer deutschen Nomenklatur aller in der letzten Ausgabe des Linnéischen Natur-Systems befindlichen Geschlechter und Arten der Thiere. Wien, 1787. St. 149. S. 1489.

Die Kunstsprache und die Benennungen, welche Linné erfand, erhoben die Naturkunde zu einer Wissenschaft. Das Gedächtniß blieb mit zwanzig und mehr schwankenden Nomenklaturen verschont, sobald eine bessere allgemein angenommen ward, und die Gelehrten überall die 20 bis 30,000 Thier- und Pflanzenarten mit einerlei Namen bezeichneten. Für den gemeinen Mann ist indessen die Linnéische Nomenklatur so wenig, wie jede andere, bestimmt; und noch mehr: sie kann ihm nie etwas helfen. Wollte man auch künftig bei dem Schulunterricht auf die Naturgeschichte Rücksicht nehmen, so würde man doch sehr den Zweck verfehlen, wenn man dem Bauer das Gedächtniß mit Namen von Dingen, die ihm hernach im ganzen Leben nicht wieder vorkommen, beschweren wollte, anstatt ihm richtigere Kenntnisse von den Gegen-

ständen seines engen Wirkungskreises beizubringen. Auf seinem Standorte ist der Blick eingeschränkt; man faßt nichts zusammen, schafft sich keine allgemeinen Begriffe, keine Abstractionen, sondern alles Wissen ist einzeln und speciell. Die Thiere und Pflanzen, die den Landmann täglich beschäftigen, sind die einzigen, die er kennt und mit Namen zu nennen weiß; über diese Grenze hinaus ist Alles unbestimmt, und jedes Dorf hat seine eigene botanische und zoologische Nomenklatur. Für die gebildeten Stände ist der Umfang von Kenntnissen schon größer und allgemeiner; mithin wird Ordnung und Methode unentbehrlicher. Hier tritt die Frage ein: ob für diese Klasse eine neue Nomenklatur in jeder lebenden Sprache erfunden werden müsse; oder ob es nicht leichter, gleichförmiger und überhaupt zweckmäßiger sei, auch hier die bereits eingeführte lateinische beizubehalten? Im erstern Falle hätten wir also durch die Einführung der Linnéischen Namen nichts gewonnen, und der Naturforscher müßte sich wieder mit unersetzlichem Zeitverlust alle die verschiedenen Namenregister eigen machen, um die Schriftsteller einer jeden Nation zu verstehen, wenn sie Wörter brauchen, die noch kein Wörterbuch enthält. Der andere hingegen hat nur die Schwierigkeit, daß man das Ohr an lateinische Namen gewöhne; und wie gering sollte die nicht bei Menschen sein, von denen man billig erwartet, daß sie Latein verstehen! In der Botanik ist ohnehin die Schwierigkeit so gut als überwunden; denn sogar die Gärtner und Apotheker kennen bereits die Linnéischen Pflanzennamen, da hingegen sie von Dieterich's, Planer's, Suckow's u. s. w. deutschen Benennungen nichts wissen. Gegen die Einführung einer deutschen Nomenklatur streitet übrigens auch schon unsere Construktion, welche alle Adjectiva vor ihrem Substantivo vorhergehen läßt, und den Systematiker, der den Namen des Geschlechts (genus) und der Art (species), wie im Lateinischen zusammen aussprechen will, in die Verlegenheit setzt, für **Felis Tigris** und **Felis Leo** die Tigerkatze, die Löwenkatze zu sagen, welches nicht nur, wie Hr. v. M. selbst eingesteht, wunderlich klingt, sondern auch wirklich Verwirrung verursacht, weil man schon längst gewohnt ist, ein besonderes Thier, das vom Tiger weit unterschieden ist, mit dem Namen Tigerkatze, wie uns dünkt nicht unschicklich, zu benennen. In einem einzigen Falle fühlt er selbst eine Abneigung, die Art vor dem Geschlechte zu nennen, und schreibt z. B., anstatt Priamus-Tagfalter, der Tagfalter Priamus (Papilio Priamus). Durchgehends aber finden wir die Regeln übertreten, welche Linné in seiner **critica Botanica** so bündig vorgeschrieben hat, z. B. daß die Namen der Klassen und Ordnungen in den Geschlechtsnamen nicht wiederholt werden müssen; wogegen hier der Großschnabelvogel (Rhamphastos), der Ochsenhackervogel (Buphaga), und überhaupt eine Menge Beispiele unter den Geschlechtern der Vögel, Fische, Insekten und Gewürme vorkommen, dergestalt, daß oft die Benennungen durch ihre Länge gegen einen andern Linnéischen Kanon (249) auf eine unangenehme Art anstoßen. Die Namen der Arten haben größtentheils den Fehler, welchen Linné im 287. Kanon rügt; *sie sind nämlich* dem Geschlechtsnamen angeklebt: z. B. die Rattenmaus (*Mus Rattus*), die Hausmaus (Mus Musculus), der Wolfshund (Canis

Lupus), der Fuchshund (C. Vulpes), der Hyänahund (C. Hyaena), der Feldhund (C. Alopex), u. s. f. Wollte man dergleichen Mißlaute mit der Eigenthümlichkeit unserer Sprache entschuldigen, so wäre dies nur ein Beweis mehr, daß sie sich zu einer systematischen Nomenklatur nicht schickt. Allein, wie Hr. v. M. ganz richtig bemerkt, muß ein Schriftsteller, der sich an eine neue Nomenklatur wagt, der deutschen Sprache ganz mächtig sein; und dann ließen sich, wenn es nur der Mühe verlohnte, manche Anstöße dieser Art vermeiden. Auch würde man alsdann Benennungen, welche sich in guter Gesellschaft nicht aussprechen lassen, wie z. B. diejenigen, womit hier Simia Cynamolgos, Cervus Pygargus, Antilope Pygargus, Coracias, Psophia crepitans, Scarabaeus haemorrhoidalis, Carabus crepitans, Venus petulca etc. belegt werden, gegen anständigere vertauschen können. Die generischen Namen hat der Verfasser fast alle aus dem Handbuche des sel. Leske entlehnt, und um so viel mehr wundern wir uns, daß er seine Arbeit herkulisch nennt; allein freilich muß man sich das Wort nur in Beziehung auf individuelle Kräfte denken, welchen sogar die Bestimmung der Papagaien im Buffon nach den Linnéischen (wieder eine herkulische Arbeit!) zu schwer fällt, und zwischen Alkmenens Sohn und einem modernen Herkules einen billigen Unterschied machen. Uebrigens sind die meisten Linnéischen Trivialnamen hier ganz richtig übersetzt; und von dieser Seite ist die in der Vorrede so trotzig geäußerte Furcht vor den Kunstrichtern ungegründet, zu denen sichs aber Hr. v. Meidinger wol nicht versehen hätte, daß sie sein ganzes Unternehmen für ziemlich entbehrlich halten, und weil er es selbst als Beilage zu einem längst vergessenen Buche ausgibt, einem gleichen Schicksale überlassen würden.

17) The life of Capitain James Cook. By Andrew Kippis. D. D. 4. London. St. 158. S. 1577.

Der Verfasser liefert zuerst auf 10 Seiten die Lebensgeschichte des berühmten Mannes bis in sein 40. Jahr, mit Inbegriff einiger Nachricht von seinen Eltern. Die drei großen Schifffahrten füllen den ganzen Band, bis auf wenige Blätter, woselbst wir einige Charakterzüge theils vom Verfasser selbst entworfen, theils in den bereits anderswo gedruckten Worten der Herren King, Sammwell und Anderer antreffen. Aus der Einleitung zur letzten Reisegeschichte entlehnt er ein Paar Stellen über den wissenschaftlichen Nutzen von Cook's Entdeckungen, führt aus Delille's jardins, Miß Hannah More's Slavery und Miß Seward's Elegie, einige poetische Lobsprüche auf den großen Weltumsegler an; und schließt mit einer Nachricht von der königlichen Freigebigkeit gegen seine hinterlassene Familie. Der Anhang besteht ebenfalls in einem Gedichte der Miß Helen Maria Williams; sie nennt es eine Ode, mit der Ueberschrift: the Morai. An der äußerst dürftigen Nachricht von der Lebensperiode, in welcher Cook den Grund zu seiner spätern Größe legte, merkt man ohne unser Erinnern schon, daß in diesem ansehnlichen Quartanten, wo man drei, aus gedruckten Büchern mit gar *geringer Mühe ausgeschriebene*, Reisebeschreibungen statt aller Biographie

zu lesen bekommt, die wichtige Frage unbeantwortet bleibt: welche Verhältnisse näher und unmittelbarer zur Bildung eines solchen Mannes und zur Entwickelung des in seiner Naturanlage unverkennbaren Genies mitwirkten? Eben so wenig ist hier an ein Gemälde gedacht worden, welches den Mann voll Geist und Kraft in seiner Thätigkeit darstellte, wie er Alles zur Erreichung seiner großen Absichten vorbereitet und ordnet, den Zufall selbst unter seine Gesetze beugt, und Alles mit beständig umfassenden Blick, das Ganze sowol, als jedes kleine Detail, durchspäht. Man wünscht die Mittel zu kennen, wodurch er wirkte, das Räderwerk seiner Maschine auf einmal zu übersehen; jetzt mag man es sich aus der Geschichte seiner Fahrten zusammensuchen, die in einer so weitschweifigen Erzählung nicht einmal das Verdienst hat, die ganze Größe der Entdeckungen und Thaten Cook's anschaulich zu machen. Wer nun gar eine philosophische Beleuchtung dieser merkwürdigen Unternehmungen und ihrer Wirkungen auf die Zeitgenossen und die Nachwelt erwartet hätte! Man irrt sich sehr, wenn man als Compilator des Denkens überhoben zu sein glaubt; allein als Cook's Biograph und bei so reichlich vorbereiteten Materialien, nicht zu denken und sie nicht zu einem lehrreichen Ganzen zu verweben, ist unverzeihlich, wenn es nicht aus Mangel an Kräften geschieht. Der Name Cook ist gleichwol eine so mächtige Empfehlung, daß auch die schlechteste Fabrikwaare, die ihn an der Stirne trägt, ungeachtet ihr mattherziger Styl sich nirgends mit einem eigenthümlichen Gedanken erhöbe, dennoch ihren Markt finden würde.

18) Histoire naturelle des Quadrupèdes ovipares et des Serpens. gr. 4. Paris. St. 163. S. 1625.

Der nunmehr verewigte Verf. der allgemeinen Naturgeschichte hatte selbst, indem er sich noch kurz vor seinem Ende mit der Geschichte der Wallfische beschäftigte, dem Grafen de la Cepede die Ausarbeitung dieses Fachs, welches die erste und zweite Ordnung der Linnéischen Amphibien enthält, in der Absicht aufgetragen, daß, wo möglich der ganze Umfang des Thierreichs auf eine gleichförmige Art behandelt werden möchte. In manchem Betracht befand sich unser Hr. Verf. dabei in einer unvortheilhaften Lage: denn einmal war es diejenige Thierklasse, wo ihm Andere noch am wenigsten vorgearbeitet hatten; und dann, was mußte er nicht alles wagen, indem er einem so unerreichbaren Vorgänger nachstrebte? Wer dieses bedenkt, und sich zugleich bescheidet, daß ein Buffon schwerlich zweimal in einem Jahrhunderte erscheinen, am wenigsten genau in demselben Posten glänzen könne, wird, bei allen Mängeln und Unvollkommenheiten des vor uns liegenden Werks, dennoch dem Verf. Dank wissen, daß er mit der Geschichte der Amphibien einen Anfang gemacht hat, dem man das (freilich sehr relative) Lob, daß er bis jetzt noch das Beste und Vollständigste über diesen Gegenstand enthalte, nicht streitig machen kann. Voran steht ein ziemlich ausführlicher Bericht an die königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris von ihren zu dem Ende ernannten Commissarien, den Herren d'Aubenton, Fougeroux und Brousonnet, über den Inhalt des Werkes, worin sie

die Bemühungen des Hrn. Grafen auf die vortheilhafteste Art beurtheilen. Eine vorläufige Abhandlung (discours) betrifft die allgemeinen Eigenschaften der eierlegenden Quadrupeden, als Einleitung zur Geschichte der einzelnen Gattungen. Kriecher (*reptiles*), will der Verf. diese Thiere nicht nennen; denn er meint, daß nur die Schlangen eigentlich kröchen, weil sie keine Füße hätten. Allein diese Definition ist blos willkürlich ersonnen, und streitet gegen den Sprachgebrauch; auch können wir Deutschen zum Unterschied serpere mit gleiten übersetzen. Indessen sieht man, wie der Reichthum oder die Armuth einer Sprache selbst die Begriffe, die darin ausgedrückt werden sollen, modificirt. Warum behielt der Verfasser nicht lieber den so gut gewählten Namen Amphibien bei, um eine Thierklasse zu bezeichnen, die in ihrer Bildung und Lebensweise, nach seinem eigenen Geständnisse, zu gleicher Zeit mit den warm- und kaltblütigen Thieren verwandt ist? Der in diesem Wort enthaltene Begriff schließt ja die Fähigkeit, beides, im Wasser und auf dem Lande zu leben, nicht nothwendig in sich. War er etwa nur darum mißfällig, weil ihn Linné zuerst in diesem Sinne gebraucht hatte? — Von der Bemerkung, daß diese Thierarten vorzüglich in den wärmern Gegenden zu Hause sind, geht der Verfasser über zu der Untersuchung der wesentlichen Kennzeichen, wodurch sie sich von den Säugethieren unterscheiden. Ihre Sinne, das Gesicht ausgenommen, müssen insgesammt ungleich stumpfer sein, und diese Schwäche sei vielleicht hinlänglich, um auch die inwendige Bildung zu modificiren; (es sollte heißen: sie steht mit einer ihr angemessenen innern Organisation in Verhältniß); sie veranlasse (?) eine langsamere Bewegung, einen langsamern Kreislauf des Bluts, mithin weniger Friction und einen weit geringern Grad von thierischer Wärme, weshalb die Amphibien so leicht im Winter erstarren. Auch die Menge des Bluts sei verhältnißmäßig weit unbeträchtlicher, als bei warmblütigen Thieren, und circulire lange, ohne durch die Lungen zu gehen, indem eine Schildkröte mit zerfetzter Lunge und unterbundener Lungenarterie noch vier Tage gelebt habe. Das Knochengerüst der Amphibien sei sehr einfach; vielen mangeln die Rippen, manchen auch die Halswirbel, deren die meisten Eidechsen nur vier haben; so sei auch der Darmkanal kürzer, fast von gleicher Dicke, und endige sich, wie bei den Vögeln und dem Biber, in ein gemeinschaftliches Cloak; vielen fehle die Harnblase. Das Herz habe nur eine Kammer (eine Behauptung, die ohne nähere Bestimmung doch Mißverstand veranlaßt); das Hirn sei klein, das Athemholen langsam und unregelmäßig; mit einem Worte, die ganze Maschine ohne Vergleich einfacher, mithin dauerhafter, und das Lebensprincip, in ihr gleichförmiger ergossen, könne nicht überwältigt werden, bis man es von mehrern Seiten bestürmt habe. Mit dem Wasser habe die Substanz der Amphibien viel Uebereinstimmung, und Feuchte, mit Hitze verbunden, trage zu ihrer Entwickelung das meiste bei: da hingegen sehr rege, warmblütige Thiere, voll Lebenskraft, sich im Feuchten nicht lange erhalten. Jene sind weniger Gefahren ausgesetzt, wegen der Reproduction sowol, als des ihnen eigenen zähen Lebens; über erstere läßt sich der Verfasser nicht in Untersuchungen ein, und scheint auch die neueren, zumal bei uns

angestellten, Versuche nicht zu kennen. Das Nervensystem und das System der Blutgefäße habe keinen so genauen Zusammenhang, wie bei den Säugethieren, weil die Amphibien, wenn man ihnen den Kopf abgeschnitten habe, noch lange zu leben pflegen; (umgekehrt müßte jenes erst durch die Zergliederung dargethan werden, um es als eine Ursache des letzten Phänomens angeben zu können.) Sie können auch lange hungern, denn ihre Ausdünstung sei unbeträchtlich; äußerliche Hitze sei ihnen aber desto unentbehrlicher, je geringer die innere eigenthümliche ist. Auch während der Erstarrung verlieren sie wenig oder nichts von ihrer Substanz; nur vertrocknet die äußerste Hülle des Körpers: daher die Häutung im Frühling, die jedoch auch im Sommer sich wieder ereignen kann, weil Hitze und Kälte einerlei Erscheinungen veranlassen. (Bei den Fröschen und Wassersalamandern, die sich, wie der Verfasser selbst erwähnt, im Sommer öfters häuten, kann Dürre der Haut doch nicht die Ursache sein.) Wenngleich zuweilen ganze Schaaren von Amphibien einer Gattung beisammen angetroffen werden, so sind sie doch nie zu einer Gesellschaft vereinigt, jagen, arbeiten, kriegen nicht mit gemeinschaftlichen Kräften; auch bauen sie sich keine eigenen Wohnungen. Der Geschlechtstrieb wirkt dennoch heftig: viele haben eigene Töne, wodurch sie einander anlocken; und die lange Dauer der Beiwohnung ist Hr. de la C. geneigt, mit lange dauerndem Genuß für gleich geltend zu halten. Sie sind fruchtbar, und zwar die größern Gattungen am meisten, nicht wie bei den Säugethieren. Hingegen sorgen sie im geringsten nicht für ihre Nachkommenschaft. Höchstens suchen sie ihren Eiern eine schickliche Stätte; und ein geringer Grad von Wärme ist hinreichend, diese auszubrüten, da die Vögel einer ungleich größern bedürfen. Umgekehrt bleibt die warmblütige Thiermaschine in der Folge bei einem Grad von Kälte in vollem Gange, wo die kaltblütige stockt. Sehr fein ist die Bemerkung, daß die Amphibien schon deshalb, weil sie, vom Entschlüpfen aus dem Ei an, sich selbst überlassen sind, alle Vortheile der Erziehung und Nachahmung entbehren, mithin auch der Sprache des Affekts verlustig gehen, welche das Band zwischen der Mutter und den Jungen in der säugenden Thierklasse und bei den Vögeln ist. So gering indessen ihre Fühlbarkeit ist, so können sie doch gebändigt und zahm gemacht werden, welches aber, wegen des widerlichen Bisamgeruchs der meisten unter ihnen, nicht bis zur Familiarität gehen muß. Ihr langes Leben würde doch weit kürzer scheinen, wenn man den Winterschlaf und den täglichen, gewöhnlich auch sehr langen, Schlaf davon abrechnete. Die wenigsten Gattungen sind giftig; da indessen kein einziges Säugethier und kein Vogel Gift bei sich führt, so meint der Verfasser folgern zu dürfen, daß diese Eigenschaft der Säfte nur bei kaltblütigen Thieren von einfacherer Bildung Statt finde. (Ob das kältere Blut etwas dazu thue, ließe sich bezweifeln, denn es giebt doch nur äußerst wenige giftige Fische, und außerdem muß zwischen dem Gift, welches zur Vertheidigung oder zum Angriff bestimmt ist, und dem im Körper verbreiteten, welches nur zufällig, z. B. wenn man das Fleisch ißt, offenbar wird, ein Unterschied gemacht werden.) Die *methodische* Tabelle, worauf alle eierlegende vierfüßige Thiere synoptisch

dargestellt werden, ist eine auffallende Abweichung von den Buffonischen Grundsätzen, indem hier alle die verschiedenen Gattungen mit der äußersten systematischen Strenge nicht nur klassificirt werden, sondern auch eine jede in wenigen Worten einen diagnostischen Charakter erhält. Zuerst zerfällt das ganze Heer dieser Thiere in zwei große Ordnungen: geschwänzte und ungeschwänzte. Jene faßt zwei Geschlechter in sich; die Schildkröten und die Eidechsen; diese drei: nämlich Frösche, Laubfrösche (Raines) und Kröten. Anhangsweise folgen noch die zweifüßigen Kriecher (Reptiles bipèdes). Die Schildkröten haben entweder flossenartige oder kurze Zehen; die erstern sind die Seeschildkröten, die andern die Schildkröten des süßen Wassers und des Landes. Zur ersten Abtheilung zählt der Verfasser sechs Gattungen: die gemeine Schildkröte (T. franche), die grünschalige, die dickköpfige (Caouane), die mit dem Höcker auf der Nase, (Nasicourne), die Caretschildkröte und die lederartige (le Luth). Zwei von diesen Gattungen, die grünschalige und die mit der Höckernase, sind nicht unter den Linnéischen begriffen: allein der Verfasser kennt sie selbst noch nicht, und nimmt sie bloß auf das Zeugniß einiger Reisebeschreiber, die nicht Naturkundige waren, und eines Hrn. v. Widerspach, der in Guiana gedient hat, in sein Werk auf. Nachdem er die Eigenschaften der Schildkröten und ihre allgemeinen Unterscheidungszeichen in einer Art von Einleitung aufgezählt hat, beschreibt er jede Gattung einzeln. Der Abschnitt von der gemeinen Seeschildkröte ist, wie leicht zu erachten, der ausführlichste. Sie sollte nicht nur das Symbol der Langsamkeit, sondern auch der vorsichtigen Klugheit sein; (allein durch Klugheit zeichnet sie sich nicht aus: denn daß sie den Nachstellungen ihrer Feinde zu entkommen sucht, hat sie mit den meisten Thierarten gemein); und ihre Attribute sind Sanftmuth oder Harmlosigkeit und Stärke, insofern sie bloß passiven Widerstand leistet. (Auch dies ist unrichtig, denn sie beißt den Matrosen, die sie fangen und umkehren sollen, oft die Finger, ja die ganze Hand ab.) Die verschiedenen Arten, sie zu fangen, füllen den größten Theil dieses Abschnitts aus. Die Abbildung ist sehr mittelmäßig. Die dickköpfige Schildkröte (la Caouane, T. Caretta Linn.) begnügt sich nicht mit Pflanzenspeise, wie jene, sondern frißt auch junge Krokodile, Gewürme u. s. f. Daher ist ihr Fleisch thranig und nicht eßbar. Die Abbildung der Caretschildkröte, deren Schale von den Handwerkern verarbeitet wird, ist eine der schlechtesten. Von Land- und Flußschildkröten zählt der Hr. Graf 18 Gattungen, worunter sieben von Linné nicht erwähnt worden sind: nämlich la Terrapène, la Rougeâtre, la Jaune, la Molle, la Chagrinée, la Roussâtre und la Noirâtre. Die erste führt Brown in seiner History of Jamaica ganz kurz an; die zweite, aus Pensylvanien, hat Edwards abgebildet; die vierte ist Hrn. Schneider's T. ferox. Die fünfte und sechste hat Hr. Sonnerat aus Indien mitgebracht; und von der siebenten ist der Rückenschild im königl. Cabinet zu Paris vorhanden. — Das weitläuftige Eidechsengeschlecht besteht aus acht Abtheilungen, welche zusammen 56 Gattungen enthalten. Auch hier lassen sich die neuen Gattungen leicht übersehen; es sind deren nur 10, wovon jedoch die beiden Krokodile, der schwarze vom Senegal und

der mit der langen Schnauze aus Bengalen (le Gavial), bereits durch Adanson, Edwards und Browne, die Eidechse mit zwei Flecken und die giftspeiende Eidechse (L. bimaculata et L. sputator) durch Sparrman, und die übrigen aus mehrern Reisenden bekannt geworden sind. Dagegen scheint der Verfasser auf die so wesentliche Verschiedenheit des Alligators oder amerikanischen Krokodils vom afrikanischen gar keine Rücksicht zu nehmen; und des Hrn. v. Jacquin lebendig gebärende Eidechse in den novis actis Helvet. ist ebenfalls übergangen worden. Linné's Fleiß und der Umfang seiner Kenntnisse, konnten in der That kein rühmlicheres Zeugniß erhalten, als durch diesen unbedeutenden Nachtrag geschieht. Bei dem Krokodil finden wir eine etwas zu sehr gekünstelte Vergleichung dieses Thieres mit dem Löwen, dem Adler und dem Wallfische, als eben so vielen Königen gewisser Klassen von Thieren; um ihn diesen an die Seite stellen zu können, schreibt der Verf. ihm Adel (noblesse) sowol, als Stärke zu, und macht einen feinen Unterschied zwischen der Gefräßigkeit aus Raubgier, und aus bloßem Hunger; daher lasse sich der Krokodil auch zähmen, wenn er nur gut genährt werde, u. s. w. (Allein ist es nicht auch heißer Hunger und Durst, was den Tiger zu einem so verabscheuten Wütherich macht? und wenn Bändigung ein Beweis von sanftem Naturell sein soll — hat man nicht oft gesehen, daß auch der Tiger sich von seinem Wärter necken läßt?) Uebrigens ist dieser Abschnitt sehr sorgfältig ausgearbeitet, und auch in Absicht des Styls nicht unwürdig, nach Buffon's Werken gelesen zu werden. Vom bengalischen Krokodil (Gavial) ist bei Dax in Gascogne ein Stück vom Kinnbacken in Kalkstein, halb versteinert, gefunden worden. (Rec. hat ein vortreffliches Petrefakt von der ganzen Schnauze im Cabinet des Hrn. Kriegsraths Merck in Darmstadt gesehen.) Die Figur, welche den Nilkrokodil vorstellt, ist nicht die beste, und überhaupt hat sich der Künstler in vielen Fällen den Vorwurf zu Schulden kommen lassen, daß die Verzierungen des Kupferstichs sorgfältiger ausgeführt sind, als der Hauptgegenstand. Anstatt der Eidechsen sieht man Pyramiden, Sphinxköpfe, thebaische und andre Tempel an. Eine der allerschlechtesten Abbildungen ist die der Iguana, die der Verfasser auch zu den asiatischen Thieren gezählt wissen will, weil Dampier eine Eidechsenart, die er auf Neuholland sah, mit dem Namen Guanos belegt, und der Eidechsenstein (Saurites), dessen Plinius erwähnt, auch dieser Gattung zugehören soll. Auf die besondere Eigenschaft des Fleisches der Iguana, daß der Genuß desselben denen, die an der Lustseuche krank sind, äußerst schädlich sein soll, scheint er nur in einer Anmerkung von fern anzuspielen, da man doch über eine so wichtige Sache gründliche Belehrung zu wünschen Ursache hätte. Eben so werden auch die neuerlich gerühmten Heilkräfte der gemeinen Eidechse nur obenhin mit einem Worte berührt. Die L. velox von Hrn. Pallas hält der Graf für eine bloße Varietät dieser Gattung. Daß diese Thiere auch kleinern Vögeln nachstellen, will er gar nicht zugeben; höchstens sei dies, sagt er, die Unart eines einzelnen, aber nicht der ganzen Gattung, welche durchaus sanft und unschädlich sei. Ueberhaupt ist es eine seiner Lieblingsideen, den Eidechsen ein sanftes Naturell zuzuschreiben;

und er behauptet sogar: daß Schlosser's amboinische Eidechse sich ohne Widerstand mit Händen greifen läßt, sei keineswegs ein Beweis ihrer Stupidität, sondern lediglich der Gutmüthigkeit dieses Thieres, welches sich hauptsächlich von Früchten nährt. Die Fliegenfängereidechse des Rochefort zählt er als Spielart zur grünen Eidechse, welche hier als eine von der gemeinen abgesonderte Gattung erscheint. Auch den Seps varius des Laurenti rechnet er zu der grünen Gattung. Zu der gut ausgearbeiteten Geschichte des Chamäleons hätte die Abbildung besser sein sollen; diejenige, welche Fr. Miller geliefert hat, scheint der Verfasser gar nicht zu kennen. Zur Linnéischen L. plica rechnet er die L. helioscopia des Pallas, so wie dessen L. sanguinea zur L. algira Linn. Thunberg's L. lateralis soll auch nur Spielart der hier aus dem Ray, Sloane und Rochefort angeführten Mabuya sein. Die kröpfigen Eidechsen (L. strumosa) fressen einander auf (eben kein großer Beweis eines sanftmüthigen Naturells). Für Sparrmann's giftspeiende Eidechse hat der Verfasser einen eigenen Namen, le sputateur, aus dem Lateinischen gebildet; und überhaupt hat er in den meisten Fällen die Linnéischen Trivialnamen beibehalten. Nur wo er von ihnen abweicht, ist er nicht allemal glücklich; so heißt z. B. die L. sexlineata bei ihm le Lion, welches, so vom Geschlechtsnamen getrennt, zu Verwirrungen Anlaß gibt. Die kleine giftspeiende Eidechse verursacht durch ihren schwarzen Speichel, den sie von sich spritzt, Geschwülste, wogegen man sich des Spir. vin. camphor. bedient. Der Gecko hat an den Schenkeln eine Reihe kleiner Knötchen, deren jedes mit einer Oeffnung versehen ist. Vielleicht kommt das Gift, welches er den Speisen mittheilt, wenn er darüber hinläuft, aus diesen Oeffnungen. Sein Blut und sein schäumender gelber Speichel sollen tödtliches Gift sein. Die hier gegebene Figur weicht sehr von der im Seba ab, und uns dünkt, diesmal zu ihrem Vortheil. Die so genau damit verwandte L. mauritanica folgt unmittelbar unter der neuen Benennung Geckotte, welche diese Verwandtschaft ausdrückt; sie soll doch nicht giftig sein. Die plattköpfige Eidechse, deren Flacourt unter dem Namen Famocentrata erwähnt, ist hier zum erstenmal abgebildet; ein scheußliches Thier, dessen Kopf, Füße und Schwanz seine Verwandtschaft mit dem Chamäleon, Gecko und Wassermolch darthun. Die L. Seps und Chalcides Linn. hält der Graf für einerlei Gattung, wozu er noch dessen L. anguina und Anguis quadrupes nebst Thunberg's L. abdominalis, zu rechnen geneigt ist; hingegen liefert er unter dem Namen Chalcide eine neue Gattung, welche noch schlangenähnlicher, als die vorige ist, deren Geburtsort man aber noch nicht anzugeben weiß. Der Drache wird freilich als eine Eidechsenart aufgeführt, und Linné's zweite Gattung fällt ganz weg, indem sie wahrscheinlich nicht verschieden ist. Die Geschichte des Salamanders ist wieder einer von den sorgfältig behandelten Abschnitten; diese Gattung und der Seps gebären lebendige Junge. Thunberg's L. Japonica zieht Hr. de la C. zum Salamander. Auch vereinigt er (jedoch nicht mit gleichem Rechte) die L. vulgaris, aquatica und palustris zu einer einzigen Gattung, wovon er eine schlechte Abbildung liefert. Eine neue Salamanderart aus Madagaskar, welche

hier le Sarroubé genannt wird, und eine ganz kleine dreizehige Eidechse (la Troisdoigts), die am Vesuv zu Hause ist und hier abgebildet erscheint, machen den Beschluß. Nachdem man in einem Geschlechte den Krokodil und den Seps, den Drachen und den Wassermolch vereinigt gesehen hat, muß man sich wundern, wie der Verfasser die ungeschwänzten Amphibien, die doch keinen wesentlichen generischen Unterschied darbieten, in drei Geschlechter absondern konnte; allein zu geschweigen, daß er darin Laurenti zum Vorgänger hatte, scheint er noch einen besondern Beweggrund zu dieser Trennung gehabt zu haben. Er bedauert nämlich die Frösche in einer sehr lebhaften Deklamation wegen ihrer Aehnlichkeit mit der Kröte. Hätte dieses verworfene Thier nicht existirt und zu einer erniedrigenden Vergleichung Anlaß gegeben: wir hätten den Frosch, als ein Thier von angenehmer Bildung und von ganz vorzüglichen Eigenschaften, äußerst interessant gefunden, und an seiner Nützlichkeit, seiner Unschädlichkeit, seinen reinen Trieben (instinct épuré), seiner schönen Taille (forme svelte), geschmeidigen Gliedmaßen, lieblichem Farbengemisch, und dem Schleim, der seine Reize erhöht, ein rechtes Wohlgefallen gefunden. So wie alles da steht, klingt es unsern Ohren fast wie eine Satyre auf das arme Thier; unser Verfasser konnte hingegen auf den französischen Nationalgeschmack Rechnung machen, und es geht noch einige Quartseiten in diesem empfindsamen Tone fort. So viel ist indessen richtig, daß die Frösche mit schärfern Sinnen, als die übrigen eierlegenden Quadrupeden, begabt sind Von den zwölf Froschgattungen ist keine einzige neu, obgleich drei nicht im Linnéischen System befindliche aus dem Seba und Laurenti entlehnt sind. Das Geschlecht der Laubfrösche erscheint hier mit sieben Gattungen, die ebenfalls sämmtlich im Laurenti vorkommen; und von den 14 Kröten gilt ein Gleiches. Das Gegenstück zum Frosch ist, wie man leicht voraussehen konnte, die gemeine Kröte, an der Alles, bis auf ihren Namen, des Verfassers Abscheu erregt; man sei in der Versuchung sie für das zufällige Produkt der Nässe und Fäulniß zu halten, und begreife nicht, wie Mutter Natur sich bis zu einer so scheußlichen Gestalt habe vergessen können; alle ihre Theile seien mißgeschaffen, ihre Gliedmaßen disproportionirt; sie habe Augen und fliehe doch das Licht, nähre sich von stinkenden oder giftigen Kräutern, auch von Insekten, wie die ganz eigene Bildung ihrer Zunge beweise, habe einen giftigen Athem (offenbar übertrieben), setze den härtesten Schlägen nur Trägheit der Materie, die Hartnäckigkeit eines stockdummen Thieres, und einen stinkenden Saft entgegen u. s. f. Hier und bei einigen ähnlichen Gelegenheiten, fühlt man, daß Hr. de la Cepede über dem Bestreben, ein höchst vortreffliches Muster zu erreichen, auf einen, in solchen Fällen sehr gewöhnlichen, Abweg gerathen ist. Außer der buckligen Kröte (R. gibbosa Linn.) ist keine andere Gattung dieses Geschlechts abgebildet, vielleicht um uns den Anblick solcher häßlichen Geschöpfe zu ersparen. Allein auch unter den Laubfröschen ist nur die rothe Art, mit deren Blut man in Brasilien die Papagaien beschmiert, damit sie rothe Federn bekommen, einer Abbildung gewürdigt worden; und nach dem Versuch des Künstlers, den Brillfrosch (R. ocellata) und den kleinen Glockenfrosch (R. bom-

ina) darzustellen, scheint es fast, daß seine Portraits von den schön-
en der Sumpfbewohner neben den Wortgemälden des Verfassers nicht
el Ehre eingelegt hätten, und deshalb unterblieben sind. Die Bipeden,
elche diesem Bande beigefügt sind, machen den Uebergang zu den
ichlangen. Indessen hält der Verfasser Linné's Anguis bipes für eine
irkliche Schlange, an welcher Linné aus Versehen die Zeugungstheile
r Füße angesehen habe; und die Sirena lacertina mit Recht für eine
arve. Das erste echt zweifüßige Reptil, welches hier beschrieben und
bgebildet wird, kommt aus Mexiko, hat seine Füße dicht unter dem
alse und ist geringelt, wie die Amphisbänen, weswegen es auch den
amen le Cannelé erhalten hat. Das zweite ist die L. apoda des
rn. Pallas, welche hier unter ihrem russischen Namen Scheltopusik
scheint. Eine alphabetische Synonymentafel und ein Sachenregister
nd am Ende des Werks befindlich.

9) An account of the Pelew islands, situated in western part of the pacific Ocean, composed from the journals and communications of Captain Henry Wilson etc. by George Keate, Esq. F. R. S. gr. 4. London. St. 197. S. 1971.

Das ostindische Postschiff Antelope litt auf dem Rückwege von
acao nach England Schiffbruch an den bisher noch wenig mehr, als
m Namen nach bekannten Pelew- (Paleu- oder Palos-) Inseln im
llen Meer, wenige Tagereisen süd-ostwärts von den Philippinen. Die
nwohner begegneten den Verunglückten mit allen erdenklichen Freund-
aftsbezeigungen, unterstützten sie in ihrem Vorhaben, ein neues Fahr-
ug aus den Trümmern des gescheiterten Schiffes zu bauen, und der
önig von einer dieser Inseln gab ihnen seinen eigenen jüngern Sohn
it, um ihn in England in den von ihm bewunderten Kenntnissen
d Künsten der Europäer unterrichten zu lassen. Sie erreichten glück-
h wieder Macao, kamen auf verschiedenen Schiffen der ostindischen
ompagnie nach England zurück, verloren aber hier den armen pelewa-
schen Prinzen an den Blattern. Hr. Keate, der in der literarischen
elt durch seine empfindsamen Reisen bekannt ist, übernahm das Ge-
häft, aus den Tagebüchern und den mündlichen Nachrichten, die ihm
apitain Wilson und einige Officiere mittheilten, eine umständliche Er-
ählung von den Begebenheiten dieser unglücklichen Schiffsgesellschaft,
d darin zugleich Alles, was man von den Sitten und der Lebensweise
ner von der ganzen übrigen Welt abgesonderten kleinen Völkerschaft
obachtet hatte, dem Publikum vorzulegen. Eine geographische Nach-
cht von der Inselgruppe der Pelews darf man hier nicht erwarten,
dem der Schiffbruch auf einem Korallenriffe die erste Bekanntschaft
it ihnen veranlaßte, mithin die Möglichkeit, geographische Beobach-
ngen anzustellen, gleich anfänglich abgeschnitten ward. Selbst die
achrichten von der physischen Beschaffenheit derjenigen Insel, auf welche
h die Verunglückten retteten und wo sie ein neues Schiff erbauten,
d jener, welche sie gelegentlich besuchten, sind äußerst dürftig, und

lassen uns in Zweifel, zu welcher Klasse von Inseln wir sie zählen sol len, zu den hohen gebirgigen, oder zu den bloß aus Korall entstandenen Von den dortigen Naturprodukten überhaupt, den Gewächsen, Thiere und Mineralien etwas Bestimmtes wissen zu wollen, hieße von Leuten die theils diese Gegenstände nie studirt hatten, theils auch mit de Mitteln zu ihrer Rettung und Rückkehr ins Vaterland zu sehr beschä tigt waren, zu viel fordern. Hingegen beschenken sie uns mit de äußerst interessanten Detail ihres Umgangs mit dem gutmüthigst Völkchen, das wohl je, die Otaheitier nicht ausgenommen, in eine Erdenpünktchen, wie dieses, sich bildete. Man erstaunt, und überlä sich einem heitern, mit der Menschheit aussöhnenden, Gefühl, wer man liest, wie mächtig hier die Güte des Herzens, und die unverfälsch Menschenliebe aus einem rohen Volke sprechen; welche Fortschritte di Menschen ganz für sich, und von allen andern abgesondert, in der A erkennung der allgemeinen Naturrechte gemacht haben; wie zweckmäß und sittlich ihre Einrichtung und Verfassung, wie mild ihre Regierun und wie ähnlich, bei aller anscheinenden Verschiedenheit, der Gang d Ideen unter den entferntesten Völkern ist und bleibt. — Die Grupp der Inseln, welche unter dem Namen Pelew begriffen wird, steht unt mehren Königen, die unter einander Krieg führen, und dadurch ei ander bestimmtere Begriffe vom Völkerrechte u. s. w. beibringen. I den Sitten findet sich manches sehr Uebereinstimmende mit den übrige Insulanern des Südmeers; die Sprache hingegen weicht von allen sül ländischen sehr wesentlich ab. Die körperliche Bildung scheint, sow nach der Beschreibung, als nach den Kupfern zu urtheilen, mit der i den Freundschaftsinseln viel Aehnlichkeit zu haben; auch die dunkelbrau Farbe (copper colour) ist dieselbe, ohne einige Einmischung von Schwa zem. Merkwürdig ist es, daß die Mannspersonen ganz und gar nacke gehen, ohne die allermindeste Bedeckung, auch nicht einmal jene, welc die Sittlichkeit anderwärts fordert; und gleichwol herrscht dort, viel man weiß, keine Ausschweifung von der in den Societätsinseln gewöhnlichen Art, und die Engländer hatten keinen vertrauten Umgan mit dem andern Geschlecht. Es gibt hier kein einziges vierfüßiges Thie ausgenommmen die große Fledermaus; und die Hauptnahrung der Ei gebornen besteht in Aronswurzeln. Für den Seemann und den Physik ist das Tagebuch in Rücksicht auf die Witterungsbeoachtungen wichti indem die Winde in den sinesischen Meeren, und sogar ostwärts vo den Philippinen, vom Julius bis December unbeständig, und öfte von heftigen Donnerwettern begleitet sind, welche die Schifffahrt i dieser Jahreszeit gefährlich machen. Die Erzählung läßt sich gut lese wenn man gleich hin und wieder wol merkt, daß nicht der Augenzeug sondern nur sein Widerhall, spricht. Nur sehr selten erlaubt sich d Verfasser einige empfindsame Tiraden; und auch diese machen an d schicklichen Stelle keinen üblen Eindruck. Als ein Beitrag zur Anthr pologie sowol, als zur politischen Völkerkunde, bleibt dieses Werk jede zeit wichtig und unterhaltend, und verdient, auch unter uns bekann zu werden. Die Kupfer stellen Portraits einiger Eingebornen (de Königs, einer von seinen Gemahlinnen und seines jüngsten Sohnes)

Aussichten von Gegenden, und Geräthschaften vor. Unter andern ist ein Knochen abgebildet, der als Armspange am Handgelenke getragen wird, und das Abzeichen eines militärischen Ordens pour le mérite ist.

Ebenfalls in London, bei Randall ist erschienen: The shipwreck of the Antelope Packet etc. by one of the unfortunate officiers. gr. 8, welches aber augenscheinlich ein Auszug aus dem vorhergehenden Werk, von der Hand irgend eines gewinnsüchtigen Einwohners von Grubsteet ist, und nicht eine Sylbe enthält, welche nicht schon dort anzutreffen wäre. Die französische Uebersetzung jenes größern Werkes, welche in Paris bei le Fay und Maradan mit allen Kupfern des Originals, sowohl in Quart, als in zwei Octavbänden erschienen ist, verdient als ein Beweis der Sorglosigkeit, womit dergleichen Fabrikwaare verfertigt wird, eine Anführung und Rüge. So übersetzt man hier z. B. *stave* (ein Versabschnitt) mit planchette, *half a leaguer* (ein halbes Leggerfaß), ein zur Hälfte ausgelaufenes Faß; *yams* (eine Art Wurzeln) an unzähligen Stellen mit jambons (Schinken). *Jolly boot*, die Jölle, der kleinste Kahn, den ein Schiff zu führen pflegt, heißt hier oft le joli bateau, und zuweilen le charmant navire, und von dergleichen Stellen wimmelt es im ganzen Buche.

Jahrgang 1789.

1) Bernh. Mich. Peter's besonders merkwürdige Reise von Amsterdam nach Surinam, und von da zurück nach Bremen, in den Jahren 1783 und 84. Bremen 8. St. 14. S. 144.

2) Lettres sur l'Italie en 1785. gr. 8. 2 Voll. A. Rome (Paris). St. 23. S. 225.

Dieses Werk gehört nicht in die Klasse von Reisebeschreibungen, wozu man die Materialien theils vor der Abreise, theils nach zurückgelegtem Wege, aus Chroniken, Topographien, getreuen Wegweisern, Verzeichnissen von Sehenswürdigkeiten, Staats- und Adreßkalendern, landesherrlichen und Magistrats-Verordnungen, Tauf- und Sterbelisten, Anschlagzetteln und ähnlichen Quellen sorgfältig zusammengetragen hat. Nirgends zählt der Verfasser die Straßen und Häuser, geschweige die Lampen, in den Städten; von keiner Gemäldesammlung und keinem Naturaliencabinet liefert er das Verzeichniß; von keinem Palast bemerkt er, ob die Front nach Morgen oder Abend sieht; von keinem Bau, wie viel er gekostet hat. In seinem ganzen Werke findet man keine Klage über die Postillione, keine Bemerkung über die Wege und Wirthshäuser, keinen Küchenzettel, keine Vocabularien von Provinzialwörtern, und man hofft vergebens, daß er erzählen sollte, wo er jedesmal zu Mittag und Abend gespeist, wie viele berühmte Männer er den Tag über in Augenschein genommen habe, zu welcher Stunde er aufgestanden und zu Bette gegangen sei. Man erfährt durch ihn schlechterdings nicht, wie die Senatoren in Genua und Lucca, die Dicasterianten in Florenz, die Cardinäle in Rom, und die Tribunalräthe in Neapel alle heißen,

oder auch nur, wie viel ihrer sind, nennt er doch nicht einmal den Premierminister des Fürsten von Macao! Ohne Rücksicht auf die Hülfsmittel, welche die Literatur ihm darbot, ohne den de la Lande und Volkmann zu durchblättern, ohne auch nur alles, Bedeutende oder Unbedeutende, was ihm während der Reise widerfuhr, und was sich seinen Augen darstellte, haarklein aufzuzeichnen, schien also der Verfasser blos dasjenige, was ihm merkwürdig war, was sein Herz und seinen Verstand interessirte, und auch alsdann vielmehr das Verhältniß seiner Seelenkräfte zu den Dingen, als die Dinge selbst, schildern zu wollen. Bedenkt man, daß dieses Letztere im eigentlichen Verstande unmöglich ist, so dürfte es in der That schwer zu entscheiden sein, ob man einen Gegenstand vollständiger und zweckmäßiger kennen lernt, wenn man die Reaction, die er im Gemüthe des Beobachters zuwege bringt, oder wenn man lediglich seine Wirkung auf die Sinne erfährt? Je nachdem die genauern Bestimmungen ausfallen, wird in verschiedenen Fällen bald diese, bald jene Art der Belehrung den Vorzug haben, und wir sind weit von der Forderung entfernt, daß alle Schriftsteller in einem gewissen Fach, einem gemeinschaftlichen Ideal nachstreben sollten; genug, wenn jeder in dem Gange, den er sich wählte, eine gewisse Vollkommenheit von eigenthümlicher Art erreicht. Dieses Verdienst wird man dem Verfasser der vor uns liegenden Briefe nicht absprechen können. Seit langer Zeit wurden wir nicht so angenehm überrascht. Wenige Reisende sind wol mit einem so glühenden, und gleichwol unendlich zarten, Sinn für die Schönheiten der Natur und Kunst nach Italien gekommen, als dieser Schriftsteller, der zugleich in solchem Grade Meister seiner Sprache ist, daß er spielend Alles aus ihr zu machen scheint, und oft mit ein Paar Worten die Eindrücke, die er empfing, auch in Andern zu erwecken, oder, eigentlicher, die Bilder seiner Phantasie mit Meisterstrichen zu crayonniren versteht. Man weiß daß diese Eigenschaften einem Beobachter wesentlich zu Statten kommen, der sich in jenes Feenland unsers Welttheils begibt. Ob es ihm gleich gefallen hat, sich zuweilen in den Schleier der Singularität zu hüllen; so erkennt man doch, zumal an den politischen Bemerkungen, den philosophischen Scharfblick und das richtige Gefühl, welches die verwickeltsten Materien zu vereinfachen und faßlich zu machen weiß. Die Gesetzgebung, die Sitten, die romantischen Landschaften und, fast noch mehr als Alles, die Wunderwerke der bildenden Künste, ziehen seine Aufmerksamkeit an sich. Bei diesen letztern steigt sein Gefühl bis zur Begeisterung; und wer seine Darstellung des incendio del borgo von Raphael liest, wird mit uns sagen, daß noch Niemand vor unserm Verfasser in dem hohen Grade die Gabe besaß, die Beschreibung eines Gemäldes selbst zum Gemälde zu machen. Vielleicht würdigt indessen der Kenner einige von diesen Kunstwerken tief hinab, die hier so lebhaft auf ein reizbares Gefühl wirken konnten; allein es ist noch die Frage, ob man nicht Raphael's Geist auch in seiner schlechtesten Manier erkennt, und ob sich dasjenige, was mit dem Herzen eine so innige Verwandtschaft hat, mit Zirkel und Winkelmaß ausmessen läßt. Die Saite klingt nicht eher, als bis der verwandte Ton sie durchbebt; und nun ist es freilich nicht die Schuld

es gefühlvollen Reisenden, wenn nicht bei Jedem diese Saite gleich estimmt ist. — Sein Weg geht über Avignon, Toulon, Nizza, Moiaco, Genua, Lucca, Pisa und Florenz nach Rom; von hier nach Neapel, und gelegentlich nach Tivoli, Portici, Salerno, Pästum, Pomeja und auf den Vesuv. Wir wollen unsern Lesern das Vergnügen ungetheilt lassen, welches diese unterhaltenden Briefe gewähren, und deshalb sie einer Uebersetzung wol werth sind, wenn diese nur mit ehöriger Sorgfalt und Kenntniß beider Sprachen veranstaltet würde. Das Einzige, was uns hier nicht an seiner rechten Stelle scheint, sind inige nachgeahmte Elegien des Tibull und Properz. Die bescheidene Vorrede gibt übrigens den rechten Gesichtspunkt an, aus welchem man as ganze Werk beurtheilen muß. Die Briefe waren ursprünglich an die Familie des Verfassers, und an einige seiner Freunde gerichtet. Es var also nicht seine Absicht, die Materie zu erschöpfen; sondern, indem r blos vorübereilte, konnte er nur hier eine Blume, und dort eine Lehre abstreifen. Ein ziemlich allgemeines Gerücht, für dessen Zuverlässigkeit wir uns doch nicht verbürgen, nennt den verstorbenen Parlamentspräsidenten Daputy als Verfasser dieser Briefe. Den rechtschaffenen Eiferer, der die Mängel der französischen Criminaljustiz aufdeckte, nd die drei unschuldig zum Rade Verdammten durch seine Beredtsamkeit und Standhaftigkeit rettete, mag man vielleicht am Styl erkannt aben, so ungleichartig auch die Gegenstände sind, die er hier behandelt.

) Paul Erdmann Jsert's, königl. dänischen Oberarztes, Reise nach Guinea und den caraibischen Inseln in Columbien (Amerika). 8. Kopenhagen, 1788. St. 27. S. 265.

Bald werden sich die Europäer, die sich auf ihre Wissenschaften nd auf den Unternehmungsgeist, der sie beseelt, so viel zu gute thun, er Gleichgültigkeit, womit sie bisher die afrikanischen Küsten sowol, ls das Innere dieses Landes, vernachlässigten, ein wenig schämen müsen. In England ist endlich eine Privatgesellschaft zusammengetreten, velche die Erforschung jenes Welttheils zu befördern sucht; allein diesen Zweck vollständig zu erreichen, übersteigt vielleicht ihre Kräfte. Wann vird ein reicher Potentat nur einmal für die Wissenschaften thun, was o oft für nichtswürdige Günstlinge geschah? Kann denn, wo der Werth es Goldes nicht berechnet wird, und es nur aufs Wegwerfen ankommt, icht ein glücklicher Wurf dem Menschengeschlechte zum Vortheil gereien? und hat es so gar kein Gewicht mehr, ob die Nachwelt Ehre oder Verachtung an die Namen der Regenten knüpft? — Jeder Beitrag zur Kenntniß des noch unerforschten Afrika ist uns mittlerweile willkommen, ollte er auch wenig mehr leisten, als das Verlangen nach umständchern, mehr umfassenden, Nachrichten stärker anzufachen, und uns cht anschaulich zu zeigen, wie gar wenig wir noch von einem so groen, so merkwürdigen, und in unserer gegenwärtigen politischen Lage wichtigen, Erdtheile wissen. Hr. J. hat wirklich etwas mehr gethan, nd seine zwölf Briefe tragen nicht nur das Gepräge der Glaubwürdigit, sondern verrathen auch gute naturhistorische Vorkenntnisse und

einen im Beobachten nicht ungeübten Verstand. Zum erstenmal hatten sich die Dänen in die Streitigkeiten der guineischen Strandbewohner gemischt, als der Verfasser zu Christiansberg, dem dänischen Hauptcomtoir, ankam. Er mußte diesen Feldzug mitmachen, und bekam dadurch Gelegenheit, die Eigenthümlichkeiten des Negerkrieges zu beschreiben. Vom Rio Volta und dem Handel daselbst, gibt der sechste Brief eine ziemlich umständliche Beschreibung. Auch hat der Verfasser eine Excursion bis nach Fida (Whidaw der Engländer, und Juda der Franzosen), und eine zweite landeinwärts in die Gebirgsgegend Aquapim gemacht, welche beide, zumal die letztere, Stoff zu interessanten Bemerkungen geben. Von den Akraern, oder derjenigen Negernation, welche zunächst um Christiansburg wohnt, findet man ziemlich umständliche Nachrichten, so wie auch von der Lebensart der Europäer in jenen Gegenden, die nur den Unmäßigen gefährlich sind. Auf der Fahrt von Guinea nach der Insel St. Croix wäre der Verfasser bald ermordet worden. Einige Neger am Bord des Schiffes rebellirten; er fiel in ihre Hände, und sie hatten ihm schon einen fürchterlichen Schnitt mit einem Scheermesser versetzt, als sie mit dem Schießgewehr angegriffen wurden und sich in Verzweiflung über Bord stürzten. Die beiden letzten Briefe beschreiben die dänischen Besitzungen in Westindien, ingleichen die Krabbeninsel, St. Eustathius, Guadeloupe und Martinique. Durchgehends stößt man auf neue, oder wenigstens in ihrem Zusammenhang interessante, Facta, welche sowol dem philosophischen Menschenforscher, als dem Naturkundigen, Arzt und Politiker, wichtig sind. In der Vorrede verspricht Hr. J. Beschreibungen von 200 neuen Pflanzengattungen, die er in Guinea gesammelt hat. — Wir können uns nicht entbrechen, ein und anderes auszuzeichnen. Alle Neger am Strande bedienen sich keiner andern Waffen, als der Feuergewehre, die sie durch den Sclavenhandel von den Europäern erhalten. Sogar die tiefer im Lande wohnenden Völkerschaften fangen an, diese Gewehre von ihren Nachbarn zu erhandeln. Ein Mannsclav gilt 160, und eine Sclavin 128 Rthlr., wenn sie ohne Gebrechen sind. Für einen fehlenden Zahn gehen schon zwei Thaler ab. Der Werth wird in mancherlei Waaren bezahlt, worunter allemal Flinten und Schießpulver die Hauptartikel sind; auf diese folgt der Branntwein, den sie übermäßig gern trinken. Gold ist jetzt sehr selten, und die Neger wissen es auf mancherlei Art zu verfälschen. Elephantenzähne werden nach Gewicht, Größe und Schönheit bezahlt. Wenn ein Zahn 30 Pfund schwer ist, so gilt das Pfund dreimal so viel, als von einem Zahn unter 14 Pfund. Bei Ajuga und Pottebra machen die Neger sehr viel Baisalz, welches dem spanischen nichts nachgibt und an alle ihre Nachbarn theuer verkauft wird. Das Gedächtniß der Neger ist vortrefflich; (der Verfasser führt davon mehrere Beispiele an;) auch können sie den Werth der Waaren, den sie für ihre Sclaven fordern, sehr fertig berechnen, und überhaupt fehlt es ihnen nicht an Geisteskräften. Lathe, ein reicher Neger, versteht Englisch, Portugiesisch und Dänisch. Um seine weitläuftigen Geschäfte zweckmäßiger betreiben zu können, läßt er einen Sohn in England und einen andern in Portugal, im Schreiben und Rechnen unterweisen.

Wenn man ihn besucht, wird man völlig europäisch bewirthet. Die Neger haben eine außerordentliche Zärtlichkeit zu ihren Kindern; und Hr. J. führt auch Beispiele von kindlicher Liebe an, die wir sonst gewohnt sind, unserm weißen Geschlechte ausschließend vorzubehalten. Er behauptet auch, es sei erdichtet, daß die Negerweiber ihre Männer allein ernähren; dieses Vorurtheil entspringe daher, daß die ersten Bedürfnisse des Lebens in dem glücklichen Himmelsstriche (bezaubernd süßes Klima, nennt es der Verfasser) leicht gewonnen werden und wenig Arbeit kosten, hingegen die häuslichen Beschäftigungen der Weiber ununterbrochen fortgehen. Pflanzen, Bauen, Weben, Handlungsgeschäfte verrichten die Männer. Die Berg-Neger sind weniger verderbt, als die am Strande wohnenden, tragen Bärte und sind schwärzer. Ihre Gastfreundschaft schildert der Verfasser sehr rührend, und die Gebirgsluft hält er für sehr gesund. Unter den Bemerkungen, welche die Naturhistorie betreffen, ist besonders merkwürdig, daß man an einigen Orten die **Pistia Stratiotes Linn.** in großen Töpfen voll Wasser rechter Hand an der Hausthür unterhält. Der Verfasser zeigt, daß dadurch die Verdünstung des Wassers dergestalt befördert wird, daß ein Gefäß voll Wasser, welches ohne die Pflanze nur zwei Quentchen in 24 Stunden verlor, mit ihr in eben derselben Zeit anderthalb Unzen verrauchen ließ. Einen groben Irrthum nennt es der Verfasser, wenn man vorgibt, die Vögel sängen in heißen Zonen nicht. Die guineische Nachtigall singt das ganze Jahr hindurch so schön, wie die unsrige ein Paar Monate lang. Mit den Blättern einer **Bignonia**, und den Wurzeln einer **Tabernae montanae** färben die Neger ein überaus dauerhafes Schönblau auf Baumwolle. In Fida sah der Verfasser hochgelbe Baumwolle, die auf Dahomet wachsen soll, deren Ausfuhr bei Lebensstrafe verboten ist, weil sie zum Gebrauch des Königs allein bestimmt ist. Lazurstein und Hyazinth werden zuweilen dort gefunden. Der wohlriechende Talg eines unbekannten Baums, und der Bisam der Zibetkatze, die zu dem Ende in den meisten Häusern unterhalten wird, gehören zur Toilette der Negerinnen. Das Gebirge, eine Tagereise weit von Christiansburg, besteht aus grobkörnigem Granit, Gneus, und selten auch Fettquarz. Auch fand Hr. J. trockenen Quarz und Schiefer. Ueberhaupt scheint die Natur daselbst ein ganz anderes Ansehen zu gewinnen, und die Wälder enthalten eine Menge neuer Pflanzengattungen für den Botaniker.

4) **Memoir of a map of the countries comprehended between the Black Sea and the Caspian, with an account of the Caucasian nations, and vocabularies of their languages. 4. London.** St. 111. S. 1115.

5) **A narrative of the Expedition to Botanybay. By Watkin Tench. 8. London.** St. 116. S. 1169.

6) **A journey through the Crimea to Constantinople in a series of lettres from the Right Hon. Elisabeth Lady Craven to His Serene Highness the Marcgrave of Brande-**

bourgh Anspach Bareith. Written in the year 1785. 4. London. St. 119. S. 1193.

7) Reise durch einige der mittlern und südlichen vereinigten nordamerikanischen Staaten nach Ostflorida und den Bahama-inseln, in den Jahren 1783 und 1784. Von J. D. Schöpf, gr. 8. Zwei Bände. Erlangen, 1788. St. 120. S. 1201.

Gute Reisebeschreibungen werden immer, so lange die Erde nicht ganz und in allen ihren Theilen bis auf die geringsten Details erforscht ist, die wichtigsten Geschenke bleiben, womit ein Schriftsteller, der selbst gesehen hat, das Publikum bereichern kann. Ein besonderes Glück ist es aber, wenn Reisende mit gesunden Sinnen, richtigem Gefühl, geübter Beurtheilung, reger Aufmerksamkeit, und wissenschaftlicher Ausbildung, zu Beobachtern gleichsam ausgerüstet, von dem gemeinnützigen Triebe beseelt werden, ihre reifen Bemerkungen über wenig bekannte Länder der Welt mitzutheilen. Erst wenn man das Alte und Bekannte richtig gefaßt und in seinem weitesten Umfange durchdacht, geordnet und verbunden hat, wird das Neue fruchtbar, indem es sich sogleich in mancherlei Verhältnissen an jenes anschließt. Mit der Genauigkeit, die den Nachrichten des seligen Kalm einen so ausgezeichneten Werth gibt, verbindet der Verfasser des vor uns liegenden Werks, Hr. Hofrath und Leibarzt Schöpf, die Gabe der Beobachtung und Auswahl, ausgebreitete Kenntniß der Natur, und lebhaftes Interesse an Allem, was Menschen wichtig sein kann. Unsere Anzeigen seiner in den Jahren 1783 und 1784 unternommenen Reisen durch einige der mittlern und südlichen vereinigten nordamerikanischen Staaten, nach Ostflorida und den Bahama-Inseln ist länger zurückgeblieben als wir wünschten. Nirgends fanden wir Nordamerika getreuer, umständlicher und sorgfältiger geschildert, als in diesem schätzbaren Tagebuche, bei dessen Reichthum an Sachkenntnissen man den rednerischen Aufputz gern entbehrt, und den einfachen, aber reinen, deutlichen Erzählungston am angemessensten findet. Sobald der Waffenstillstand zwischen England und den Colonien geschlossen war, trat der Verfasser seine Reise an, nachdem er beinahe sieben Jahre in verschiedenen brittischen Garnisonen an der Küste zugebracht hatte. Die mineralogischen Bemerkungen, welche einen ansehnlichen Theil dieser Reisebeschreibung ausmachen, können wir hier füglich übergehen, da es größtentheils die Data sind, nach welchen Hr. Sch. sein früheres Werk, die Beiträge zur mineralogischen Kenntniß des östlichen Theils von Nordamerika und seiner Gebirge, (G. A. 1788. Sch. 414) entworfen hat. In Jersey werden bereits an verschiedenen Orten Eisen- und Kupfergruben bearbeitet, allein wie es scheint, ohne gehörige bergmännische Einsicht, und bei dem Mangel an Arbeitern nicht mit Vortheil, hingegen zum großen Nachtheil der Waldungen, welche man überhaupt in jenem Welttheile zu sehr vernachlässigt. In dem Bezirke Wyoming, in der nordwestlichen Gegend von Pensylvanien, findet man wieder Erze in dem sogenannten blauen Gebirge oder *Kittatmey*. Auch macht man daselbst, und am Potowmackfluß in Virginien,

ten Salpeter aus einer in großen Höhlen des Gebirges befind- ergiebigen Salpetererde, theils mit, theils ohne Zusatz von auge. In Virginien benutzte man während des Krieges sogar ct Taback, die in niedrigen Gegenden wächst, auf Salpeter. fund der gröbern, sonst unbrauchbaren, Stengel gaben eine Unze Salpeterkrystallen. In Pensylvanien hat Berkscounty allein fünf mmer und fünf hohe Oefen. Ein mächtiges Kohlenbett unter Schiefer, und dieser wieder unter Sandstein, dessen Lage viele tief ist, findet man in der Gegend von Pittsburg; Kohlen sind in den westlichen Hügeln und Thälern am Ohio in Menge vor- Dort ist auch Blei, Eisen und Kupfer in den Gebirgen, und nannten Saltlicks in Kentucky werden bereits zur Salzsiederei Die Kalkgebirge welche sich in Pensylvanien, Maryland, Vir- u. s. f. so weit erstrecken, enthalten an vielen Orten gute Mar- en. In der virginischen Grafschaft Augusta am Alleghanygebirge viele kalte mineralische Quellen, und man findet dort schöne ystalle, Amethyste u. s. w.; zwischen York nnd Williamsburg eschwemmten Sand und Letten eine ungeheure Muschelbank unter 30 Fuß tiefen Sandbette, welches keine einzige Muschel enthält. Muschelbänke sieht man bis nach Jamestown, und gegen Wil- n zu. — Dadurch, daß Hr. Sch. einen Weg wählte, der zwar ößern Beschwerlichkeiten verknüpft war, bagegen aber in das des Staats von Pensylvanien führte, ist seine Reise gemein- geworben, und umfaßt einen größern Reichthum von neuen ländern. Wyoming und Pittsburg sind die westlichsten Punkte inländischen Excursion. Von der neuen Colonie Kentucky am wohin er selbst nicht vorgedrungen ist, liefert er jedoch zuver- Nachrichten. Durch Virginien und Carolina hielt er sich mehr Küste, und zog durch die Handelsplätze an den großen Flüssen mack, York, James, Roanoake, Yadkin, Santee u. s. w. Von ston (ehemals Charlestown), der Hauptstadt von Süd-Carolina zu Schiffe nach St. Augustin in Ostflorida, von da nach Pro- und einigen andern Bahama-Inseln, und sodann über den nach England zurück. Von der Verfassung eines jeden Staats, er auf seiner Reise berührte, liefert er einen befriedigenden Ab- ıd die Hauptstädte Philadelphia, Baltimore, Annapolis, Lanca- Richmond, Petersburgh, Williamsburg, Wilmington, Charleston, ugustin, Nassau u. s. w. beschreibt er ausführlich oder summarisch, rer verschiedenen Wichtigkeit. Das Bild der Sitten, der Lebens- er Gesinnungen, des Anbaues, des Handels, der Geisteskultur, nnigfaltigen religiösen Verirrungen des Verstandes, wovon es in reien Wäldern wimmelt, erhält fast auf jeder Seite charakteristi- inselstriche. Auf die Botanik und Zoologie, wie auf die physische hte der Erde und des Menschen, richtet er überall sein Augen- Nordamerika erscheint in seinen Berichten bei weitem nicht als izende, wunderschöne Land, wozu es Andere gern erheben wollten. nze Gegend diesseits der Gebirge ist theils schlechter, theils mit- iger Boden; erst jenseits der Alleghany-Kette findet man die

[illegible], reichen Weide, welche sich gegen den Ohio hin erstrecke, [illegible] denen vegetabilische Produkte mannigfaltiger und von kräftigerem Saft sind, und wo selbst auch die thierische Schöpfung an Gattungen und Individuen zahlreicher ist. Hier, in den entlegenen, von allem Verkehr mit der Europe abgeschnittenen, Ansiedelungen, erblickt man den gesitteten Menschen auf dem Rückwege zu einem rohern, einfachern Zustand, wie er sich dem einheimischen Wilden in eingeschränkter Sorge für das thierische Bedürfniß, in Gleichgültigkeit, Indolenz, zugleich aber auch in glücklicher Entfernung von manchen conventionellen Vorurtheilen, wieder nähert. Trägheit ist auch der auszeichnende Charakterzug der meisten Colonisten in Pensylvanien und Virginien; mit dem Unterschied, daß die Einwohner des letztern Staates, unter einem wohlthätigen Himmelsstrich, und bei zugleich einträglichern Handelsgeschäften, vor ihren nördlichern Nachbarn sowohl körperliche als geistige Vorzüge voraus zu haben scheinen. Sie sind meistens wohlgebildet, und haben vielen Mutterwitz; ihr Luxus ist aber auch sehr hoch gestiegen. Die höchste Kultur und die größte Ueppigkeit herrschen in Charleston, dessen begüterte Einwohner ihre Kinder gewöhnlich in Europa erziehen lassen. Je weiter man nordwärts kommt, desto weniger hat man sich der Urbanität der Sitten zu erfreuen.

8) **A dissertation on the manners, government and spirit of Africa, to which is added observations on the present application to parliament for abolishing negro-slavery in the British Westindies. By S. Hollingsworth. 4. Edinbourgh 1788. St. 121. S. 1209.**

Eine Menge Gemeinplätze in hochtrabender, unrichtiger Sprache, und eine schale Deklamation gegen die mohamedanische Religion, fanden wir anstatt der auf dem Titel versprochenen Abhandlung über Afrika. Das Thema war reichhaltig; wie hätte man es nicht, in England zumal, aus Reisebeschreibungen, Privatnachrichten und eigener Beobachtung (der Verfasser nennt sich einen Augenzeugen) bearbeiten können! Allein des Verfassers Absicht war wol nur, seinen Bemerkungen über die Abschaffung des Sclavenhandels einen flüchtigen Aufsatz zur Einleitung voranzuschicken. Der im englischen Volk und in seinem Parlament erwachte Eifer gegen den Negerhandel veranlaßte diese und manche andere Schrift über einen so wichtigen Gegenstand der Berathschlagung. Der Verfasser ist hier mehr in seinem Elemente. Er beschreibt die Ansiedelung des brittischen Westindiens, und den ersten Anbau der Inseln durch die Bukaniers. Sodann kommt er auf den Zustand der Sclaven, und thut Vorschläge, wie dem Uebel abgeholfen werden könne. Zuerst will er, daß jedes Schiff, welches im Sclavenhandel gebraucht wird, eine Abgabe zahlen soll, welche sich von Jahr zu Jahr verdoppelt. Z. B. im Jahre 1790 zahlt ein Schiff unter 300 Tonnen 100 Pf. Sterl., das Jahr darauf 200 Pf. Sterl. u. s. f. Desgleichen soll für jeden in Westindien verkauften Sclaven ein Zoll erhoben werden, der sich ebenfalls von Jahr zu Jahr verdoppelt, und

dieses in der Absicht, die Einfuhr der Sclaven einzuschränken und endlich ganz aufhören zu lassen, indem man den Gutsbesitzern Zeit läßt, theils durch bessere Behandlung ihrer Sclaven, theils auf eine andre Art, den Anbau ihrer Plantagen ohne eine Einfuhr zu bestreiten. (An einer andern Stelle sagt er indessen selbst, daß die Produkte der westindischen Inseln bereits mit Abgaben auf das Aeußerste belegt sind; wie wird es möglich sein, diese Produkte künftig in einem Preise zu liefern, der die auswärtige Concurrenz verträgt, wenn die Negertaxe und die Schiffstaxe noch hinzu kommen?) Der zweite Vorschlag ist plausibel: Der Verfasser räth, anstatt der Hacke und der Neger, den Pflug und die Pferdezucht auf jenen Inseln einzuführen, und macht es ziemlich wahrscheinlich, daß Trägheit und Gleichgültigkeit bis jetzt an der Vernachlässigung dieser Methode, den Acker zu bestellen, Schuld sind. Endlich verlangt er drittens, daß nach dem Beispiel der abgeschafften Knechtschaft der Kohlengräber in Schottland, welche erst 1776 bewirkt wurde, und nach dem Vorgange der amerikanischen Staaten, welche ihren Negern die Freiheit ertheilt haben, in Westindien die Neger, zwar nicht auf einmal, sondern nach und nach, und, wie er es anderwärts näher bestimmt, jährlich der 20. oder der 40. Mann, freigegeben werden sollten.

Einen ganz andern Gesichtspunkt gibt das in London gedruckte Büchlein:

9) **Memoirs of the reign of Bossa Ahadee, king of Dahomy etc. to which are added the author's journey to Abomey, and a shorth account of the African Slave-trade. By Robert Norris. London. gr. 8. Ebend. S. 1211.**

Dieser Schriftsteller spricht in einem sehr hohen Tone von der Unverletzbarkeit des Eigenthums und von den Parlamentsacten unter Wilhelm's III. und Georg's II. Regierung, welche mit ausdrücklichen Worten den afrikanischen Handel als vortheilhaft für Großbritannien und den westindischen Inseln unentbehrlich, bezeichnen. Er beruft sich darauf, daß der Erzbischof von Canterbury, der Bischof von London und viele andere Gottesgelehrten, aus denen die Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums besteht, seit einem Jahrhundert ohne Gewissensbisse von ihren westindischen Negersclaven ihre Einkünfte ziehen, und sie zum Nutzen und Frommen des Evangeliums verwenden. Er berechnet, daß jährlich drei Millionen Pf. Sterl. an brittischen Manufakturwaaren nach Afrika und Westindien gehen, und gegen fünf Millionen Pf. Sterling jährlich an Produkten des Negerfleißes in Westindien nach England zurückkehren; daß 15,000 Matrosen mit diesem Handel beschäftigt; daß die Aufhebung des Sclavenhandels jene Ausfuhr vernichten, folglich die Staatseinkünfte um anderthalb Millionen Pf. Sterl. vermindern, und die Westindier außer Stand setzen würde, ihre ungeheuern Schulden an die englischen Kaufleute zu bezahlen, u. s. f. Er läugnet, daß die *Mortalität, sowol unter* den Matrosen, als unter den Negern, auf *den Schiffen so groß sey*, als man sie angegeben; versichert, die Neger

[illegible] oft mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft ist, und man bei dem unendlich Kleinen, was in der Welt Gutes geschieht, unwillkürlich auf den Gedanken zurück kommen muß, daß die Zwecke der Natur, die sich aus so bestimmten Intensionen und Verhältnissen unserer Geisteskräfte unter einander folgen lassen, wichtiger sein müssen, als selbst die Erhaltung jenes Gleichgewichts, welches nach Anleitung unserer Theorie zwischen den Rechten aller einzelnen Menschen Statt finden sollte. Je umfassender unsre Erkenntniß wird, desto mehr scheint Alles uns von dem Vorhaben abzuschrecken, dem langsamen Gange der Natur voraneilen zu wollen, indem das Gute, welches auf einer Seite durch Neuerungen bewirkt werden kann, von der andern nur gar zu leicht zerrüttende Folgen nach sich zieht. Die Abschaffung des Negerhandels und die Freisprechung der Sclaven in Westindien, welche den Gefühlen der Menschlichkeit, den Vorschriften einer milden, liebeathmenden, Religion, und sogar den Grundsätzen eines weisern Eigennutzes so angemessen scheinen, sind gleichwol so gefährliche Unternehmungen, daß vielleicht die Wohlfahrt Englands davon abhängt, und wenn sie plötzlich, ohne Einschränkung, wie es die Theorie und neulich sogar ein Parlamentsmitglied im Anfall der moralisch-politischen Schwärmerei verlangte, ins Werk gestellt würden, der blühendste Staat einen tödtlichen Stoß davon tragen könnte, ohne daß die Glückseligkeit der Freigelassenen selbst dabei gewönne. Der Geschäftsmann ist dabei nicht bloß zu entschuldigen, sondern vielleicht vor Andern ehrwürdig, wenn er auf seinem hohen überschauenden Standpunkte, über alles einseitige Gewäsch der Theoretiker hinweg, ruhig zusieht, wie sich das große Rad des Schicksals wälzt, und Bedenken trägt, vermessen hineingreifen zu wollen! Die Geschichte des Königreichs Dahomy in Guinea setzt Hr. N. gut auseinander, und sein Werk ist gleichsam als Fortsetzung von Snellgrave und Atkins anzusehen, dem

Fehler er hin und wieder verbessert. Sowol der Eroberer, welcher dieses Königreich seinen Nachbarn furchtbar machte, als seine Nachfolger, begehen die unerhörtesten Grausamkeiten, und scheinen weder Gesetze zu fürchten, noch irgend ein Gefühl im Busen zu tragen, welches die Stelle des Gesetzes verträte. Die Reise des Verfassers von der Küste nach Abomey, der Residenz des Königs, enthält einige Bemerkungen über das Klima, die Sitten und die Lebensart in jenem Welttheil. Unter andern zeichnet sich die Nachricht, vom Harmattan aus, worin Hr. N. gegen Dr. Lind versichert, daß die Luft dabei der Gesundheit äußerst zuträglich sei, wenn gleich das Gefühl der Austrocknung den Europäern, und das Gefühl der Kälte den Negern unangenehm sein müsse. Eine Auflösung des Weinsteinsalzes in Wasser wurde, bei Nacht sogar, während des Harmattans in wenigen Stunden völlig trocken. Die Atmosphäre ist dabei mit einem Nebel oder Höherauch belastet, durch den man kaum die größern Sterne und die Sonne erst gegen Mittag, roth und ohne Strahlen, sieht. Alle Epidemien hören auf, sobald dieser Wind wehet; selbst Kranke, mit Blattern, Ruhr, hitzigen und Wechselfiebern Behaftete, werden schnell gesund. Alte Geschwüre und Ausschläge heilen in kurzer Zeit mit Hülfe dieses Windes.

10) Histoire du naufrage et de la captivité de Mr. de Brisson, Officier de l'administration des Colonies. 8. Genève et Paris. 1789. St. 125. S. 1251.

11) Aërostat dirigeable à la volonté, par Mr. le Baron Scott, Cap. de dragons etc. Paris. gr. 8. St. 143. S. 1439.

12) G. Forster's kleine Schriften. Erster Theil. Leipzig. St. 144. S. 1441.

13) Voyage au pays de Bambouc, suivi d'observations interessantes sur les castes indiennes, sur la Hollande et sur l'Angleterre. Bruxelles et Paris. gr. 8. St. 146. S. 1463.

14) Voyage en Barbarie. gr. 8. 2 Voll. (par Mr. l'Abbé Poiret.) Paris. St. 156. S. 1561.

15) A narrative of four journeys into the country of the Hottentots and Caffraria, in the years 1777. 78. and 79. By Lieutenant William Paterson. London. gr. 4. St. 159. S. 1593.

16) A tour through Sweden, Swedish Lappland, Finland and Denmark etc. By Matthew Consett. Esq. London. gr. 4. St. 163. S. 1633.

Durch Einmischung der persönlichen Verhältnisse des Beobachters gewinnen Reisenachrichten ein Interesse für den Leser, welches die trokkenen Topographien nie erwecken können, weil man nur alsdann recht lebhaft Theil zu nehmen pflegt, wenn man durch die Erzählung bewogen wird, sich an die Stelle des Erzählers zu versetzen, und dieses nicht

leicht geschehen kann, sobald nur Resultate aufgezeichnet, und die Umstände hinweggelassen werden, unter denen man diese und jene Bemerkung machte. So behält der Leser zugleich mehr Freiheit, über den Werth der Beobachtung und die daraus zu nehmenden Folgerungen sein eignes Urtheil zu fällen. Wahr ist es, daß auf diese Art die Reisebeschreibungen sich unendlich vervielfältigen können, weil Jeder seine eignen Vorkenntnisse, die Bestimmung seines Gefühls, seine eigene Art zu sehen, mit sich bringt, und in demselben Lande immer wieder andere Gegenstände, als seine Vorgänger, oder auch dieselben unter verschiedenen Verhältnissen und von mehren Seiten, zu sehen bekommt. Diesem Uebel, wenn es eins ist, wissen wir keinen Rath: denn eine ausschließende normalische Ansicht des Erdkreises ist eine Beleidigung des Verstandes; wir erinnerten vielmehr schon bei einer andern Gelegenheit, daß die verschiedenste Behandlungsart in Werken dieses Faches Statt finden und ihr Verdienst haben könne, ohne daß eine die andere entbehrlich mache, oder ihr nur Abbruch thun dürfe. Die Pilgerfahrten ins gelobte Land, die schwedischen Reisen Linné's, Haselquist's, Kalm's, Osbeck's, Björnstahl's, Sparrmann's und Thunberg's; die deutschen eines Volkmann, Gerken, Sander, Nicolai, Bernoulli; die Weltumschiffungen und Seereisen der neuern Zeit; die englischen und anglisirenden Sittengemälde im Geschmack von Brydone, Coxe, Moore, Risbeck, und so manchen Andern, die man nennen könnte; sind eben so viele Klassen, deren jede ihren eigenthümlichen Charakter, und ohne Zweifel auch jede ihr Gutes hat. Bei Ländern unsers Welttheils, wovon man uns schon mit dem frühesten Unterricht einige Kenntniß beizubringen pflegt, ist es lehrreich und unterhaltend zugleich, zu sehen, welchen Eindruck sie auf Reisende von verschiedenen Nationen und Ständen machen, und was dort vorzüglich eines Jeden Aufmerksamkeit beschäftigt; so gewinnt man wenigstens an individueller Menschenkenntniß, wo man auf die erwartete Belehrung über die bereiseten Gegenden Verzicht thun muß. Die vor uns liegenden Briefe hatten für uns dieses Verdienst, indem sowol Inhalt als Vortrag uns volle Muße schenkten, den englischen Landjunker zu beschauen, der zum erstenmal über See in ein fremdes Land auf Abenteuer zieht. Alles, was nicht englisch ist, das Essen, die Munterkeit am Sonntag, das Händeküssen bei dem Frauenzimmer, die Ungezwungenheit im Umgange mit verheiratheten Frauen, das fällt ihm auf, und verliert auch wol bei der Vergleichung, die er anstellt; vieles, was er auf seiner Insel, nur nicht etwa in seinem Jagdreviere, hätte finden können, ist ihm unerhört. Z. B. den Auerhahn, Birkhahn und das Schneehuhn, die in Schottland zu Hause sind, beschreibt er weitläuftig unter ihren schwedischen Benennungen, und liefert ziemlich schlechte Abbildungen davon. Am ausführlichsten ist er bei der Beschreibung von den Lappländern. Sir Henry George Liddell, auf dessen Kosten die Reise unternommen ward, und der selbst von der Partie war, ließ zwei junge lappländische Mädchen nach England reisen, behielt sie eine Zeitlang auf seinem Landgute, und entließ sie dann wieder mit Geschenken, um in ihrem Vaterlande etwas von den Herrlichkeiten, die sie in England gesehen, erzählen zu können. Ihr Bildniß nach sehr verjüngtem

Maßstabe, und gleichsam auf der Landschaft verloren, ziert die Beschreibung; und sowol dieses Kupfer, als die bereits erwähnten von den Vögeln, nebst einer Abbildung des Rennthiers, einer Aussicht zu Tornea, einer in Upsala, und einem Holzschnitte, welcher den lappländischen Schlitten vorstellt, verdankt man der Freigebigkeit des eben genannten Baronets. Mit welcher Flüchtigkeit der Verfasser über die Gegenstände hinwegeilt, läßt sich aus der Seitenzahl schon abnehmen; allein auch von dieser Rechnung geht noch vieles ab, was nämlich mit Stellen aus Milton, Thomson, dem Spectator, Goldsmith u. s. w. ausgefüllt ist. Bei diesem allen ist dies Werkchen nicht ganz leer an Bemerkungen. Der Verfasser hat Sinn für die Schönheiten der Natur, und weiß sie auch in jenen rauhen Polargegenden hervorzusuchen; und unter der Menge von trivialen Anzeichnungen findet sich hier und dort eine, die man noch benutzen kann.

17) Observations and réflexions made in te course of a journey through France, Italy and Germany; by Hester Lynch Piozzi. London. 2 Voll. St. 171. S. 1718.

18) Description de la Nigritie, par Mr. P. D. P. Amsterdam et Paris. gr. 8.

19) The Indian Vocabulary. 8. London. St. 174. S. 1752.

20 und 21) A narrative of the transactions in Bengal, during the soobahdaries of Azeem us khan, Jafferkhan, Shujakhan, Sirafraz khan and Alyvirdykhan. 8. — Memoirs of Khojeh Addul kurreem. 8. Calcutta, 1788. St. 180. S. 1804 und 1805.

22 und 23) Observations relative chiefly to pittoresque beauty, made in the year 1776 on several parts of Great-Britain, particularly the Highlands of Scotland. (by Gilpins.) — Observations on the river Wye and several parts of South-Wales, relative chiefly to pittoresque beauty, made in the summer of the year 1770. London. 8. St. 182. S. 1717. 1719.

24) A voyage round the world, but more particularly to the northwest coast of America, performed in 1785 — 1788, in the King George and Queen Charlotte, captains Portlock and Dixon. By Captain Nathaniel Portlock. 4. London. St. 191. S. 1913.

25) A narative of the military operations on the Coromandel coast, against the combined forces of the French, Dutch and Hyder Ally Cawn, from the year 1780 to the peace in 1784; in a series of letters. etc. by Inres Munro, Esquire. 4. London. St. 195. S. 1953.

26) Neuere Geschichte der See- und Landreisen. Erster Band. Nachrichten von den Pelew-Inseln. gr. 8. Hamburg. Ebend. S. 1959.

27) Travels through the interior parts of America, in a series of letters, by an Officer (Thomas Anburey. 8. 2. Voll. London. St. 196. S. 1967.

Jahrgang 1790.

1) The Voyage of Governor Phillip to Botany-Bay, with an account of the colonies of Port Jackson and Norfolk-Island, compiled from authentic papers. To which are added the journals of Lieuts. Thortland, Watts, Ball and Capt. Marshall. 4. London, 1789. St. 32. S. 315.

2) Journal of the passage from India, by a route partly unfrequented, through Mesopotamia, Armenia and Natolia or Asia minor etc. by Thomas Howel, M. D. gr. 8. London. St. 39. S. 391.

3) Gedanken über die Entstehung der baltischen Länder u. s. w. von J. H. L. Meierotto. 8. Berlin. St. 50. S. 509.

Es ist oft Gewinn für die Wissenschaft, wenn der Scharfsinn und die Beurtheilungskraft des Denkers den gebahnten Pfad der Methode verläßt, um in einem Fache, wo dem nach seinem System gebildeten Gelehrten vermeinte Grundwahrheiten den Weg zu Entdeckungen verschliessen, eine neue, eigenthümliche Bahn zu brechen. Der verdienstvolle Verfasser dieser, vor der Akademie der Wissenschaften in Berlin gehaltenen, Vorlesung, zählt die Bekanntschaft mit den Hypothesen Anderer über die Umbildungen der Erde, zu den Vergnügungen, die er sich bis jetzt noch vorbehalten müsse; und ohne selbst über die Veränderungen des ganzen Planeten urtheilen zu wollen, liefert er seine Bemerkungen über einen kleinen Bezirk, das Thal der Oder, von ihrem Ursprung an, bis hinab in die Sand- und Meerebenen am Strande der Ostsee. Alles Wasser, welches sich jetzt in diesem Behälter befindet, könne wol, meint der Verfasser, einst als Eis auf den ehemals weit höhern Berggipfeln, gestanden haben. Steile Gebirgskerne ragten aus den dürren, allmälig abschüssigen Tiefe herauf. Mit der Zeit schmolz etwas vom Rande des Eisbergs; die Sonne, der Nebel, die herab rieselnden Bäche, verwitterten den Fels, er zerklüftete sich, die Wasser rissen Theilchen mit sich fort und bahnten sich ihren Weg. Es entstanden Landseen auf den Berggipfeln: ihre Gewässer stiegen immer mehr an, bis sie endlich überströmten, oder an schwächern Stellen durchbrachen und niedriger liegende Thäler überschwemmten. Aus den zerrissenen Gebirgstheilchen setzten sich neue Schichten an, bis auch der zweite Gebirgskranz riß und die Wassermasse den tiefsten Kessel des Thals füllte. Zu diesen Operationen brauchte die Natur vielleicht mehre Jahrtausende;

denn alle Geschiebe, welche das Oberthal bis an die Ostseite füllen, zeugen deutlich von einer sehr langsamen Entstehung durch unmerkliches Abreiben. Es konnten mittlerweile ganze Generationen von Seethieren, Polypen und Korallgewürmen in einzelnen Seen die Periode ihres Daseins absolviren, und ihre hinabgeschwemmten Trümmer sich den Schichten späterer Bildung einverleiben; Granitmassen konnten zermalmt, und zu Sand zerrieben werden, der jetzt Strecken von ungeheurem Umfange deckt. Die Phänomene der Natur in der Gegend, die der Verfasser beschreibt, sind, seines Erachtens, der Meinung nicht günstig, welche die Geschiebe und den Sand auf der Stelle, wo man sie findet, entstehen läßt. Seine Vorstellungsart hingegen bestätigt sich an Allem, was Herodot vom Entstehen des thessalischen Thals erzählt, stimmt überein mit der von Wallis beschriebenen jetzigen Beschaffenheit des Feuerlandes, und ist noch anwendbar auf die lappländischen Alpen. Die Trümmer, welche unsern Continent decken, haben auf den höchsten Gebirgen Raum genug gehabt, und das Wasser, welches sich in der Ostsee sammelt, nebst dem, welches noch auf den höchsten Gebirgen um sie her und auf den Ebenen steht oder läuft, kann ebenfalls auf jener höchsten Höhe gestanden haben. Hierüber gibt eine am Ende angehängte Anmerkung muthmaßliche Aufschlüsse. Man muß die Ausführung dieser Sätze, die wir hier nur unvollkommen ausheben, bei dem Verfasser selbst lesen und sich zugleich den lauteren Genuß verschaffen, den die Ausschmückung eines an sich ernsthaften Gegenstandes durch eine bei den Alten genährte Phantasie und eine geschmackvolle Behandlung unserer Sprache sicher gewährt. Uns fallen zwar bei dieser neuen Theorie einige Schwierigkeiten ein, unter denen die Entstehung der organisirten Körper auf einem lediglich aus zermalmten Steintheilchen gebildeten Boden keine der kleinsten ist. Auch scheint es uns schwer, die Bildung mancher Mineralien zu erklären, indem hier frisches Wasser an die Stelle eines mit Salz- und vielleicht manchen andern auflösbaren Theilchen geschwängerten Meeres tritt. Allein wir fühlen, daß Einwendungen dieser Art eine jede erdenkliche Geogenie treffen müssen: denn jede ist haltbar, bis auf den Punkt, wo sie das Unbegreifliche berührt; es liegt aber in der Natur der Sache, daß keine diesen Punkt umgehen kann. Ihr Verdienst besteht daher auch eben in der neuen Ansicht, die sie uns gewähren; denn, wie der Verfasser richtig bemerkt, die Verschiedenheit der Einbildungskraft gibt eben so viele Gesichtspunkte, und eben so viele Entwürfe, als Menschen sind, die sich mit einem solchen Gegenstande beschäftigen mögen. Wir müssen nur nicht vergessen, daß es uns gleich unmöglich ist, einen Anfang der Welt, oder ihre Ewigkeit zu begreifen, und daß wir die Vermählung der Form mit der Materie nicht ergrübeln werden, wir mögen äonenlange, oder nur siebentausendjährige Revolutionen annehmen. Zur Erklärung irgend eines Entstehens reichen unsere Kräfte nicht hin. Ob eine Milbe sich allmälig bilde, oder aus einer Reihe präformirter Keime sich entwickele, so ist jene Bildung und diese Präformation so wenig innerhalb der Grenzen unsers Verstandes, als die Hervorbringung des Sinnenalls aus Nichts. Wenn wir uns also gezwungen sehen, solche theils immer feiner

zerschnittene, theils immer mehr concrescirende Maße zu ersinn
weiter die Grenzen der extensiven Erkenntniß von uns zurückwe
wenn wir Mikroskope und Mikrometer bedürfen, um eine Theilt
der Materie zu unterscheiden, die vor unserm Auge verschwindet;
tienuhren, um die Elemente eines Augenblicks zu zählen; oder
wir, um die gegenseitige Entfernung der Tausende von Sonnen
auszudrücken, die Herschel mit seinem Seherohr entdeckt hat, den
meter einer Milchstraße zur Meßruthe nehmen müssen, und u
Folge der Epochen zu bezeichnen, von deren Dasein die Trümm
Erdrinde unsern Geologen Zeugniß zu geben scheinen, Zeitabschnitt
Jahrtausenden zu unbedeutend finden: so müssen wir uns nur vo
zu Zeit erinnern, daß wir nothwendig einen wachen Traum fortträ
und dieses Orientiren, wenn der Ausdruck uns vergönnt ist, mu
dem Menschen leichter sein, als man nach der Anhänglichkeit der G
ten an ihre Systeme vermuthen sollte, weil eben diese Systeme,
sie die Bildung der Erde betreffen, wie Hr. M. sehr wahr be
sogar keine Theilnahme erwecken. Kein Wunder! Die Linien de
jectivsinnlichen lassen sich ins Unendliche verlängern; aber sobal
damit über die Grenzen unserer subjectiven Sinnlichkeit hinausge
sind, wird das Ungeheure offenbar. Es verhält sich damit, um
eines Gleichnisses zu bedienen, wie mit Mercators geradliniger K
projection: in der Gegend des Aequators fallen die Grade mit den
ren Umrissen zusammen; aber wie die Grade wachsen, so entfern
sich von sinnlicher Wahrheit, und es ist unmöglich, mit Parallel
je den Pol darzustellen. Schon die Wahrscheinlichkeit der ältern
schichte wird durch diese Projection des menschlichen Wissens afficirt,
jenseits des Punktes der Menschenschöpfung, wie mag sich da das
hältniß der Vorstellung zur Wirklichkeit nur errathen lassen? Verh
ist indessen gewiß in jeder Absicht, die auf den Bedingungen der
lichkeit beruhet, und wir sind nun einmal so gestellt, daß wir dur
Vervielfältigung der Gesichtspunkte uns zu ersetzen suchen müssen,
uns an reeller Erkenntniß abgeht. Daher haben die Untersuchu
dieser Art jederzeit so viel Anziehendes für den denkenden, emporstr
den, umfassenden Geist. Reich an Ideen der Anschauung, schaf
sich Vorstellungen des Vergangenen aus dem Gegenwärtigen; die
seine Initiation in die Geheimnisse der Schöpfung.

4) Elogio d'Amerigo Vespucci. Fiorenza, 1786. St. S. 515.

Das Elogio d'Amerigo Vespucci des P. Stanislaus Can
welches von der Akademie zu Cortona gekrönt worden, ist, neben
sertazione giustificativa di questo celebre navigatore, auf 80 S
in klein Quart noch im Jahre 1786 gedruckt erschienen. Die P
frage hatte der Graf von Dürfort, französischer Gesandter am t
nischen Hofe, aufgegeben, und den Preis von 100 Scudi aus eig
Mitteln bestimmt. Die Lobschrift auf Vespucci füllt nur 36 Se
und ist in einem nicht blos rednerischen, sondern bisweilen ans Sch
rige grenzenden, Styl, geschrieben; jedoch philosophirt der Ve

darin mit vieler Freimüthigkeit über den Werth der Entdeckung von Amerika, über Eroberer, Tyrannen, große Männer u. s. f. oder vielmehr, er wiederholt in seiner Sprache, was die französischen Schriftsteller seit einiger Zeit so laut und kühn in der ihrigen sagen. Vor Allem bemühet er sich, seinen Helden gegen die Verkleinerer seines Ruhms zu schützen, und da er in der Lobschrift auf die Thatsachen sowol, als auf Streitpunkte, nur anspielen konnte, um nicht aus seinem poetischen Schwunge zu kommen, so läßt er die Abhandlung folgen, worin er die acht Fragen besonders erörtert: 1) Ob Amerigo Vespucci vor 1497 schon gereist sei? 2) ob seine Absichten bei diesen Unternehmungen bloß kaufmännisch waren? 3) ob er der Anführer der Flotten gewesen sei, womit er das feste Land von Amerika die beiden ersten Male besuchte? 4) ob Columbus die Reisen von Vespucci habe verhindern können? 5) ob Vespucci der erste Entdecker des festen Landes sei? 6) ob diese Entdeckung so etwas Leichtes gewesen sei, nachdem die Inseln bereits aufgefunden waren? 7) ob man ihm die Entdeckung von Brasilien zu verdanken habe? 8) ob er es selbst gewesen sei, der dem neuen Continent seinen Namen gegeben? Alle diese Fragen werden zu Gunsten des Amerigo Vespucci entschieden, hauptsächlich zur Widerlegung des Tiraboschi, der in seiner Storia della Litteratura d'Italia alles gesammelt hatte, was man sonst gegen diesen Entdecker aufgezeichnet findet. Es ist wol nicht zu läugnen, daß man gegen Vespucci zu weit gegangen ist, um gegen Columbus gerecht zu sein. Jener war sicherlich einer der größten Seemänner seiner Zeit und hatte zugleich einen seltenen Grad von Ausbildung erreicht; allein so sehr sich auch der P. Canovai sträubt, so unläugbar bleibt es doch, daß die Entdeckung der Lukayen der erste Schritt zur Entdeckung des festen Landes war, um so mehr, da er es selbst bestätigt, daß Vespucci sich auf der Flotte des Columbus befand, als dieser jene wichtige Entdeckung machte. Der Verfasser sucht alles hervor, um darzuthun, daß die Entdeckung des festen Landes, selbst nach der Auffindung der westindischen Inseln, ein groses effort du génie gewesen sei, und erinnert an den Ruhm, den Newton sich durch die Analysis des Unendlichen erwarb, obgleich Wallis, Brunker und Fermat, ja selbst Archymedes, schon nahe daran gestreift hätten. Wenn er aber gleich darauf seinen Helden zum Entdecker der echten Methode, die astronomische Länge zur See zu beobachten, erhebt, so muß man lächeln, wie dieselben Verhältnisse jetzt aufhören, für ihn dieselben zu sein, sobald daraus ein Lob mehr für den Mann bereitet werden kann, der nun einmal der Gegenstand seiner Bewunderung sein sollte. Die Alphonsinischen Tafeln und die Instrumente des 15. Jahrhunderts gaben einer Beobachtung des Abstandes zwischen dem Mond und den Sternen gewiß weniger Zuverlässigkeit, als eine sorgfältige Berechnung des zurückgelegten Weges nach dem Schiffstagebuche damals haben konnte; — und nun gar so etwas mit der Längenbestimmung zu vergleichen, die man jetzt mit Beihülfe der Mayerischen und Shepherdischen Tafeln und des Hadleyischen Sextanten entwerfen kann! Den spanischen Geschichtschreiber Herrera würdigt der Verfasser tief hinab, und, wie uns dünkt, nicht ohne Grund. Unersetzlicher Verlust ist es, daß Vespucci's eigene

ausführliche Relation seiner verschiedenen Reisen verschwunden ist, und blos seine Privatbriefe an Lorenzo von Medicis übrig geblieben sind. Daß er selbst weit davon entfernt gewesen, das ganze feste Land im Westen nach seinem Namen zu benennen, beweiset der Verfasser unwidersprechlich; denn der Name Amerika ist erst nach Vespucci's Tode aufgekommen, und ward auch alsdann erst dem von ihm entdeckten Brasilien zugeeignet, bis man ihn allmälig über das Ganze ausdehnte.

5) Voyage de Monsieur le Vailland dans l'intérieur de l'Afrique, par le Cap de bonne espérance, dans les années 1780—85. 8. 2 Voll. Paris. St. 54. S. 537.

Dies ist wieder eins von den Produkten des Auslandes, bei denen man wünschen möchte, daß der Sinn für dasjenige, was die Form eines guten Buches ausmacht, dieser Sinn, der vorzüglich in Frankreich so allgemein ist, sich doch einer gewissen zahlreichen Klasse von einheimischen Schriftstellern einimpfen ließe. Wenn man diese Reisebeschreibungen einmal in die Hand genommen hat, kann man sie nicht ungelesen wieder weglegen; und indem man liest, läuft der Faden der Erzählung so ohne allen Anstoß, ohne alle Unebenheiten fort, daß die Vorstellung eines unzertrennlichen, gleichsam beseelten, Ganzen, dem Leser vom Anfang bis zu Ende gegenwärtig bleibt, da hingegen die Werke des geschmacklosen Fleißes von diesem schöpferischen Gepräge nicht die geringste Spur verrathen, sondern todte Zusammensetzungen sind, deren Fugen oft bis zum Uebelstand ins Auge fallen, und deren einzelne Theile man nach Gutdünken ausheben kann, ohne den Verlust bemerklich zu machen. Erzwingen läßt sich freilich auch vom Schriftsteller nicht die ästhetische Vollkommenheit; sie muß, wie alles Schöne, aus der innern Energie des Geistes hervorgehen, und zum Ideenreichthum muß sich ein enthusiastischer Mittheilungstrieb gesellen. Diese künstlerische Spontaneität, die dem Mannigfaltigen Einheit gibt, ist aber seltener, als eine gewisse passive Empfänglichkeit; folglich sind die gelehrten Compilatoren und Copisten häufiger, als geistreiche Schriftsteller und Künstler von Ge[illegible] Trennen ist leichter, als vereinigen; aber das letztere gewährt bei weitem den höhern Genuß, zumal dem Zuschauer, der nicht selbst handelt, sondern nur auf das Werk eines Andern hinblickt. Wahr ist es, [illegible] Assimilation, welche wir hier voraussetzen, kann leicht so weit ge[illegible] daß man die ursprüngliche Beschaffenheit der einzelnen Bestandtheile [illegible] mehr erkennt; allein auch hier gibt es einen Mittelweg diesseits [illegible] Täuschung, den der Mann von einfachem, unbefangenem Gefühl [illegible] ersten einzuschlagen weiß. So erklären wir uns wenigstens die [illegible]nahme, die ein junger Mann für sich und seine Beobachtungen er[illegible] der, in den Wäldern von Surinam geboren und erzogen, seine Jug[illegible]jahre mit den Uebungen des Jägers, und des durchaus nur prakti[illegible] Naturforschers zubrachte, und bei diesen Beschäftigungen von einer un[illegible]widerstehlichen Begierde, den Menschen und die Schöpfung in ihrem ungekünstelten Zustande zu betrachten, ergriffen ward. Wenn wir uns bis hieher bei der Einkleidung aufgehalten haben, so ist es nicht, wei[illegible]

der Stoff etwa minder wichtig oder belehrend wäre. Wie vieles uns, nach allem, was wir über das südliche Afrika besitzen, dorther noch zu wünschen übrig bleibt, und was der Beobachtungsgeist, von einem gewissen Kraftmaße begleitet, noch leisten könne, ist jedem Sachkundigen offenbar. Der Verfasser ist zwar weit davon entfernt, seinen Gegenstand erschöpft zu haben; allein er gewährt uns zuverlässig eine Menge neuer Ansichten. Er versinnlicht uns alles ungleich lebhafter als seine Vorgänger; und seine Methode, sich in allen Stücken den uranfänglichen Eingebornen des Landes zu nähern und zu ihrer dem Klima angemessenen Lebensart zu bequemen, die auf die Festigkeit seines Characters schließen läßt, mußte ihn in Stand setzen, unzählige engere Verhältnisse richtiger und vollständiger, als bis dahin geschehen war, aufzufassen. Ihm verzeiht man es daher, daß auch er sich von dem Fanatismus für die Ungebundenheit des Wilden hinreißen läßt, womit ein berühmter Sophist sein Zeitalter angesteckt, und jetzt beinah ein ganzes Volk zu unsinnigen *levellers* umgeschaffen hat; denn er stieg hinab in die unterste Klasse des Menschengeschlechts, und genoß bei Kaffern und Hottentotten das einfache Glück, welches der inconsequente Theorist dem Wilden andichtete, ohne selbst davon kosten zu mögen. Es fehlte aber auch nicht viel, so wäre es des Verfassers Schicksal gewesen, die Lebensart dieser Nomaden aus Noth zur seinigen zu machen, weil wenige Tage nach seiner Ankunft am Cap das Schiff, auf welchem alle seine Geräthschaften und Zurüstungen zur Reise ins Innere befindlich waren, in die Luft flog, und die großmüthige Freundschaft des Fiskals, Herrn Boers, ihm den Verlust in so weit ersetzte, daß er seinen Endzweck als Naturforscher nicht verfehlte. Um denselben desto sicherer zu erreichen, vermied er sorgfältig den Aufenthalt bei den holländischen Colonisten im Innern des Landes, und wählte sich lauter Hottentotten zu Begleitern, mit gänzlicher Ausschließung aller europäischen, oder weißen Gesellschafter. Jene Pflanzer, zumal diejenigen, die entfernt von der Capstadt am Sonntagsfluß und im Kambabo wohnen, schildert er nicht zu ihrem Vortheil; und ihren unzuverlässigen Berichten schreibt er die Uebertreibungen und Irrthümer zu, die er von Zeit zu Zeit in den Tagebüchern seiner Vorgänger zu tadeln findet. Noch gehässiger, und, wir fürchten, nur zu sehr gegründet, sind die Beschuldigungen von fühlloser Grausamkeit und Ungerechtigkeit, welche diese bösartigen Menschen gegen die unabhängigen Stämme der Kaffern ausüben, die, nach unsers Verfassers Erfahrung, wie die Hottentotten, zu den harmlosesten Hirtenvölkern des Erdenrunds gehören. Für die Unterredungen mit diesen Ansiedlern, die Sparrmann öfters in seiner Reisebeschreibung mittheilt, entschädigt uns Hr. le Vaillant durch manche Schilderung seiner Abenteuer bei Tag und bei Nacht, seiner Jagden und Lebensgefahren, seiner Freuden im Kreise des Trupps von Hottentotten, die sein Zugvieh und seine Heerde hüteten; denn um die großen Wildnisse durchstreifen zu können, ohne Hungersnoth befürchten zu müssen, bot sich ihm das natürliche Mittel dar, mit einer großen Heerde von Schafen, Ziegen, Kälbern und Rindern, wie die Eingebornen des Landes, von einem Orte zum andern zu ziehen. Die kleinen charakteristischen Züge, womit er seine Erzählung

ausschmückt, kürzen den Weg durch die Wüste, und das glücklich
des Verfassers, sich in jede Lage zu finden, sich aus jedem G
einen Genuß zu bereiten und selbst im Umgange mit seinen
einigen Ersatz für die Abwesenheit Derer, die seinem Herze
waren, auszumitteln, erhält die Aufmerksamkeit in steter Sp
und belohnt sie durch lauter heitre Bilder. Ein Pavian den
genommen hatte, kostete die Wurzeln und Früchte, wovon
hernach ohne Gefahr nähren durfte, oder er entdeckte sie auch
erst; und der Hahn, der auf seinem Wagen reisete, war bestim
die Tageszeiten anzudeuten, auf den Fall, daß seine Uhr unb
geworden wäre. Die Geschichte dieses Pavians ist zugleich ei
werther Beitrag zu dem Kapitel von der Perfektibilität der Thi
ches die Naturkundiger bisher nur oberflächlich berührten; u
Beschreibung des Abends, an welchem er zum erstenmal das
mit den Maultrommeln öffnete, und alle seine Hottentotten m
Wunderdingen beschenkte, liefert mehr als einen Strich zum
des menschlichen Herzens. Sein Aufenthalt bei einer Horde vo
quas ist der wichtigste Theil seiner ersten Reise, und gab ihm
heit, diesen Stamm von unabhängigen Hottentotten umständli
schreiben. Die kleine Episode seiner Herzensangelegenheit mit de
Narina ist mit so leichter Hand ausgeführt, und athmet eine
Unschuld, daß man auch für den etwanigen dichterischen Schleie
anders Verschönerung hier Statt findet, dem Verfasser Dan
muß. Die Gonaquas machen, nach dem Urtheile des Verfass
Uebergang vom Kaffer zum eigentlichen sogenannten Hottentot
haben nicht mehr das ungewöhnlich spitzige Kinn, welches die
auszeichnet; auch in ihren Sitten äußert sich die Verwandtsch
den Kaffern. Er spricht sie frei von der ihnen angeschuldigten
heit, den Säugling, dem die Mutter stirbt, mit ihr lebendig z
ben, und will auch von den ekelhaften Hochzeitsgebräuchen nicht
die noch immer auf das Zeugniß der Colonisten wieder erzählt.
Eben so unwahr ist es, daß die Hottentotten bei jeder Verä
ihres Aufenthaltes ihre Alten unbarmherzig zurücklassen sollten.
licher Ueberfall, Hungersnoth und Blatternansteckung sind die
Fälle, wo zuweilen der Schwache und Abgelebte, der dem Fein
Hunger oder der Krankheit nicht entfliehen kann, von der unglü
in der Wüste vielleicht nur langsamer sterbenden, Horde verlass
Wenn nicht dringende Noth sie zu diesem Schritte zwingt, we
Alten sorgfältig auf Ochsen gesetzt, so oft man mit den He
grasreichere Gegenden zieht. Dagegen behauptet er gegen Hrn.
mann, daß die halbe Entmannung noch wirklich bei einigen n
Horden, unter 28° südlicher Breite, nämlich den Geißiquas und
quas, Statt findet; daß die Gonaquas nicht beschnitten sind,
im Gegentheile sich durch eine sehr lange Vorhaut auszeichnen;
Absonderung eines Gliedes von den Fingern oder Zehen keine all
Sitte, sondern nur in einzelnen Kraals üblich ist; endlich, un
dieses nach hinlänglicher Besichtigung, daß der berühmte v
Schurz der Hottentottinnen nichts weniger als eine aus der

griffene Erdichtung, aber auch keine angeborne Abweichung von der gewöhnlichen Bildung, sondern eine durch Kunst hervorgebrachte Methode einzelner Familien oder Personen ist, deren äußere Schamlefzen (keinesweges die Nymphen) sich bis zu einer Länge von neun Zollen durch Zerren und Anhängen von Gewichten verlängern lassen. Von dieser seltsamen Verunstaltung liefert er eine Abbildung, so wie von den Hottentotten, den Gonaquas und Kaffern, beiderlei Geschlechts. Es hat uns geschienen, daß des Verfassers guter Wille bei diesen Zeichnungen von seiner Kunstfertigkeit nicht gehörig unterstützt worden ist; man erhält nur den ersten allgemeinen Eindruck von den charakteristischen Nationalunterschieden, und auch diesen nur auf die Gesichtszüge eingeschränkt, und verlangt noch immer, daß einmal die Verhältnisse der einzelnen Theile gegen einander von einem Künstler, der eigentlich wüßte, worauf es ankommt, nach der Natur aufgenommen werden möchten. Von den Kaffern sah Hr. le Vaillant nur einen kleinen Trupp; denn unglücklicher Weise traf er einen Zeitpunkt, wo es zwischen ihnen und den Colonisten aufs Aeußerste gekommen war, und die Letztern auf einem Zuge gegen die rechtmäßigen Besitzer ihrer angebornen Gefilde mehr als 20,000 Stück Vieh erbeutet, verschiedene Kraals verbrannt, und unter ihren Einwohnern eine starke Niederlage angerichtet hatten. Dessen ungeachtet wagte er sich, auf das Wort der wenigen Kaffern, die er gesprochen hatte, und die er bald überzeugte, daß er mit ihren Widersachern keine Gemeinschaft habe, mehre Tagereisen weit in ihr Land, mußte aber, da er überall verheerte oder doch verlassene Wohnungen fand, wieder umkehren, und endlich, um seine ungeheure Sammlung von ausgestopften Thieren und Vögeln in Sicherheit zu bringen, den Rückweg nach der Capstadt über die Schneegebirge, den Aufenthalt der sogenannten Buschmänner, antreten. Diese feindseligen Geschöpfe bilden keinen eigenen Stamm von Hottentotten, sondern sind ein zusammengelaufenes Gesindel von Mulatten, Negern, Mestizen, Hottentotten und Bastarten, die der Strafe ihrer Verbrechen entlaufen, und jetzt vom Raube leben. Die gelben oder sogenannten Hottentotten, die man zuweilen mit den Buschmännern verwechselt, sind hingegen ein besonderer Stamm, und wohnen unter der südlichen Sonnenwende. Die Reise, auf welcher der Verfasser diese Grenzen überschritt und diese eigene Art von Hottentotten, welche in der Sprache ihrer Brüder Hauswaana heißen, besuchte, haben wir noch von ihm zu erwarten. Er verspricht auch eine ausführliche Ornithologie von Afrika, und eine eben so umständliche Beschreibung aller von ihm selbst gesehenen vierfüßigen Thiere und ihren Sitten. Aus diesem Grunde enthalten wir uns auch, hier die einzelnen naturhistorischen Bemerkungen auszuzeichnen, die wir zerstreut in den beiden vor uns liegenden Bänden angetroffen haben. Nur um die Erwartung des Naturforschers zu spannen, ist dem zweiten Bande eine kurze vorläufige Nachricht von dem Camelopardalis oder der so wenig bekannten und bis jetzt so schlecht gezeichneten Giraffe, angehängt. Die beiden Abbildungen, welche das männliche gehörnte und das weibliche ungehörnte Thier dieser Art vorstellen, scheinen getreu zu sein, und geben einen angemessenern Begriff, als die

Carricaturen in Buffon's Supplement, oder in Patterson's neuem Tagebuche. Die Bemerkung, daß die Straußen ihre Eier selbst brüten, und nicht, wie die Fabel sagt, der Sonne und dem Schicksal überlassen, war bereits bekannt; hingegen ist dem Verfasser die Entdeckung eigen, daß mehre Straußen ihre Eier zusammenlegen, und sich während des Brütens ablösen; auch daß sie bei jedem Neste eine verhältnißmäßige Anzahl Eier unbebrütet liegen lassen, die hernach ihren neuausgeschlüpften Hühnchen zur ersten Speise dienen. Aus mündlichen Nachrichten wissen wir, daß die Sammlung von Zeichnungen, noch mehr aber die von ausgestopften Vögeln, die der Verfasser nach Paris gebracht hat, an Menge, Seltenheit und Pracht der Farbenmischungen fast Alles übertreffen soll, was man in der Art bisher gesehen hat. Es ist also nur zu wünschen, daß sein Enthusiasmus für die Wissenschaft, der so manchen Mühseligkeiten trotzte, nicht durch die Unruhen, welche sein jetziges Vaterland zerrütten, im Hafen selbst und schon am Ziele, scheitern möge!

Jahrgang 1791.

1) Journal of a Voyage to New-South-Wales, with sixty-five plates of nondescript animals, birds, lizards, serpents, curious cones of trees and other natural productions. By John White, Esq., Surgeon-General to the settlement. 4. London, 1790. St. 6. S. 49.
2) Beiträge zur Naturgeschichte, von Blasius Merrem. gr. 4. Duisburg und Lemgo. St. 9. S. 82.
3) Versuch eines Grundrisses zur allgemeinen Geschichte und natürlichen Eintheilung der Vögel. Von ebendemselben. gr. 4. Leipzig. St. 9. S. 85.
4) Voyage from New-South-Wales to Canton, in the year 1788. by Thomas Gilbert Esq., Commander of the Charlotte. 4. London, 1789. St. 27. S. 267.
5) A narrative of the mutiny on board His Majesty's ship Bounty and the subsequent voyage of part of the crew in the ship's boat from Tofoa one of the Friendly Islands, to Timor, a Dutch settlement in the East-Indies. Written by Lieutenant William Bligh. 4. London, 1790. St. 30. S. 291.

Der Trägheit und Gleichgültigkeit der Menschen, und demnächst auch einem unergründlichen Verhängniß, welches oft die gemeinnützigsten Entwürfe scheitern läßt, muß man die langsamen Fortschritte alles Guten zuschreiben, worüber der Optimismus zwar den Verstand abfertigen, aber das Herz nicht trösten kann. Eins der auffallendsten Beispiele vom Mißlingen der wohlthätigsten Anwendung der Schifffahrt

:r Entdeckungen im Südmeere haben wir vor Augen. Die Brot-
ward, als das vortrefflichste Nahrungsmittel heißer Länder, und
aum, der sie trägt, als merkwürdig wegen seiner ungemein leich-
rtpflanzung, im Jahr 1774 in England näher bekannt. Umsonst
:te man, wie nothwendig die menschenfreundliche Vorsorge sei,
Baum nach Westindien zu verpflanzen, um das Schicksal der
lichen Negersclaven durch den Anbau eines so vortrefflichen, er-
:n, so wenig Pflege heischenden Produkts zu erleichtern. Erst nach
:f von 15 Jahren traten — nicht die westindischen Kaufleute und
;er — sondern einige wohldenkende, aufgeklärte Männer, hervor,
achten sowol den König, als das Admiralitäts-Collegium, auf-
m auf die aus jener Verpflanzung zu hoffenden Vortheile. Ein
von ganz besondrer Construktion ward ausgerüstet, um als
mende Baumschule mehre 100 Brotbäume aus Otaheiti nach
dien tragen zu können; und Capitain Bligh, der den großen
auf seiner letzten Reise begleitet hatte, ward zur Führung desselben
:llt. Im December 1787 ging die Abreise vor sich, und am 26.
:r des folgenden Jahres kam Capitain Bligh, nachdem er zuvor
Entdeckungen gemacht hatte, in Otaheiti an. Er blieb daselbst
m 4. April 1789, nahm 1015 schöne junge Brotbaumstämme,
vielen andern Obstsorten jener Insel, an Bord, und schiffte nach
eundschaftlichen Inseln, wo er sich mit Holz und Wasser versorgte.
age nach der Abreise von Anamoka, den 28. April, zu einer Zeit,
: sämmtlichen Pflanzen an Bord in vollem Wachsthum standen
ie ganze Schiffsgesellschaft sich bei der vollkommensten Gesundheit
:m mit allen Erfordernissen herrlich versehenen Schiffe einer glück-
Wiederkehr in ihr Vaterland schmeicheln konnte, erregte der eine
rmann, Namens Fletscher Christian, früh Morgens einen Aufruhr,
den Capitain in seiner Cajüte gefangen, setzte ihn, nebst 18 An-
n das Schiffboot, mit einem geringen Vorrath von etwa 150
Schiffszwieback, 32 Pfund gesalzenem Schweinefleisch, 6 Quart
6 Flaschen Wein und 112 Quart Wasser, und überließ sie ihrem
sale; vermuthlich in der Ueberzeugung, daß es ihnen unmöglich
ürde, dem Ungestüm der Wellen, und der Grausamkeit der In-
r, wohin sie ihr Weg führen müßte, zu entgehen. Allein es ge-
iesen Unglücklichen, — nach einer gefahrvollen schrecklichen Fahrt
ehr als 1200 Seemeilen in einem elenden offenen Boote, wo sie
naufhörlich durchnäßt und von Kälte erstarrt, mit jeder neuen
sie hin stürzenden Woge ihrem Untergange entgegensahen, und,
eit grausenvoller war, vor Hunger und Durst beinahe verschmach-
ohne es wagen zu dürfen, in ihrem völlig wehrlosen Zustande
gend einer bewohnten Insel zu landen — unter der Führung ihres
aften und mit großer Gegenwart des Geistes begabten Capitains,
lländische Niederlassung Coupang auf der Insel Timor zu errei-
Die einfache, rührende Erzählung dieser schaudervollen Rettung
vor uns. Die strenge Ordnung, welche Capitain Bligh einführte,
it dem *geringen* Mundvorrath auf einen Zeitraum von 47 Tagen
kommen, trug unstreitig zur Rettung dieser armen Verstoßenen

das weiße bei. Mit einer Pistolenkugel wog er täglich zweimal einem Jeden ein Fünfundzwanzigtheil eines Pfundes Zwieback zu, und ließ Jedem einen Schoppen Wasser trinken. Die Kranken labte er mit einem Löffel voll Wein oder Rum, und die Vögel, die ihnen die Vorsehung zuweilen schickte, ließ er durch das Loos vertheilen. Während eines beständigen Regens fand er kein besseres Mittel sich und seine Leute zu erwärmen und gesund zu erhalten, als dieses, daß sie ihre Kleider, so oft sie vom Regenwasser durchnäßt waren, durch das Seewasser zogen und dann wieder ausdrückten. Das Salz des Seewassers, indem es die Haut reizte, verursachte ihnen die Empfindung, als hätten sie trockne Kleider angelegt. Lange hätte die Reise jedoch nicht währen dürfen, denn die Kleider nutzten sich auf diese Art schneller ab, als der menschliche Leib durch alles gehäufte Ungemach, dem er hier ausgesetzt war. Es macht diese Fahrt noch merkwürdiger, daß gleich Anfangs, auf der Insel Tofoa, die Einwohner den Entschluß gefaßt hatten, diese wehrlosen Fremden niederzumachen, daß ihnen aber durch die Entschlossenheit und Einsicht des Capitains ihr Anschlag mißlang. Zwar ward er mit allen seinen Leuten verwundet, und büßte auch einen Menschen ein, der durch seine eigene Unvorsichtigkeit den Insulanern in die Hände fiel; hingegen glückte es ihm, alle seine übrigen Begleiter lebendig nach Timor zu führen, woselbst erst ein paar Tage nach seiner Ankunft der Kräutersammler des Hrn. Banks, David Nelson, an einem hitzigen Fieber starb. Hr. Bligh kaufte hier ein kleines Fahrzeug; womit er nach Batavia ging; und daselbst verschaffte ihm und seinen Leuten die holländische Regierung eine freie Ueberfahrt nach Europa auf ihren Schiffen.

6) Voyage, made in the Years 1788 and 1789 from China to the Northwest coast of America etc. By John Meares Esq. 4. London, 1790. St. 38. S. 369.

7) An Essay to direct and extend the Inquiries of patriotic Travellers etc. By Count Leopold Berchtold. 8. 2 Vol. London. St. 62. S. 617.

Alles, was der Hr. Graf Berchtold auf dem sauber in Kupfer gestochenen, sehr ausführlichen Titel verspricht, finden wir in seinem Buche in so vollständigem Maße geleistet, daß die Summe der Antworten auf die vielen tausend Fragen, die er hier zu thun lehrt, eine ins geringste Detail gehende Topographie des so ausgefragten Landes wäre, und daß, wenn man in gewissen Ländern das Fragen nicht verfänglich fände, keine Buchhändlerspeculation einträglicher sein müßte, als die Versendung eines Schwarms von Fragegeistern, die, das Buch des Verfassers im Kopf oder in der Hand, und die Feder in der andern, jeden Menschen, der ihnen begegnete, ins Verhör nähmen, und dabei obendrein alles eigenen Beobachtungsgeistes überhoben sein könnten. Man erschrickt vor dem Gedanken, was z. B. ein Werk, wie dieses, für eine Wirkung auf einen so besonders organisirten Kopf, wie den des seligen Björnstähls, hervorgebracht hätte! Hiermit sei dem rühmlichen Eifer des Verfassers nicht zu nahe getreten: denn unstreitig gehört ein

ıtniß zur Abfassung dieser Fragen, als zu ihrer blos mechanischen
endung, aber gerade auf den Mißbrauch, den jeder leere oder
:e Kopf von solchen Hülfsmitteln machen kann, sollte man aufmerk=
werden. Linné's vortreffliche Instructio peregrinatoris liefert den
ı Beweis, daß sich zwar der Mechanismus, den ein großer, den=
:r Mann hinwarf, aber nicht auch das herrliche umfassende Genie,
ihn beseelte, mittheilen läßt. Das Instrument ist gut; aber nur
:r Hand des wahren Künstlers, der es führt, sich nicht von ihm
:n läßt, kann es nützlich werden und zur Vollkommenheit seiner
ke beitragen: dem Pfuscher oder Stümper hilft es die unsägliche
ge nüchterner, geistloser Compilationen vermehren. Dasselbe gilt
Grunde von einem jeden Mechanismus; und so geneigt das Jahr=
ert ist, ihn überall einzuführen, so wenig ist es noch ausgemacht,
ıer wesentliche Nutzen desselben uns den Schaden ersetzt, den er
) die Vervielfältigung mittelmäßiger, maschinenähnlicher Menschen
ıacht. — Die Arbeit des Hrn. Grafen besteht aus mehren Theilen.
ın geht eine allgemeine Anweisung für Reisende, worin von den
nschaften des Reisenden, den vorzüglichsten Gegenständen seiner
ßbegier, den Mitteln, Nachricht einzuziehen, der Vorsicht beim
hreiben, der persönlichen Sicherheit, der Erhaltung der Gesundheit,
Geldrimessen und Empfehlungsschreiben, den Wirthshäusern, dem
ıcke und zuletzt von Seereisen gehandelt wird. Man kann denken,
weitläuftig und ausführlich der Verfasser seinen Gegenstand aus
ıder setzt, da er im ersten Abschnitte verlangt, daß der Reisende
hthin die Kenntnisse der Rechte, der Naturgeschichte, Mineralogie,
ıllurgie, Chemie, Mathematik, Mechanik und sogar ihrer Zweige,
Geographie, Nautik und Schiffbaukunst, des Ackerbaues, die Fer=
it der Sprachen, der Arithmetik, (warum mag die wol, von der
hematik abgesondert, noch einmal vorkommen?) des Zeichnens, des
ichen und schnellen Schreibens, des Schwimmens, ferner die ersten
iffe der Arznei= und Wundarzneikunde, die Anfangsgründe der
'unst, die Kenntniß seines eignen sowol, als des von ihm zu er=
)enden Landes, und nun noch über dies Alles Menschenkenntniß
:n soll. Als Anhang zu diesem Aufsatz ist die von der Humane
ety bekannt gemachte Anweisung zur Rettung der Scheintodten ab=
ıckt. Hierauf folgen sodann die Fragen über die Geographie, die
smenge, den Bauernstand, die Landwirthschaft, den Viehstand, die
)ungen, Bergwerke und Manufakturen, den Handel, die Colonien,
Beschiffung der Flüsse und Canäle, die Schifffahrt zur See, die
ereien, den Bau der Kauffartheischiffe, die Rechtspflege, die wohl=
gen Stiftungen, die Erziehung, die Herkunft, Sitten und Gebräuche
Nationen, die Weiber, die Religion und den Priesterstand, den Adel,
Regierung, die Abgaben, die Finanzen, die Land= und Seemacht,
Werfte für Kriegsschiffe, und zuletzt den regierenden Fürsten. Als
be finden wir am Ende des Dechanten von Gloucester, Dr. Tucker's,
:uction für Reisende. Man sieht wol, daß sich der Verfasser an
Ordnung gebunden hat; daher ist es auch wol gekommen, daß
Rubriken, z. B. vom Klima, von herrschenden Krankheiten, vom

Zustande der Gelehrsamkeit und Kunst, u. s. w. weggeblieben sind. Gleichwol füllen diese desultorischen Fragen 430 Seiten eines sehr kleinen Drucks. Der zweite Band enthält ein ziemlich vollständiges Verzeichniß aller bekannten Werke über das Reisen, und einen Auszug aus Stuck's Verzeichniß aller Reisebeschreibungen, alphabetisch nach den Ländern und Städten geordnet, jedoch nur auf Europa eingeschränkt. Mit dieser Literatur, so unvollkommen sie ist, macht der Verfasser den Engländern, die noch gar nichts von dieser Art kannten, ein wichtiges und brauchbares Geschenk. Das ganze Werk verdient zugleich eine Anführung wegen seiner typographischen Eleganz, und einer für einen Ausländer weit getriebenen Sprachrichtigkeit.

8) Manners and Customs in the West-India Islands, etc. by I. B. Moreton. 8. London. St. 63. S. 634.

Kein Buch ist so schlecht, aus dem man nicht etwas lernen könnte. Wenn man von dem vor uns liegenden Werkchen die schlechten Verse, die unwitzigen Geschichtchen, die schmuzigen Anekdoten und die Alltagsbemerkungen abgeschnitten hat, und sich über den Plattsinn und die damit verknüpfte Bierhausberedtsamkeit eines zum Auffeher einer Plantage emancipirten Kaufmannsdieners hinwegsetzen kann: so bleibt allerdings noch ein reiner Gewinn übrig, wodurch dem Leser das gemeine Leben in Westindien, freilich in keiner anziehenden Gestalt, anschaulich wird. Der Verfasser hat eine Anlage zur lebendigen Darstellung, welcher durch seine Plattheit eigentlich das Siegel der Wahrheit aufgedrückt wird. Er liefert einen schaudervollen Beitrag zu jener, jezt durch viele Bände fortgesetzten, Klage gegen unsern Menschenstamm, über seine muthwillig grausame Behandlung seiner schwarzen Brüder, und schildert das allgemeine Sittenverderbniß unter den Weißen und Blendlingen in Westindien durch alle Verhältnisse des Lebens. Das Klima, die Gelegenheit und das Beispiel scheinen dort eine allen Begriff übersteigende Schamlosigkeit hervorzubringen, in welcher jedes edlere Selbstgefühl verloren geht, und wodurch einer Reihe von Lastern Thor und Thür geöffnet wird. Der Verfasser behauptet sogar, daß die Prediger dort durchgehends dem Trunk und wollüstigen Ausschweifungen ergeben sind. Auf 50,000 Seelen sezt er die Zahl der Neger, die jährlich in Westindien unter den Martern der Sclaverei erliegen. Die Europäer, die schaarenweise dorthin wandern, um ihr Glück zu suchen, sind größtentheils der Auswurf ihres Vaterlandes; allein dessen ungeachtet schreibt der Verfasser der Hitze und den unzähligen Versuchungen, die sich dem neu angekommenen Fremden darbieten, eine besondere verführerische Kraft zu, welcher auch die bessern Menschen nicht widerstehen. Ausnahmen gibt es indessen auch auf jenen Inseln, wie es deren in Rom zur Zeit seiner größten Entartung gegeben hat. (Sollte nicht Unsittlichkeit überall von der Einführung des Leibeigenthums unzertrennlich sein?) — Die Zahl der Neger, die im Innern von Jamaika einen unabhängigen Staat bilden, oder wenigstens nur dem Namen nach die brittische Oberherrschaft anerkennen, und unter ihrem eignen König Cudjo stehen, soll sich auf 5000 belaufen. Der Verfasser besuchte diesen König, und

ward sehr gut bewirthet. Die Verhaltungsregeln, die Hr. M. seinem Freunde gibt (denn das Ganze ist ein Schreiben an einen Freund), sind sowol in diätetischer Rücksicht, als in Ansehung des Fortkommens, sehr gut, nur freilich ohne alle Elevation, denn er räth ihm, und beschwört ihn hoch und theuer, sich in jedem Streite allemal den ersten Schlag geben zu lassen. Auch scheint er bei der Ausübung der Tugend keine Strenge gegen sich selbst zu fordern, sondern empfiehlt es dem Neuankommenden, ja nicht den Joseph zu spielen, wenn die gebietende Frau oder Mulattin im Hause ihn erwählt, indem die Rache der Verschmähten zu gefährlich sei. Man könne nun einmal nicht umhin zu sündigen; aber mit Gottes Hülfe bringe man es doch wol dahin, ein nicht gar zu arger Sünder zu werden.

10) An historical disquisition concerning the knowledge which the Ancients had of India etc. By William Robertson, D. D. etc. 4. London. St. 194. S. 1937.

In der Vorrede wird die Entstehungsgeschichte dieses Werkes so angegeben: Dr. Robertson las Hrn. Rennel's Memoir zur Erläuterung seiner Karte von Indien, ward dadurch veranlaßt, anfänglich zu seiner eigenen Befriedigung in den Quellen nachzulesen, was die Alten von Indien gewußt hätten, und zuletzt, als ihm das Resultat seiner Nachforschungen wichtig zu werden schien, es dem Publicum vorzulegen. Ueber nautische und astronomische Gegenstände hat ihm sein College, Hr. Prof. Playfair, Auskunft gegeben. Die Einrichtung dieses kleinen Werkes ist übrigens dieselbe, die man bereits an den größern des berühmten Verfassers gewohnt ist: zuerst historische Erzählung; dann die erläuternden Amerkungen hinterdrein. Hier nun folgt noch ein Anhang über den Charakter, die Sitten und Gesetze der Indier, und zu diesem wieder eigene Anmerkungen. Die Karten hat Hr. Playfair gezeichnet. Die eine stellt das südöstliche Asien so vor, wie Ptolemäus es sich ungefähr gedacht haben mag; die andere entlehnt richtige Umrisse von der neuern Geographie, und bezeichnet die gegenwärtig unter ähnlichen oder auch andern Namen bekannten Oerter mit den Benennungen, die in den Schriften der Alten vorkommen. Um dasjenige, was eigentlich geleistet worden ist, richtig zu beurtheilen, muß der Zweck des Verfassers mit in Anschlag kommen. Augenscheinlich war ihm mehr an einer allgemeinen Uebersicht, als an einer in das genaueste Detail gehenden antiquarischen Kritik gelegen; er wollte ein populäres Werk zur allgemeinen Belehrung schreiben, und die größern Momente der Geschichte durch philosophisches Raisonnement in ein helleres Licht setzen, und durch Verwebung mit den wichtigsten Gegenständen menschlicher Betriebsamkeit anziehender machen. Das erläutert und entschuldigt viel, was sonst, zumal in Deutschland, einer Entschuldigung wol bedürfte. Die Unbekanntschaft mit unserer Sprache und Literatur hat natürlicher Weise dem Verfasser manche Hülfsquelle abgeschnitten, wodurch er sich den Ruhm einer größern Genauigkeit und Vollständigkeit hätte erwerben können; wir aber müssen von ihm lernen, über das ewige Materialienstoppeln, das Sylbenstechen, die Kleinigkeitskrämerei, nicht das Resultat

des Ganzen zu vergessen, und zur Uebersicht der größern Verkettungen nicht unfähig zu werden. Manches bleibt freilich auch bei aller Nachsicht gegen die Individualität des Verfassers noch anstößig, zumal wenn es dem angenommenen Charakter des philosophischen Geschichtschreibers zuwider läuft. So begreift man z. B. nicht die geflissentliche Beibehaltung des dunkelsten, schwankendsten Begriffes von den „inspirirten" Büchern, von denen Hr. R. so im Ernste spricht, wie Voltaire wol im Scherz davon zu reden pflegt, nämlich als von überirdischen Autoritäten, denen jedes andre historische Denkmal weichen müsse. Zum Glück kommt bei der gegenwärtigen Untersuchung auf diese Autorität nicht viel an; die einzige Erwähnung des Handels nach Indien geschieht im ersten Buch der Könige, wo die vermeintliche Inspiration noch dazu so dunkel spricht, daß Hr. R. lieber geradezu die von Bruce neulich wieder vertheidigte Meinung annimmt, daß Salomon's Schiffe gar nicht nach Indien, sondern nach Sofala im südöstlichen Afrika gingen. Die Pfauen und Affen hätten ihn gleichwol über diesen Punkt behutsamer machen sollen, da jene gar nicht in Afrika zu Hause, und die letztern auch nur in Indien so zahm sind, daß sie sich leicht transportiren lassen; andrer Argumente nicht zu gedenken, die der Brucischen Meinung mit Recht entgegengesetzt werden könnten. Nach dem Texte zu urtheilen, hat es auch fast das Ansehen, als ob der Verfasser die Expedition des Sesostris nach Indien ohne weitere Prüfung annähme; allein gegen diese äußerte er seine Bedenklichkeiten in der Anmerkung, und allerdings ist die Ungereimtheit zu offenbar, als daß man hier, gegen das Stillschweigen des ganzen Alterthums, dem unzuverlässigen Diodor folgen könnte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Handelsgeist von Europa bindet alle Welttheile zusammen; allein Asien und Amerika trugen auf verschiedene Art dazu bei, diesem Triebe Befriedigung zu geben. In Asien fanden die Portugiesen ein gesittetes Volk, ein fruchtbares Land und unzählig mannigfaltige Manufakturen; sie bedurften nur feste Posten und Handelsagenten. Die Spanier konnten in Amerika erst nach der Entdeckung von Sakotekas und Potosi zum Genuß des dortigen Reichthums der Natur gelangen, und sahen sich am Ende genöthigt, Colonien zu gründen. Europäische Betriebsamkeit und Arbeitsamkeit hat Amerika angebauet und anbauen lassen. Die Consumtion amerikanischer Erzeugnisse unterhält die Thätigkeit in Europa, und die Ausfuhr des Goldes und Silbers nach Indien, ist nach unserm Verfasser nicht nachtheilig, so lange es der Preis unsrer Industrie bleibt, wogegen wir andre Waaren eintauschen und wieder umsetzen. Diese wichtige Materie der Commerzwissenschaft hat indessen noch mehre Seiten, und wird durch diese Berührung nicht erschöpft. Man mag die kostbaren Metalle als Waaren oder Zeichen betrachten, den Reichthum eines Staates machen sie freilich nicht aus; allein wenn die Bergwerke erschöpft sind, und Amerika eigene Manufakturen hat, so hört endlich der Handel nach Indien auf, oder es müßten dort auch andere Waaren statt des Goldes und Silbers gangbar werden. Dann könnte also doch eine Stagnation entstehen, die so lange Armuth be-

wirkte, bis die Repartition der Güter des ersten Bedürfnisses gleichförmiger würde. Endlich meint R. noch mit dem Abbé Raynal, daß die Entdeckung des neuen Weges nach Indien ein großes Unglück von Indien abgewendet habe: die Unterjochung desselben durch die Türken. Diese Vorstellung des Möglichen, welches nicht geschehen ist, hat jederzeit viel Mißliches; der Spielraum für die Phantasie ist zu groß, der Verstand übersieht und erschöpft ihn nicht. Wer bürgt uns dafür, daß gerade die Folgenreihe des Verfassers die wahrscheinlichste ist, die gedacht werden konnte? Ein Anderer könnte eben so wohl träumen, daß das Unglück eben nicht so groß gewesen wäre. Europa hätte auch wol die Eroberer civilisirt. Jetzt hätten wir es vielleicht überstanden; die feudalische Sclaverei und die neuplatonische Hierarchie mit ihrem Götzendienste wären vielleicht schon gestürzt, eine freie Verfassung und ein gereinigtes, dem primitiven ähnliches, Christenthum hätte sich vielleicht emporgearbeitet. Wenn man schon träumen will, warum immer das Aergste? Warum muß die Farbe des Rocks so zurückwirken auf die Einbildungskraft? Dies sind Reste des alten Sauerteigs der Teleologie, die endlich, aus der Geschichte wenigstens, vertrieben werden sollte. Daß man sagt, nichts könne anders geschehen, als es geschehen ist, dawider kann Niemand etwas einzuwenden haben; aber der Geschichtforscher, der sich außer diesem Gehege einen Spaziergang im Reiche der Möglichkeiten erlaubt, müßte doch die Philosophie mitnehmen.

— — — — — — — — — — — — — —

Wenn gleich die Idee von einem kritischen Werke über den Handel der Alten nach Indien durch die gegenwärtige Schrift so wenig erschöpft ist, daß sie vielmehr nur als der erste Versuch in einem noch brach liegenden wissenschaftlichen Felde betrachtet werden darf; und wenngleich die Umrisse, welche der Verfasser vom Charakter, den Sitten und Verfassungen der Indier hinzeichnet, nur nach einem ausgeführten Gemälde lüstern machen: so wird doch Robertson's anerkanntes Verdienst und seine Gabe deutlich und interessant ohne alle Künste der Declamation zu erzählen, auch hier dem Leser Gnüge leisten, und die Wichtigkeit des Gegenstandes wird sein Werk mit Recht zur allgemeinen Lectüre empfehlen.

9) Découvertes des François en 1768 et 1769 dans le Sud-Est de la Nouvelle Guinée etc. précédées de l'Abrégé historique des navigations et des découvertes des Espagnols dans les mêmes parages. Par M. *** ancien capitaine de vaisseau. gr. 4. Paris 1790. St. 188. S. 1883.

10) Voyage à Madagascar et aux Indes Orientales, par Mr. l'Abbé Rochon, de l'Acad. des Sc. de Paris. 8. Paris. St. 202. S. 2020.

Jahrgang 1792.

1) Histoire abregée de la Mer du Sud, etc. par Mr. de la Borde. gr. 8. 3 Voll. Paris, 1791. St. 2. S. 9.

2. 4. 5) **Nouveau Voyage dans les Etats-Unis de l'Am septentrionale, fait en 1788, par J. P. Brissot (Wa citoyen françois. 8. 3 Voll. Paris, 1791. St. 4. St. 12. 14. 15.**

Die merkwürdige Vorrede zu diesem Werke gibt den Gesicht an, aus welchem es beurtheilt werden muß, nämlich seine Be auf die gegenwärtige Lage von Frankreich. Der Verfasser be seinen Landsleuten einen neu entstandenen Freistaat, damit sie sich spiegeln und einsehen mögen, welches die Grundfesten aller pol und bürgerlichen Freiheit sind. Sein großes Thema ist die unu liche Wahrheit, daß keine freie Verfassung bestehen könne ohne R der Sitten; er streitet aus allen Kräften gegen den sophistischen schied zwischen öffentlicher und Privatsittlichkeit, und zeigt, nich strafende Seitenblicke auf die Schwelgereien gewisser Demagoge die Vernunft diesen Unterschied nicht anerkennt. Es kann sei seine Catonische Strenge von einem unter der Ruthe der Tyran tief herabgewürdigten Volke zu viel verlangt; man wird ihm v antworten können, daß ein solches Volk keine andre Hoffnung h Tugend hinanzusteigen, als die in der neuen Richtung liegt, wel freie Verfassung ihm ertheilen muß, und daß, wenn gleich die des Gesetzes Sittlichkeit nicht schaffen, sie doch die Entstehung d begünstigen können: allein der Zeitpunkt ist darum dennoch gut g jenes transatlantische Vorbild eines durch die innere Kraft der M über die Gesetzgebung selbst erhabenen Volkes in der ganzen Wü ner Simplicität aufzustellen, und in diesem anschaulichen Beispie zuthun, daß die Erschaffung der Tugend das große Bedürfni Staates bleibt, der seine Freiheit nicht errungen haben will, im nächsten Augenblicke wieder einzubüßen. Vorschrift, Lehre, B Erziehung, Gewöhnung an das Handeln nach Grundsätzen, Be gung des Landlebens, Achtung gegen Handwerker, Zertheilun Eigenthums, u. s. w. sind die Mittel, welche dem Verderben und die Nation von der Seuche heilen können, die ihr noch v Jahrhunderten ihrer Dienstbarkeit anklebt. Der Verfasser ging v Epoche der französischen Revolution, im Junius 1788, nach A fast scheint es, in der Absicht, sich durch den Augenschein zu über ob es der Mühe werth sei, eine französische Colonie dort anz da in jenem kritischen Zeitpunkt, ehe man die Freiheit so nahe g viele Franzosen an eine freiwillige Auswanderung dachten, um de lichen Umsturz ihres Vaterlandes durch den bevorstehenden und meidlich scheinenden Bankerott nicht anzusehen. — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Der Raum dieser Blätter gebietet uns, bei dieser Anzeige ste bleiben, die nur auf den wichtigen Inhalt des vor uns liegenden kes aufmerksam machen kann. Unzählige Details, Erörterungen fallende, wenngleich nicht immer neue, [illegible], in ei greifende Thatsachen, verweben sich darin [illegible] welches den Zweck des Verfassers sicher [illegible]

die man so gern als utopische oder gar noch schlechtere theoretische Speculationen verschreien möchte, durch praktische Anwendung über alle Einwürfe und Zweifel triumphirend zu zeigen und dadurch den Muth aller Rechtschaffenen zu stärken, welche die Ungewißheit des Erfolges an ihrem durch die Vernunft und das Gefühl gebotenen Freiheitskampfe noch irre machen könnte. Wir haben nicht der Flecken erwähnt, die in einer Arbeit von diesem Umfange wol unvermeidlich sind, der Ungleichheit und Nachlässigkeit im Styl, der Wiederholungen, der einseitigen Reticenzen, des beinahe schwärmenden Enthusiasmus, der einer guten Sache bei kalt philosophirenden Köpfen schaden kann, allenfalls auch einer oder der andern Unrichtigkeit in den mitgetheilten Angaben. Dies Alles thut dem Hauptresultate dieser Reisebeschreibung keinen Abbruch, und stört nicht den Eindruck, den jeder nachdenkende Leser empfangen muß, wenn er hier inne wird, mit welcher unglaublichen, aller Berechnung spottenden Velocität, die sich selbst gelassenen, durch eine freie Verfassung nur geschützten und gereinigten Kräfte des menschlichen Geistes, fünf Jahre nach der Beendigung eines Krieges, der durch alle Provinzen gewüthet, nach und nach alle Hauptstädte verheert, und den Handel gänzlich unterbrochen hatte, dem Staate vollkommene Sicherheit, Credit, Wohlstand, Schifffahrt in alle Welttheile, Gewicht und Achtung unter den größern Mächten Europens, und den einzelnen Bürgern ruhigen, weisen Genuß ihres Fleißes, und das edle Bewußtsein ihrer Menschenwürde geben konnten. Diese trostreiche Wahrheit, daß man unmöglich des rechten Weges verfehlen könne, wenn man muthig und entschlossen, und aus allen Kräften die klaren, einfachen, unwiderleglichen und sanften Gebote der Vernunft befolgt, kann allein das Unglück abwehren, welches im jetzigen Zeitpunkte die Welt bedrohet; und wenn die einzigen Repräsentanten eines Volkes, das sonst keine hat, die Schriftsteller und Recensenten, vom Gefühl ihrer großen Verantwortlichkeit durchdrungen wären — wie heilig müßte ihnen die Bekanntmachung dieser Wahrheit sein, wie bange müßte ihnen werden vor der gerechten Beschuldigung, die Schwerter nur zum Bürgerkriege gewetzt zu haben, indem sie den unlauteren Sophismen politischer Gaukler das Wort redeten!

3) L'Afrique et le peuple africain, considérés sous tous leurs rapports avec notre commerce et nos coloniees etc. par **Mr. Lamiral, ancien agent de commerce en Afrique. gr.** 8. Paris, 1789. St. 6. S. 49.

4) Relacion del ultimo viage al Estrecho de Magallanes de la fregata de S. M. Santa Maria de la Cabeza en los años de 1785 y 1786. Extracto de todos los anteriores desde su descabrimiento impresos y Mss. y noticia de los habitantes, suelo, clima y producciones del estrecho. — Trabajada de orden del Rey. 4. Madrid 1788. St. 16. S. 145.

5) Geschichte der merkwürdigsten Reisen, welche seit dem 12.

Jahrhundert zu Wasser und zu Lande unternommen sind. — Von Theophil Friedrich Ehrmann. I. u. II Frankfurt am Main. St. 17. S. 163.

— — — — — — — — — — — — — — —

Hr. E. hat unverkennbaren Fleiß an diese Ausarbeitung gewen als chronologische Uebersicht von der allmäligen Bekanntwer verschiedenen Welttheile wird sie ihren Nutzen haben, wenn m wünschen möchte, daß er bei einem vollständigeren und umfassende für Natur- und Menschenkunde mehr hätte leisten wollen, al ringe Umfang von 24 kleinen Bändchen ihm jetzt gestatten wir Folge dieser Einschränkung ist es, daß ihn zuweilen unbedeuten sachen zu lange aufhalten, wahrscheinlich, weil er die Aufme des Lesers dadurch zu unterhalten glaubt; allein mit einem fest verwandten Blicke hätte sich Reise und Fülle vielleicht noch s einem interessanten Ganzen verbinden lassen. Wirklich haben in vielen Fällen wenig mehr als einen rapiden Entwurf de begebenheiten jeder Reise zu erwarten; die genauere Bestimmu was jedesmal für Erdkunde und Handel gewonnen ward, und rakteristik der Reisebeschreiber selbst, ohne welche man ihre Ben nicht gehörig benutzen und beurtheilen kann, vermissen wir ni Eine Unvollkommenheit, die uns unmittelbar aus dem Plan Verfassers zu erwachsen scheint, ist diese, daß es so manche vo und lehrreiche Reisebeschreibung gibt, die aber für die bloße G ganz entbehrlich ist, und die nun, weil nur die merkwürdig decktungsreisen hier eine Stelle finden, ganz übergangen werde In der allgemeinen Einleitung finden wir den Ideengang oft torisch, wiewol wir auch die Schwierigkeit nicht verkennen, wenigen Seiten die ganze Weltgeschichte, sei es gleich nur in auf Schifffahrt, Handel und Kenntniß der Erde, in eine Skizze gen. Ueberall blickt indessen des Verfassers guter Wille herv da, wo er einem Muster nachzustreben bemühet ist, welches lieber rathen würden in seiner Individualität ruhen zu lassen. Wunsche, dessen wir uns bewußt sind, den Verdiensten des volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, werden diese Erinneru zum Theil nur auf andern Ansichten des Gegenstandes, als den ruhen, für ihn selbst schwerlich den Anstrich eines übelgelaunte haben können. In der Vorrede erwähnt er mit bescheidener seine nicht günstige Lage, wobei er doch 15 Jahre lang sein studium eifrig fortgetrieben hat. Wie lange wird es doch das der Gelehrten in Deutschland sein, diese Klage führen zu müss des Uebel hat indessen irgend eine gute Folge. Hier springt Augen, wie das edelste Geschäft und die erhabenste Bestimm menschlichen Geistes, die Uebung und Entwickelung der Verstan in Erforschung der Wahrheit, der Unterstützung der mächtigere im Staate beinahe nichts verdankt; und so wird ihnen die Not *keit*, bald mit Nachdruck auf diesen Punkt hinzuwirken, des *gelegt*, je schärfer das Menschengeschlecht über sein wahres In

wachen, je deutlicher es einzusehen anfängt, daß die Einrichtungen der bürgerlichen Ordnung nur in so fern heilig bleiben können, als sie nützlich sind.

6) Essai historique sur la Colonie de Surinam, etc. avec l'histoire de la Nation Juive Portugaise et Allemande y établie, etc. le tout rédigé sur des pieces authentiques y jointes et mis en ordre par les Régens et Représentans de la dite Nation Juive Portugaise. 2 Voll. Paramaibo (Amsterdam) 1788. St. 79. S. 786.

7) The Marches of the British armies in the Peninsula of India, during the Campaigns of 1790 et 1791, illustraded and explained by reference to a map, compiled from authentic documents, transmitted by Earl Cornwallis from India. By Major Rennell. 8. London. St. 99. S. 991.

8) A Voyage from Calcutta to the Mergui-Archipelago etc. also an account of Jan Sylan, Pulo Pinang, the Part of Quéda, the present state of Atcheen etc. an account of the Island of Celebes etc. By Thomas Forrest Esq. 4. London. St. 101. S. 1012.

9) A Voyage to the South-Sea undertaken by command of His Majesty, for the purpose of conveying the Breadfruit-tree to the West-Indies, in His Majesty's Ship, the Bounty, commanded by Lieutenant William Bligh, etc. London. 4. St. 104. S. 1046.

10) A Tour from Gibraltar to Tangier, Sallee, Mogodore, Santa Cruz, Tarudant and thence over mount Atlas to Morocco etc. by William Lempriere, Surgeon. 8. London. St. 105. S. 1051.

11) A Journal of a Journey from the Cape of Good Hope, undertaken in 1790 and 1791, by Jacob van Reenen etc. in search of the wreck of the hon. the East-India Company's ship, the Grosvenor, By Capt. Edw. Riou. 4. London. St. 140. S. 1393.

II.

In der allgemeinen Literaturzeitung.

Vom Jahre 1791.

1) **Göttingisches historisches Magazin von C. Meiners L. Spittler. Vierter bis siebenter Band. 8. Hannover, 1790. Nro. 7. 8.**

Wir werden mit den Aufsätzen und Mittheilungen des Hr
raths Meiners den Anfang machen. Die hier befindlichen Erläu
seines anthropologischen Grundrisses erscheinen unter folgenden R
über eheliche Verbindungen in den nächsten Graden der Blutsfreu
über die Sinnlichkeit, deren verschiedene Stufen und Zweige;
zur Geschichte der alphabetischen Schrift; über das Klima in
Erdgürtel; über die Entstehung des bürgerlichen Regiments; G
der Sitten der Römer in den beiden ersten Jahrhunderten nach
Geburt; über die Entstehung des Eigenthums; kurze Geschichte
mäßigten Klima; über die sogenannten Wilden, oder über Jä
Fischervölker; über die Natur der afrikanischen Neger; über di
täten und Abarten der Neger; über den Sclavenhandel in We
über die Natur der Amerikaner; über die Natur der Völker des
und nordöstlichen Asiens; der Völker im südlichen Asien, auf
indischen und Südseeinseln und auf den Südländern; der morgenl
Völker, und endlich der slavischen Völker in Europa. Ohne de
thetischen Faden, woran wir alle unsere eigenen und alle frem
fahrungen reihen, wäre die Ordnung und der Zusammenhang i
ken unmöglich, vermittelst deren man in jedem, und zumal i
unerschöpflichen Studium, welches man so oft des Menschen w
nannte, zu einiger Gewißheit zu gelangen hofft. In dem durch
men unserer Verstandeskräfte zuerst veranlaßten, und durch
Vorurtheil aller Art genährten Vertrauen, daß absolute Wahr
eifrigen und treuen Forscher zuletzt nicht entgehen könne, läßt
sich die Mühe nicht verdrießen, den ungemessenen Kreis des men
Wissens zu durchlaufen, und was er vor sich findet, an jene
zu knüpfen; aber nur äußerst Wenigen wird die Genügsamkeit z
am Ende dieser Laufbahn sich mit der unüberwindlichen Täusch
sentlich auszusöhnen und zwischen einem anmaßenden Dogma un
mißmüthigen Omnia vanitas im Gleichgewichtspunkte zu schwebe
sehr ernsthafte Betrachtung drang sich noch bei keiner wissensch
Lectüre so unwiderstehlich, wie bei der gegenwärtigen, dem Re
auf. Er konnte sichs nicht verhehlen, wenn er auch dem For
geiste des Verfassers alle Gerechtigkeit widerfahren ließ und sich
seinen Gesichtspunkt versetzte, daß gleichwol aus den nämlichen
die auch Hr. Meiners zu Rathe gezogen hat, eine verschieden
derselben Gegenstände geschöpft werden könne, welche seiner Da

in vielen wesentlichen Punkten widerstritte. Wer die ungeheure Summe von Kenntnissen, welche sich Hr. M. eingesammelt hat, und ihre Universalität erwägt; wer die erstaunliche Anstrengung des Geistes berechnet, die zu einer solchen Einsammlung erfordert wird, und sodann bemerkt, daß der Verfasser wirklich ohne Unterlaß bemühet gewesen ist, diesen Vorrath als Denker übersehen und ordnen zu wollen: der begreift auch wol, wie er, selbst bei der ausgebreitetsten Belesenheit, die seit Haller nur wenige Menschen weiter getrieben haben, und bei so viel Scharfsinn, als er in seinen frühern Schriften an den Tag gelegt und noch jetzt an vielen Stellen gezeigt hat, dennoch in eine Einseitigkeit habe verfallen können, welche bei manchem Leser Widerwillen, bei einigen sogar Unwillen erregt. Der Recensent ist nicht gesonnen, mit Hrn. M. über seinen Gesichtspunkt zu rechten; allein er glaubt nach widerholten Wahrnehmungen an sich und Andern, daß die harten Urtheile, welche man seit einiger Zeit über diesen Schriftsteller ergehen läßt, in einem dunkeln, wider seine Hypothesen sich empörenden Gefühle schon längst entstanden sind, ehe man noch Zeit gewonnen hat, über sein Verfahren eine nähere Prüfung anzustellen, und die etwanigen Fehler der Uebereilung in seinen Schlüssen aufzufinden. Bekanntlich theilt Hr. M. das Menschenschengeschlecht in den kaukasischen und altaischen Stamm, wovon jener die Celten und Slaven, dieser alle übrigen Völker der bewohnten Erde in sich begreift. Unter allen Menschen sind die Celten aber die einzigen, denen eine glückliche Organisation und mit derselben die höchste Perfectibilität zu Theil gewarden ist. Drei Viertheile des ganzen Erdrunds sind hingegen im Besitz der Mongolen und ihrer Nachkommenschaft, eines von Natur zur physischen und sittlichen Mißgestalt organisirten Stammes. Das Uebrige, was nicht die Celten inne haben, bewohnen die weit beschränktern Slaven; und sowol diese, als gewisse celtische Völkerschaften, sind durch Verheirathung mit jenen häßlichen und bösartigen Menschen mehr oder weniger entartet (mongolisirt). Wie man auch immer die Worte bestimmen mag, so bleibt wenigstens so viel unläugbar, daß allerdings ein Volk vor dem andern schön oder häßlich, gutmüthig oder bösartig, aufgeklärt oder eingeschränkt, von reinen oder verderbten Sitten genannt werden müsse. Stufen des größern oder geringern Reichthums von Anlagen und Kräften werden wir in der Natur vom Wurme bis zum Menschen gewahr; folglich ist es nicht ungereimt, ähnliche Gradationen auch unter den Individuen einer jeden Gattung anzunehmen. Jene Berechnung, nach welcher es mehr einfältige, rohe, thierische und häßliche Menschen, als schöne, gebildete und kluge, sittliche gibt, ist augenscheinlich richtig, und stimmt auch mit dem Gange der Natur im Großen und Ganzen überein, da Vortrefflichkeit nirgends die Regel ist, nach welcher sie die Wesen multiplicirt. Oft ist das Schädliche und Häßliche zugleich das Zahlreichste und Fruchtbarste, und hat seine Ansprüche auf Dasein und Erhaltung troz dem Besten. Wer kann also läugnen, daß es im Rathschlusse der Natur, oder was hier gleichlautend ist, der Gottheit, bei weitem das Wichtigste geschienen habe, daß Menschen, als eine besondere Thierart, dasein und sich mehren mögen? Gegen diesen wichtigen Zweck (nämlich das physische

Leben) gehalten, bleiben jene göttlichen Vorzüge des moralischen Sinns und der Vernunft, so entzückend und erhebend auch der Genuß ist, den einzelne Glückliche darin finden, nur gleichsam ein Minimum, eine Nebensache; und nur gelegentlich nach Maßgabe der Umstände, sollten sie sich da und dort in verschiedenen Verhältnissen bei wenigen Individuen entwickeln. Die einzelnen Menschen nun, bei welchen sie sich auf das vollkommenste entwickelt haben, sind, so viel uns die Geschichte davon lehrt, unstreitig Bewohner unsers Welttheils; und an dem Einfluß ihrer Bildung auf die Masse der Völker, die zunächst Eindrücke von ihnen empfangen konnten, läßt sich die Zuverlässigkeit dieser Behauptung darthun. In Europa sind die Wissenschaften und Künste bis zu einer anderwärts nicht erreichten Stufe der Vervollkommnung gelangt; wir haben einen Mechanismus der Sittlichkeit vor andern Völkern voraus, der nur aus langer Gewöhnung an durchdachte Grundsätze entspringen kann; wir endlich herrschen auch in andern Welttheilen, und umfassen mit unserer vollkommnern Kenntniß die ganze Erde. Ob wir aber diese Vorzüge einer angebornen Vortrefflichkeit unserer innern und äußern Organisation, eher, als dem Klima, der Lage unserer Länder, der Kette vorhergegangener Begebenheiten, insbesondere gewissen bestimmten Anregungen der Leidenschaften und Gemüthskräfte einzelner Menschen, und einigen glücklichen Würfen des Schicksals, wie z. B. der Erfindung der Buchdruckerkunst, verdanken: darüber dürfte des Streites nicht leicht ein Ende sein. Es sei immerhin wahr, daß das innere Kraftmaß mit der äußeren Gestalt in einer unauflöslichen Harmonie besteht, daß die edelsten Menschen zugleich von körperlicher Bildung die schönsten sein müssen, und daß die Europäer wirklich jetzt beide Vorzüge des Geistes und des Körpers in sich vereinigen; wer bürgt uns, daß unser Stamm, ehe sich geistige Kräfte bei ihm entwickelten, schon ihr begleitendes Zeichen, körperliche Schönheit, besessen haben könne? Hätte sich, um nur noch einen Zweifel zu erwähnen, die Vernunft unter den nordischen Völkern so leicht und auf die Art, wie es geschehen ist, entwickelt, wenn sie nicht früher schon in Chaldäa, Indien und Aegypten Fortschritte gemacht hätte, wenn die Buchstabenschrift nicht mit den Künsten und Wissenschaften aus Asien und Afrika nach Griechenland gewandert wäre und dort unter günstigen Verhältnissen des Orts, des Himmelsstriches, der Verfassung und der Organisation, eine schöne Epoche der Aufklärung bewirkt, wenn endlich Rom nicht alle seine Nachbarn verschlungen, und die Wirkungen der Vernunft aus den entferntesten Punkten seiner Herrschaft gesammelt, durch den ganzen Umfang derselben in Schwung gebracht hätte? Wir müssen auch nicht die glücklichen Folgen der Erscheinung einzelner Männer von höherer Fähigkeit, der Masse ihres Volkes zum Verdienste anrechnen. Tausende von Edlen haben gelebt und keine Spur ihres Daseins und Wirkens hinterlassen; da hingegen oft weit mittelmäßigere Köpfe, und sogar Menschen von zweideutigem Herzen ihrem Zeitalter ganz neue Richtungen und Impulsionen mitzutheilen vermochten. Wer ist so neu im Studium der Menschheit, daß er nicht einsieht, die Umstände und eine durch sie hervorgebrachte Nothwendigkeit, nicht die Menschen allein waren es, von denen

alles abhing? Die Chinesen, Japanesen, Tibetaner, Indier, die Peruaner und Mexikaner haben doch immer verhältnißmäßig einen gewissen, nicht ganz verächtlichen Grad der sittlichen Bildung erreicht. Setzen wir, daß Jahrtausende lang die Begebenheiten des Erdrunds im Großen diese Völker so in ihrer Art begünstigten, wie wir begünstigt worden sind: ist irgend ein Grund vorhanden, welcher uns mit Recht die Möglichkeit bezweifeln lehrte, daß Fähigkeiten, die jetzt schlummern oder gänzlich fehlen, sich dereinst nicht einfinden und entwickeln sollten? Wie weit hatte nicht ein Confucius, ein Buddha, ein Mango Capac u. s. w., diese Völker schon gebracht? Abgerechnet, was der Nachahmungstrieb (den Hr. M. den Mongolen als etwas Verächtliches gern zugesteht), Vorurtheil der Erziehung und mechanische Gewöhnung, was locales und klimatisches Verhältniß bei uns nothwendig und ohne Voraussetzung einer größern innern Vortrefflichkeit hervorbringen; was bleibt auch uns übrig, das auf die Benennungen: sittliche Größe und Vollkommenheit, bei dem unparteiischen Philosophen Anspruch machen könnte? Wenn man auf der von unserm Verfasser vorgezeichneten Bahn in der Sichtung des Menschengeschlechtes nach seinen Fähigkeiten und dem Grad ihrer Entwickelung fortschreitet, so fällt es ja in die Augen, daß auch in unserm Welttheil, wohin wir uns nur immer wenden mögen, die große Masse der Nationen, so geneigt man auch anfänglich sein konnte, sie den Bewohnern der übrigen Erde vorzuziehen, theils wegen ihres anerkannten Stumpfsinnes und des geringen Grades von moralischem Gefühl, der sich in ihrer Ausbildung verspüren läßt, von der Achtung, die man ihrer Herkunft schuldig sein soll, wenig oder nichts vor andern vorausbehalten könne. Ohne auf die Unflätherei Rücksicht zu nehmen, die Hr. M. den Altaivölkern so gern vorwirft und wozu wir das Gegenstück beim Lipsius, wenn er Westphalen, beim Erasmus, wenn er England schildert, ja noch heutiges Tages in den Hütten des deutschen, schottischen, französischen, italienischen Kötheners und gemeinen Mannes aufzuweisen haben; würde man nicht, wenn man aus den Reisebeschreibern und Historikern charakteristische Züge von europäischen Völkern sammelte, ein abschreckendes Gemälde entwerfen können von Aberglauben und Dummheit, von Geiz und Eigennutz, von Plumpheit und Halsstarrigkeit, von Wollust, Ueppigkeit, Verschwendung, Gefühllosigkeit und Bosheit? Was den Punkt der körperlichen Schönheit betrifft, wie viele Länder gibt es in Europa, das einzige England etwa ausgenommen, wo sie das Loos der gemeinen Volksklasse ist? Soll Geist und Witz und Kunstsinn der Maßstab der Vortrefflichkeit sein, wer nannte je die nordischen Europäer geistreich und witzig? wer wagt es, ihnen Kunstsinn anzudichten? Der Sinn für das Schöne ist bei uns das Eigenthum weniger, seltener Individuen, und nur in Italien offenbarte er sich vollkommener, richtiger, feiner, und ohne Zweifel auch allgemeiner als anderwärts. Allein die Italiener, heißt es, sind nicht echte Celten; Hr. M. schreibt schon die Ausartung der Römer unter den Kaisern dem unedlen Blute der überwundenen Nationen zu, welches in die Adern der nachfolgenden Zeugungen überging (B. V. S. 199), so wie er auch in dem kurzen Vergleich von Nord- und Süd-Deutschland die

geringen Fortschritte, welche die Reformation und Aufkläru
größern Hälfte unsers Vaterlandes gemacht haben, einer
Organisation und einem stumpfern sittlichen Gefühl beimißt,
sprung er in der Vermischung der echten Deutschen (Celten)
Wenden (einem Slavenvolke) gefunden zu haben glaubt. (S. V
Das maurische und jüdische Blut in Spanien und Portugal
wahrscheinlich auch einen großen Antheil an der Ungelehrigkeit
heit der Einwohner jener Länder; und es ist die Frage, ob d
verderbniß in Frankreich und die daraus erfolgte Staatsauflö
man im historischen Magazin verächtlich genug eine Ochlokrat
nicht hinreichenden Grund darbietet, zwischen Galliern und
einen wesentlichen Unterschied festzusetzen, der auch schon se
Zeiten zur Genüge bekannt ist und sich in physischer Bildung
anlage, Sitten und Sprache bis jetzt erhalten hat. Was di
Oberherrschaft in einem Zeitraume von mehren Jahrhundert
in Gallien als Britannien, für fremdes Blut in die celtis
hat mischen können, wäre auch noch zu untersuchen übrig. A
Alles zusammengenommen dürfte es um den Adel des Celt
überhaupt sehr mißlich stehen, wenn entweder die Racen so
mischt sind, daß sich Niemand mehr getrauen darf, sich einer u
Abstammung zu rühmen, oder aber diejenigen Völkerschaften i
denen man diesen Vorzug weniger als andern streitig macht,
sache haben, darauf stolz zu sein. Gewiß, als der Verfasser
Male, um sich die Eintheilung seiner Collectaneen zu erleich
seine guten und bösen Menschenstämme verfiel, da war es
gegenwärtig, wie viel Willkürliches in dieser Absonderung lie
bald, ohne allen Aufwand von Kräften, erfunden war, und
andern als dem von ihm erwählten Wege sich durchführen
zu natürlich scheint es indessen, daß er nun gleichsam darauf
mußte, recht hervorspringende Carricaturzüge von seinen ver
Halbmenschen aufzuzeichnen, um ihre Verschiedenheit von den
ins volle Licht zu stellen; und nicht minder natürlich, daß, s
verschiedenen Begriffe von Mongolen und Celten sich bei ihm
gesetzt hatten, er fast in jeder Zeile, die er las, die Bestätig
Systems finden, und, wie ein echter Systematiker, sich an
namen nicht kehren mußte, die sich am Ende durch irgend ein
zeugung leicht erklären ließen. So verrückte sich unvermerkt
fassers Gleichgewicht; das Einseitige, welches allen Systemen
ging über ins Schiefe und Unwahre, weil er das Gemisch
moralität und Unfähigkeit, welches ihm auf dem einmal
Standorte auch in Europa, und mitten unter seinen Celten
leuchten mußte, entweder nicht bemerken wollte, oder weil er d
Machtsprüche hier beschönigte, was er dort verabscheuet hat
Widerspruch mit sich selbst hätte er vermieden, wenn es ihm n
zu thun gewesen wäre, den Beweis seines Systems aus de
selbst zu entwickeln: eine künstliche Cirkelbewegung, die eigen
Philosophie nicht mehr gestattet wird. Man würde aber,
unbeschadet, seine Hypothese verzeihlich gefunden haben, wenn

trostlos und absprechend gewesen wäre. Daß ein Philosoph gerade auf den Punkt zurückkehrt, wo er die geringsten seiner Landsleute bei ihrem Vorurtheil und Nationalstolz verließ, nämlich zu der parteiischen Vorliebe für sein Volk und Vaterland, das mochte immer hingehen; und da es nun einmal Unterschiede im Menschengeschlechte gibt, da die europäische Cultur, zumal die wissenschaftliche, jede andere übertrifft, so ließ sichs denken, daß ein Gelehrter den relativen Werth der Menschen nach den Vorzügen bestimmen würde, die er an sich selbst und seines Gleichen schätzte. Unstreitig aber konnte Hr. M. gegen sich und seine Landsleute gerecht und billig sein, ohne den Bewohnern der übrigen Erde durch eine ganz willkürliche Voraussetzung zu nahe zu treten. Hart ist es, weil es Niemanden zu Gute kommt, Völkern, die jetzt auf einer von der unsrigen verschiedenen Stufe der Bildung stehen, allen sittlichen Werth, alle Perfectibilität, alle menschlichen Vorzüge abzusprechen; hart, die Eigenthümlichkeiten, die der Verfasser da und dort aufgezeichnet fand, so schneidend zu greifen, daß der Natur der unverdiente Vorwurf daraus erwächst, als hätte sie bei weitem den größten Theil des Menschengeschlechtes, sich selbst und Andern zur Qual, mit lauter teuflischen Anlagen und einer unverbesserlichen Unsittlichkeit gerüstet; hart endlich und ohne Beweise unverantwortlich, unsre Gattung in zwei Stämme zu theilen, die in Absicht auf körperliche Bildung, intellectuelle Anlagen und moralisches Gefühl beinahe vollkommne Antipoden sind, und denen die Natur gleichwol die unselige Möglichkeit verlieh, ihr Geschlecht mit einander zu vermischen und greuliche Zwitter zu zeugen. Den Philosophen geht es zwar nichts an, ob seine Lehre trostlos sei, oder nicht; ist er nur von ihrer Richtigkeit überzeugt, so befiehlt ihm sein Gewissen, sie auszubreiten. Allein Hr. M. selbst wird nach den Grundsätzen, die er anderswo (Vorrede zu seinem Grundriß der Seelenlehre) geäußert hat, weit strenger richten müssen, da hier nicht etwa von bündigen Schlüssen die Rede ist, welche vermeintliche Demonstrationen von unerweislichen Dingen in ihr Nichts zurückweisen, sondern von unbeglaubigten Aeußerungen, die jene Wahrscheinlichkeit untergraben, auf welcher ein froher und beglückender Glaube beruht. Dies ist der Punkt, bei welchem sich, ungeachtet der Billigkeitsregel, daß keine Meinung um ihrer so genannten gefährlichen Folgerungen willen verdammlich sei, das Gefühl dennoch gegen die feindselige Hypothese sträubt. Der Recensent ist weit entfernt, dem Hrn. Verfasser aus der Bekanntmachung seines anthropologischen Systems, mit allen seinen Folgerungen, ein Verbrechen zu machen; der gewissen Ueberzeugung, daß Alles, was mit reiner Absicht je gesagt worden ist, verhältnißmäßig nützlich, wahr und gut sein könne, und daß nichts von Allem, was Menschen wähnen oder ersinnen, die Macht des Guten überwältigen oder das Licht der Wahrheit auslöschen werde, die sich immer neu, nur immer in anderm Maße, in jeder Menschenbrust offenbaren. Wer indessen hierin anders denkt und die Schädlichkeit einer Vorstellungsart für einen hinreichenden Grund halten möchte „sie mit Gewalt zu ersticken;" (s. die oben angezogene Vorrede) der wird sich unverzüglich beruhigt finden, sobald er die Beweise prüft, die dem System des Verfassers zum Grunde liegen sollen.

Die [illegible] des [illegible], welches sich Hr. M. bei seinen Arbeiten über die philosophische Geschichte der Menschheit erlaubt, ist bereits in mehr[illegible] Blättern [illegible] ein Paar Mal gerügt, und (leider ohne den mindest[en] guten Erfolg) [illegible] den [illegible] Anfänge des Verfassers, genügt [illegible] Vielleicht ist es nicht ganz seine Schuld, wenn er überall nur das Schlecht[e], Häßliche, Elende, Verachtungswürdige sieht. Indem wir die Ver[-] anlassung zu dieser seltsamen Auswahl aufsuchen, so möchten wir [illegible] das Schicksal der Gelehrten bedauern, die sich noch immer an so dürf[-] tigen und unsichern Hülfsmitteln, wie die meisten Reisebeschreib[ungen] ihnen darbieten, begnügen müssen. Wir sind z. B. überzeugt, so [illegible] Hr. M. an seiner Hypothese halten mag, und so wenig man ihn [illegible] einem besondern Hange zu schauderhaften Gemälden von Menschenf[eind-] seligkeiten [illegible], daß, wenn er mit seinem Scharfsinn und der gan[zen] Kenntniß derjenigen, worauf es eigentlich ankommt, so glücklich gew[esen] wäre, die Völkerschaften, die er jetzt herabwürdigt, in ihrem Wohns[itze] zu besuchen, seine eigenen Beobachtungen ohne allen Vergleich bill[iger,] menschenfreundlicher, und der Natur gemäßer ausgefallen wären, [illegible] Alles, was er aus unzähligen Schriftstellern, so verschieden an Inh[alt] zusammengestoppelt hat. Denn obgleich die Menschengattung, von [illegible] Stelle übersehen, mehr thierisch als vernünftig, mithin eben durch [illegible] Geschenk des persönlichen Bewußtseins und der Sprache verächtlich [illegible] scheint: so gibt es doch auch einen Standort, der uns mit der Na[tur] und ihren Gesetzen aussöhnen kann. Anstatt, wie Hr. M., nur [Über-] einstimmungen und Verschiedenheiten auszuzeichnen und alle Völker [hun-] dert- und mehrmal zu mustern, um uns erzählen zu können, wo [illegible] diese oder jene Unsittlichkeit (nach europäischen Begriffen) vorzüglich [illegible] merkt, wäre es billiger gewesen, ein jedes Volk für sich zu betr[achten,] es nach allen seinen Verhältnissen zu beschreiben, und genau zu [unter-] suchen, wie es an die Stelle hinpaßt, die es auf dem Erdboden [aus-] füllt. Es ist immer eine mißliche Sache, zwischen verschieden[en] Dingen eine Rangordnung in Absicht auf ihren absoluten Werth z[u be-] stimmen; wenn wir dagegen Jedes in seiner Art, den Elephanten, [das] Pferd, den Hund u. s. f. als das, was sie sind, sein sollen und [illegible] können, betrachten, so kommt für jede eine Vortrefflichkeit [illegible] ge[illegible] an den Tag, die wir nirgends in der Natur vermissen. Soll die [Men-] schengattung hier eine Ausnahme machen? Fast scheint es, wenn [illegible] M. es rechtfertigen kann, daß er zuerst zwei Menschenstämme [illegible] wesentliche, angeborne Unterschiede charakterisirt, und sodann den [illegible] mit allen Ausdrücken des Abscheues und der lieblosen Verwerfung [illegible] häuft, weil er das nicht ist, was er vermöge der Definition nicht [illegible] sollte und konnte. Viel von der nachtheiligen Schilderung, die der [Ver-] fasser von den Bewohnern anderer Welttheile entwirft, wäre wegg[efallen,] wenn er zwischen extensiver Cultur und intensiven Vorzügen der [Mensch-] heit einen Unterschied hätte bemerken wollen. Das ganze System [illegible] Sitten hängt an einem sehr feinen Faden; und wie die zarteren [illegible] des Schicklichen, und überhaupt der Sinn für moralische Bestimm[ungen] sich ohne einen gewissen Grad der Vernunftentwickelung nicht [illegible] lassen: so setzt dieser wieder eine besondere Lebensweise und [illegible]

gen des Orts, des Himmelsstriches, der Lage und der benachbar-
enschen voraus. Die Verfeinerung des sittlichen Gefühls wird
: nachfolgen, wo richtige Begriffe in Umlauf kommen; diese aber
n sich nicht immer entwickeln: die subjective Vernunft bequemte
n Localverhältnissen; und wo diese sich ihrer Wirksamkeit wider-
, ruhte das Organ des Denkens, das Gehirn, so lang es weich
kein Wunder also, wenn es im Alter keine neue Impulsion an-
n konnte. Dafür blieben aber die Sinne desto durchdringender
chärfer. Die Anstrengung und Uebung der Denkkräfte geschieht
en auf Kosten des Körpers; die Sinne der gesitteten Menschen
erhältnißmäßig schwächer. Seine Fertigkeit, zwischen sinnlichen
icken feiner zu unterscheiden, ist daher keine besondere Anlage,
dem rohen Menschen fehlt, wie Hr. M. durchgängig behauptet,
a ein in Mechanismus übergegangenes ästhetisches Gefühl, welches
r Aufklärung und der Bestimmtheit der Begriffe im genauesten
menhange steht. Wir können, wie die Erfahrung lehrt, diesen
nismus im Empfinden und Denken so weit treiben, wie in kör-
en Uebungen, und die Gewohnheit äußert sich im Guten so mäch-
ie im Bösen. Unseren Verfassungen den Vorzug streitig zu machen,
h in der allgemeinen Gewöhnung zum Guten durch die Einführung
eiligung der Gesetze so deutlich äußert, wäre allerdings ungereimt;
en Kindern der Gewohnheit entweder ein Verdienst oder einen
urf aus der Befolgung derjenigen Ordnung zu machen, die ihnen
el und Lehre aufdrangen, scheint uns nicht viel vernünftiger. Es
inzelne große Menschen, bei denen sich ein richtiges Maß des rela-
Werths der Dinge, ein innerer sittlicher Sinn, vollkommener als
deren entwickelt, und sie sich selbst zur Regel macht, ohne daß
e äußere Vorschrift bedürfen, oder auch nur kennen. Allein diese
wie verschieden auch ihre extensive Aufklärung sei, an keine beson-
Erdscholle und an keinen privilegirten Stamm gebunden, und es
die ganze Unbiegsamkeit der Hypothesensucht dazu, um sie zu
en eines kleinen Völkchens allen übrigen Nationen abzusprechen.
el man indessen von dem System unsers Verfassers auf Rechnung
eisebeschreiber setzen mag, so kann doch andererseits nicht geläugnet
, daß man bei gehöriger Aufmerksamkeit auch Züge zu vortheil-
und angenehmen Schilderungen von sehr vielen, sogar den wil-
Völkern, bei den glaubwürdigsten Schriftstellern aufgezeichnet
; ja, es ließe sich, wenn man die von Hrn. M. so ganz vernach-
e Kritik zu Hülfe nähme, sehr überzeugend darthun, daß, wenn
die Menschen überall zwischen Trieb und Vorschrift schwanken,
ch mehr auf jene Seite neigen, so lange sie ganz ungebildet sind,
h auch bei den geringsten Anfängen von gesellschaftlicher Vereini-
schon Formen von conventioneller Sittlichkeit annehmen, nach
sie sich mechanisch bequemen. Offenbar läßt sich Hr. M. also von
Hypothese zu einer großen Partheilichkeit hinreißen, indem er von
Zehntheilen des Menschengeschlechts alles Scheußliche, Ekelhafte,
rigende zusammensucht, ihre Greuel in ganzen Reihen von Super-
herrerzählt, und sie nach allen ihren Individuen so schildert, wie

man nur die Hefen des Menschengeschlechts beschreiben kann. Die Geschichte, sagte Voltaire, ist nichts als eine Schilderung von Schandthaten; und man hat ihm diesen harten Ausdruck verdacht: was hätte er nicht erst sagen müssen, hätte er Hrn. M. gelesen! Das Gegenstück zu dieser Darstellung ist uns der Verfasser noch schuldig: den Panegyrikus der Celten, der ohne Zweifel mehr Kunst erheischt, wenn er nicht wie Satyre lauten soll. Die Aufgabe ist um so schwerer, da hier fast jeder Leser zugleich Beurtheiler sein kann; hingegen bei demjenigen, was andere Welttheile betrifft, nur wenige aus eigner Erfahrung sprechen dürfen. Der Rezensent glaubt es zur Würdigung seines hier geäußerten Urtheils erwähnen zu müssen, daß er theils einzelne Menschen aus andern Welttheilen, theils ganze Völkerschaften in sehr entlegenen Ländern, zu beobachten Gelegenheit hatte, und er läugnet nicht, daß er seine Bekannten in den Beschreibungen des Verfassers nicht wieder gekannt hat. Wären die Excerpte des Hrn. M. so beschaffen, daß man sich darauf verlassen könnte, so ließen sich seine Aufsätze wenigstens als eine Vorarbeit, oder ein Repertorium für den künftigen Historiographen der Menschheit betrachten. Allein es ist uns hier nicht vergönnt, das Labyrinth von Widersprüchen durchzugehen, worin sich Hr. M. in den vor uns liegenden, wie in seinen vorhin angezeigten, Aufsätzen unauflöslich verwickelt. Die Auseinandersetzung aller Punkte, wo er seinen Autor mißversteht, unrecht anwendet, wo er innerhalb weniger Zeilen die entgegengesetztesten Bestimmungen anführt, und willkürliche Voraussetzungen häuft, würden mehr als einen starken Band erfordern. Damit wir es indessen nicht bei dieser Behauptung bewenden lassen, fügen wir nur einige Anzeichnungen zur Probe bei. B. IV, S. 562: „Die Menschen unterscheiden sich — von den Thieren darin, daß sie Grade der Verwandtschaft u. s. w. anerkennen, und Pflichten und Rechte darauf gründen.“ Welche Definition! Viele Menschen erkennen sie ja nicht an, gründen ja nichts darauf. Wenn man so viel Individuelles in eine Definition bringt, so könnte man zuletzt wem man wollte, die Menschheit abdisputiren. S 598. Was der Verfasser hier von der Wollust der Neger sagt, widerlegt Bruce auf das Ueberzeugendste. S. 598: „Je gefühlloser und beschränkter Völker von Natur sind, desto kleiner ist die Zahl ihrer Gerichte, desto einförmiger ihre Bereitung, und desto kurzdauernder sind ihre Mahlzeiten. Die Morgenländer essen unaufhörlich ihren Pilau, so wie die südlichen Asiaten ihren Reißbrei mit stinkenden Fischen. Die Neger und Amerikaner fressen Alles; aber sie wählen unter den Speisen, und bereiten sie oft eben so wenig, als die wilden Thiere, denen sie in Rücksicht auf Gefräßigkeit gleich kommen.“ Wie kann man dem Tadel dieses Mannes entgehen, der die Nüchternen beschränkt, und die Eßlustigen thierisch nennt, um nur kein anderes als celtisches Verdienst anerkennen zu müssen? S. 605: „Gefräßigkeit ist ein angebornes Gebrechen der Amerikaner, Neger, und aller übrigen Völker, die mit ihnen gleiches Ursprungs sind, und unter uns ist es blos ein natürlicher Fehler einzelner unglücklich geborner Menschen u. s. w.“ Wie viel fehlt, daß dieses Urtheil von den angeblich mongolischen Völkern billig wäre! Einige Reisende haben freilich hier und dort ge-

kräftige Menschen gesehen, und nicht mit eben so starkem Appetit Speisen geniessen können, an welche sie nicht gewöhnt waren. B. V, S. 8: „Unter allen Zonen ist die heiße den edelsten Nationen am feindseligsten, und den unedleren hingegen am günstigsten.“ Ebendaselbst: „Die einzigen großen Völker von mongolischer Abkunft, die einige Grade der Cultur erreichten, fanden und finden sich jetzo noch nur innerhalb der Wendekreise.“ China liegt gröstentheils, Japan ganz, außer dem Wendekreise, zwischen 30° und 40° der nördlichen Breite. S. 10: „Daß die nasse Jahreszeit den Negern am zuträglichsten ist, wird von glaubwürdigen Schriftstellern geläugnet, und sollte wol auf des Marchais' Zeugniß nicht geradezu behauptet werden,“ obgleich Hr. M. ihm S. 33 treulich nachschreibt, „daß sogar die Wolken (in Afrika) mit allerlei Geschmeiß geschwängert sind, und, wenn sie sich in Regen ergießen, ekelhafte Gewürme auf den Verdecken der Schiffe zurücklassen.“ S. 38 ist aber auch die Luft im mexikanischen Meerbusen an einigen Stellen einem Gifttrank ähnlich; und zum Schluß S. 41 wird gesagt: „man müsse ohne alles Nachdenken gelesen haben, wenn man nicht am Ende Gott danke, daß man in demjenigen Erdtheile geboren worden, in welchem das Klima im Ganzen der Gesundheit, und besonders der Erzeugung und Entwickelung der edelsten Vorzüge der Menschen am zuträglichsten ist.“ Was sollen denn die armen Bewohner der heißen Zone [n]un? — — S. 237: „Die alte Verfassung der Kalmyken findet sich no[ch im]mer in allen Ländern des südlichen Asiens und der Südsee.“ S. 465: [„A]lle Wilde ohne Ausnahme sind den aufs feierlichste beschwornen Bünd[niss]en nicht länger als bis zur ersten Veranlassung treu, u. s. w.“ Man [möch]te denken, es wäre von den europäischen Cabinetten die Rede! S. [..]6: „Man kann fast ohne Ausnahme behaupten — daß die nichts[wü]rdigsten Menschenkinder in Amerika und in den Südländern geboren [we]rden.“ Doch nicht in Otaheite, den Societäts-, Marquesen-, Freund[sch]afts-, Sandwichs-, Marianen- und Pelew-Inseln? Oder sollen wir [di]e Nichtswürdigkeit nach der Entfernung abmessen? S. 709 spricht [de]r Verfasser von den ungeheuern Wüsten und Steppen in Spanien, [u]nd von den schrecklichen Sümpfen, womit Italien bedeckt ist. Die [P]ontinischen Sümpfe sind von Cisterna bis Terracina 30 italienische Meilen lang, und ihre Breite geht nie über 12 oder 13 Meilen (Italien und Deutschland 3. St. S. 29). Könnte man dagegen nicht Holland und die ganze Küste der Nord- und Ostsee einen ungeheuern Sumpf nennen? Aber nein; der gesegnete Mittelpunkt, wo die reinsten Celten wohnen, ist die kalte Hälfte des gemäßigsten Erdstriches von Europa! S. 711 werden es die Römerinnen dem Verfasser schwerlich danken, daß er ihre Abneigung gegen alle Wohlgerüche der Allgemeinheit der Lustseuche zuschreibt. Sonderbar, daß dieselbe Krankheit in verschiedenen Ländern so verschiedene Wirkungen haben soll; in Peru, wo sie nach Frezier's Zeugniß wirklich allgemein ist, können die Spanierinnen der Wohlgerüche nie genug bekommen, und parfumiren ihre Blumensträuße noch mit Bisam und Ambra. VI. B. S. 394 in der Anmerkung, behauptet Hr M., daß die am meisten verschiedenen Hunde sich dennoch ähnlicher sind, als die am meisten verschiedenen Menschen, welches ihm

weder Naturforscher noch Zergliederer zugeben werden. S. 399 glaubt er einen Beweis für die Einheit des Menschengeschlechts bei der größten Mannigfaltigkeit der Racen in der Analogie gewisser Thiergattungen zu finden; wenn es nur auszumachen wäre, daß z. B. alle Hunde von einem Paare stammen. S. 652 soll es zur Entschuldigung des Sclavenhandels dienen, daß erzählt wird, die Transporte von Truppen nach Westindien hätten eben so viele Menschen eingebüßt, als die Sclavenschiffe. Uns dünkt freilich das eine, wie das andere, abscheulich. S. 656 sagt Hr. M., indem er von den Grausamkeiten der Pflanzer gegen ihre Sclaven spricht: „wenn man die angezeigten Fälle ausnimmt, die gewiß immer den kleinsten Theil ausmachen" — Es wäre zu wünschen, daß er dieses milde, präsumtive Urtheil allemal gefällt hätte, wo von den Abscheulichkeiten der Neger, Amerikaner u. s. w. die Rede war. VII. B. S. 102 spricht Hr. M. von der „beispiellosen Aehnlichkeit" der Amerikaner unter einander, die, so unbestimmt, wie sie dasteht, nichts weniger, als gegründet ist, da S. 109 allen Amerikanern auch eine ungewöhnlich kurze und platte Stirn zugeschrieben wird, ungeachtet Oldendorp's und Labat's Zeugnisse sich schon über die Caraiben allein widersprechen, und Wafer, wie Hr. M. selbst erinnert, den Bewohnern von Darien eine hohe Stirn zuschreibt. S. 220 ist er sogar mit Ulloa unzufrieden, daß er zwar Beispiele vom Undank der Amerikaner erzählt, aber doch keine allgemeine Folgerung daraus zieht. S. 649: „Weil nach einem wohlthätigen Naturgesetz allenthalben, wo Menschen von verschiedenen Racen zusammenwohnen, die bessern immer, wenngleich langsam, über die weniger guten gewinnen und das edlere Blut über das weniger edle die Oberhand erhält, so darf man hoffen, daß mit dem Fortgange der Zeiten alle Spuren slawischer Trachten und Bauarten, slawischer Sitten und Gewohnheiten aus Deutschland verschwinden werden." Nur aus Deutschland? Und slawische Trachten und Bauarten, Sitten und Gewohnheiten sollen verschwinden? Und eine so wichtige Behauptung wie diese, daß die edlen Celten alle veredeln, wie ohne Belag hingestellt? Was ist nun aus des Verfassers Behauptung (B. V. S. 199) geworden, daß die Ausartung der Römer unter den Cäsarn eine Folge des ihnen beigemischten Blutes überwundener Nationen war? Dieses Blut konnte doch unmöglich in einem beträchtlichen Verhältniß in die römische Masse dringen; also war nur wenig schlechtes Blut hinreichend, sie zu verderben? Soll das wohlthätige Naturgesetz uns einen Fingerzeig geben, die Neger-, Amerikaner- und Asiaten-Racen zu veredeln? Wir können hier wirklich nicht spotten. Unsern Lesern wünschen wir Glück, wenn es ihnen besser als uns geräth, folgende Stelle zu verstehen: S. 651 „Die Menschenliebe macht es uns zur Pflicht, von einzelnen Mitgliedern slawischer Nationen zu vermuthen, daß sie zu den Auserwählten ihres Volkes gehören, bis man durch ein widersprechendes Betragen zu einem weniger günstigen Urtheil genöthiget wird."

Außer den anthropologischen Aufsätzen finden wir folgende Mittheilungen und Ausarbeitungen in den vor uns liegenden Bänden des *historischen* Magazins mit M. bezeichnet: über den jetzigen Zustand der *katholischen* Kirche in Deutschland; über das neue politische Institut in

Bern; Instruction für die fürstlich=würzburgische Commission, die zur Untersuchung der Aemter ausgeschickt worden; kurze Geschichte der Turniere; über die General=Seminarien in den kaiserlichen Erblanden; Ueber das kaiserliche Verbot der Einfuhr fremder Waaren; Beschreibung der neuesten Schulverbesserung in Neufchatel; Nachrichten von der letzten Revolution in Genf; projet d'alliance matrimoniale entre Mr. Tiers-état et Mad. Noblesse, par Mr. Necker; über das Steuerwesen im Salzburgischen; Capt. Tench's Expedition nach Botany=Bai; (aus dem Englischen übersetzt; wobei nur zu erinnern ist, daß Lookingglass nicht Seherohr sondern Spiegel bedeutet, und daß Hr. M. mit Unrecht die Orthographie von Malbrook, dem französischen Gassenhauer, für ein Zeichen der Unwissenheit des Engländers hält. In England wird es immer so geschrieben, weil man den Inhalt auf Marlborough nicht beziehen mag, so wenig, wie man Büffon's Affen Malbrouck, obgleich augenscheinlich dieselbe Verstümmelung desselben Namens bei dieser Benennung statt findet, anders schreiben mag.) Entwurf der neuen Verfassung in Genf; und nochmals über die letzte Revolution daselbst; Anmerkungen zu des Grafen von Schmettow Preisschrift über die besten Mittel gegen Straßenraub u. s. w; über den Religionsfond in den kaiserlichen Erblanden; den Soldaten erlaubter protestantischer Gottesdienst in Würzburg; erste und zweite Hauptverordnung über die Einführung einer neuen Grundsteuer in den kaiserlichen Erblanden; Bemerkungen über das neue Grundsteuerrectificationsgeschäft (die arme deutsche Sprache!); fernere Nachrichten darüber; endlich einige Anekdoten von Joseph II., denen wir um so freudiger beistimmen, da sie mit der Schonung und Unparteilichkeit abgefaßt sind, die wir in den anthropologischen Forschungen des Verfassers vermissen.

2) Journal historique du Voyage de Mr. Lesseps, etc. depuis l'instant, où il a quitté les frégates Françoises au port St. Pierre et St. Paul du Kamtschatka, jusqu'à son arrivée en France. Paris, 1790. 2 Voll. Nro. 6.

Hrn. Lesseps hat wahrscheinlich ein sonderbarer Glücksfall von allen auf den französischen Fregatten Astrolabe und Boussole eingeschifft gewesenen Menschen allein am Leben erhalten; denn nach einer bangen Erwartung von mehr als zwei Jahren ist alle Hoffnung fast verschwunden, den Grafen de la Perouse von seiner so gut concertirten Entdekkungsreise zurückkehren zu sehen. Die edelsten, uneigennützigsten Bemühungen der Menschen, deren Zweck das Wohl der gesammten Gattung ist, haben also vor dem rhadamantischen Stuhle des Schicksals nichts mehr und nichts weniger von Schutz und von Obhut zu hoffen, als jene verwegenen Unternehmungen der Herrschsucht und der Begierde nach Reichthum, die man jezt gelingen, und jezt nach unerforschlichen Gesetzen scheitern sieht! Am 29. September 1787 empfing der Verfasser aus den Händen des vorhin genannten Befehlshabers die Depeschen, die er über Land nach Frankreich bringen sollte; und am folgenden Morgen segelten die beiden Fregatten aus dem Hafen St. Peter und St. Paul

in Kamtschatka. Diese Depeschen enthielten vermuthlich eine Abschrift des Journals der ganzen bis dahin zurückgelegten Reise, und dieses Journal ist auch wol Alles, was wir einst von den Bemühungen der französischen Entdecker zu sehen bekommen werden. Sie gingen von Kamtschatka wieder südwärts, wo der Befehlshaber des zweiten Schiffes, Herr Vicomte de Langle, in einem Handgemenge mit den Einwohnern der von Bougainville entdeckten isles des Navigateurs das Leben verlor. Hierauf liefen sie in Botany-Bai an der Ostküste von Neuholland ein, wo die englische Transportflotte mit den zur Niederlassung bestimmten Delinquenten einen Tag zuvor angekommen war — und nachdem sie diesen Hafen wieder verlassen hatten, ist weiter nichts von ihnen gehört worden. Herr Lesseps hatte auf seiner Landreise mit Kälte, Hunger und Gefahren von aller Art zu kämpfen. Vor dem Ende des folgenden Januars konnte er wegen der stürmischen Witterung Bolscheretsk nicht verlassen. Unterwegs verlor er die meisten Hunde, die seine Schlitten zogen, weil es an Lebensmitteln fehlte. Er sahe sich endlich genöthigt, seinen Freund, den Gouverneur Kasloff, am 18. März zurückzulassen, und die Reise um die beiden Meerbusen von Penschina und Ingiga allein bis Ochotsk fortzusetzen, wo er erst den 5. Mai eintreffen konnte. Auf dieser schrecklichen Schlittenfahrt kam er einmal an ein steiles Meerufer, wo von dem aufgebrochnen Eise nur noch ein zwei Fuß breiter, an einigen Stellen sogar ganz fehlender Eisrand fest am Felsen saß und auf einer Strecke von drei Viertelstunden der einzige Weg war, den er nehmen konnte. Zum Glück legte er ihn ohne andern Verlust, als den eines Hundes, zurück. Vom 6. Juni bis 17. October vollendete der Verfasser die ungeheure Reise durch die ganze Breite unsers festen Landes, über Jakutsk, Irkutsk, Tobolsk, Kasan, Petersburg und Berlin nach Versailles. Seine Kenntniß der russischen Sprache gab ihm Gelegenheit, manche ausführliche Details über den Zustand der östlichsten Gegenden von Sibirien einzusammeln, die man hier, nebst seinen eigenen Bemerkungen über die Kamtschadalen, Koriäken, Tschuktschen, Jakuten und Tungusen liest. So wenig Zeit ihm auch übrig blieb, sich auf der Reise umzusehen; so scheint er sie doch sehr gut benutzt zu haben, um diese verschiedenen, jedoch mehr oder weniger verwandten, Völkerschaften nach ihren unterscheidenden Merkmalen charakterisiren zu können. Was er von ihnen erzählt, stimmt sehr gut mit den Nachrichten der russischen Akademiker zusammen; und besonders freuet man sich, fast überall unter diesen ungebildeten Völkern auf Beispiele von regem Gefühl, von Gutmüthigkeit und sogar durch Nachdenken veredelter Herzensgüte zu stoßen, die man sich nach den Aussprüchen neuer Menschenforscher außer den Grenzen von Deutschland nicht mehr zu erwarten getraute. Der Ton des Verfassers ist bescheiden und zugleich von allem überflüssigen Prunk entblößt; er erzählt die Begebenheiten seiner Reise schnell nach einander fort, und erweckt überall Theilnahme und Aufmerksamkeit. Im ersten Bande findet man eine Karte von Kamtschatka, im zweiten eine von der ganzen Reiseroute. Das *einzige* Verzierungskupfer stellt die Ankunft einer Anzahl mit Hunden *bespannter* Schlitten in einem kamtschatkischen Dorfe vor.

3) Herrn Wasilii Sujew's u. s. w. Beschreibung seiner Reise von St. Petersburg nach Cherson in den Jahren 1781 und 1782. 4. Erster Theil. Dresden und Leipzig. 1789. Nr. 58.

4) Voyage de Mr. le Vaillant dans l'Interieur de l'Afrique, par le Cap de bonne Esperance, dans les années 1780—1785. Paris, 1790. 2 Voll.*) Nro. 98.

— — — — — — — — — — — — — —

Die einförmigen Begebenheiten der Reise durch jene unermeßlichen Wüsteneien, wo man sonst nur aufzeichnen kann, welche Thiere man unterwegs angetroffen und erlegt habe, gewinnen unter den Händen des Verfassers ein Interesse, welches man in den trockenen Tagebüchern seiner Vorgänger nur zu sehr vermißt.

Ohne sich ängstlich an die Form eines Tagebuches zu binden, liefert er in einer ununterbrochenen Erzählung den Verlauf aller während dieses Zugs ihm zugestoßenen Begebenheiten, und webt seine Beobachtungen, sowohl was die Nationen, als auch, was die Naturgeschichte betrifft, so künstlich ein, daß man sich hingerissen fühlt, ihm bis ans Ende, ohne zu ermüden, zuzuhören. Sein Enthusiasmus für seine Wissenschaft gibt sogar den Beschreibungen neuer Naturalien, (die er jedoch nur sparsam einstreuet) ein eignes Feuer; und wenn man nur erst gesehen hat, wie viel Mühe und welche Künste es ihm gekostet, ehe er diesen oder jenen seltenen Vogel hat schießen können, wie er oft im Eifer, sein erlegtes Wild zu haschen, bald mit Lebensgefahr in eine für Elephanten gegrabene Grube fällt, bald in tiefen Flüssen dem Ertrinken kaum entgeht, bald sich unter den Stamm eines umgestürzten Baumes verkriecht, und einen wüthenden Elephanten über sich wegspringen läßt: so ist man hernach auch desto begieriger, die auszeichnenden Merkmale der Geschöpfe kennen zu lernen, deren Besitz ihm um diesen Preis willkommen war. Mit Vergnügen lernt man, wie er kleine Vögel geschossen habe, ohne ihr Gefieder zu beschädigen, indem er ein Stück Talglicht auf das Pulver in seinen Flintenlauf setzte und diesen dann mit Wasser füllte; an seinen Ruheplätzen sieht man seine Ochsen umher grasen, sich verirren und wieder von seinen Hottentotten beigetrieben werden; die Freude dieser guten Kerle, als er ihnen Maultrommeln austheilte; den Scherz, wodurch er seinem Affen das Brantweintrinken auf immer abgewöhnte; den Rothbehelf, aus seinen Halstüchern sich Dochte für die Nachtlampe zu bereiten; den Schmaus von Elephantenrüsseln und noch schmackhaftern Elephanten- und Flußpferdsfüßen; die Ankunft eines Expressen mitten in der Wüste, den Hr. Boers mit Briefen aus Frankreich von der Capstadt abgefertigt hatte; selbst die Toilette, die der Verfasser macht, um einen feierlichen Besuch bei den Gonaquas abzulegen; und endlich seinen kleinen Roman mit der naiven Narina, einer jungen Gonaqua-Hottentottin, den er vielleicht mit verschönernden Farben ausmalt: — dies Alles empfindet man mit, indem man sich durch

*) M. vergleiche oben S. 362.

die Anmuth und Einfalt der Darstellung gleichsam auf jenen entfernten Schauplatz versetzen läßt. Man kann nicht sagen, daß so gar viel Neues in seiner Beschreibung dieser Gegenstände enthalten wäre; allein sie hat den Vorzug, daß sie Alles recht anschaulich macht, und das lebhafte Gefühl des Verfassers, das Eigenthümliche seiner Denkart, die jugendlichgutmüthige Schwärmerei, womit er gegen die Mißbräuche der Sittenverfeinerung declamirt, und sich im Lobe der ungekünstelten Natur ergießt, fesseln den Leser an sein Kunstwerk. Es kann wohl sein, daß diese ästhetische Vollkommenheit zuweilen einen dichterischen Flor über die Gegenstände zieht: denn die Kunst, und der innere bildende Trieb, der zu ihr führt, wollen diese Verschmelzung der äußern Natur mit dem Wesen des Künstlers; allein, wo dieses Aneignen fehlt, da werden auch die großen charakteristischen Züge selten so scharf gefaßt und ausgehoben, und man hat bei der mühsamsten Zergliederung und Aufzählung der einzelnen Theile keine lebendige Vorstellung vom Ganzen. Wer zu beurtheilen versteht, was er liest, wird jenen zarten Dichterschleier leicht durchschauen, und das Wahre der Natur in der idealischen Schilderung zu finden wissen. Wer das nicht kann, läuft immer Gefahr, bei mechanischen Beschreibungen, es sei nun die Instructio Peregrinatoris, oder sonst eine fremde Vorschrift die Richtschnur des Beschreibers gewesen, sich ein unrichtiges, in den sprechendsten Hauptzügen verfehltes Bild zu machen. Wenn aber auch das nicht wäre, so kann es unmöglich anders, als zur bestimmten Kenntniß eines Gegenstandes gereichen, daß man ihn durch das Medium verschiedener Beobachter kennen lernt; man müßte denn noch nicht über die Ungereimtheit hinaus sein, in allen Dingen nur für eine Meinung die allgemeine Beistimmung zu fordern. Beispiele, daß dieses nicht blos von Gegenständen der vernünftigen Beurtheilung, sondern auch der sinnlichen Erfahrung, gelten könne, finden wir in le Vaillant's Erzählung, verglichen mit seinen Vorgängern. Ueber Kolbens Monorchiden und seine abgeschmackte Fabel von einem natürlichen Schurz der Hottentottinnen, ist genug gespottet worden; unser Verfasser behauptet aber, daß verschiedene Horden auch verschiedene Gebräuche beibehalten haben. Bei den Geissiquas und Koraquas ist, nach seiner Aussage, die Semicastration noch üblich, so wie die Gewohnheit, sich bei gewissen Veranlassungen einige Glieder von Zehen und Fingern abzuschneiden; und bei einer andern Horde fand er, zwar nicht den erdichteten Schurz, aber doch eine durch Kunst hervorgebrachte Verlängerung der äußern Schamlefzen, die er auch abgebildet hat. Gegen Sparrmann, der geneigt ist zu glauben, daß die Beschneidung bei den Gonaquas statt finde, versichert er, es sei vielmehr ihr auszeichnender Charakter, daß sie eine ungeheuer große Vorhaut haben. Er nimmt sogar die Hottentotten einigermaßen in Schutz, wenn von ihrer Unreinlichkeit die Rede ist, und führt ihre große Geschicklichkeit im Schwimmen zum Beweise an, daß sie den Körper öfters rein waschen, wenn sie gleich, durch eine verkehrte Vorstellung von Putz, sich an ihrem ganzen Leibe so mit Fett beschmieren, wie die Europäer es mit ihrem Hauptthaare thun. Auch er bestätigt das Dasein der gelben oder *sogenannten* chinesischen Hottentotten, einer Horde, die sich eigentlich Hou-

waana nennt, und die hottentottische schnalzende Sprache mit einigen beigemischten eignen Wörtern spricht. Das Schnalzen ist nach ihm eigentlich dreierlei. Das erste, leicht nachzumachen, ist der Ton, den auch wir hervorbringen, wenn uns etwas verdrießt oder lange Weile macht, mit der Zunge gegen den Gaumen und die Vorderzähne gedrückt, von denen sie losgezogen wird, indem man den Mund öffnet. Das zweite ist lauter, wie wenn ein Fuhrmann seinen Pferden zuschnalzt, um sie rascher in Bewegung zu setzen; das dritte ist das lauteste und schwerste, weil es aus der Kehle kommt. Die Kaffern schnalzen nicht und unterscheiden sich auch sonst von den Hottentotten darin, daß sie neben der Viehzucht auch Ackerbau treiben. Hr. le Vaillant liefert Abbildungen von ihnen, wie von den Gonaquas und von den näher am Cap befindlichen eigentlichen sogenannten Hottentotten, welche zwar sehr merkliche Unterschiede zu erkennen geben, aber doch immer noch den Wunsch übrig lassen, einst genaue, porträtmäßige Abbildungen zu bekommen. Er zeichnet lauter ganze Figuren auf ein Octavblatt. Die Kaffern scheint es, sind schwärzer, größer, schöner und stärker, als die Hottentotten, und selbst die Gonaquas, denen sie am meisten ähneln; sie haben nicht die schmalen Unterkiefer und hervorstehenden Jochbeine der Hottentotten. Sie wohnen besser, aber gehen öfter ganz unbekleidet. Von den Sitten und der Lebensart dieser drei verwandten Völkerschaften handelt der Verfasser ausführlich an mehren Stellen; er rettet die Hottentotten von dem Vorwurfe der Gefühllosigkeit gegen ihre Kinder und läugnet die ihnen von den Kolonisten angedichtete Gewohnheit, daß sie von Zwillingen allemal nur eins auferziehen; überhaupt tadelt er mit einem Eifer, der beinahe beleidigend wird, Hrn. Sparrmann wegen seiner Leichtgläubigkeit. Seine zoologischen Bemerkungen verspricht er in einem besondern Werke zu liefern, welches noch nicht erschienen ist, und vielleicht nicht sobald erscheinen wird, wenn es wahr ist, daß er seiner Vorliebe für Afrika nicht länger hat widerstehen können und zum zweitenmal dahin abgegangen ist. Die zerstreuten Bemerkungen über einzelne Säugethiere und Vögel in seiner Reisegeschichte, erregen große Erwartungen. Sehr charakteristisch schildert er z. B. das verschiedene Betragen der zahmen Thiere gegen verschiedene Raubthiere. Von den Bienenweisern hat er drei verschiedene Arten kennen gelernt. Zur Naturgeschichte des Straußes bemerkt er, daß diese Vögel neben das Nest und die zum Bebrüten bestimmten Eier noch einige andere Eier legen, welche vermuthlich die erste Nahrung der ausgebrüteten Jungen werden; bemerkenswerth ist es auch, daß mehre Strauße ihre Eier zusammenlegen und sich beim Brüten ablösen. Anhangsweise anticipirt er aus seiner zweiten Excursion, auf welcher er bis an den Wendekreis (an der Westküste von Afrika) vordrang, die Beschreibung und Abbildung der Giraffe, sowohl des Männchens, als des Weibchens, wovon ersteres 16 Fuß 4 Zoll hoch war. Es ist uns aufgefallen, daß Hr. le Vaillant an einer Stelle (I. B. S. 246) von Elephanten spricht, die zu Hunderten unweit seines Lagers vorbeidefilirten, da man doch am Cap von einem so zahlreichen Trupp dieser Thiere in jener Gegend (es war am *Ufer des Gamtoosflusses*) nichts wissen will. Vielleicht ist dies

bloße Redensart, um einen großen Haufen anzubeuten. Einige harte Ausdrücke, die sich der Verfasser gegen den damaligen Gouverneur vom Cap, Herrn von Plettenberg, erlaubt, hätten füglich unterbleiben können, da sie wol schwerlich auf eigne Erfahrung gegründet sind, sondern den leidenschaftlichen Schilderungen einer beleidigten Gegenpartei zugeschrieben werden müssen; — diese und einige andere kleine Flecken können den Werth dieses im Ganzen so lesenswerthen Werkes nicht verringern.

5) Sammlung merkwürdiger Reisen in das Innere von Afrika. Gesammelt und herausgegeben von C. W. Cuhn. Zwei Theile. Leipzig, 1790. Nro. 105.

Der Zweck des Herausgebers war nicht, eine vollständige Geschichte von Allem, was wir über Afrika wissen, systematisch geordnet, zu liefern, indem es ihm an Materialien zu einer solchen Darstellung fehlte; sondern er hatte die Absicht, durch Mittheilung einiger älteren und neuern Reisebeschreibungen, hauptsächlich solcher, die das Innere von Afrika, demnächst aber auch seine Küstenländer betreffen, ein Werk zur Belehrung und Unterhaltung zu schreiben.

— — — — — — — — — — — — — —

Die Auszüge u. s. w. gegen die Urschriften gehalten, sind von Allem, was sie zu Kunstwerken stempeln konnte, entledigt worden, und haben, zumal was den le Vaillant betrifft, eine Härte und Trockenheit erhalten, welche recht anschaulich den Unterschied des deutschen Compilators vom französischen Selbstdenker zu erkennen gibt, und uns um den größten Werth eines solchen Werkes bringt, welcher doch unstreitig darin besteht, daß der Verfasser uns durch Mittheilung seiner eigenen jedesmaligen Stimmung den Gesichtspunkt genauer bezeichnet, aus welchem er die Gegenstände betrachtete, mithin den Leser in den Stand setzt, sich Alles wahrer zu versinnlichen, als wenn man ihm die dürren Resultate hinstellt, die er auf Treue und Glauben nehmen muß. Hr C. scheint hierin anders zu denken; denn er rechnet es dem Jahrhundert, seiner Philosophie, seinem Stolz (?) und seiner Ehre (?) zum Verdienste an, daß es ihm gelungen ist, Unwissenheit und Schöngeisterei zu vertreiben! Was das erste betrifft, so dürfte nicht nur noch Vieles daran fehlen, daß das Jahrhundert dieses unbedingte Lob verdiente, sondern am Ende sind wir vielleicht nur in einigen Stücken klüger, in andern wieder unwissender, als unsere Vorfahren; — und in Ansehung der Schöngeisterei, wenn hierunter, wie die Bearbeitung dieser Auszüge vermuthen läßt, auch die ästhetische Vollkommenheit wissenschaftlicher Werke mit verdammt werden soll, können wir nicht oft und nachdrücklich genug an das horazische: Omne tulit punctum etc. erinnern.

6) Bemerkungen auf einer Reise durch Flandern, Deutschland, Italien und Frankreich, von A. Walker. Aus dem Englischen übersetzt, mit Anmerkungen von K. P. Moritz. 8. Berlin, 1791. Nro. 306.

Wir können uns nicht überzeugen, daß die Krise, wohin es mit unsrer Literatur gekommen ist, eine strenge Bezeichnung oder Absteckung der Grenzen erlaubt, außerhalb deren keine Begnadigung vor dem Kunstrichter statt findet. Unter den Tausenden von schlechten Büchern, die jährlich herauskommen und ohne alle vorherige Prüfung, ja wol gar mit Begierde und Wohlgefallen, verschlungen werden, bemerken wir so viele durchaus verwerfliche, schädliche, in Absicht auf Inhalt und Behandlung unter aller Kritik stehende und nur zur Verbreitung falscher Vorstellungen führende Schriften, daß wir geneigt sind, einer großen Menge anderer, die nichts Neues enthalten und von Seiten des schriftstellerischen Verdienstes leer ausgegangen sind, wenigstens um ihrer Unschädlichkeit willen einen Laufpaß mitzugeben, und diejenigen, die auch nur den entferntesten Anspruch auf Unterhaltung, Belehrung oder Originalität von irgend einer Art machen können, zur Ausfüllung der langen Weile zu empfehlen. Die Zwecke des Lesens haben sich überdies so sehr vervielfältigt, daß ein Buch; welches von den bekanntesten Gegenständen handelt, und sich nicht einmal durch einen Gesichtspunkt ausgezeichnet, dennoch ein gewisses Interesse haben kann, in so fern es uns den Charakter des Verfassers anschaulich macht. In der That bekennen wir, bei der Durchlesung dieses kleinen Werkchens, womit Hr. Hofrath Moritz unserm Publikum hier ein Geschenk macht, genau so viel Vergnügen empfunden zu haben, als eine wohlgerathene Karrikatur in einem Possenspiel uns gewährt hätte. Herr Walker, der sich S. 76 für einen Sternkundiger ausgibt, ist wirklich zuweilen mit den Dingen dieser Erde so unbekannt, als hätte er immer nur im Monde gelebt; was er also nicht etwa in den Stunden, die er der Betrachtung des Himmels raubte, in England gewahr worden ist, befremdet ihn wie eine Entdeckung Herschel's oder Schröter's an einem andern Planeten. Zwischen dem 21. August und dem 8. November 1787 hat er, nach seiner eigenen Berechnung, beinahe 4000 englische (also 800 deutsche) Meilen zurückgelegt; mithin kommen über 10 deutsche Meilen auf jeden Tag seiner Reise, und noch weit mehr, wenn man den Aufenthalt von etlichen Tagen in Venedig und Rom in Anschlag bringt. Man wird also wissen, welcher Nachrichten man sich zu erfreuen hat, wenn man sich einen Engländer denkt, der, ohne ein Wort Deutsch oder Italienisch zu verstehen, zwar mit offenen Augen und gesunden Sinnen, aber doch auch mit den größten Nationalvorurtheilen und ohne alle Vorkenntniß, in drittehalb Monaten mit der Post durch Calais, Dünkirchen, Ostende, Brügge, Gent, Brüssel, Löwen, Lüttich, Spaa, Aachen, Köln, Bonn, Coblenz, Limburg, Frankfurt, Mannheim, Heidelberg, Straßburg, Inspruck, Brixen, Trient, Verona, Vicenza, Padua und Mantua nach Venedig; von da nach Ferrara, Bologna, Rimini, Fano, Sinigaglia, Ancona, Loretto, Spoletto, Narni, Civita Castellana, Rom, Viterbo, Siena, Florenz, Modena, Parma, Piacenza, Mailand, Turin, Chambery, Lion, Fontainebleau, Paris, und hierauf über Chantilly, Amiens, Abbeville und Montreal wieder nach Calais zurückjagt, *alles im Fluge sieht*, und daher auch oft entweder triviale oder *schiefe Bemerkungen macht*. Das Eigenthümliche in der Auffassung

der Eindrücke hat bei unserm Verfasser, wie nicht zu läugnen ist, etwas Unterhaltendes, zumal wo es Gegenstände betrifft, die nur der Zufall in seinen Gesichtskreis führte; man stößt zuweilen, wie der Uebersetzer in der Vorrede sehr wahr bemerkt, auf naive Einfälle, und zuweilen auf jene richtigen Empfindungen, die nie genug verbreitet werden können. Allein wo der Verfasser sich im Geringsten Zeit nimmt, die Merkwürdigkeiten eines Ortes zu beschauen, verräth er alsbald einen so unüberwindlichen Geist der Plattheit und einen so gänzlichen Mangel des guten Geschmacks, daß ihn nur das Mitleiden vor dem Unwillen des verständigen Lesers schützt. Es ist daher wirklich charakteristisch, wie der gelehrte Uebersetzer ihn anfänglich durchschlüpfen läßt, sodann hier und da in Anmerkungen berichtiget und bestraft, endlich aber, wo es gar zu arg wird, und insbesondere das Kunstgefühl und der Sinn des Schönen sich empören, die absurden Urtheile des Verfasses nicht mehr niederschreiben mag, sondern ihn in gerechtem Eifer castrirt. Die Schilderung der tyroler Alpen gehört zu den wenigen, die dem Verfasser vorzüglich gut gerathen sind; so konnte nur ein Augenzeuge darstellen. Seine Bemerkungen über die grellen Kontraste in der modernen Musik sind ebenfalls richtig empfunden, und seine Klage über die Wirkungen des kirchlichen und weltlichen Despotismus auf den Charakter und sogar das äußere Ansehen der Italiener, wenn sie gleich so oft wiederholt worden sind, findet man doch immer an ihrem Orte. Dagegen verdrießt es, wenn man Nachricht von merkwürdigen Gegenständen erwartet, die kleinen Angelegenheiten des Reisenden zu einer unverdienten Wichtigkeit erhoben zu sehen, und immer wieder von theuren oder billigen Wirthen, groben Postillionen, schlechten Betten, Wanzen- und Mückenstichen und unschmackhafter Kost zu lesen. Noch ärgerlicher aber ist es, wenn der freie Ritter mit Selbstgefälligkeit so oft als möglich erinnert, daß er hier oder dort das Zimmer bezogen habe, wo Joseph II., oder der Herzog von Glocester oder sonst fürstliche Personen logirt haben. Nach Art der gemeinsten und unerfahrensten Klasse von Reisebeschreibern vergleicht er auch oft die Gegenstände in der Fremde mit denen, die ihm bekannter sind, die aber dem Leser eben so fremd sein können, z. B. den Hafen von Ostende mit dem von Liverpool, das Bibliothekzimmer in Gent mit dem von Trynity-College in Cambridge, das Rathhaus zu Brüssel mit der Kirche St. Bride in London, die Stadt Gent mit Dublin, Köln mit Bristol, den Palast in Mannheim mit Golden-Square in London, Amiens mit Salisbury, und den Löwen im Arsenal zu Venedig mit der Höhe seines Stocks. Zuweilen ist ein wahres Pathos, mit Pope zu reden, in seinen Vergleichen sichtbar, z. B. wenn er die herrlichen Berge um Heidelberg mit Mehlklößen vergleicht. (S. 80.) Er vergißt auch wol die Entfernungen der Oerter, und wundert sich, daß man in Schwaben Holz brennt, da er doch bei Köln Steinkohlen gesehen hätte. Ein Wildschweinsschinken ekelt ihn an, als eine Speise der Wilden, (S. 62) ob er sich gleich mit Wohlgefallen aufhalten kann, die scheußlichste Verwesung an einem Hochgericht auszumalen. (S. 32.) Die Sitten des weiblichen Geschlechtes aber sind der Gegenstand, worüber er am meisten

beraisonnirt. Was hier nicht Englisch ist, scheint ihm verwerflich zu sein; und dieses Vorurtheil geht so weit, daß er den Venetianerinnen eine große Gnade zu erzeigen glaubt, indem er bemerkt, daß, obgleich ihr Halstuch nicht so dicht anschließe, als es die englischen Damen tragen, er doch das lieber der Mode als dem Laster zuschreiben wolle. Als er endlich die Weiber wie Männer reiten sieht, wird er doch ein wenig in seinen Grundsätzen irre, und bekennt, daß die Schamhaftigkeit wol etwas mechanisch Erlerntes sein könne. Seine Strenge über diesen Punkt ist indessen desto löblicher, da er doch zuweilen ein Spötter wird, und S. 35 die biblischen Geschichten unter die possierlichen Gegenstände rechnet. Unsere deutschen Weiber kommen am schlimmsten weg; denn er spricht ihnen die Keuschheit ab, weil er unterweges (in den Wirthshäusern) sehr bequeme Dirnen fand. Ueberhaupt scheint er sich wenig darum zu kümmern, wie er eine individuelle Beobachtung in einen allgemeinen Charakterzug verwandelt; es heißt daher von den gemeinen Weibern in Straßburg ohne Unterschied, daß sie ohne Schuhe und Strümpfe gingen (S. 84); und von den Damen von Stande daselbst, daß sie (durchgehend) die gewirkte nürnbergische Kappe trügen. Diese Unrichtigkeiten hätten wir gern in der Uebersetzung verbessert gesehen; so hätte man es auch berichtigen sollen, daß die frankfurter Messe nicht 16 Wochen dauert (S. 64), daß die Mannheimer Brücke nicht auf 70 Bogen liegt, (S. 72), u. s. f. Für Vervea S. 40 hätte man Verviers, für Skolkin S. 73 Schalken, für Wißlack S. 82 Wisloch setzen können. Aus der Uebersetzung selbst, die im Ganzen getreu ist, hätten wir einige Anglicismen weggewünscht, wie z. B. S. 103 Precipicen (Abgründe), und ebendas. Discourse über die Vision (Abhandlungen über das Sehen). S. 149. Die Frauenzimmer in Venedig scheinen fade (vermuthlich im Englischen faded, welk). S. 210, die Engel hatten sich in einem Körper (in a body, in einer Schaar oder einem Haufen) herniedergelassen; S. 252, Pinienapfel (Ananas); S. 272, das Ohr wird geharkt (harrowed up) zerrissen, verwundet, beleidigt.

7) A short journey in the West-Indies, in which are interspersed curious anecdotes and characters. 8. 2 Voll. London 1790. Nro. 306.

Wenn man sich über den empfindsamen Ton, oder vielmehr über die unvermeidliche Schalheit, die eine Nachahmung blos der empfindsamen Reisen des Yorik's diesem Werkchen gibt, hinaussetzen kann, so findet man darin immer noch etwas, das die Aufmerksamkeit des Lesers fesselt, und auch etwas das sie belohnt. Es ist wahr, daß der schwülstige, poetische Styl die reellen Begriffe gleichsam verschwemmt, und Kleinigkeiten eine unverdiente Wichtigkeit verleihet; allein da der Verfasser ein entferntes, uns wenig bekanntes Land schildert, so hat seine Art, einzelne Gegenstände auszumalen, immer das große Verdienst d. Anschaulichkeit. Die Sclaverei ist der Hauptgegenstand seiner Beobachtung, den er so hassenswürdig schildert, als er wirklich ist. Doch zeigt er auch zugleich, wie sehr es von den Eigenthümern abhängt, den Zustand ihrer Neger glücklich zu machen. Gelegentlich kommen Darstellungen

gen vor den Sitten und der Lebensweise der dortigen Pflanzer vor; auch malt der Verfasser das Klima, die Aussichten, die eigenthümlichen Produkte des Landes mit einer ihm eigenen Gabe. Seine Gedichte hätten wir ihm indeß gern geschenkt.

8) The capacity of negroes for religious and moral improvement considered, etc. to which are subjoined short and practical discourses to negroes etc. By Richard Nisbet, of the island of Nevis. 8. London, 1789. Nro. 312.

Theils Rechthaberei, theils kleinlicher Eigennutz haben die wichtige Frage von der sittlichen Empfänglichkeit der Neger zu einer der verworrensten im Felde der moralischen Politik gemacht; unter uns scheint sie sogar durch die unparteiischen Bemühungen der Physiologen und Zergliederer nur noch unauflösbarer geworden zu sein. Die sorgfältige Vergleichung des Negerkörpers mit dem Körper des Europäers hatte gelehrt, daß bei jenem der ganze Bau größere thierische Vollkommenheit zu verrathen scheine. So unanmaßend und behutsam dieser Satz hingestellt war, so ungeschickt ward er aufgefaßt und zum Beweise gebraucht, nicht etwa nur, daß ein geringeres Maß von Geistesfähigkeiten dem Neger zu Theil geworden sei, sondern daß auch diese von Natur schon eine schiefe Richtung nähmen, und in einem Mißverhältnisse gegen einander ständen, wobei das Phänomen der Sittlichkeit nicht möglich werde. Dies — wenn es anders keine vergebliche Mühe ist, gewissen rohen Aeußerungen einen bestimmten Begriff unterzulegen — dies scheint die Grundlage der Behauptung zu sein, daß der Neger zur Knechtschaft geboren werde und der Freiheit weder fähig noch würdig sei. Denen wenigstens, die sich Philosophen nannten, indem sie den Sclavenhandel vertheidigten, hätte es geziemt, den Negern zuvörderst das Kriterion der Menschheit, die Perfectibilität, geradesweges abzusprechen. Zweierlei folgt allerdings aus der bemerkten physischen Eigenthümlichkeit des Negers: das erste, daß bei Menschen, deren intellectuelle Fähigkeiten verhältnißmäßig unentwickelt bleiben, die höchste Vollkommenheit der sinnlichen Organe natürlich erwartet werden kann, weil die Ausbildung einer Anlage in uns immer auf Kosten einer andern geschieht, und die höchste Verfeinerung des sittlichen und vernünftigen Organs ohne Kränklichkeit und Schwächung des übrigen Körpers nicht einmal gedacht werden kann. Sodann das zweite, daß die besondere Struktur des Negerkörpers, seine Empfindungen und Gedanken mit einer charakteristischen Eigenthümlichkeit oder Nationalität stempeln müsse. Dabei blieb indessen die Fähigkeit des Negers zur nationalen sowol als moralischen Vervollkommnung unvermindert: theils, weil jene sich vom Denken nicht gut trennen läßt; theils, weil es zwar ein Princip der Sittlichkeit, nicht aber auch der Unsittlichkeit geben kann, und jenes ebenfalls mit der Natur des vernünftigen Wesens als unzertrennlich verbunden gedacht werden muß. Was Verrücktheit hier ändert, kommt nicht in Anschlag; denn so weit ist man noch nicht gegangen, alle Menschen, die nicht von westasiatischem Stamm sind, für Verrückte zu erklären. Was folglicherweise schon a priori als ausgemacht gelten muß, hat unser Verfasser

hier mit statthaften Beweisen a posteriori belegt und dadurch seinen Landsleuten, die troß ihrer angeblichen Ueberlegenheit des Geistes über den Negersclaven, doch im Ganzen für metaphysische Beweise nicht empfänglich sind, einen wesentlichen Dienst geleistet. In der Voraussetzung, daß die Neger so gut wie andere Menschen die Fähigkeiten besitzen, sich nach Grundsätzen der Moral und Religion zu bestimmen, fing er im Jahre 1786 an auf seiner Plantage den Sclaven einen Unterricht zu ertheilen, der ihrem bisher vernachlässigten Fassungsvermögen angemessen war und im Tone der sanftesten, herzlichsten Ueberredung die Grundsätze der allgemeinen practischen Moral und Gottesverehrung deutlich auseinandersetzte. Es ist hier ein Jahrgang von 18 kurzen Aufsätzen oder Reden abgedruckt, wobei der Verfasser erinnert, daß er seitdem auf diesem Grunde fortgebauet und seinen Negern allmälig auch Begriffe vom Christenthum mitgetheilt habe, deren jene Vorbereitung sie empfänglich gemacht hatte. Er geht vom Dasein Gottes und vom Glauben an ihn aus, welches auch um so natürlicher war, da diese Vorstellung und die vom zukünftigen Leben den Afrikanern in ihrem ursprünglichen Vaterlande nicht fremd geblieben sind. Auf diese Materie, womit er sich in zwei Reden beschäftigt, folgt unmittelbar eine Erläuterung und Einschärfung der großen moralischen Maxime: Andern zu thun, wie wir wünschen, daß man uns thun möge. Die übrigen Reden sind folgenden Inhalts: 4) Vom zukünftigen Leben und verschiedenen Obliegenheiten. 5) Eine katechetische Prüfung, nebst einer kurzen (sehr zweckmäßigen, einfachen) Gebetformel. 6) Ueber die Bestrafung eines Sclaven, der sich vergangen hatte. (Hr. N. ließ ihm die Strafe von seinen Mitsclaven zuerkennen, und bemerkt, daß dieser Mensch sich von der Zeit an sehr gebessert habe. Er hatte zuvor schon einen Herrn gehabt, der ihm zum Beten eine Formel gegeben hatte; allein er bekannte, daß dieses mechanisch erlernte Beten, ohne zu wissen, warum, ihm nichts geholfen hätte; jetzt erst sähe er ein, warum er Gott anrufen und gut sein müsse.) 7) Von der Schuldigkeit, fleißig und gefällig zu sein. 8) Wiederholung, imgleichen gegen das Fluchen und Lügen. 9) Von der Glückseligkeit, die aus der Erfüllung der Pflichten entspringt. 10) Ueber Barmherzigkeit und Güte. 11) Ueber Ehrlichkeit. 12) Gegen Bosheit, Haß und Verläumdung. 13) Gegen Trunkenheit und Ausschweifungen. 14) Gegen Heuchelei und Anmaßung; wie auch vom guten Gewissen. 15) Gegen Erbitterungen (heartburnings) und unehrerbietiges Betragen. 16) Wiederholung und Ermahnung. 17) Vom Gebet. 18) Ermahnung über die verflossene Zeit, bei Gelegenheit der Wiederkehr des Weihnachtsfestes. Die Kürze dieser Aufsätze (keiner kann zum Ablesen längere Zeit, als 10 Minuten erfordern), ihre Deutlichkeit, ihre ans Herz dringende Einfalt sichern ihnen die Aufmerksamkeit der Zuhörer, deren ungeübtem Verstande die öftern Wiederholungen zu Statten kommen. Um sich ihnen noch mehr zu nähern, bedient sich der Verfasser zuweilen (jedoch äußerst sparsam) sogar ihrer Redensarten. In dem vorangeschickten Versuch über die Fähigkeiten der Neger geht der Verfasser die verschiedenen Laster durch, die man ihnen hauptsächlich Schuld gibt, und *zeigt, daß das* Entlaufen, das Stehlen und Plündern die Natür-

lichen Folgen der Mißhandlung sind; daß die ihnen angeschuldigte Undankbarkeit — nicht zu gedenken, wie wenig Menschen überhaupt die entgegengesetzte Tugend ausüben — eine unbillige Forderung von Seiten der Eigenthümer voraussetzt, für die zufälligen Begnadigungen, die ihre Laune oder ihre für Güte ausgegebene Schwäche dem Sclaven zufließen läßt; wobei zugleich das untrügliche Gefühl, womit der Neger diese Eigenschaften an seinem Herrn unterscheidet, einen neuen Beweis von seiner sittlichen Empfänglichkeit abgibt. Um es aber bei diesen Recriminationen nicht bewenden zu lassen, erzählt der Verfasser die rührendsten Beispiele von echter, zum Theil heroischer Dankbarkeit der Negersclaven, von einer Anhänglichkeit und Liebe für ihren Herrn, die allen Begriff von Pflicht übersteigen, und nur aus innerem Seelenadel fließen konnten. Schwerlich wird bei dieser Lectüre das Auge eines gefühlvollen Lesers trocken bleiben. Auf den Bahama- und Bermudas-Inseln werden die Sclaven gütig und väterlich behandelt, und dort ist ihre Treue so groß, daß man sie als Matrosen Jahre lang reisen läßt, ohne ihr Entlaufen zu besorgen; vielmehr bringen sie am Ende ihrer Reise jedesmal ihren geernteten Lohn in die Hände ihres Herrn, als seinen Gewinn, zurück. Dort aber sind die Eigenthümer zugleich Wohlthäter, Gesetzgeber und Lehrer ihrer Sclaven, wie Hr. N. wünscht, daß sie es überall sein möchten. Auf eine patriarchalische Behandlung dieser armen Mitmenschen dringt er desto nachdrücklicher, da seine Art zu argumentiren etwas überaus Bescheidenes und Billiges hat. Der Eigennutz des Pflanzers, d. i. die Sorgfalt, womit er sein Eigenthum erhält und vermehrt, sei viel zu kurzsichtig, um diesen Zweck nicht zu verfehlen; der jetzige verwahrlosete Zustand der Zuckerinseln sei vielmehr in dem Vorurtheile zu suchen, daß der Neger zur moralischen Bildung unfähig, und daß diese dem Pflanzer oder Eigenthümer sogar nachtheilig sein könne. Milde Behandlung sei schon ziemlich allgemein geworden, allein sie wäre nicht hinreichend, dem Uebel zu steuern. Zuletzt fordert er das Mutterland auf, nicht von den Pflanzern Alles zu fordern, ohne zugleich auch etwas für sie zu thun; die freie Einfuhr von türkischem Korn (Mais) und Erbsen, sollte man den Nordamerikanern in ihren eigenen Schiffen erlauben, oder wenigstens in England die Zölle auf den Rum herabsetzen. Der Wohlstand der westindischen Inseln sei nicht so groß, als der Luxus einzelner reichgewordener Pflanzer es vermuthen lasse. Daß der Verfasser die romanhafte Idee einer plötzlichen, unbedingten Abschaffung der Leibeigenschaft nicht billigen könne, versteht sich von selbst; daß er aber im Ganzen diesen Zustand, worin die Europäer ihre Mitmenschen halten, mißbillige, bezeugt er durchgehends und insbesondere auch mit der so christlich empfundenen Behauptung, daß, einem so verderbten Menschenstamme wie dem unsrigen zu gefallen, unmöglich eine Abweichung von den allgemeinen Gesetzen statt finden könne, welche der Schöpfer überall befolgt habe; unmöglich könne er eine andere Race, zwar mit vernünftigen Anlagen, aber zur Erlangung der Tugend unfähig, blos unsern Leidenschaften zu fröhnen, geschaffen haben.

von F. A. Brockhaus in Leipzig.

